This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

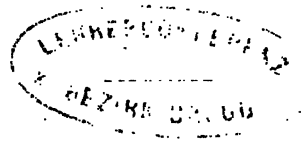
Erzählungen und Bilder

aus dem

Volksleben der Schweiz

von

Jeremias Gotthelf.



Zweiter Band.

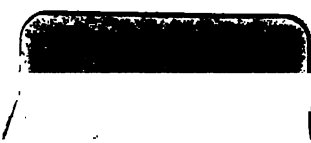
Berlin, 1850.
Verlag von Julius Springer.

Inhalt

des zweiten Bandes.

	Seite.
Kurt von Koppigen	1
Wie Chriſten eine Frau gewinnt	151
Die beiden Raben und der Holzdieb	208
Die Rabeneltern	218
Das Krokodil	227
Ein Traum	238
Das Wetter	246
Eine alte Geſchichte zu neuer Erbauung	251
Das arme Kätheli	280
Das Eliſabethli	296
Weiberrache	307
Die Jeſuiten und ihre Miſſion im Kanton Luzern	311
Troſt	331
Wer lügt am beſten	333

Kurt von Koppigen.



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Erzählungen und Bilder

aus dem

Volksleben der Schweiz

von

Jeremias Gotthelf.

LEHRERKONFERENZ
* BEZIRK BRIENZ

Zweiter Band.

Berlin, 1850.
Verlag von Julius Springer.

Inhalt

des zweiten Bandes.

	Seite.
Kurt von Koppigen	1
Wie Chriſten eine Frau gewinnt	151
Die beiden Raben und der Holzdieb	208
Die Rabeneltern	218
Das Krokodil	227
Ein Traum	238
Das Wetter	246
Eine alte Geſchichte zu neuer Erbauung	251
Das arme Kätheli	280
Das Eliſabethli	296
Weiberrache	307
Die Jeſuiten und ihre Miſſion im Kanton Luzern	311
Troſt	331
Wer lügt am beſten	333

Kurt von Koppigen.

Die Geſtalt der Erde geht vorüber, gleich bleibt ſich das Menſchenherz für und für. Es wechſeln über dem Schooße der Erde die Jahreszeiten, aber es wandelt ſich nicht der Schooß der Erde. Lieblich iſt's im weichen, warmen Frühlingswehen, aber wer des Eiſes gewohnt iſt, ſehnt nach des Nordpols eiſigen Winden ſich. Wer gewohnt iſt an milde Sitten, an ein weichlich Leben, den ſchaudert vor der Rauhheit vergangener Zeiten; wer in jenen Zeiten gelebt, den würde, in unſere Zeit verſetzt, der Ekel tödten, gleich dem Fiſche des Meeres das ſüße Waſſer. So hat Gott es geordnet, der Menſch wird es nicht ändern. Aber Gott will auch, daß der Menſch betrachte die vergangenen Zeiten; nicht als Eintagsfliege ohne Zukunft hat Gott den Menſchen geſchaffen, und wer die ihm geordnete Zukunft genießen will, muß ſich dazu ſtärken an der Vergangenheit. Wie jede Jahreszeit ihre Vorzüge hat und ihre Einflüſſe, ſo jede Zeit im Weltenlauf. Aus den vergangenen Zeiten ſoll der Menſch das Gute nehmen und damit beſſern ſich und ſeine Zeit, mit dem Schlimmen jener Zeiten ſoll er Frieden und Genügen bringen in's alte Herz, welches von Natur weder Frieden noch Genügen hat, welches alle Tage geführt werden muß an den Born der Zufriedenheit, aus welchem die Freude an Gottes Ordnung quillt und der Dank für jede gute Gabe, die kommt aus der geſegneten Hand, welche ſich öffnet zur

geeigneten Zeit und ſpeiſet und tränket Alles, was da lebt, auf geeignete Weiſe.

Vor 600 Jahren war es anders als jetzt im Schweizerlande. Da war es wild nicht blos in den Bergen, ſondern auch im ebenen Lande; gering war der Anbau, gering deſſen Ertrag, deſto größer war der Wald, deſto zahlreicher die Gewäſſer, von denen man oft nicht wußte, ſollte man See oder Sumpf, Bach oder Fluß ſie heißen. Viel Wild war in den Wäldern, mächtige Fiſche in den Gewäſſern; wer Herr ſei im Lande, der Menſch oder das Thier, ſchien nicht entſchieden, denn eben ſo oft, als der Menſch des Thieres Lager zerſtörte, zerſtörte das Wilddes Menſchen Anbau. Düſtere Thürme waren zerſtreut durch's Land, ſie ragten aus den ſchwarzen Tannen heraus und über ſie empor, wie greiſe Helden aus niederm Volke. Breit wie eine Henne über ihren Küchlein, lag hie und da ein Kloſter im Thale ruhig und gutmüthig, höher ſchienen die Bäume, grüner das Gras in ſeiner Nähe. Heitere Gehöfte, wie ſie jetzt blitzen mit ihren hellen Fenſtern Stunden weit über das Land herein, ſah man wenige oder keine in niedrigerm Lande, mehr in Wald und Sumpf, als im Hauſe, lebte damals der Menſch. Darum wandte man auch wenig Sorgfalt auf des Hauſes Ausſtattung oder gar Verzierung. Bäuerinnen wohnten ſchlechter als heute Bettlerinnen; wenn Edelfrauen es gehabt hätten in ihren kahlen, kalten Schlößchen, wie heutzutage Bäuerinnen auf ihren reichen Gehöften, ſie wären von Königinnen beneidet worden. Damals ging es einfach zu: Gold und Silber war wenig im Schweizerlande; die Dienſtmägde von jetzt haben vielleicht mehr Seide am Leibe, als damals zu finden geweſen wäre im ganzen Lande.

Im ſchönen weiten Aarthale, nicht weit davon, wo es von der wilden Emme faſt rechtwinklig durchſchnitten wird,

da, wo jetzt das reiche Dorf Koppigen steht im Bernbiet, stand damals, wo jetzt noch auf dem Hügel, der Bühl genannt, Spuren zu sehen sind, ein kleines Schlößchen. Von Koppigen hießen die Edeln, welchen es gehörte. Die Gegend war nicht im Glanze wie jetzt; gar mancher Kraft war noch keine Schranke gezogen, zerstörend konnte sie walten nach Belieben, keine Dämme faßten die Emme ein und hinderten sie, ihr Bett zu verlassen, rechts und links lustwandelnd durch die Fluren. Ihr beliebtester Spaziergang war rechts bei Kirchberg vorbei über die weiten Felder gegen Koppigen hin, den großen Sümpfen und kleinen Seen zu, welche noch jetzt zwischen Koppigen und der Aare liegen. Spärlich bewohnt war diese Gegend, und sehr arm waren die Bewohner, arm wie die Edeln im Schlößchen.

Dieses arme Schlößchen war nebst der Emme auch eine Ursache von der Armuth der Gegend. Es glich einem alten offenen Schaden, welcher die gesunden Säfte eines Körpers verzehrt, dem Wirbel im Strome, der Alles an sich reißt, was in seinen Bereich kommt. Wir sind gar weit von der Ungerechtigkeit entfernt, dieses Schlößchen einem Krebsschaden zu vergleichen, eben weil es ein Schlößchen war. Wir wissen zu wohl, daß in jenen Zeiten viele Schlösser der süßen Quelle glichen, welche die Umgegend befruchtet, den müden Wanderer erquickt, der Magnet ist, welcher die Anwohner zieht, nicht um sie zu verzehren, sondern um sie zu laben. Klöster und Schlösser waren sehr oft in jener Zeit, was jetzt noch die Oasen sind in den afrikanischen Wüsten. Aber in Koppigen war es anders: die Herren von Koppigen waren ein angesehenes Geschlecht, aber seit Jahren waren sie um so ärmer geworden, je vornehmer sie sich dünkten. Schöne stattliche Männer waren die Herren von Koppigen. Schon damals fiel es den Menschen bei, sich durch Heirathen zu heben und ihre

persönlichen Vorzüge so gleichsam als Einsatz in dem verwegenen Spiel geltend zu machen. So heiratheten die stattlichen Männer in vornehme Familien, erhielten zur Mitgift hohen Stolz, vornehme Angewöhnungen, und Verwandte, welche sie gebrauchten, wenn es ihnen kommod war, hintenher dann thaten, als hätten sie sie nicht gebraucht. Es giebt keine gefährlichere Stellung auf Gottes Erde, als den Kopf gen Himmel zu strecken, während man Nichts unter den Füßen hat. Hochmuth zieht die Hoffart nach, hintenher kommt die Armuth; wo diese drei in einem Menschen oder einem Geschlechte hausen, da ist ein gefährlich Dabeisein, ehedem wie jetzt. Hoffart und Hochmuth schämen sich begreiflich der Armuth, greifen zu allen Mitteln, um, wenn auch nicht reich zu werden, so doch die Armuth zu verdecken. Je nach Stand und Zeit wird List und Gewalt versucht, doch zumeist umsonst; während man Andere arm macht, wird man selbst alle Tage ärmer, hochmüthiger und verachteter. Die Schwierigkeit, reich zu werden, wird zur Unmöglichkeit, in Schmach und Noth geht der Mensch oder die Familie unter. Dies ist die Geschichte von tausend und abermal tausend Familien oder Menschen. Auf diesen Wegen wandelten eben auch die Herren von Koppigen.

Im wilden Leben war die Familie zusammengeschmolzen; zur Zeit, in welcher unsere Geschichte beginnt, lebten im Schlößchen nur noch Mutter und Sohn, jung war der Vater erschlagen worden, als er eine Heerde Kühe rauben wollte. Grimhilde hieß die Frau von Koppigen, und nie paßten Name und Person besser zusammen, als bei ihr. Sie war eine Gräfin gewesen aus vornehmem Hause, und hatte den Herrn von Koppigen geheirathet, weil sie nicht fromm genug war für ein Kloster, und den Grundsatz hatte: wenn sie keinen reichen Mann kriegen könne, so nehme sie einen

armen, denn einer sei jedenfalls besser als gar keiner. Als sie diesen Grundsatz in's Werk setzte, war sie zu sehr vernünftigen Jahren gekommen. Der wilde Koppiger auf seinem magern Rosse, der sich an ihr Haus zu klammern suchte, wie ein in den Strom Gefallener an einen Weidenzweig, fand erst Gnade in ihren Augen, als alle Hoffnung auf was Besseres durchaus verschwunden war. Von je böser als schön, hatte sie jetzt borstige, gerade herausstehende Haare um den Mund, wie sie bei den Katzen üblich sind. Sie war lang und hager, hatte schwarze stechende Augen, eine krumme Nase, hatte eine Stimme, welche tönte wie Peitschenhiebe, und wenn sie ging, machte sie Schritte, als wolle sie über den Schloßgraben springen. Sie besaß von ihrer alten Herrlichkeit nichts mehr als den Hochmuth, desto greller trug sie ihn zur Schau; ihren Zorn, daß sie nichts Anderes hatte, ließ sie an Allem aus, was in den Bereich ihrer langen Arme kam, sie war fürchterlich unbarmherzig. Zu ihrem Schlößlein gehörte ein kleines Gebiet, auf welchem eigene Leute wohnten, aber spärlich, wie auf magerm Ackerlein dünn die Halme stehen. Es hat eine eigenthümliche Bewandtniß mit Land und Leuten: beide wollen weich gepflegt, freigebig genährt sein, dann gedeihen sie üppig, dann ist ihr Ertrag ein reicher; unter einer harten Hand verkümmern sie, je mehr man von ihnen begehrt, desto weniger geben sie: der ausgesogene Acker giebt keine Ernte, ausgesogene Leute zahlen keine Steuern, und wenn der Acker keine Ernte giebt, geht der Zehnten von selbsten ein. Der Ertrag steht also im umgekehrten Verhältniß mit dem Bedarf; je nöthiger Einer wird, desto weniger wird ihm, der ärmste Bauer, welcher das Geld am nöthigsten hätte, hat zumeist den magersten Hof, der nichts abträgt. Es liegt hierin eine große staatswirthschaftliche Lehre, welche beachtet werden sollte; aber es ist noch immer so, daß den Unmün-

digen offenbar wird, was den Weisen der Welt verborgen bleibt. Je nöthiger die Herren von Koppigen wurden, desto mehr sogen sie ihre Leute aus; wenn sie selbst nichts mehr hatten, nahmen sie das erste Beste, was sie fanden. So geschah es, daß Pferde und Kühe Raritäten wurden im Koppiger Gebiete. Wenn nun aber der Bauer kein Vieh mehr hat, was helfen ihm da Aecker, und wenn der Bauer seine Aecker nicht mehr baut, was helfen dann dem Junker Zehnten und Bodenzinse. So hatten die Herren von Koppigen gewirthschaftet, unter Frau Grimhilde ward es nicht besser. Wie gesagt, hatte Frau Grimhilde nichts mitgebracht, als großen Hochmuth und etwas Weniges an Schmuck und Kleidern. Sie rechnete viel auf ihre Familie, trieb einstweilen Hoffart so viel und so lange sie konnte, schonte Nichts, hätte gerne den großen Grafen von Buchegg, Burgdorf und Andern es gleich gethan. Als ihr Mann vom wilden Küher erschlagen worden, erfuhr sie, wie viel Rechnungen einer vornehmen Tochter, welche arm geheirathet, welche sie auf ihre Familie macht, werth sind. Man ist glücklich, sie vergessen zu können, braucht alle Mittel, ihr die Erinnerungen an ihre Familie zu vertreiben. So ward Koppigen durch Frau Grimhilde ärmer als es je gewesen war, ihre Kostbarkeiten waren dahin, Zufluß von Außen kam ihr nicht; Hunger litt sie freilich nicht: Wald und Wasser waren bevölkerter als jetzt. Schon damals belebte die Forelle die klaren Bäche, und größer und mächtiger als jetzt. Der Lachs stieg zur Laichzeit die Bäche herauf, hellen Kies suchend für seine Nachkommenschaft; der schwerfällige Karpfe, der glatte Aal und manche andere gemeinere Fischart lebten in dem Gewässer. Das Wildschwein fand sich häufiger als jetzt der Hase; in Rudeln strich das Reh durch den Wald, weidete auf den Fluren; stolze Hirsche brachen durch die Büsche, schwammen durch die Flüsse, ver-

ſchwanden, wenn Hunde an ſie ſetzten, in des Juras dunklen Klüften. An Wild und Fiſchen hatte alſo Frau Grimhilde nicht Mangel, auch das Holz, ſie zu kochen, brauchte ſie nicht zu ſparen. Auch war ſie nicht gezwungen, ſelbſt zu fiſchen und zu jagen, das that Jürg, der Knecht, der einzige dienſtbare Geiſt, welcher ihr übrig geblieben war. Früher war er Geſelle des Ritters geweſen, ſeither Alles in Allem geworden: Burgvogt, Jägermeiſter, Fiſchverwalter, Erzieher, Waffenmeiſter, und wenn ſie eine Kuh hatten, ſo war er es, der ſie fütterte und molk. In Kurt, dem Junker, wuchs ihm ein immer tüchtigerer Gehülfe zu. Kurt war ein Kind der freien Luft, gutmüthig von Natur, aber nichts als Jäger und Fiſcher faſt von der Mutter Bruſt weg; was er mit Liſt und Gewalt erbeuten konnte, war ſein, Beute zu machen, ſo viel möglich, ward ihm zur Religion, eine andere hatte er nicht. Von Schreiben und Rechnen wußte er nichts, es waren damals noch keine Schulmeiſter in Koppigen. Kurt war Jürgens Freude, dagegen der Gegenſtand von der Mutter Schelten; zerfallen mit der ganzen Welt, goß ſie die Galle darüber über die nächſte Umgebung aus, wie üblich. Wie einem armen Weibe Erdäpfelſuppe läſtig wird, wenn es drei Mal im Tage Erdäpfelſuppe eſſen ſoll, ſo hatte es Frau Grimhilde mit Fiſchen und Wildpret. Der arme Junker Kurt mochte ſeiner Mutter bringen, was er wollte, den fetteſten Rehbock, den ſchönſten Salm, die Mutter ſchalt ihn aus. Der leibeigene Junge konnte ſeiner Mutter das Gleiche bringen, trotz allen adeligen Rechten, denn wo keine Gewalt mehr iſt, da hören auch alle Rechte auf. Kurt hätte Luſt gehabt, gegen ſeine Mutter ſich zu empören, aber das war eine gewaltige Frau: erſt beugte er ſich ihrem Arm, ſpäter ihrem Geiſte, ſie regierte ihn wie ein Bärenführer ſeine Bären: ſie knurren wohl und tanzen doch. Dagegen ward Jürg ſein Freund.

Derſelbe liebte ihn, als den Sohn ſeines Herrn, behandelte ihn mit dem Reſpekt eines Knechtes, und unterrichtete Kurt in Allem, was er liebte, und ſtärkte ihn täglich im Glauben, daß erlaubt ſei Alles, wozu man gelangen könne mit Liſt oder Gewalt. Dieſer Unterricht bewährte ſich als ſehr naturgemäß; Kurt faßte ihn mit der größten Leichtigkeit und übte ſich darin mit der größten Freudigkeit. Es entwickelte ſich in ihm ein gewaltiger Körperbau, er wagte ſich täglich an gefährlichere Thiere, dem Wildſchwein ward ſein Spieß gefährlich, dem Bären ging er nicht mehr aus dem Wege, aber freundliche Worte erbeutete er deswegen von ſeiner Mutter nicht. Eines Tages hatte man in Koppigen eine ſeltene Erſcheinung: ein Hauſirer ſtand unterm Thore und bot ſeine Waare feil: Schmuckſachen für hohe und niedere Weiber. Frau Grimhilde beſah ſich die Herrlichkeiten mit funkelnden Augen, und als ſie ſich endlich von ihnen losreißen mußte, weil ſie kein Geld hatte, ſchoſſen ihre Augen tödtliche Blitze. Als der Hauſirer die leeren Hände und die glühenden Augen ſah, machte er, daß er fortkam, dachte, da ſei er zum letzten Male geweſen. Er hatte Recht, doch nicht ſo wie er es meinte, denn nicht lange gings, kam Kurt mit dem ganzen Kram des Hauſirers wieder zum Thore herein. Er hatte der Mutter Gier geſehen und gedacht, wenn je, ſo ſei jetzt die Gelegenheit, ihr Freude zu machen und gute Worte abzugewinnen, und im nächſten Buſche erſchoß er mit der Armbruſt den Hauſirer. Er hatte Recht gehabt, die Mutter hatte Freude, lobte ihn, es war ihr, als breche ein junger Tag für ſie an, an welchem ſich verwirklichen würden ihre bereits verblichenen Träume von Glanz und Reichthum. Für ſie waren die Tage des geſelligen Verkehrs, wo man ſich gerne ſchmückt, gerne prangt mit ſeiner Leibesgeſtalt, vorüber, und die Tage waren Frau Grimhilde gekom-

men, wo der Menſch gerne das Sammeln beginnt in immer ängſtlicherer Haſt, als ob er Leib und Seele vom Tode freikaufen könnte. Sie verſchloß daher die neuen Schätze in alte Truhen, welche ſeit undenklichen Zeiten leer geſtanden; ermunterte zum entſchiedenen Fortſchritt auf der begonnenen Laufbahn. Jürg war damit vollkommen einverſtanden; auch ihm war durch Kurts unerwartete Heldenthat ein Licht aufgegangen, ein neues Leben mit ſeinen alten Knochen zu beginnen, hoffte auch er. Die allergrößte Freude hatte jedoch Kurt ſelbſt; hatte er es doch einmal der Mutter recht gemacht, hatte er doch jetzt den Anfang gemacht, mächtig und reich zu werden! Von Gewiſſensbiſſen war begreiflich keine Rede, Liſt und Gewalt üben war ja ſein Gottesdienſt! Die Ausführung hatte jedoch ihre Schwierigkeit: die Gegend um Koppigen war arm und öde, doch liefen zwei Straßen nicht ferne dabei vorbei. Die eine, etwa eine Stunde entfernt, führte von Burgdorf in's Aargau; die andere, viel näher noch bei Koppigen, von Burgdorf auf Solothurn. Dieſe Straßen waren nicht unbeſucht, manch reicher Fang ließ darauf ſich thun, aber das Ding war gefährlich. Den Grafen im Lande war an der Sicherheit der Straßen viel gelegen, ſie hatten den Nutzen davon, und wenn auf denſelben geraubt werden mußte, wollten ſie es ſelbſt thun; nun iſt's kitzelig, Mächtigen in's Handwerk zu greifen. Wäre es bekannt geworden, der junge Koppigen mache die Straßen unſicher, ſein Leben wäre verfallen geweſen, ſein Schlößlein geſchleift worden, und ſeine Mutter hätte zuſehen können, wo ſie einen ruhigen Platz zum Sterben finde. Kurt hatte auch kein ſchnelles Roß, um zu erſcheinen und zu verſchwinden wie ein Blitz; er mußte wie ein gemeiner Räuber zu Fuß ſich verſuchen. Das that denn auch der wilde Junge mit Luſt und Geſchick; anfangs begleitete ihn wohl der alte Jürg, half ihm aus oder führte die

Verfolger auf falſche Fährte; aber allmälig ward ihm dieſes Leben zu Fuße beſchwerlich. Frau Grimhilde entbehrte ihn nicht gerne, dem raſchen Kurt war der Alte oft zu langſam, daß er je länger je lieber allein ging. Er wäre ein ſchöner Jägerjunge geweſen, an welchem ſelbſt Diana, die heidniſche Göttin der Jagd, Freude gehabt, wenn ſie noch gelebt hätte, wenn er manierlich geſchoren und gewaſchen geweſen wäre; aber abſichtlich geſchwärzt und von Natur behaart, glich er eher einem Waldteufel als einem Menſchen. So ſtrich er mehr als halbwild Tage, Wochen herum, bis er Beute fand zum Heimbringen. Er trieb ſich zwiſchen Solothurn und Büren, zwiſchen Solothurn und dem Aargau, zwiſchen dem Aargau und Burgdorf herum, kannte alle Wildwege durch Wald und Sumpf, aber ſpärlich war doch ſeine Beute; das Beſte durfte er nie faſſen, weil nach dem Werthe der Waare dieſelbe bewacht und beſchirmt war. Er wagte ſich wohl an Zwei, ſprang, wenn der Erſte vom Bolzen der Armbruſt fiel, auf den Zweiten mit der Keule ein; aber zu ſolchem fand die Gelegenheit ſich ſelten, und oft bei der größten Gefahr war die Beute am kleinſten. Damals war gar viel herrenloſes Geſindel im Lande, das unſtät lebte und ſo gut als möglich vom Raube. Mit ſolchem mußte Kurt bekannt werden; er wurde es zuerſt mit dem Speer in der Hand, als ein halbes Dutzend wilder Geſellen aus einem Buſche ſprangen, um mit ihm eine von ihm erlegte Beute zu theilen. Aber wie Gleiches und Gleiches ſich gerne geſellt, wurde bald der Friede vermittelt und gute Bekanntſchaft gemacht. Das Leben in der neuen Genoſſenſchaft machte Kurt glücklich, gefiel ihm unendlich; nun hatte er Zeugen ſeiner Heldenthaten, die hoch zu rühmen wußten, was er vollbrachte, und gar ſehr vervielfältigten ſich die Gelegenheiten zu denſelben, da mit Mehreren mehr zu unternehmen war und weit in

der Runde ihnen Alles verkundſchaftet wurde. Dann ward in Klüften und Wäldern reich getafelt, mit wilden Dirnen ein wildes Spiel getrieben, und war man deſſen ſatt, mit den Männern um die Beute gewürfelt. Das war ein ander Leben im weiten Wald bei luſtigen Dirnen, als im engen Schlößlein zu Koppigen bei der keifenden Mutter; darum ſah man ihn auch immer ſeltener im engen Schlößlein. Dieſem hätte Frau Grimhilde eben ſo viel nicht nachgefragt, aber Kurt kam auch mit immer leererern Händen; das war, was ihr Kurts Leben mißfallen ließ. Er wurde in der Theilung betrogen, und verlor am Ende noch in dem gedoppelten Spiele das Wenige, was ihm zugefallen war; darum hatte ſie ihn nicht zum gemeinen Räuber gerathen laſſen, wo ſie nichts hatte davon und Kurt auch nichts, als die einförmige Ausſicht auf einen ſimplen Galgen. Auch Jürg, dem Knecht, war dieſes Leben nicht recht, ſo hatte er es doch nicht gemeint, als er anfänglich dazu die Hand bot; er war einer der Knechte, welche am Hauſe hängen faſt eben ſo ſehr, als am Herrn, welche Alles dran ſetzen, des Hauſes Glanz zu mehren, ſeinen Verfall zu wenden. Im Räuberleben ſah er nichts Unrechtes; aber da hatte es der Vater doch anders getrieben als der Sohn, nicht als ein Buſchſchleicher, ſondern auf ritterliche Weiſe zu Roß mit Schwert und Lanze, und er, Jürge, hintendrein, nicht viel geringer anzuſehen als der Ritter ſelbſt. Daß das Schloß zu Koppigen nichts Beſſeres werden ſolle als eine gemeine Räuberhöhle, in die und aus welcher man leiſe zu Fuße ſchlich, wie die Maus aus ihrem Loche, ſo hatte er es ſich nicht gedacht, das wollte nicht in ſeinen alten Kopf. Frau Grimhilde ſchalt, Jürg bat; aber nun hatte Kurt ſeinen Kopf und keinen Glauben zu Mutter und Knecht. Das neue Leben in der wilden Geſellſchaft gefiel ihm allzu wohl, ein luſtigeres hatte er nicht erlebt, was

fragte er der Zukunft nach, da er ſo luſtig lebte, was fragte er Koppigen nach, da es ſo luſtig war im weiten grünen Walde! Je mehr man ihn mit ſolchem Gerede plagte, deſto weniger kam er heim, es ging ehedem akkurat wie heute.

Es kam der Herbſt und mit ihm ein Markt zu Solothurn. Dort wohnte von je ein luſtiges Volk, welches ſein wahres Leben mehr außerhalb des Hauſes als im Hauſe ſelbſt hatte, lieber Gaſt war, als Gäſte hatte, darum, wer luſtig leben wollte, im luſtigen Solothurn zahlreich an den Märkten ſich fand, wo man die weiten Herbergen voll Luſtbarkeit und Solothurner fand. Begreiflich waren für Kurt und ſeine Freunde ſolche Tage, was Schweinemetzgen für Krähen iſt im Winter. Von Weitem her kommen die ſchwarzen Vögel geflogen, ſobald ein Schwein zu ſeufzen und zu ſchreien beginnt; von Weitem ſperren ſie die Schnäbel auf nach Schweinefleiſch und Blut. Mit den Männern kommen die Dirnen gezogen, die jungen als Lockvögel, die alten als Spürhunde, durch den Markt ſtreifen ſie, wie die Schwalben fliegen durch die Luft nach Beute. Da findet ſich viel Geſindel zuſammen, wie von allen Winden zuſammengetragen, und kennt ſich von Weitem. Da giebt es viele Concurrenz, findet ſich alte Liebe, entſteht neuer Haß; was man des Tags gemeinſam erbeutet, zerſtört man des Nachts in wildem Streite. Kurt war auch dort, verließ aber bald die Stadt. Beſtmöglichſt hatte er ſich unkenntlich gemacht, doch ſah er bekannte Augen, welchen er ebenfalls bekannt vorzukommen ſchien. Zudem ärgerte ihn das fremde Geſindel aus dem Buchsgau herauf, und von den Ufern der Ergolz her. Dasſelbe war vertraut mit ſeinen Bekannten, behandelte ihn aber gröblich und ſchnöde. Kurt hatte noch nicht die Weiſe der Erfahrenen, welche ſich alsbald und unmittelbar Reſpekt zu verſchaffen wiſſen. Ihm ſchien, ſeine alten Freunde thäten

nicht das Gehörige, ihm zum Reſpekt zu verhelfen. Zudem ſchienen ihm ihre Dirnen dem Bangah, ſo hießen die von der Ergolz her ihr jeweiliges Haupt, überflüſſige Aufmerkſamkeit zu erweiſen. Es war ein Burſche von ſchlüpfrigem Anſehen mit weitem Maul und ſchlechten Gliedern. Kurt hätte ihn gerne zwiſchen ſeine Finger genommen; denn ihn plagte Eiferſucht von allen Sorten, aber Solothurn war zu nahe bei Koppigen, ſein Incognito durfte er nicht gefährden. Mißmuthig marſchirte er nach Subigen, wo ſie zwiſchen Wald und Sumpf eine ſichere Stätte hatten, wohin nach der Abrede zunächſt die Beute des Marktes geſchleppt werden ſollte. Groll in wildem Gemüthe kommt gar gewaltig in Gährung in der Einſamkeit, rumpelt und poltert dumpf wie eine Gewitterwolke am fernen Horizont, bis er endlich loskracht und Feuer ſpeit. Nach und nach fanden ſich einzelne Glieder ihrer Bande ein; da Kurt mürriſch that, thaten ſie ebenfalls nicht höflich mit ihm. Dies hielt Kurt für abſichtliche Verhöhnung, für eine allgemeine Verſchwörung gegen ſich. Als es dunkel ward, ſchlüpften Dirnen herbei, hinter ihnen her der Bangah und hinter dem Bangah eine anſehnliche Portion Wein, um welche er des Pfaffen Köchin zu Kriegsſtetten erleichtert hatte. Nun kam Feuer in's Pulverfaß. Wegen Kurts Unliebenswürdigkeit und anfechtigem Weſen und weil am Ende Gleiches und Gleiches zuſammenhält, die Niederen nicht ungern die Gelegenheit ergreifen, ſich zuſammenzuthun gegen einen Höheren, wenn auch nur für Augenblicke, waren Alle gegen ihn, erſt mit Worten, dann handgreiflich, bis Kurt das Bewußtſein ſchwand. Als er wieder zu ſich ſelbſt kam, war es Tag, einſam um ihn, er wußte lange nicht, war er auf Erden oder des Teufels. Ganz natürlich ſchienen ihm Buſch und Bäume, aber Kopf und Glieder brannten ihm, mit dem Feuer, mit welchem, nach

dem Glauben, welchen Kurt oft verlacht, der Teufel die ihm Zugefallenen brennen soll. Kurios dünkte ihm, daß er einsam sei. Wär's die Hölle, dachte er, müßten Viele da sein, der Bangah namentlich, ein viel gräulicherer Sünder als er. Da kam es ihm endlich, daß er noch im Subiger Walde sei, aber zum Tode matt, und daß Wunden ihn brannten, als wäre hölliſches Feuer darin. Nach und nach kam ihm das Gedächtniß wieder; neu loderte in ihm der Zorn auf, ein Glück war's, daß er an Niemand ihn auslaſſen konnte, aber für immer ſchwur er der alten Geſellſchaft ab, ſchwur ihr Rache nach ſeinen Kräften. Der Durſt trieb ihn auf, mühſam ſchleppte er ſich zu einem der vielen Bäche, ſtärkte ſich und wuſch ſich rein. Er mußte heim, doch nicht gern kam er mit leeren Händen, und daß man ſeinen Antheil an der Beute ihm nicht hatte liegen laſſen, verſteht ſich. Kurt knurrte wohl gegen die Mutter, aber innerlich hatte er doch großen Reſpekt vor ihr. Wenn die Mutter ein räs reſolut Weib iſt, ihre Zunge zu handhaben weiß in Hohn und Zorn wie einen zweiſchneidenden Dolch, ſo hat ein Sohn, wie ſtark und wild er auch wird, Furcht und Bangen vor der Mutter. Es iſt ſeltſam und doch ſo, daß man die Gewalt über die Söhne viel öfter bei den Müttern als bei den Vätern findet. Es war Herbſt, die Faſtnachtszeit des Wildes im Walde, denn da ſchüttelt ihnen die milde Hand, welche ſich aufthut jeglicher Kreatur, wahre Herrenfreſſen von der mächtigen Eiche und der rothbelaubten Buche, die ein Ausſehen hat, wie ein alter Ritter, der ſein Antlitz täglich von früh bis ſpät mit Rheinwein feucht erhalten hat. Auch that ſich das Wild gütlich in Laub und Gras. Zahlreich, faſt wie Heuſchrecken, flatterten die wilden Tauben in den reichbehängten Aeſten und kühn und trotzig führten die alten Schweine die jungen ſpazieren unter die wohlbekannten großgeäſteten Bäume.

So wild Kurt war, so leise konnte er gleiten durch der Wälder Schatten, wenn er Etwas beschleichen wollte. Ein altes Schwein that mit einem Rudel Jungen unter einer großen Buche sich gütlich. Kurts Speer warf ein Thier nieder, über dem Geräusch erschrak der Haufe, rannte weiter, die Alte mit. Daß ein Junges fehle, merkte sie nicht. Kurt war von je nicht gewohnt, nach Grenzsteinen sich umzusehen, in seiner gegenwärtigen Stimmung that er es vollends nicht; daß er in des Herrn von Halten Gebiet war und zunächst seinem Schlößlein, achtete er nicht. Der Herr von Halten war ein ehrbarer Mann, aber so eine Art von Nachthaube, wie man heutzutage sagen würde, er dachte nicht viel, that nicht viel, aß und trank desto mehr und so gut wie er es haben konnte, doch war er leider auch blos so gleichsam vornehm, aber nicht reich. Seine zahlreichste Habe waren neun Töchterlein, die um so vornehmer thaten, je ärmer sie wurden, und um so spröder sich geberdeten, je lieber sie einen Mann gehabt. Sie waren nicht so arm wie die von Koppigen, sie hatten noch Pferde und Kühe, sie spotteten daher grimmig über die von Koppigen und doch wäre unter allen neunen vielleicht nicht eine zu finden gewesen, welche es verschmäht hätte, Frau von Koppigen zu werden; daß es keine ward, lag blos daran, daß Kurt nicht von ferne daran dachte, eine Frau zu nehmen. Sie waren auch im Walde, lasen ebenfalls Buchnüsse zusammen, um Oel zu pressen zu ihren Lämplein, welche sie brennen mußten zur Winterszeit in ihrem dunkeln Schlößlein, das noch heutzutage zu sehen ist. In diese hinein lief Kurt unversehens mit dem jungen Schweine auf der Achsel. Es ging den Fräuleins fast wie dem alten Schweine und seinen Jungen, sie wollten davon laufen, als sie den Burschen erblickten, so wild und wüst anzusehen. Aber alsbald sahen sie, daß es Kurt ging

wie ihnen, daß er lieber einige hundert Schritte weiter wäre als mitten unter ihnen. Denn so viel hatte er doch von einem Rittersſohn, daß er ſich ſchämte, unter den benachbarten Fräuleins zu erſcheinen in ſolchem Aufzug wie ein Räuber und als Wilddieb. Trotzig und ſtumm ging er vorüber, ſie aber höhnten hinter ihm her, manch bitteres Wort kam bis zu ſeinem Ohre, klebte ſich an ſeine Seele einer Klette gleich, welche man nicht wieder los werden kann. Es juckte ihm die Hand, den Speer unter die Fräuleins zu werfen, wie früher unter die Schweine, doch hatte er ſo viel Verſtand, dem Gelüſte zu wehren, denn ſo viel Macht hatte der Herr von Halten noch, daß er einen ſolchen Frevel blutig und mit der Zerſtörung von Koppigen hätte rächen können. Aber jetzt kam ihm, was Jürg und die Mutter ihm längſt geſagt hatten, es war, als hätte man ihm ganz andere Augen eingeſetzt. Er begriff, wie nichtsnutzig ein Burſche ſei, der von Geſindel von einem Bangah ſich mußte ſchlagen, von Weibern höhnen laſſen, was ein Leben ſei in ſolcher Schmach und wie weit es führe, wenn man zur Noth als Beute vieler Tage ein junges Schwein nach Hauſe bringe? Und als er nun heim kam, die Mutter ihn ſchalt, Jürg ärgerlich und traurig ſich von ihm wandte, da ward Kurt gar elend im Gemüthe, faſt wäre ihm das Weinen gekommen, er verdrückte es wohl, aber da ſaß es innerlich. Wie finſtere Wolken am Himmel jagen und ſtreiten, bis endlich ein Gewitter ſich geballt hat und losbricht, ſo ſtürmten ſeine Gedanken durch die Seele, bis der Entſchluß ſich feſtgeſtellt, ein anderes Leben zu verſuchen, ein ritterliches, ſo weit es ihm möglich, um auf dieſer Bahn wieder zu Geld und Ehren zu kommen. Als er einmal recht wußte, was er wollte, theilte er es Jürgen mit. Der hatte große Freude, zog die Schleußen ſeines Gedächtniſſes auf und erzählte Tage lang

von alten Heldenthaten, von Ehren und Reichthümern, von Schlössern und Turnieren, von Kriegslisten und Fräuleins. Was Kurt des Tags gehört, träumte er des Nachts und erwachte am Morgen mit heißem Verlangen, auszuführen, was er geträumt. Mit großem Eifer schleppten sie aus allen Winkeln altes Rüstzeug zusammen, feilten und nagelten, bis sie so gleichsam eine neue Rüstung hatten, putzten einen verrosteten Schild neu auf und schliffen ein altes Schwert. Wenn Kurt zur Uebung diese Rüstung getragen hatte, den Tag über mit dem Schwerte Aeste von den Bäumen gehauen und Jürg mit einer Art tapfer auf den Schild gehämmert hatte, so hatte Kurt des Nachts um so wildere Träume, fuhr als ein großer Kriegsheld in der Welt herum, baute ein großes Schloß und im Schloß ein tiefes schauerliches Verließ, in das Verließ warf er alle neun Fräulein von Halten und fütterte sie ihr Lebenlang mit alten Buchnüssen und schwarzen Eicheln. Das waren so kurzweilige Mittel, einen langen Winter zu verkürzen, daß mancher laichende Lachs mit dem Leben wieder zur Aar und von da weiter kam, statt in Koppigen verspeist zu werden, mancher Eber die nächsten Eicheln noch erlebte und Wölfe ungestraft brüllten in der Nähe. Endlich dämmerte der Frühling, die günstige Zeit, dem Glück entgegenzureiten, nahte. Der Junker war fertig genagelt und gefeilt, sogar ziemlich eingehauen, nur eins fehlte, um auszureiten, und welches in der That für Jemand, der ausreiten will, von ziemlicher Bedeutung ist, ein Pferd nämlich. Vor alten Zeiten waren Pferde in Koppigen gewesen, aber längst den Weg alles Fleisches gegangen, andere zu kaufen hatte man kein Geld, sie zu stehlen war die Gefahr größer als bis dahin das Bedürfniß. Jetzt war das Bedürfniß da, und wenn Kurt gleich mit dem Raub weiter ritt in die weite Welt hinaus, die Gefahr nicht groß.

Jetzt war Noth am Mann, jetzt mußte eins gestohlen werden, ohne Roß konnte begreiflich der Junker nicht ausreiten, die Welt zu erobern. Guter Rath war theuer. Denn zum Pferdestehlen war die Zeit gar zu ungünstig. Bekanntlich stiehlt man Pferde am Leichtesten von der Weide, aus wohlverwahrten Ställen, aber in aller Stille einen Hengst zu bringen von bekannten Stuten weg und mit unbekannten Händen, ist ein vermessenes Stücklein. Gern hätte Jürg für seinen Zögling einen rechten Staatshengst gehabt, einen Ausbund mit Brüllen, Schlagen und Beißen, aber solche Hengste sind eben schwer zu stehlen, noch schwerer zu reiten, und in diesem war leider Kurt kein Ausbund. Lange spionirte Jürg im Lande herum nach etwas Dienlichem für einen armen Junker, stöberte endlich einen Klosterhengst auf, welchem bei einem Klostermeier das Gnadenbrot gegeben wurde, der es sicher zu haben glaubte, dort sein Leben in Ruhe verbringen zu können. Es ist aber halt Alles ungewiß in der Welt, wie sicher man sich auch gestellt glaubt. In einer dunkeln stürmischen Nacht verschwand der Hengst aus des Meiers Stall, der Meier ließ sich nie ausreden, daß nicht der Teufel den Hengst geholt. Ohne Brüllen und Beißen hätte der sich nicht abführen lassen von menschlichen Händen, behauptete der Meier. Der Meier dachte nicht an seinen Klosterschlaf, der so dick war wie der Vorhang vor dem Allerheiligsten im Tempel zu Jerusalem und sieben Mal dicker als der Schlaf des Holofernes, der bekanntlich auch erst merkte, was Trumpf war, als Judith ihm den Kopf bereits vom Halse gestohlen hatte. Nun war Kurts Abreise unvermeidlich. Der alte Hengst brüllte gar gewaltiglich, als man ihn in Koppigen installiren wollte, erregte dadurch Aufsehen ringsum. Unter den Erlenstöcken hervor schossen die Wasserhühner, streckten neugierig ihre Hälse über das Wasser empor, die Enten

flogen auf mit schwerem Flügelschlag und schossen einem entfernten Wasser zu. Die Rehe sprangen auf und horchten mit zitternden Beinchen, was die ungewohnten Töne zu bedeuten hätten, das wilde Schwein grunzte zornig, daß in seinem Revier ein neues Schwein ihns störe. Zwei alte Jagdhunde aber sprangen auf, heulten gar herzinniglich und wedelten auf das Zärtlichste mit ihren kurzen Schwänzen über die heimeligen, so lange nicht gehörten Töne, welche sie an die Herrlichkeit vergangener Tage erinnerten. Doch nicht blos Hühner und Rehe kamen in Verlegenheit und in Zorn das wilde Schwein, denn zorniger als das Schwein ward die alte Grimhilde und verlegener als Reh und Huhn Jürg und Kurt. Zornig ward Grimhilde, als sie sah, daß es Ernst war mit Kurts Einfall in die Welt. Sie hatte es wie viele Eltern, sie betrachtete die Kräfte, welche sie genährt und erzogen, als ihr Eigenthum, über welches sie allein verfügen, allein es nutzen konnte. Wenn Kurt fortging, wie sollte sie es machen können? Mit ihm entwich aus dem Hause die rüstige Kraft, was sollte sie beginnen allein mit dem alten Jürgen? Der schaffte ihr kaum genug Nahrung, geschweige, daß er ihr Beiträge lieferte für ihre Truhen, wie sie sich deren von Kurt zu erfreuen gehabt. Früher, als Kurts Fahrt blos so ein Gedanke, oder wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt, eine Idee war, fand sie dieselbe beides prächtig und zeitmäßig, jetzt, da sie in Wirklichkeit treten, verkörpert werden, ihre Selbstsucht Opfer bringen sollte, empörte sich der kurze Sinn, welcher gerne beim Alten wohnt, welcher alle Tage das Gewohnte haben will. Da schrie sie, als ob man sie am Messer hätte. Es ging halt nicht anders, als es oft geht, daß, was von Weitem prächtig, ist in der Nähe häßlich, daß herrliche Ideen und Theorien in der Ausführung abscheulich werden oder auch

wiederum nur abſcheulich ſcheinen. So belferte Grimhilde gar bitterlich und doch war nicht dieſes Belfern der Hauptgrund der Verlegenheit der beiden Andern. Man war deſſen gewohnt, Jürg ſagte, ſie hätte es immer ſo gemacht; und doch Niemanden jemals Plätzen damit abgeſprengt. Aber es ging ihnen, wie der Grimhilde, ſie erfuhren, daß einen Gedanken faſſen und denſelben ausführen zwei ganz verſchiedene Dinge ſind. Wohin ſollte Kurt reiten und zu wem? Sie fühlten jetzt, was eine Menge Eltern nicht denken, ſondern erſt fühlen, wenn ſie ihre Kinder in die Welt ſchicken wollen, den Mangel an ehrbarer gewichtiger Bekanntſchaft nämlich. Kommode wäre es geweſen, wenn er ſo geradezu auf einen Edelſitz hätte reiten und ſagen können: „Bon jour mit einander! ich bin der Kurt von Koppigen, Vater und Mutter laſſen grüßen und ſagen, es wäre ihnen anſtändig, wenn ihr mich eine Weile behieltet und mir in der Welt forthülfet; ich bin ein tüchtig Stück Menſch, gereuen wird es euch nicht.“ Aber das konnte leider Kurt nicht, ſein Name war keine Empfehlung, ſein Vater geſtorben, ſeine Mutter aller Bekanntſchaft abgeſtorben, weil eben Alle dieſen Namen lieber gar nicht mehr hörten. Sie konnten alſo keinen Hafen in's Auge faſſen, in welchem Kurt zu landen hätte, ſie hatten blos die Wahl zwiſchen den vier Weltgegenden, die ſind weit, aber eben das war's, was ſie in Verlegenheit ſetzte. Damals war es eine ſchöne Zeit für junge und alte Freibolde oder Freiſchärler, wie man ſie jetzt nennen würde, für Leute, welche im Recht des Stärkeren ihr Heil ſuchten und ein Leben auf Koſten Anderer.

Einſt war kein König in Iſrael, Jeder that, was ihm wohlgefiel, ſo ſteht's geſchrieben, ungefähr ſo war es damals in Deutſchland. Kein Kaiſer war da, welcher Ordnung hielt, Jeder lebte, ſo lange es ging, auf eigene Fauſt.

Kaiſer Friedrich war ein hochgeſinnter Mann und gewaltiger Held geweſen, aber über ſeiner Zeit und ſeinen Kräften lag, was er wollte. Den Papſt wollte er unter dem Kaiſer, die Kirche unter dem Reiche haben, wollte über alle Fürſtenkronen die kaiſerliche ſetzen und in des Kaiſers Hand die Kräfte ſämmtlicher Fürſten Deutſchlands vereinigen. Mit Kühnheit und Kraft rang er nach dieſem Ziele. Aber wie ein edles Pferd durch Wespen und Horniſſen zu Tode gehetzt werden kann, ſo kann der größte Held kleineren Feinden erliegen, wenn ſie ihn unabläſſig hetzen, nimmer zur Ruhe kommen laſſen. Für ſolche Feinde ſorgten die Päpſte, wandelten ſogar in ſolche des Kaiſers Söhne um, brannten in Deutſchland das Feuer des Aufruhrs an, wenn der Kaiſer in Italien war; eilte derſelbe nach Deutſchland, ſo ſtand alsbald Italien in Flammen. Nach dem Höchſten ſtrebte Friedrich, und erreichte Weniges, kaum einen ruhigen Tod, kaum ein geweihtes Grab. Nach ſeinem Tode ging es wild und frei zu in Deutſchland, d. h. es ging drunter und drüber, überall Streit und Fehde, Keiner mächtig genug die losgelaſſenen Kräfte zu binden und Frieden zu machen. Wem das Schickſal wollte, wer das Fiſchen im Trüben verſtand, dem konnte leicht ein prächtiger Fang gelingen. Im Weſten dagegen war mehr Zucht und Ordnung, war ein geregeltes Leben. Die Städte übten ihre Macht, Ordnung war das Element ihres Gedeihens. In Berns Bärenklauen zu kommen, war nicht gerathen. Freiburg ſorgte ebenfalls für Sicherheit nach ſeinen Kräften und des Landes große Grafen mußten einigermaßen auf Ordnung halten um der Städte willen. Nach langem Bedenken kalkulirte daher Jürg, der Weg nach Oſten, dem freien Deutſchland zu, möchte am ſicherſten und ſchnellſten zu Geld und Ehren führen; das Land hinunter ſollte Kurt alſo reiten, ſobald vorüber war die Faſtenzeit ſammt dem

Osterfeste. Nicht daß sie sich um die Fasten kümmerten, sie aßen das ganze Jahr durch, was sie hatten, und zwar ohne Dispens, ebensowenig um Ostern. Sie bedurften keinen Erlöser, da sie keine andere Sünde kannten, als einen Fang sich entgehen zu lassen, den sie hätten machen sollen; da sie geschickte Leute waren, so begingen sie diese Sünde selten, und geschah es einmal, so machten sie dieselbe alsbald durch verdoppelte Anstrengung wieder gut. Ostern bezeichnete ihnen blos den Frühlingsanfang. Schon glaubte Frau Grimhilde, der Plan sei aufgegeben, und ärgerte sich bitterlich über den Hengst, der sie gefährde und nichts nütze.

Ein schöner Aprilmorgen war es, als Kurt eine doppelte Portion Hafermuß, zu welchem der Hafer nicht auf ihren Feldern gewachsen war, verzehrte, ein gewaltig Stück Fleisch verschlang; denn er wußte nicht, wann er wieder zum Essen kam; Jürg sattelte ihm den Hengst, es war der Tag des Aufbruches. Als er gegessen hatte, im Nothfalle für einige Tage, kündete er der Mutter seine Abfahrt an. Potz blind blau, wie loderte die Frau, spie Feuer und Flammen und sagte, wer Meister sei im Schlößchen. Kurt der Gewaltige schlotterte und wäre daheim geblieben, aber Jürg war nicht auf den Kopf gefallen, er sagte, sein erschlagener Herr wolle es, daß Kurt fortreite, er sehe ihn täglich im Stalle. Wenn die Frau es verhindere, so müsse sie sich gefaßt machen, was geschehe, er für sich wolle keine Schuld haben, aber wenn er was zu rathen hätte, so solle Kurt machen, daß er fort komme; Frau Grimhilde war nun nicht die, welche von ihrem Willen alsbald abstand, welche zugab, sie fürchte sich vor irgend einem Mann, sei es ein Lebendiger oder ein Todter. Indessen brauchte sie nicht Gewalt, schlug die Thore nicht zu, ließ Kurt ungefährdet ziehen. Als sie ihn so stolz zu Rosse sah, sah, wie seine mächtige

Geſtalt faſt das Thor füllte, da kamen plötzlich mütterliche Gefühle über ſie, wenn er nicht wiederkommen würde, dachte ſie, und heiß ſchoß es ihr in die Augen. Unglücklicherweiſe hüpfte ein alter Rabe ihr um die Füße, der ward zum Sündenbock, erhielt einen Fußtritt, der ihn lähmte; denn wenn eine Grimhilde weich wird, ſo folgt alsbald der Zorn, und herhalten muß, wer zuerſt in Schußweite kommt.

Als hoch zu Roß der große Kurt durch's enge Thörchen ritt, ſchwellte Stolz ſeine breite Bruſt, ſtolz ſah Jürg ihm nach, ſtolz faſt wie ein Schneider, wenn er an einem Löwen des Tages die Arbeit ſeiner Hände bewundert. Was werden ſie draußen dazu ſagen, wie wird die Welt ſich wundern und nach dem Meiſter fragen?! Akkurat das Gleiche dachte auch Jürg. Verwundert ſchauten die Bewohner der verfallenen Hütten ihrem aufgeputzten Junker nach, wie wilde Katzen ſchlüpften nackte Kinder durch die Gebüſche, um zu erkunden, was das zu bedeuten hätte und wohin er wolle. Bei Kurt blieb der Stolz nicht lange das vorherrſchende Gefühl. Sicher und wohlgemuth ſchritt er über die Erde, ſtrich durch die Wälder, dürftig bedeckt, die Keule auf der Achſel, Bogen oder Speer in der Hand. Aber unheimlich ward es ihm auf dem alten Kloſterhengſt, die Lanze am Bügel, und unwohl in der ſteifen, ſtarren eiſernen Rüſtung. Wild und ſcheu ritt er langſam und mühſam das Land hinab und ſtudirte im Schweiße ſeines Angeſichts an der Löſung der Frage: was um ſein Glück in der Welt zu machen zweckdienlicher ſei, den Erſten, welcher ihm begegne, zu ſpießen, oder demüthig ihn um Dienſt zu bitten. Anfänger ſind oft pedantiſch und handeln gern nach vorgefaßten Grundſätzen, alſo entweder oder: entweder ſpießen oder entweder bitten. Erfahrene ziehen Umſtände und Gelegenheit zu Rathe. Das Auftreten in der großen Welt hat immer ſeine Schwierig-

keiten, wie keck ſich Einer auch geberden mag in gewohnter engerer Umgebung. Gegenwärtig weiß man jungen Leuten die Sache ungemein zu erleichtern, man ſchickt ſie ein Jahr in's Welſchland, oder thut ſie ein halbes Jahr in eine Schreibſtube, muntert ſie zu einem Schnauz auf und giebt ihnen einen Hakenſtock in die Hand, Stiefel an die Füße, dann kommt die Keckheit von ſelbſt und im Ueberfluß, wie Schilf im Sumpfe. Das Land von Koppigen bis Seeberg war ihm ſo bekannt wie das Koppiger Schlößchen. Wenn er es früher durchſtreifte, erwartete er nichts Beſonderes als einen fetten Rehbock oder gar einen Hirſch, aber jetzt hoch zu Roß, abenteuerlich aufgeputzt, erwartete er auch abſonderliche Abenteuer, etwas ganz Neues. Mit der größten Spannung rückte er Schritt vor Schritt vor, in weiter Ferne glaubte er die ſeltſamſten Töne zu hören, Töne, wie ſie noch kein Menſch gehört, in der Nähe aber war Alles akkurat wie ſonſt, Wald und Wild und Waſſer und ſonſt nichts. Endlich erblickte er durch Buchen die Burg von Seeberg, wo ein armer Junker hauſte mit einer halbwilden Familie. Er ſtellte die Lanze hoch, riß am Hengſt herum, machte ſich gewaltig im Sattel, hoffte von oben her angeblaſen und eingeladen zu werden als unbekannter Ritter und ſich dann zu zeigen als der ihnen wohlbekannte wilde Koppiger Junker. Aber ſtill blieb es oben, wahrſcheinlich war der Junker weder neugierig, noch hatte er überflüſſigen Proviant, vielleicht auch hatte ſein Weib Kopfweh oder Zahnweh oder war ſonſt nicht in gaſtlicher Stimmung. Er mußte fürbas und war ärgerlich. Als er bald darauf das Schlößlein des Edelknechts von Oentz ſah, dachte er an Jürgens väterlichen Rath, nicht blöde zu ſein, ſondern kühn zu klopfen an's erſte beſte Thor, ehe der Hunger ihm über den Kopf wachſe. Deſſen hatte es zwar noch keine Gefahr, ſo weit von heim war er nicht,

aber wußte er, was zwiſchen hier und dem nächſten Thore ihm begegnen konnte und wann er wieder zum Eſſen kam? Der Hengſt mußte ähnliche Gedanken wie ſein Reiter haben, er hob höher ſeine alten Beine, ſtieß ein fröhliches Gewieher aus, was dem Junker das Hornen vor verſchloſſenem Thore erſparte, denn als er zu ſelbigem kam, war es offen, im Hofe der Burgherr bereit zu freundlichem Empfang. Der Edelknecht von Oenz gehörte freilich zum niedrigſten Adel, aber er hatte Etwas, welches ſchon damals nicht unangenehm war, er hatte bedeutende Güter und drei ſchöne Töchter. Er war ein munterer luſtiger Mann, früher ein wackerer Haudegen, jetzt ein tapferer Trinker. Er brauchte die Sorgen ſich nicht über das Haupt wachſen zu laſſen, hatte Freude, wenn Jemand kam und mit ihm trank, kam Niemand, ſo trank er alleine oder ſuchte wackere Zecher auf, gleichviel, fand er ſie in Burgen oder Klöſtern. Von Kurt hatte er allerlei munkeln gehört, denn wenn ſchon nicht Alles an die Sonne kommt, ſo geſchieht doch wenig unter der Sonne, von dem man nicht Wind hat. Als er nun auch Kurts Schild, das Koppiger Zeichen, erkannte, wußte er, wen er vor ſich hatte, und als er ihn ſo ſeltſam ausſtaffirt auf ſeinem ſteifen Hengſte ſah und in Verlegenheit, wie und auf welcher Seite er herunter ſollte, da lachte er gar herzlich. Kurt wußte nicht, wie er es nehmen ſolle, und ob etwa der Fall eingetreten ſei, nach dem Spieß zu greifen und mit dem Spießen den Anfang zu machen. Kurt war ein gewaltiger Bengel und hübſcher als häßlich, wenn er geſäubert geweſen und angezogen wie bräuchlich. Aber ſtruppicht ſah er aus dem alten Zeug heraus, wußte nicht, was mit ſeinen Gliedern machen, er glich eher einem jungen Waldthier, als einem ehrbaren Menſchen. Der alte Herr ließ Kurt nicht zur Lanze kommen, ſondern ihm vom Pferde helfen, und führte

ihn freundlich zur Halle. Eine Halle von damals war bekanntlich kein Salon von heute, indessen sah die von Oenz doch anders aus als die von Koppigen. Alles was Kurt darin sah, kam ihm überschwänglich üppig und reich vor. Wein wie hier hatte er noch keinen getrunken, von wegen der Herr von Oenz pflanzte ihn nicht selbst an der ersten besten Halde, sondern ließ ihn sich kommen vom Rheine her, vom Lemann her, kurz allenthalben her, wo er was Gutes wußte und die Wege fahrbar waren. In den Speisen war mehr Gewürz, als Frau Grimhilde in einem Jahre verbrauchte; die drei Töchter dagegen waren Mädchen akkurat wie man sie noch frisch im Gebirge und im Lande findet; dieweil wohl alle Moden wechseln, Mieder bald kurz, bald lang, die größten Narrheiten bald hinten, bald vorn gesehen werden, die menschliche Natur dagegen die gleiche bleibt trotz allen Constitutionen und Schulmeistern. Kurt gefiel ihnen und doch saß ihnen der Spott in allen Zügen, sie schossen sich Blicke, sie kicherten, sie lachten ihn aus fast offenbar, kurz sie trieben es, wie noch heutzutage junge Mädchen es treiben, welche durch keine ernste Zucht in Schranken gehalten werden. Zu einer solchen nun war der gute Herr nicht geschickt, die Mutter ihnen frühe gestorben, sie hatte mit ihrem Mann treuherzig gezecht, bis sie die Zeche mit dem Leben bezahlen mußte.

Kurt mußte Bericht geben, so gut er konnte, denn das Kichern von Mädchen ist einem jungen Redner nicht förderlich, von der Ursache seiner Erscheinung und seinem Vorhaben. Der alte Herr schüttelte bei seiner besseren Erfahrung den Kopf, und sagte: „Du guter Junge meinst, das Glück sei gleich einer Wildsau, du braucheſt nichts als mit dem Speer zu werfen, so stecke es daran.“ Er bot ihm an, einige Zeit bei ihm zu bleiben, unterdessen wolle er ihm einen

tüchtigen Waffenmeiſter ſuchen, der ihn zurüſte zu einem tüchtigen Kämpfer.

Der junge Herr nahm begreiflich ſolche Reden ſchief, das Kichern der Mädchen noch ſchiefer; der ſchöne Wein, den er trank, als wäre er Schattenſeite an der Glarner Seite gewachſen, da, wo Schiefern und Schabzieger geboren werden, machte ihn am allerſchiefſten, denn er machte eine Poſtur wie ein Schiff, welches nur auf eine Seite geladen hat, und dazu brauſte ihm ein Muth durch die Adern, daß er mit ſeiner Lanze auf den Rieſen Goliath losgefahren wäre. Er war alſo nicht zu halten, ſondern preſſirte fort und dachte bei ſich, wenn er 'mal zurückkehre als vornehmer Ritter, ſo wolle er es den Mädchen eintreiben, daß ſie ſeiner gedenken ſollten. Er hatte alſo bereits zwei Mädchenrudel auf dem Kerbholz zur einſtigen Abrechnung. So ging es ſicher ſchon manchem jungen ungeleckten Junker, und ſicher mancher kriegte mehr als ein Dutzend auf das Kerbholz, ehe er ſtandesgemäß geleckt war. Der Junker von Oenz hinterſinnete ſich deswegen nicht, er war nicht von denen Einer, welche meinen, ſie müßten Alles erzwingen, ſondern von denen Einer, welche ſich gleichmüthig drein ſchicken, wenn Andere was erzwingen. Er dachte blos, er hätte Urſache Gott zu danken, daß er nicht des Junkers Naſe ſei, die werde was zu leiden haben in der Welt draußen, und wenn er ſie 'mal halb heimbringe, ſo habe er von großem Glück zu ſagen. Das ſetzte aber noch was ab, ehe Kurt, der Schiefe, auf ſeinem Hengſte ſaß und denſelben zum Thore hinaus hatte. Dem Hengſt hatte es hier gefallen; wahrſcheinlich meinte er, für ſeine alten Beine ſei die Tagereiſe hinlänglich groß geweſen, er drehte ſich immer wieder dem Stalle zu, ſtatt dem Thore, und lautes Lachen vom Thurme her begleitete jedesmal des Hengſtes ſinniges Streben. Kurt ward immer zorniger, der Hengſt

immer eigenſinniger; der Ausgang des Kampfes wäre bei Kurt's Ungeübtheit nicht zweifelhaft geweſen, aber der alte Herr fühlte Erbarmen, Knechte bugſirten Roß und Reiter zum Thore hinaus und machten es zu. Da begriff endlich der Hengſt, woran er war, und zottelte mißmuthig weiter St. Urban zu, welches der Herr von Oenz ihm zur Nachtherberge angerathen hatte. St. Urban war ein junges Kloſter, aber bereits ein reiches; reich war es begabt worden, lag in der korn-, wild- und fiſchreichſten Gegend der Schweiz, noch jetzt wachſen um daſſelbe herum die ſchönſten Edelkrebſe von der Welt.

Das Kloſter war zwei gute Stunden von Oenz, der Weg führte durch Wald und Sumpf, hie und da glitzerte ein kleiner See durch das junge Laub. Der Herr von Oenz war der Mönche guter Freund, jagte und tafelte oft mit ihnen und nicht zu ihrem Schaden, er hatte eine offene Hand, war kein Schmarotzer und gehörte nicht zu den Strauchdieben, welche das Brandſchatzen von Wittwen, Waiſen, Klöſtern für eine Ehre halten und davon leben. Faſt hätte Kurt dieſen Nachmittag ein Abenteuer erlebt: eine wilde Jagd ſtob an ihm vorüber mit Hollah und Huſſaſa; wahrſcheinlich war es der Herr von Aarwangen mit ſeinen Geſellen. Die Letzten im Zuge, Stallbuben vermuthlich, ſpotteten im Vorbeifliegen des unbehülflichen, ſchwerfälligen Reiters, waren aber längſt entſchwunden, als Kurt die Lanze eingelegt, den Hengſt in mühſeligen Trab geſetzt hatte, überflüſſige Bewegung ſchien derſelbe nicht zu lieben; um ſo mehr wunderte ſich Kurt, als er bald darauf den Kopf aufwarf, die Naſe hoch in die Lüfte hielt, in fröhliches Gewieher ausbrach und einen ſtattlichen Galopp anſchlug. Der alte Burſche hatte das Kloſter gewittert und geberdete ſich faſt wie ein Hund, welcher, in ferner Haft gehalten, ſich losgeriſſen hat und die Nähe ſeines

Herrn wittert. Die Mönche empfingen Kurt gastlich, warteten gut ihm auf mit Speise, Trank und Rath; sie riethen ihm, gen Zürich sich zu wenden, die Stadt liege mit ihren Nachbarn in beständiger Fehde, auf beiden Seiten sei Hülfe willkommen, Sold und Beute reich. Die guten Aussichten machten Kurt früh munter, hellgemuth und wohlgenährt wollte er zu Pferde weiter. Der Hengst aber war anderer Meinung, wollte nicht vom Flecke, that wie wüthend mit Bocken, Beißen, Schlagen; er zeigte viel Gesinnung, weder mit Liebe noch mit Gewalt brachte man ihm eine andere Meinung bei, er hatte seinen Beruf erkannt, er begriff, wo er hin gehöre, da wollte er bleiben lebendig oder todt. Voll Zorn und ohne Rath stand Kurt da; die Knechte lachten, sie riethen auf den wahren Grund und hatten ihre Freude dran. Die Mönche waren gute und verständige Menschen, sie begriffen, daß Kurt nicht den gleichen Beruf zum Kloster hatte wie der Hengst, und es denn doch ein grober Zwang gewesen wäre, wenn man ihm denselben aufgedrungen hätte; sie schenkten ihm einen tüchtigen Klepper, damit er in die Welt hinaus seinem Berufe nachreiten könne. Der Klepper paßte auch besser zu Kurt als der steife Hengst; er war Stall und Kloster satt, trug rasch und gern den Junker in's Freie, und der Junker fand sich alle Tage besser im Sattel zurecht, fand aber keine Abenteuer und leer den Weg. Hie und da stießen ihm Gestalten auf, welche ihm verdächtige Blicke zuwarfen oder scheu huschten über den Weg; er begriff gleich, was sie trieben, ihn gelüstete oft vom Klepper zu springen und mit ihnen zu laufen. Das war doch ganz ein ander Leben im grünen Walde, auf keinen Weg beschränkt, durch kein Gesetz gebunden, ein freies Leben zu führen, als so umher zu traben, hie und da vor einer Burg zu harren, lange umsonst, bis endlich ein graues Gesicht den Bescheid brachte, der Ritter sei nicht

zu Hauſe und in ſeiner Abweſenheit öffne ſich die Burg nicht, ſo am Hungertuche nagen oder vorlieb nehmen zu müſſen, was Landleute aus gutem Willen gaben, ungefähr wie heutzutage die gemeinſten Bettler. So ritt er mehrere Tage am gleichen Stück, welches man jetzt in einem Tage durchreiten kann. Damals waren noch keine obrigkeitlichen Wegknechte und keine obrigkeitlichen Ingenieure, von denen die Letztern immer für neue Straßen ſorgen, die Erſtern zuweilen für die alten, und wenn man auch politiſche Parteien hatte, ſo war es doch noch keiner in Sinn gekommen, die Vaterlandsliebe in der Straßenliebe zu verkörpern und im Glanze derſelben in aller Stille ſich zu mäſten. So war Kurt gezogen, bis an einem heißen Mittage er in einer Herberge hörte, ſelben Abend noch werde er zu Zürich am Thore ſein, ohne daß er ſcharf zu reiten brauche. Das machte ihm denn doch bange; ſeit er in der Welt war, fühlte er, daß das Präſentiren eben nicht ſeine ſtarke Seite ſei; er ſann vor der Herberge, wo er über Mittag eingeritten, ernſtlich über die Rede nach, welche er zu Zürich am Thore halten wolle, denn er hatte gehört, ſein Glück dort hänge hauptſächlich von ſeiner Rede ab. Reden ſei dort die gangbarſte Münze.

Ungewohnte Arbeit macht durſtig; der Krug mit Züricher Rebenſaft wurde Kurt mehr als einmal gefüllt, über dem letzten ſchlief er ein; wahrſcheinlich in der Hoffnung, da er die rechte Rede nicht erſinnen konnte, eine zu träumen, eine Kunſt, welche wirklich im Stande wäre, manchem Rednertalent beträchtlich auf die Beine zu helfen. Er träumte wirklich, aber leider keine Rede, er hatte aber auch keine nöthig; er träumte von einem großen ſchwarzen Eber, er ſah ihn durch die Büſche brechen, er ſtreckte ihm den Speer entgegen, der Speer glitt ab, Kurt glitt aus, mit ſeinen Hauern hieb der Eber Kurt in die Seite; er fuhr auf und vor ihm hielt

auf hohem Roſſe ein ſtolzer Ritter, der ihn mit der Lanze etwas unſanft geweckt hatte. Kurt verſtand ſonſt nicht Spaß, und hätte ein ſolch Wecken ſich gern verbeten, aber er war zu verblüfft dazu und gab knurrigen Beſcheid auf die geſtellten Fragen. Als der Ritter vernommen, wer der große Burſche ſei, und was er da wolle, was Kurt auch ohne Rückhalt ſagte, lud der Ritter ihn ein, mit ihm zu reiten, wo er ein beſſeres Leben und reichere Beute fände, denn er ſei der Freiherr von Regenſperg. Gerade der war Zürichs mächtigſter und kühnſter Feind.

Solchen Reichthum und prächtigen Haushalt hatte Kurt nie geſehen, wie er ihn in Regenſperg fand. Da war des Herrn von Oenz Wohnſitz Bettlerwerk dagegen, ein ſolch bewegtes Leben hatte er ſich kaum geträumt: Jagden, Fehden, Beſuche wechſelten jeden Tag, und wenn irgendwie eine ruhige Beſchäftigung vorgenommen wurde, ſo war es eine in der Halle hinter dem Humpen, wobei es oft laut genug herging. So luſtig und wild bewegt hier das Leben war, hatte Kurt doch ein böſes Sein. Mehr in der Wildniß als unter Menſchen hatte er gelebt, war wild und ſcheu oder mißtrauiſch wie ein Gemsbock aus den walliſer Bergen. Solche Gemsböcke wiſſen ihre Hörner zu brauchen, wehe dem Jäger, der ſie reizt, nicht tödtet, ihnen nicht ausweichen kann. Der Freiherr hatte Kurt's Tüchtigkeit theilweiſe erkannt und bald ganz erprobt; wie ſelten Einer, verband er Kraft und Schlauheit, in ſeinem Bereiche nämlich: er konnte durch den Wald huſchen, faſt wie ein Indianer, aber auch einrennen, wie ein Urochſe. Er brauchte ihn oft als Kundſchafter, hatte ihn gerne in ſeinem Begleit. Das wäre ſchön geweſen, aber es dünkte Kurt doch, dabei komme er zu Nichts, oder vielleicht erſt, wenn er graue Haare hätte. Die Ungeduld unſerer Jungen, welche ihren Dienſt gerne als Feldherren anfangen,

oder wenigſtens als Brigadiers, war auch beim Junker von Koppigen, kam eben aus Mangel an Bildung. Daneben lebte er wie Hund und Katze mit dem jüngeren Theile der Dienerſchaft des Freiherrn; um die Gunſt des Herrn beneideten ſie ihn, und weil er Necken nicht vertrug, neckten ſie ihn beſtändig, wie es üblich und bräuchlich iſt bis dato. Es iſt, als ob die Welt den Teufel im Leibe habe, was wahrſcheinlich auch ſein wird: was Einer nicht mag, das muß er haben, wenn Einer nicht kann Pfeifen hören, ſo wird ihm gepfiffen, und wenn Einer nicht Spaß verſteht, ſo wird ihm deſſen deſto mehr aufgetiſcht. Nun war es freilich nicht ungefährlich, mit Kurt zu ſehr zu ſpielen; er hatte Tatzen wie ein junger Löwe, und ſchlug alsbald drein wie ein junger Löwe. Aber bald wußte man ſich zu ſichern, ließ ſich nicht in ſeine Nähe, bald hetzte man die Gefolge von Gäſten an ihn, welche dann mit ihm ſich luſtig machten; bald ſchlug ihm ein Alter auf die Tatzen, wenn er die Krallen zu tief einſchlagen wollte. So kam er faſt immer zu kurz, wie man zu ſagen pflegt, und gewann nichts als Zorn und Beulen. Bis Einer ſich eingefügt hat in der Welt, koſtet es ihn viel und gewinnen thut er nichts, und Mancher wird ſein Lebtag nie eingefügt. Lehrgeld muß bezahlt werden in der Welt, ſo lange die Welt beſteht, und wenn auch alle Zölle aufgehoben werden; Lehrgeld entweder beim Antritt der Lehrzeit oder nach Verlauf derſelben, je früher man es zahlt, deſto wohlfeiler kommt man weg.

Wäre dieſes nicht geweſen, ſo hätte es Kurt vielleicht doch nach und nach zu Regensperg gefallen. Das war ein prächtig Leben mit Jagen und Reiten, Eſſen und Trinken und Kämpfen nach Belieben; da erſt lernte Kurt feſt ſitzen auf dem Roß und jegliche Kampfesweiſe mit jeglicher Waffe. Raſch ward er bei ſeiner großen Kraft und mitgebrachten

Behendigkeit einer der Beſten im Waffenſpiel, aber dadurch nicht beſſerer Laune, und ſeine Verträglichkeit nahm nicht zu. Eines Tages hatte der Freiherr ihn mit noch Einem ausgeſandt, ſich auf die Lauer zu legen und einen Zug der Züricher auszukundſchaften. Hans von Melligen hieß der Andere, war Kurt's Nebenbuhler in Allem bis an's Verhältniß zu den Andern. Hans war beliebt, hatte Einfluß, von ihm aus gingen die meiſten Neckereien, welche Kurt erdulden mußte. Kurt haßte ihn daher bitterlich, konnte ihm aber wenig anhaben, da Hans neben der eigenen Waffenfertigkeit noch im Schutze der Andern ſtand. Keiner von Beiden kam nach Regenſperg zurück; man glaubte ſie aufgefangen von den Zürichern, ſpäter fand man Hans erſchlagen, Kurt blieb verſchwunden, was aus ihm geworden, vernahm man in Regenſperg nimmer. Hans hatte Kurt geneckt mit ſpöttiſchen Worten; Kurt, im Wortgefecht unbehülflich, hatte mit dem Schwerte geantwortet und Hans erſchlagen. Begreiflich konnte Kurt nicht nach Regenſperg zurück, ſondern ritt wild und zornig in's Weite, traf auf einen Reiter, warf dieſen ohne Complimente über den Haufen. Dieſer, welchem Aehnliches ſchon öfter begegnet ſein und der in der Welt ſo viel erfahren haben mochte, daß er blutigen Streit lieber vermied als ſuchte, verſuchte keinen Widerſtand, gab auch nicht zornige Worte, ſondern ſetzte ſich an des Weges Rand, lud Kurt ein, ſich neben ihn in's Gras zu ſetzen und Beſcheid zu thun aus einer großen Flaſche, welche er am Sattel hängen hatte. Der Reiter, welcher ſeinen Fall ſo kaltblütig nahm, hatte ein altes verwittertes Geſicht, in welchem trotz ſeiner Wildheit ein Zug von Gutmüthigkeit nicht zu verkennen war. Er gehörte zu den Geſellen, welche ihr Leben lang einem guten Schicke nachziehen und ihn nie machen, weil ſie jedem Genuſſe ſich hingeben, ſie ſind Knechte des Augenblicks, werden daher nie Herren ihres Le-

bens, erreichen nie das vorgesetzte Ziel. Er hatte in der halben Welt herumgefochten, aber nichts davongebracht als Wunden und manchmal eine volle Flasche, aus welcher er soeben Kurt zutrank. Kurt hatte anfangs gute Lust, ihm diese Gastlichkeit mit einem guten Lanzenstoß zu vergelten, weil er in seinem mißtrauischen Wesen diesen heitern Gleichmuth für Spott hielt, that aber endlich doch Bescheid, setzte sich neben den Alten, aber mit lockerm Dolche, er hoffte Rath zu finden, den er eben nicht hatte.

Die Flasche war noch nicht zu Ende, als Kurt bereits Vertrauen gefaßt, dem Alten erzählt hatte, wo er gewesen, was er gethan, und wie er jetzt nicht wisse, wo aus? Der Alte war auf den Herrendienst, wo man sein Blut vergieße, während die Herren die Beute machen, nicht gut zu sprechen; er suchte begreiflich die Ursache seiner Lage und seiner Unzufriedenheit, wie andere Gelehrte auch, nicht bei sich, sondern anderswo und bei Andern. Er hatte den Glauben gefaßt, selbstständig komme er am weitesten, aber ein tüchtiger Gehülfe hätte ihm gefehlt, das Glück hatte ihm einen zugeführt. Als er Kurt vorschlug, selbst die Herren zu spielen und Krieg zu führen auf eigene Faust, fand er bei demselben Anklang und Beifall. Kurt war das Beugen unter einen Herrn, die Fessel eines fremden Willens, äußerst peinlich gewesen; seine alte Freiheit kam ihm vor, wie Adam und Eva das Paradies vorgekommen sein mag, wenn sie auf dem verfluchten Acker schwitzten. Er erzählte seinem Gefährten Uli von Gütsch, was er früher getrieben, wie er gewandt sei im Handwerk und viel erbeutet, obgleich er es nur ganz gemein und zu Fuße getrieben; jetzt, wie sie es treiben wollten, auf ritterliche Art so gleichsam, werde die Beute noch viel reicher sein, meinte Kurt. Uli von Gütsch schüttelte den Kopf und war nicht so hoffnungsvoll. Allweg sei es das Beste, was sie

vornehmen könnten, aber ganz richtig sei das Ding nicht und viel gefährlicher, als ganz gemeine Räuberei, meinte er. Die adeligen Herren, sagte er, hätten es mit dem Wegelagern wie mit der Jagd: beide seien erlaubt, aber in ihrem Revier ihnen allein und niemanden Anderm, und wen sie in ihrem Revier über Jagd oder Raub ergriffen, den hingen sie an den ersten Baum oder schmiedeten ihn fest auf einen Hirsch. Man müsse klug und vorsichtig sein, sagte er, und nie verzweifeln, auch wenn man die Schlinge schon am Halse habe, er rede aus Erfahrung; gehe aber endlich einmal die Schlinge zu im Ernste, so geschehe, was doch einmal geschehen müsse, ob endlich einen Tag früher oder einen Tag später. Man sieht, Uli von Gütsch hatte viel Gesinnung, und nicht blos viel, sondern auch die wahre für dieses Handwerk. Uli von Gütsch hatte aber nicht blos viel Gesinnung, sondern auch viele Kenntnisse; die sind allezeit was werth, wenn man sie recht zu gebrauchen weiß. Uli von Gütsch kannte nämlich Stege und Wege weit um in der Runde, kannte Schluchten und Höhlen, kannte die Zeichen der meisten Herren, hatte nicht unbedeutende Bekanntschaften unter dem niedrigsten Volke. Im Gebiete der Reuß, von Luzern weg bis sie in die Aare läuft, oder weiter hinauf der Wigger zu, trieben sie ihr Handwerk, doch immer so, daß sie es an Fremden ausübten, oder wenn an Einheimischen, doch an Herrschaften, denen sie sich überlegen glaubten, des niedern Volkes schonten sie sorgfältig, ja sie brachten manch Stück Geld in arme Hütten, theilten mit Hungrigen gute Bissen, daher wandte sich ihnen die Theilnahme zu und die Luft, welche immer im Niedrigen entsteht, wenn der Höhere gefährdet wird. Dagegen suchten sie verdächtig zu machen die Herren und trieben ihre Streiche bald in des Einen, bald in des Andern Namen. Nun ist wohl nichts unangenehmer, als wenn man von solchen Stücklein

nichts haben ſoll als den böſen Namen; wer nicht muß, läßt ſolches ſich nicht in Frieden gefallen. Anfänglich jedoch griff jeder der Herren nach dem Unrechten, den Herren wurden die Haare zuſammengeknüpft; dieſe wußten, wie viel Jedem zu trauen war, darum nahm Einer den Andern in Verdacht, lauerte ihm auf und trieb es ihm ein. Indeſſen verſtändigten ſie ſich ſchneller, als es Kurt und Uli lieb war. Der Letztere meinte, erfahren in der Welt, ſie ſollten ſich einen Patron auf der Welt gewinnen, wie Fromme nach einem ſolchen in dem Himmel trachteten. Das ſei eine leichte Sache, meinte er, er wüßte Keinen, der gegen einen Theil der Beute ſie in ſeinem Gebiete nicht ſicher ließe, wenn ſie ihm Namen und Gebiet ruhig ließen. Aber Kurt wollte das nicht, er wollte frei ſein und thun, was ihm beliebte; ſelb war von je ein gefährlich Handwerk; länger als üblich konnten ſie es treiben, weil ſie in den Hütten natürliche Verbündete hatten. Das machte ſie ſicher, ſie verließen den Schauplatz ihrer Thaten nicht, wie Klugheit ſonſt gerathen hätte. In dieſer Gegend hatte der Freiherr von Eſchenbach große Güter, war ein großer Herr und ſelten daheim, wie heutzutage auch die kleinen Herren zu thun pflegen; er lebte hier und dort bei großen Herren, deren Freund und Rath er war. Der weilte unerwartet einige Zeit im Aargau, vernahm, was auch unter ſeinem Wappen getrieben worden, und bot nun große Jagd, wie man hie und da auf Wölfe und Wildſchweine anſtellt, auf in aller Stille, um die fremden Schnapphähne zu fangen. Kurt und Uli hatten eben im Gebiete des Eſchenbach einen Züricher Metzger überritten, waren mit ſeinem Gelde thalaufwärts geritten und ſaßen in armſeliger Hütte eines Freundes, harrten des Eſſens und zählten die Beute, als ein junges Mägdlein geſchlichen kam und ſagte, der Eſchenbach biete ſeine Leute auf, ſende Boten aus an ſeine Freunde, jagen wolle er auf

die unbekannten Räuber bis er ſie hätte; wiſſen wolle er, wer ſie ſeien. Sie hielten Kriegsrath, glaubten die Gegend um das Städtchen Zofingen am ſicherſten, indem man dort am wenigſten ſie ſuche. Sie hatten dort ſich nicht verſündigt, die Bürger waren handliche Leute, ſelbſt die Bürgerinnen ſehr kriegeriſch, liebten beiderſeits Speiſe und Trank, und wer ihnen irgendwie in der Sonne ſtand, lief Gefahr, um ſeinen Schatten zu kommen. Alsbald machten ſie ſich auf, zogen fürbas und hofften, namentlich in den Klüften, Sümpfen, Wäldern, welche zwiſchen Zofingen und St. Urban lagen, ſichere Ruhe zu finden. Zu Fuße gehend, die Pferde, um ſie auf den ſchlechten Pfaden zu ſchonen, hinter ſich, waren ſie ihrem Ziele nahe gekommen, bogen bei Tagesanbruch um eine Waldecke, als plötzlich ihre Pferde hellauf wieherten und es lebendig ward im Gebüſche. Es waren die Zofinger, welche von der Jagd gehört, und gerne wiſſen wollten, wie ſie gemeint ſei, was dabei herauskomme, dabei Spektakel liebten und ihren Weibern gerne was Neues erzählten. Was Neues, das wußten die Zofinger damals ſchon, iſt bei Weibern, was ein Blitzableiter bei Gewittern. Sie hatten ein Zunfteſſen gehabt, waren bei einander geweſen, daher ihr Aufbruch ſo raſch, daß ſie auf dem Anſtand lagen, faſt ehe die Jagd begonnen. Flinke Geſellen hatten den alten Uli von Gütſch niedergeworfen, ehe er auf's Pferd kam; er ward gebunden und im Triumph gegen Zofingen geſchleppt als was Neues, ſo alt er auch war. Er aber verlor ſeinen heitern Muth nicht, er hatte Geſinnung, wie er redete, ſo war es ihm auch; er hielt eben dafür, daß nicht jede Schlinge zugehe, welche man bereits am Halſe habe (wahrſcheinlich hatte er ſich lange um Luzern herum aufgehalten, wo es eben heutzutage noch ſo geht, mit der Schlinge das Ding ſo zweifelhaft iſt), und gehe ſie einmal zu, ſo werde es ſo haben ſein müſſen. Er

reizte nicht, aber antwortete heiter auf die zornigen Vorwürfe, entwaffnete dadurch die Zornigen, und ehe man mit ihm in Zofingen Spektakel machte, hatten Alle, wenn er ihnen auch nicht lieb geworden, Erbarmen mit ihm, und er wurde nicht gehangen, wenigstens in Zofingen nicht. Kurt, rascher und hinter Hans, der den Wegweiser machte, war im Sattel, ehe Zofinger Hände, welche nicht mehr gerne lassen, was sie einmal in den Fingern haben, ihn faßten, und stob instinktmäßig, ohne an Hans von Gütsch zu denken, von dannen. Es kam ihm wohl, daß er nicht auf einem alten Klosterhengst saß und reiten konnte; sein freiherrlicher Gaul ließ die bürgerlichen Verfolger bald hinter sich, war über Hergiswyl hinaus im Umsehen. Da konnte Kurt, da kein Hufschlag mehr hinter ihm hörbar war, das Thier wieder zu Athem kommen lassen, während er selbst seine Gedanken sammelte. Uli von Gütsch hatte ihm oft erzählt von seinem besten Freunde, der ein Mordkerl gewesen, und jetzt Einsiedler oder Waldbruder sei. Lahm gehauen, habe er den blöden Leib mit einer frommen Kutte bedeckt; lebe jetzt von seiner Schlauheit und der Menschen Dummheit, wie früher von seiner Kraft und Anderer Schwäche. Er hatte ihm oft erzählt, welche lustige Tage er bei dem Waldbruder verlebt habe in dessen düsterer Hütte, welche in der Nähe von Willisau lag; wie derselbe Schabernack getrieben mit den Menschen, ihren Aberglauben ausgebeutet, und gerade bei denen am meisten, welche keinen zu haben glaubten und sich für Weise hielten. Diesen Waldbruder aufzusuchen, beschloß Kurt, bei ihm konnte er entweder sich bergen oder guten Rath finden, wo Schutz und Schirm für ihn sei.

Wer aufgewachsen ist in Feld und Wald, findet sich ungefragt und ungeführt leichter zurecht, als ein schönes, zartes Stadtkind mit einem Plane in der Hand und hundert

Anweiſungen in der Taſche. Kurt ritt durch Schluchten und Thäler, fand ſich immer beſſer zurecht, ſah endlich vor ſich des Waldbruders Klauſe oder Höhle, ſie war, wie die meiſten, Beides. Vor derſelben ſaß der Einſiedler, neben ihm eine Frau; ſie legte ihm von einem mächtigen Schinken vor, er aber trank ihr zu aus einem anſehnlichen Kruge, in welchem ſchwerlich Waſſer war. Vertieft in ihre Arbeit, hörten ſie Kurt's Nahen nicht, bis Fliehen oder Verbergen unmöglich war. Die Frau merkte Kurt zuerſt. „Jeſus Maria!“ ſchrie ſie, ſprang auf und ward kreideweiß. Der Waldbruder war nicht ſo erſchrockener Natur, Geiſtesgegenwart beſaß er ſelbſt für Leute ſeines Schlages in beträchtlichem Maaße; gelaſſen ſah er über ſeinen Krug weg, und ſein geübtes Auge erkannte alsbald des Fremdlings Natur. „Frau Gertrude,“ ſagte er, „ſeid nur ruhig und ſitzet wieder ab; euer Herr, der Pfarrer von Zell, hat euch nicht zu einem Sündenwerk ausgeſandt, darob ihr Furcht haben müſſet, ſondern einen Kranken und durch langes Faſten Matten zu ſtärken. Eſſet und trinket nur ruhig, auf frommen Wegen ſeid ihr müde geworden; Stärkung bedürft auch ihr zum Heimgange. — Du aber, Junge,“ wandte er ſich nun zu Kurt, „gieb Bericht, was du willſt, und wer dich geſandt! Für weſſen Seele ſoll ich beten, wen geſund machen, ein krankes Kalb oder einen lahmen Hund?“ „Uli von Gütſch läßt euch grüßen, er iſt's, der mich hergewieſen hat,“ antwortete Kurt. Dieſe Antwort gab des Waldbruders Kaltblütigkeit einen Stoß, denn dieſe Art von Bekanntſchaften brachte er doch nicht gerne zur Kenntniß von des Pfarrers Köchin; er ſtellte daher das Fragen ein, hieß Kurt ſein Roß abzäumen, ſich herſetzen und Theil nehmen an ihren Stärkungen. Wahrſcheinlich rechnete der Waldbruder darauf, die Köchin werde alsbald vor dem Burſchen mit dem verwilderten Angeſichte die Flucht nehmen, allein er ver-

rechnete ſich, er kannte die Schnapphähne beſſer als die Köchinnen; es ſchien ordentlich, als werde die Köchin breiter auf ihrem Sitze, als laſſe ſie ſich recht wohlig auseinander, ſpitzte erſt das vierzigjährige Mäulchen, that zimpferlich, machte dann Witze, neigte ſich zur Traulichkeit; kurz, that akkurat wie eine heutige Köchin, welche im entſchiedenen Fortſchritt begriffen iſt. Der Waldbruder brauchte all ſeine Kunſt, die Beiden auseinander zu halten, und da ſie immer größeres Gefallen an einander zu finden ſchienen, ſuchte er die Köchin zum Aufbruch zu ſtimmen. Es laſſe ſich zu einem Wetter an, ſagte er; wer heute noch weiter wolle, dem wäre Eile zu rathen. Wenn er nach Zell wolle, ſagte die Köchin zu Kurt, ſo wolle ſie ihm den Weg zeigen. Es kam ihr wahrſcheinlich ſehr angenehm vor, mit Kurt ſpazieren zu gehen. Kurt hätte wider das Spazierengehen und die Köchin ſo weit nichts gehabt, aber den Weg nach Zell begehrte er einſtweilen nicht kennen zu lernen; derſelbe führte durch das offene Land, und von dort konnte man ſchnurſtracks auch nach Zofingen. Er nahm daher das Anerbieten der Köchin kühl auf, ſagte kurz (denn wenn er auch eingehauen war, ſo war er doch nicht gehobelt), nach Zell begehre er nicht, das Wetter fürchte er nicht; einſtweilen ſei ihm wohl da. Die Antwort machte die Köchin ebenfalls kühl. „Nichts für ungut für das Anerbieten, Jeder macht's wie ihm beliebt," ſagte ſie, grüßte kalt den Waldbruder, akkurat wie eine beleidigte Schönheit es thut, welche ſich hintangeſetzt glaubt und es einzutreiben gedenkt, und ging ab. Dem Waldbruder machte dieſe Mißſtimmung offenbar keinen Kummer, er ſchien der Mittel zur Verſöhnung ſicher zu ſein; er wandte ſich raſch zu Kurt und fragte nach ſeines Freundes Beſtellung. Kurt erzählte und fragte um Rath. Dieſe Frage ſchien dem Waldbruder ungleich bedenklicher als der Köchin Stimmung; nachdem er

genau gefragt, wo ſie überfallen, ob er geſehen worden und wie weit verfolgt, ſagte er endlich: „Mußt weiter reiten, hier biſt du nicht ſicher; die Herren werden das Aeußerſte aufbieten, auch dich zu fangen, denn Jeder will den Verdacht von ſich abwälzen, als ſei er euer Hehler und Bundesgenoſſe. Ich hörte von euerm Treiben, glaubte, es treibe dies unter der Hand einer der Herren auf ſeine Rechnung; dachte nicht daran, daß Uli von Gütſch, der alte Fuchs, ſo was Tolles unternehme und ſämmtlichen Herrſchaften in's Handwerk pfuſche, wo ſämmtliche nichts eifriger thun werden, als es ihm legen. Ein Glück für ihn iſt, daß er in der Zofinger Hände gefallen, die treiben viel, doch nicht Straßenraub, haben alſo nicht Urſache zum Brotneid, und Uli wird ſich aus ihrer Schlinge ſchwatzen, vielleicht gar in ihren Dienſt hinein. Um ſo rachſüchtiger werden ſie dich verfolgen, vor ihrem Zorne vermag ich dich nicht zu ſchützen; vor einem Heiligen, wie ich, haben die Herren keinen Reſpekt, ihr Intereſſe iſt ihr Gott; vor den Bauern wäreſt du ſicher hier, bei ihnen findet ſich der wahre Glaube noch. Und doch heile ich den Herren ihr Vieh umſonſt, bereite ihnen manchen Trank umſonſt, aber da iſt keine Dankbarkeit; wären die Bauern nicht, ich müßte verhungern. Aber eben daß die Bauern es ſo gut mit mir meinen, bringt die Pfaffen gegen mich auf, aus Brotneid predigen ſie gegen mich, daß die Wände krachen, heißen mich einen Wolf im Schafpelze, einen unſaubern Heiligen, und hetzen die Herren gegen mich. Ach Gott! wenn ſie erſt Alles wüßten, was ich kriege und wer es bringt, die würden noch ganz anders predigen; und je ärger ſie predigen, deſto mehr läuft das Volk mir zu, deſto williger bringt es mir ſeine Gaben. Aber eben deswegen muß ich mich deſto mehr hüten, daß die Pfaffen nichts Beſtimmtes an mich bringen können und vor die Herren, bei welchen weder Glaube

noch Dankbarkeit iſt; hätten ſie einmal eine ſichere Handhabe, dann gute Nacht, Waldbruder! Iß, trink, und höre, wo Sicherheit iſt für dich; reite, ſo viel du kannſt, den Bach hinauf, ſonſt an deſſen Ufern, dann da, wo er aus der Erde bricht, rechts über den Berg, ſo kommſt du in ein langes Thal, dieſes reiteſt du hinauf; zu oberſt, wo es ſich zu ſchließen ſcheint, die Berge ihre Füße zuſammenſtrecken in's Thal wie ein Rudel Mädchen ihre Füße in eine Badewanne, da ſteht ein Kirchlein und über demſelben eine ſtarke Burg; wenn du dich ſputeſt, biſt du dort, ehe die Sonne untergeht. In der Burg wohnt der beſte Ritter im Lande, ein Mann für dich, des Tags zu Roß, des Nachts, wenn Ruhe iſt und kein Streich ob Handen, ein tapferer Zecher; er hat ein gutes Herz, aber Federleſens macht er nicht, ſondern was ihm wohlgefällt. Macht Einer ihn böſe, ſo zertritt er ihn, gelüſtet ihn was, ſo greift er zu; wer ihn ruhig läßt und nichts hat, welches ihm wohlgefällt, den läßt er auch ruhig, und wer ihm es treffen kann, oder gar Hülfe ihm leiſtet, der hat bei ihm das beſte Leben und ſonſt, was er will. Barthli von Luthernau, du haſt ſchon von ihm gehört, iſt Land ab Land auf gefürchteter als der Teufel, an ihn wagt ſich Niemand, und wo er erſcheint, da werden alle Herzen ſteif vor Angſt: die Welt hat es ihm ſchlecht gemacht, jetzt treibt er ihr es ein. Er war nicht reich, doch ſeine ſtarke Burg und reichen Vettern, welche keine Kinder hatten, berechtigten ihn luſtig zu leben, als wäre er ſchon reich und ſollte es nicht erſt werden. Er borgte von den Vettern, dachte begreiflich nicht an's Wiedergeben, das wäre ja dumm geweſen und eine unnöthige Mühe, da ja einmal Alles ſein war; er ſuchte im Gegentheil die Schuld täglich größer zu machen. Die Vettern wurden zäher, wollten Vetter Barthli nicht immer begreifen, ihre Hände nicht mehr öffnen nach ſeinem Belieben. Aber Barthli achtete ſich

wenig, dachte auch, mit ſolch alten Knaben mache man nicht viel Federleſens, ritt bei ihnen ein mit vielen Leuten, ſiedelte ſich da an als wär's für die Ewigkeit, bis ſie froh waren, ihre Truhen zu öffnen und ihm zu geben, was er begehrte. Die Vettern waren griesgrämliche Leute, konnten keinen Spaß verſtehen, fingen an, den Vetter zu haſſen, ſich immer ſchlechter gegen ihn zu benehmen, gegen den leiblichen Vetter. Dieſer züchtigte ſie, wie recht und billig, immer ſchärfer ihrer ſchlechten Geſinnung wegen; da kam, ſtatt daß ſie ſich gebeſſert und den Vetter zu verſöhnen geſucht, der Teufel vollends über ſie, ſie vergabeten all ihre Habe, Land, Leute, Gülten zu Bau und Aufſchwung des Kloſters St. Urban. Das war ſchlecht, daher begreiflich Ritter Barthli gar nicht recht; er bot Himmel und Hölle auf gegen dieſe Vergabung, aber Niemand wollte ihm zu ſeinem Recht verhelfen: geſchrieben ſei geſchrieben, hieß es überall. Da hob er ſeine Fauſt auf, drohte von Luzern bis St. Urban das Land zu verheeren; aber man ſpottete ihn aus und forderte zu Allem noch die alten Schulden ein. Darüber iſt er wüthend mit Recht, will nun ſelbſt Schulden eintreiben und nehmen, was ihm gehört, wie billig, und fehdet nun das Kloſter, welches von niederträchtigen Herren, die den Barthli haſſen wegen ſeiner Mannheit, begünſtigt wird, ohne Unterlaß. In den nächſten Tagen verſucht er wieder was, wozu er tüchtige Leute braucht; du wirſt ihm willkommen ſein, ſage nur, Joſt im Tobel habe dich geſandt." Kurt war durch ſein Handwerk mißtrauiſch, es fiel ihm auf, daß Joſt im Tobel, der erſt noch ſo bitter über die Herren geſprochen, ihn jetzt zu einem Herrn ſenden wollte, er ſagte: „Warum ſoll ich das Thal aufreiten, um zu einem der Herren zu kommen? ich erſpare mir Mühe, wenn ich ſie hier erwarte." „Du jagſt auf falſcher Fährte," ſagte der Waldbruder; „es iſt nicht ein Herr wie der andere Herr und nicht

ein Pfaff wie der andere Pfaff; wie in allen Regeln Ausnahmen ſind, ſo ſind auch in allen Ständen Solche, welche nicht auf der gleichen Saite geigen, nicht zu den Andern gehören ſcheinen, und um deswillen bitterlich angefeindet werden von den Andern. So iſt der von Luthern rundum von allen Edeln gehaßt, wie alle Pfaffen rundum mich haſſen, weswegen wir leben beide auf eigene Fauſt, und was die Hauptſache iſt, wir leben beide wohl dabei, beſſer als die Andern, welche nach dem allgemeinen Brauch leben Einer wie der Andere, wie eine Gans der andern nachwatſchelt, was die erſte vorwatſchelt. Sieh', darum ſind ich und der von Luthern Freunde, weil wir auf der gleichen Fährte jagen; Jeder macht was er kann, lebt ſo gut als möglich nach dieſer Regel und fragt den Andern nichts nach; begreifſt?" Kurt begriff, hatte aber doch gegen den neuen Herrendienſt viel einzuwenden. Er ſei ihm nicht entlaufen, um ihn von vornen wieder anzufangen, ſagte er. Joſt ſetzte ihm auseinander, wie zwiſchen allen Dingen ein Unterſchied ſei; ſo ſei ein Unterſchied zwiſchen Kurt, welcher zum Freiherrn gekommen, und dem Kurt, welcher zu Barthli von Luthernau komme: der erſte Kurt ſei ein blöder Junge geweſen, der zweite Kurt ein derber Kerl mit Haar um's Maul. Der Freiherr ſei halt ein Herr geweſen mit Dienern und einem vornehmen Haushalt, Barthli ſei ein Mann, habe Geſellen und einen Haushalt, wo es ſich ein Jeder ſo bequem mache als er könne, und zwiſchen Kamerad und Knecht ſei eben ein großer Unterſchied. Als der Waldbruder glaubte, Kurt habe ſeine Vorleſung hinlänglich begriffen, trieb er Kurt fort; es ſei hohe Zeit, ſagte er; raſch müſſe er machen, daß er fortkomme, ſei er einmal über dem Berg, könne er langſam weiter. Dort treffe er ein Haus, richte er ſeinen Gruß aus, kriege er, was er begehre.

Kurt zögerte, bis es ihn ſelbſt dünkte, er wittere in der Weite Roß und Reiter. Sobald derſelbe fort war, kreuzte ſich der Waldbruder, räumte alles Verdächtige weg, zog Weiden z'weg zum Flechten und ſang ein geiſtlich Lied, d. h. eins mit geiſtlicher Weiſe, aber ſehr ungeiſtlichen Worten. Nicht lange ſaß er ſo, hörte man ſchon einzelne Hörnerſtöße, hörte zerſtreute Reiter zuſammenſprengen, dann geraden Wegs die Schlucht herauf dem Waldbruder zuſtürmen. Der ſaß da wie der heilige Feierabend, als ob ihn die ganze Welt nichts anginge; ſang und flocht, daß es herzbrechend war und als ob er ſein Lebtag nichts Anderes gethan hätte. Die Reiter hatten offenbar nicht großen Reſpekt vor ihm, der Waldbruder indeſſen den ſichern Takt, daß er ſein Verzücktſein und Redeſtehen ſo gut zu miſchen wußte, daß er Nichts verrieth, weder ſich noch Kurt, und doch jeder Gewaltthätigkeit entging. Es blieb bei Drohungen und unehrerbietigen Titeln, Beides ſtörte den Waldbruder nicht am Korben; Drohungen thaten nicht weh und auf Titel hielt er nichts, er war gar nicht ehrſüchtig. Sie ſuchten und fanden Nichts, ſie thaten wie Hunde, welche einen Haſen im Verſatz verloren, welche kein Jäger immer auf's Neue den Ring ſchlagen läßt; ſie kriegten Langeweile, ſetzten endlich ab Einer nach dem Andern, und wenn Einer anfängt, geht es nicht lange, bis der Letzte abzieht.

Unbeläſtigt ritt Kurt über den Berg bis zu dem Hauſe, welches ihm Joſt empfohlen hatte, oder dem er ſo gleichſam empfohlen worden war. Es war vor mehr als 600 Jahren, als dieſes Kurt begegnete, aber kurios iſt es, er geberdete ſich damals ſchon akkurat wie dato ein ſogenannt gebildeter, vielleicht vornehmer, ſelbſt fürſtlicher Europäer, der vom Vicekönig von Egypten, oder irgend etwelchem Machthaber, oder ſonſt irgend welcher potenzirten Perſon Empfehlungen hat in Egypten oder Italien. Man kann leſen in ihren Reiſeberich-

ten, wie ſie den Leuten in die Häuſer fallen, wie Heuſchrecken über's Land, die Leute aus dem Schlafe pochen und poltern wie Janitſcharen mit einem Firman des Sultans, ſich es bequem im Hauſe machen, daß die Beſitzer kaum mehr Platz darin haben, Speiſen und Getränke auf die unanſtändigſte Weiſe beſchnüffeln, ehe ſie ſolche genießen, wie verwöhnte Hunde ein Stück Brot, und dann hinterher dem erſtaunten Europa erzählen, nach was der Wein gerochen, und ob das Fleiſch zäh geweſen oder nicht zäh. Daß es Kurt ſo machte, ſoll uns nicht wundern, er machte nicht Anſpruch, ein Gentleman zu ſein, und war nicht im Welſchland geweſen, ſondern umgekehrt im Züribiet. Er ſtellte ſein Roß an den beſten Platz im Stalle, ſetzte ſich auf die beſte Stelle am Herde und ließ ſich traktiren, und die Leute ließen es ſich gefallen und thaten das Möglichſte, akkurat wie man es noch heutzutage mit den modernen Reiſenden macht, welche, nach allerneueſten Berichten, im Morgenlande als die eilfte Plage angeſehen werden. Die guten Leute fürchteten Ungelegenheit, ſie kannten Joſt's Verbindungen, wußten auch nicht, wie weit Kurt noch kommen und es erzählen könnte (von Drucken war bekanntlich damals noch nicht die Rede), wenn ſie ihm nicht das Beſte aus Keller und Küche gegeben, der Wein nach was gerochen, das Fleiſch zäh geweſen. Kurt hatte alle Urſache zufrieden zu ſein; wohl gepflegt ritt er endlich weiter, und Abend ward's, als er vor ſich das Kirchlein von Luthern ſah und über demſelben die alte graue Burg.

Es war ein wildes Bergthal, doch ſah man an den Thalwänden gute Gehöfte; rar waren die Kühe nicht im Thale, Barthli ſtahl keine aus dem Thale, aber manche außerhalb demſelben geſtohlene Kuh lief darin herum. Die Burg ſtand offen, der Ritter von Luthern fürchtete keinen Ueberfall, es wohnte kein Menſch im Thale, der, wenn er was

Verdächtiges bemerkt, es dem Ritter nicht alsbald gemeldet hätte, denn sie hatten Alle Antheil an seinem Raube, und wenn seine Hand schon hart war, so wohnte es sich doch sicher unter derselben. Wild sah es im Hofe aus; aus einer offenen Thüre flog eben ein Knecht heraus, wie der Stein von der Schleuder, kroch dann weiter winselnd und heulend. Fluchend kam ein gewaltiger Mann nach und hätte wahrscheinlich noch nachgebessert und vollends zerschlagen, was der Knecht noch Ganzes an sich hatte, wenn ihm nicht Kurts fremde Erscheinung in die Augen gefallen wäre. Es war der Ritter in eigener Person, der mit selbsteigener Hand einem Knechte, der Pferde mit Fußtritten mißhandelte, Verstand gegen die Thiere einbläute. Der Ritter von Luthernau war ein Mann wie eine Eiche, schon hatte es ihm auf den Schädel geschneit, aber heiß rann doch das Blut unter der weißen Decke und heißer am Abend als am Morgen, wie es übrigens noch heutzutage bei vielen Edeln und Unedeln der Fall sein soll. Fast war's, als wollte er den Rest seines Zornes an Kurt auslassen; barsch fuhr er ihn an, was er da wolle? Doch Kurt war nicht erschrockener Natur, er bringe einen Gruß von Jost im Tobel, sagte er. Das Losungswort zog, ein heller Schein flog über des Ritters dunkeles Gesicht, er führte Kurt in die Halle, wo auf dem Tische Essen und Trinken die Fülle stand, und zwar den ganzen Tag. Wer Etwas mochte oder sonst nichts zu thun hatte, setzte sich an den Tisch, besondere Eßstunde war keine. Er hatte, wie es schien, durch Kurt eine Botschaft erwartet, auch das Begehren um Dienst war ihm nicht unangenehm, jedoch vergaß er besondere Vorsicht nicht. Schon damals war es Sitte, Jemanden, an den man offen nicht kommen konnte, einen falschen Freund in den Busen zu schieben, der dann mit Verrath vollbringt, was Gewalt nicht

vermochte. Indeſſen Kurt beſtand gut im Examen und gewann des Ritters Vertrauen. Derſelbe kannte Uli von Gütſch wohl und war deſſen Freund geweſen, war auch ein Feind derer, die des Ritters Feinde waren. Zudem hatte derſelbe Kurts Vater wohl gekannt und mit ihm manchen Streich verübt. Als Kurt ſich als des Vertrauens würdig ausgewieſen, vernahm er, daß morgen ſchon ein Auszug vorbereitet ſei, des Kloſters Gebiet zu plündern und zu verbrennen, was brennen wollte. Barthli hatte Luſt, das Kloſter ſelbſt zu zerſtören, indeſſen war es zur ſelben Zeit etwas bedenklich, Hand an geweihte Mauern zu legen, das Ding konnte ſchwere Folgen haben. Früh ward es lebendig in der Burg zu Luthern. Die Leute ſchienen aus dem Boden heraus zu wachſen, waren in Wetter und Krieg gehärtet und geſtählt und gar heiteren Muthes, ſie hofften auf reiche Beute. Das Wort „Beute" hat ſeinen ſchönen Klang behalten bis auf den heutigen Tag, nur mit dem Unterſchied, daß das moderne Bewußtſein ſich des Raubens und Stehlens ſchämt, es indeſſen doch thut und je mehr je lieber, hinterdrein es dann ableugnet, gedruckt und ungedruckt mit moderner Unverſchämtheit. Der Ritter wäre gerne durch Wald und Berg gebrochen nach Ettswyl, Huttwyl, Rohrbach u. ſ. w. das reiche Thal hinab, welches die Langeten bewäſſert. Aber dort wohnten viele Edle, Freunde des neuen Kloſters, abſonderlich auch die Edlen von Madiswyl. Alle hätte er aufgejagt, auf ſeine Fährte gezogen, und viele Hunde ſind bekanntlich des Haſen Tod. Er zog daher öſtlich, das Thal abwärts, Großdietwyl und Altbüren zu. Mancher Freund geſellte ſich zu ihm auf dem Wege, und als er ſeine angeſchwollene Schaar überſah, drängte es ihn, an St. Urban ſelbſt ſich zu verſuchen, mit einem kühnen Streich all dem Ding ein Ende zu machen. Er wußte, daß einer ſeiner Vettern dort ſich aufhielt, konnte

er den als Geißel in seine Hände bekommen, so hatte er von den Folgen des Ueberfalls nicht viel zu fürchten. Er hielt, zog Kunde ein, aber sie gefiel ihm nicht; er vernahm, daß viele Edle mit Gefolge im Kloster sich aufhielten, daß noch mehr erwartet würden, ein Ueberfall also nicht räthlich sei. Er bog links in's waldige Gebirge, durch dasselbe konnte er unbemerkt bis gegen die reichen Langenthaler Höfe ziehen, dieselben plündern und auf der dortigen Straße vielleicht einen reichen Fang thun, Einen schnappen, der nach dem Kloster wollte.

In Langenthal ruhte die ländliche Arbeit, das Vieh war eingetrieben, das Gesinde heimgekehrt, die Mutter kochte, die Töchter kämmten ihre Haare, was von jeher in Langenthal stark getrieben wurde, nicht allein wegen der Hoffart, sondern wegen der Kurzweil. Ob dem Kämmen glitt die Zeit vorüber, ganz gleich wie durch die Finger die Haare, und je glatter die Haare glitten, desto rascher lief ihnen auch die Zeit vorüber. Die Nacht dämmerte herauf, leise nahte sich im Schatten der Nacht der Schlaf den Augen der Menschen, machte aber heute nicht gute Geschäfte. Es wollte ihm Niemand warten, es war eine ungewohnte seltsame Unruhe auf der Straße, auf der berühmten Kastenstraße, welche schon zu der Römer Zeiten den Osten Helvetiens mit dem Westen verbunden haben soll. Eine große Weinfuhr für das Kloster war am selben Abend durch den Ort gekommen; zur selben Zeit war eine Weinfuhre ein Ereigniß, selbst in Langenthal, wo sonst von Zeit zu Zeit etwas Merkwürdiges vorkam. Wahrscheinlich waren aber damals noch seltener als die Weinfuhren die Weinreisenden, welche der Sage nach gegenwärtig vor Langenthal sich oft aufstauchen, wie in Paris die Menschenmasse vor dem Theater, wenn die Rachel spielt, die Eingänge zu klein sind, die Menge derer, welche hinein wollen, zu groß ist. Weder das Straßenpflaster, noch die

Straßenbeleuchtung, für welche in jüngſter Zeit ein löblicher Gemeinderath eine ſelten gewordene Prämie erhalten hat, waren damals in Langenthal zu der Vollkommenheit gekommen, in welcher man ſie jetzt findet. Zwei Weinwagen blieben ſtecken, an dem einen brach die hintere Achſe, am andern die Deichſel, mit aller Mühe konnte man ſie nicht flott machen, ſie mußten in Langenthal zurückgelaſſen werden. Nun lebte damals in Langenthal eine große Familie, zu welcher faſt die ganze Einwohnerſchaft gehörte, die wahrſcheinlich ausgeſtorben ſein wird, Namens Durſtig, ſie hatte die Eigenthümlichkeit, daß ſie den Wein mehr liebte als das Waſſer. Zwei Weinwagen auf offener Straße eine ganze Nacht durch war ein nie erlebtes Ereigniß. Da Langenthal zum Kloſter gehörte, die Wagen auf des Kloſters Grund und Boden ſtanden, ſo war die Bedeckung mit den andern Wagen nach dem Kloſter gezogen, nur die Fuhrleute blieben bei den Wagen zurück, blieben aber nicht alleine. Von allen Seiten trappete es heran, Jeder wollte die merkwürdigen Wagen ſehen, und wer ſie einmal anſah, dem ging es wie der Eva im Paradies. Als ſie den Apfel einmal recht angeſehen, konnte ſie auch nicht mehr davon los, bis ſie drein gebiſſen. Man ſtand um die Wagen her, rieth über die Größe der Fäſſer, die Güte des Weines und je mehr man rieth, deſto zahlreicher ward die Familie Durſtig um die Wagen herum. Gut wäre es doch, ſagte endlich Einer, wenn Einige die Nacht über bei den Wagen wachen würden, die Uebrigen könnten nach Hauſe gehen. Er werde meinen, ſagte eine Frau, er ſei alleine klug, und Niemand merke, warum ſie nach Hauſe ſollten; Einem recht, dem Andern billig: wenn er über den Wein wolle, ſo wolle ſie auch daran; übrigens ſei Verſuchen erlaubt, wenn die Herren da wären, ſie ſchlügen ſelbſt eins der Fäſſer auf; man könne es ja auch machen, wie die Fuhr-

leute, mit Waſſer wieder zufüllen, ſo merke ja Niemand etwas. Iſt man einmal mit dem Rathe ſo weit, ſo iſt die Ausführung auch nicht mehr fern; man bohrte vorſichtig an, und vorſichtig ließ man anfangs nur wenig heraus, damit der Abgang oder das Waſſer im Weine nicht gemerkt werde. So wie man bohrte, war Alles nach Trinkgeſchirren davon geſtoben, und jetzt ſtob Alles heran wie Tauben auf einem Hanfacker, den ſoeben der Säemann verlaſſen. Das Gedränge um die Wagen wurde groß, Jeder wollte ſeinen Theil, und hatte er ihn, ſo wollte er noch einen. Die Weiber zeichneten ſich durch gewaltiges Schlucken aus; hatte ein Weib einmal ein Geſchirr am Maul, ſo war es, als ob ſie zuſammenwüchſen und von einander brachte ſie keine irdiſche Macht mehr, ſo lange ein Tropfen von einem in's andere rann. Ein Loch in einem Faß genügte nicht mehr, ein zweites entſtand, man wußte nicht wie, und befriedigte noch lange nicht das immer wachſende Bedürfniß der immer größer werdenden Familie Durſtig. Die Unmöglichkeit, die Sache zu vertuſchen, ward immer klarer, ward auch begriffen und raſch der Entſchluß gefaßt, den ſämmtlichen Wein ſich zuzueignen, Wagen und Fäſſer bei Seite zu bringen, und dann zu ſagen, der wilde Barthli ſei gekommen und hätte ſie geholt. Um die Lüge glaubwürdiger zu machen, könne man ein altes Scheuerlein anzünden, Lärm machen und Botſchaft ins Kloſter ſenden, ſo ward gerathen. Ein altes Sprüchwort ſagt: Der Teufel iſt ein Schelm, und wenn man vom Wolfe ſpricht, ſo iſt er weit oder nah. Kaum hatte man die Ausführung jenes Rathes begonnen, ſo hörte man Lärm von der Bergſeite her, und kaum hatten die Köpfe dorthin ſich gedreht, erhob ſich wildes Geſchrei von der andern Seite. Pferde hörte man ſprengen, in vollem Lauf brauſte eine Schaar die Straße herauf, voran auf ſchwarzem Roß ein Ritter, ſchwarz

gerüſtet. „Der Barthli! der Barthli!“ fuhr wie Ein Schrei aus Aller Mund, und erſchrocken, wie wenn unter leichtſinniger trunkener Menge der grauſame Teufel plötzlich erſcheint, ſtob, wie Spreu im Winde, die Menge auseinander, es bebten Aller Glieder und vergangen war Allen der Durſt; an Widerſtand dachte Niemand, ſelbſt für gehörige Flucht fehlte den Meiſten der Verſtand, ſie liefen, wie bei einem Brande das Vieh in's Feuer, dem Feinde blind in die Hände. Der Ritter von Luthern wußte ſeine Dispoſitionen zu machen, ſo gut als heutzutage in ähnlichen Fällen ein Huſarengeneral. Wie das Wetter von allen Seiten zugleich war er über den Ort gekommen, mit ſeinen Roſſen dem Menſchenknäuel zugeſprengt, den er zu ſo ungewohnter Zeit auf der Straße ſah; es konnten Feinde ſein, zu ſeinem Empfang gerüſtet. Erſt als derſelbe auseinanderſtob, wie ein Haufen dürrer Blätter, in welche der Wind weht, ſah er die beladenen Wagen, erkannte er den unerwarteten, aber um ſo willkommeneren Fund. Barthli wird den Livius kaum geleſen haben, wußte darum nicht, wie es dem Hannibal in Cannä ging, erlaubte ſeiner Bande, während man aus allen Gehöften das Vieh zuſammentrieb, das Werthvollſte zur Hand nahm, kurz eine tüchtige Plünderung kundig betrieb, zu trinken nach Belieben, was ſie denn auch that, und zwar eifrig, und je eifriger ſie dieſes Geſchäft betrieb, deſto mehr beliebte es ihr.

Die Hauptfuhre war in St. Urban glücklich angekommen und mit großen Freuden empfangen worden. Die glückliche Ankunft war ein Ereigniß im Kloſter; wenn ſie ſchon nicht empfangen wurde mit großem Gepränge, wie eine koſtbare Reliquie, ſo war doch die Freude um ſo inniger, und beſonders bei den vielen Edlen, welche wirklich in's Kloſter eingeritten waren. Wer das Feſt nicht kannte, welchem ihr Ein-

tritt galt, hätte geglaubt, wie ein Bauer ſeine Freunde zu einem Wurſtmahl ladet, ſo hätten die Kloſterherren ihre Freunde geladen, den Wein zu begrüßen und zu koſten. So war es nun nicht, aber deßwegen war die Freude nicht weniger herzlich, das Koſten nicht weniger gründlich. Während dieſe Proben gemacht wurden, war dem Abt Bericht erſtattet worden, und namentlich, daß zwei Fuder in Langenthal zurückgeblieben ſeien. Der Abt war ein ſehr kluger Mann, kannte ſeine Leute und namentlich die Familie Durſtig in Langenthal, er wußte, daß dieſe, wenn ſie Wein in der Nähe hatten, nicht mehr wußten, was ſie thaten, wie auch eine Koppel Jagdhunde, welche einen Haſen in die Naſe kriegen, blindlings in's Gebüſch ſich ſtürzen. Darum ſandte der Abt zwei ſeiner beſten Leute nach Langenthal, Wache und Ordnung zu halten. Dieſe, nur ihren Auftrag im Auge, geriethen im Walde gegen Langenthal hin unter des Ritters Bande, wurden aber nicht erkannt; der Eine ſchlich ſich ſogleich zurück, Barthli's Nähe zu melden, während der Andere das Weitere zu erſpähen ſuchte. Der Abt machte auf den erſten Bericht nicht unnöthigen Lärm, ſondern ließ blos in aller Stille rüſten, was bei ſolcher Lage üblich iſt, und ſpähen um's Kloſter herum, ob etwa ein Ueberfall bereitet werde. Bald brachte der zweite Bote die Nachricht, es gelte Langenthal, ſo eben breche der wilde Ritter dort ein, und werde ſich wohl ſäumen bei der unerwarteten Beute. Die Herren und Brüder waren eben in der allerluſtigſten Laune, noch nicht ſchwerfällig, ſondern in dem Tempo, wo man gerne etwas Tolles treibt oder Händel ſucht. Diesmal behielt der Abt den Bericht nicht für ſich, ſondern theilte ihn den Herren mit, und wie eine Flamme in eine Tonne voll Branntwein fiel die Nachricht unter ſie. In wildem Jubel fuhr Alles auf und *ohne Rath* war Alles einig, dem Barthli über den

Hals zu kommen ſo ſchnell als möglich. Manch Kloſterbruder geſellte ſich den Herren bei, fuhr kundiger in eine Rüſtung als aus der Kloſterkutte, und als er in der Rüſtung war, glich er dem beſten Ritter, und als er zu Roß war, hätte keine Seele ihn für einen Mönch gehalten. Er war wahrſcheinlich auch länger Ritter geweſen als Mönch. Müde der Welt hatte er Ruhe geſucht im Kloſter, hatte begraben geglaubt den alten Menſchen, und ſiehe, da erwachte er wieder bei der erſten Gelegenheit mit der alten Luſt. Selten mag wohl eine luſtigere, muthigere Schaar, ſo eben recht in der Stimmung zu einem wilden Strauße, aus einer Kloſterpforte geritten ſein. An Zahl waren ſie dem Barthli weit überlegen, an Kunde und Kraft ſtanden Mehrere ihm nicht nach, und als ſie Langenthal ſich näherten, hatte der Inſtinkt des Handwerkes Stille gebracht in die wilden Haufen, ſogar die Pferde ſchienen leiſer aufzutreten, um ſo unerwarteter über den Feind zu kommen.

Unterdeſſen ging es luſtig und laut zu in Langenthal, und ungeſtört in die Nähe zu kommen, war eben keine Kunſt. Des Ritters Leute ſchienen den Langenthalern verwandt und wirklich auch von der Familie Durſtig zu ſein, ſie klebten an den Fäſſern, wie Weſpen an den Trauben, je mehr ſie tranken, deſto beſſer dünkte ſie der Wein. Dem Ritter ſchien es Zeit aufzubrechen, aber ſeinen Leuten nicht, und dieſe waren gar ſeltſam zuſammengewürfelt, gar loſe die Bande, welche ſie an den Ritter knüpften. Ihm ſchien die Sache nicht geheuer, er ſetzte ſich zu Roß, mehr und mehr ſchien ihm, als höre er verdächtiges Getrappel; er mahnte, aber umſonſt, er hieb ein Faß auseinander, und erweckte mehr Wuth als Gehorſam. Da brauſte es wieder die Straße herauf, es kam eine gewaltige Schaar in wildem Roſſeslauf. Das begriffen Einige, warfen ſich mit Kurt und dem Ritter dem Feinde

entgegen; der Ritter von Luthernau ſah aber alsbald, daß die Macht zu groß ſei, ein Hinhalten, bis die Trunkenen beſonnen geworden, die Beute in Sicherheit ſei, unmöglich, er wich aus dem Streite, welcher ihm zu unbedeutend war, um Leben oder Freiheit in ihm zu wagen, die Andern folgten ihm bis auf Kurt. Kurt, vom Weine aufgeregt, in den Jahren, wo man gerne in das, was man thut, die Seele legt, ſah der Andern Rückzug nicht, ſtritt, als ob es ginge um's Himmelreich, feſſelte den Streit mit ſeiner gewaltigen Leibeskraft. Die Feinde fochten anfangs nicht mit dem gleichen Ernſte, den Tod ſuchten ſie nicht bei ſolchen Sträußen; wo wenig zu gewinnen war, ging man damals mit Manier mit einander um, fing gern lebendig Roß und Mann, oder rettete Roß und Leben. Indeſſen ward das Ding einem rieſigen Kloſterbruder endlich langweilig; er ritt Kurt an, fing deſſen Schwerthieb mit wohlbeſchlagener Keule auf, ſchmetterte ſie dann gleich einem Blitzſtrahl auf deſſen Helm, daß er ſplitterte wie Glas, das Haupt ſich beugte, die Glieder erſchlafften, der ganze Körper bewußtlos zur Erde ſank.

Dieſer Schlag endete den Kampf, wie oft ein gewaltiger Donnerſchlag der Schluß eines Gewitters iſt. Die Verfolgung der Fliehenden dauerte noch fort, doch nicht lange, in der dunklen Nacht nützte ſie nicht viel und war gefährlich. Der Ritter von Luthernau entkam glücklich, die Hitzigſten wendeten um und fanden die Behaglicheren um die Fäſſer geſchaart und bemüht, zu retten, was zu retten war, d. h. vor Allem zum eigenen Genuß, ob dann noch Etwas für das Kloſter übrig blieb, überließen ſie der Vorſehung. Als die Langenthaler den Ausgang merkten, fanden ſie ſich auch wieder ein, vor Allem war die Familie Durſtig zahlreich auf dem Platze, rühmte ſich ihrer Heldenthaten und wie ſie dem Barthli heiß gemacht und wie ſie ihm noch heißer gemacht hätten,

wenn die Herren nicht ſelbſt gekommen wären, ſo daß es wirklich ein himmelſchreiendes Unglück für Langenthal ſchien für ewige Zeiten, daß die Herren gekommen, und die Heldenthaten der Einwohner, welche ſie im Sinne gehabt, nun im Sacke blieben. Im Glück iſt man nicht mißgünſtig, man tröſtete die guten Leute mit vollen Bechern und ein luſtiger Morgen ging über den Ort auf, denn da war Mancher, der zwei Sonnen am Himmel ſah, Viele noch dazu Mond und Sterne; die Glücklichſten merkten noch, daß er voll Geigen war, konnten kein Bein mehr feſtſtellen, ſondern liefen wie Sonne, Mond und Sterne rund um.

Als endlich der Wein nicht mehr laufen wollte, kamen Einigen die Gedanken wieder, ſie mahnten zum Aufbruch; man ſuchte die Pferde, ſuchte überhaupt zuſammen, was herum am Boden lag, fand ſo auch Kurt. Die Rüſtung gefiel; an den Leib, der drinnen ſtak, dachte man nicht, glaubte ihn todt. Als man die Rüſtung nahm, fand man noch Leben im Leibe, wußte nur nicht, was mit ihm machen, die Einen wollten ihn liegen laſſen, Andere ihn mitnehmen, noch Andere ihn todtſchlagen; da kam ein dicker Herr, der munter zu Roß und im Streit geweſen war, doch noch munterer beim Faß, jetzt waren ihm die Beine etwas ſchwach, die Augen hell dabei, er ſchien des Zuſtandes nicht ungewohnt; derſelbe erkannte Kurt nach einigem Beſehen, hatte Mitleid mit ihm, befahl zweien ſeiner Leute, ihn aufzunehmen und heim nach Oenz zu bringen. Es war der Alte von Oenz, der dieſes befahl; wahrſcheinlich dachte er, in Oenz ſei er näher ſeiner Mutter, es möge gehen, wie es wolle; dachte vielleicht, wenn er geneſe, habe er an ihm einen tapfern Gefährten beim Becher, dachte vielleicht auch gar nichts, ſondern gehorchte einfach einem guten Triebe. Den Knechten, welche ihn heim geleiten ſollten, war dies nicht genehm. Es iſt all-

weg etwas ganz Anderes, einen Verwundeten geleiten, als luſtig zechen in einem Kloſter. Knechte eines ſchlechten Herrn hätten in der erſten halben Stunde ihn lebendig in einen der tiefen Teiche geworfen, welche an der Straße lagen, und hätten hinterdrein dem Herrn etwas vorgelogen, entweder er ſei ihnen geſtohlen worden oder davon gelaufen; ſie thaten das nicht, aber wenn er geſtorben, wäre es ihnen ſicher ſehr recht geweſen, ſie behandelten ihn nicht eben zart, ſparten Stöße nicht, und wenn die Pferde traben wollten, ſo konnten ſie. Sie wählten den längeren Weg über Herzogenbuchſee, um dort im Kloſter Einkehr zu halten, ein tüchtig Frühſtück einzunehmen, damit ſie die Reiſe bis Oenz, welches keine halbe Stunde von Herzogenbuchſee entfernt war, auszuhalten vermöchten. So ward es Mittag, ehe ſie nach Oenz kamen, und Kurt war noch immer bewußtlos. Nach ſicheren Nachrichten ſollen ſchon damals Fräuleins zuweilen der Langeweile unterworfen geweſen ſein; ſie verſtanden freilich damals das Spinnen und Weben, vielleicht ſogar das Nähen, ſahen zu Milch und Eiern, zu Küche und Keller, was heutzutage nicht mehr Mode iſt, zerlegten die Leute, welche ihnen vor die Augen kamen, welches dagegen in der Mode geblieben (es würde ein ſehr kurios Werk geben, wenn Jemand zuſammenſtellen wollte, was aus der Mode gekommen, was Mode geblieben, und was neue Mode ſcheint, aber eigentlich eine uralte iſt, nur mit einem neuen Mäntelchen); trotzdem hatten ſchon damals Fräuleins Langeweile und ſahen nach etwas Neuem aus, beſonders wenn der Vater nicht zu Hauſe war. Freilich, das muß man ſagen, ſie hatten damals den Eugen Sue nicht, die Sand nicht, den Storch nicht, und wenn ſie dieſelben ſchon gehabt, hätte es Mancher wenig geholfen, weil ſie im Leſen keine Hexe war. Indeſſen, Mädchen ſind eben wunderlich, ſie *thun*, als fehle ihnen Etwas, und fragt man

ſie darnach, ſo wollen oder können ſie es Einem nicht ſagen. Die Fräulein von Oenz machten von der Regel keine Ausnahme, es waren gute Kinder mit ſchönen Wangen und weiten Herzen, in welchen viel leerer Platz war, daher wahrſcheinlich es ihnen ſo oft öde war um's Herz. So ſaßen ſie auf ihrem Söller, ſahen nach etwas Neuem aus, als die zwei Knechte mit Kurt langſam ihrem Schlößlein zuritten; ſie ſchrieen laut auf im Wahne, die Knechte brächten den Vater, liefen ihm entgegen, voran Agnes, die jüngſte, ein Mädchen wie Milch und Blut, aber ſcheu wie ein Reh; ſie ſtürzte auf den vermeintlichen Vater zu, umſchlang ihn, wollte drücken ihr Haupt auf ſein Haupt, aber ach, o, da war das Haupt nicht ein altes graues, ſondern ein ganz junges; daß Agnes einen Gir ausließ, wird man begreiflich finden, daß Knechte und Schweſtern lachten, ebenfalls. Nun hatte glücklicherweiſe das junge Haupt die Augen zu, wußte nicht, was mit ihm geſchah, vor ihm brauchte ſich alſo Agnes nicht zu ſchämen, vor den Andern fürchtete ſie ſich nicht, ſie war wohl ſcheu wie ein Reh, konnte aber auch trotzig ſein einer jungen Katze gleich; ſie floh daher nicht, ſondern als der erſte Schreck vorüber war, nahm ſie ſich Kurts mit beſonderer Sorgfalt an.

Für drei Mädchen, welche das ganze Jahr kaum Jemand anders ſahen als ihren alten Vater, einige ſäbelbeinige Knechte, dicke Mönche von Herzogenbuchſee, den Junker von Seeberg und ſeine rauhen Töchter, todte Hirſche und Wildſchweine, war das Bringen eines ohnmächtigen Junkers ein Ereigniß. Geſchniegelt und geſchleckt war Kurt nicht, aber die Mädchen wußten auch nicht, was das war. Kurt war zum mächtigen Burſchen herangereift, den man faſt für einen Mann nehmen konnte; er hatte im Geſicht das Wilde und Trotzige, welches Jünglingen wohl anſteht, und welches Mädchen mehr anzieht als der Magnet das Eiſen, welches ſie dagegen am Manne

ſo ſchlecht leiden mögen und welches ſich bei demſelben allerdings verlieren und in ruhiges Selbſtbewußtſein übergehen muß, wenn es dem Manne fürder wohl ſtehen ſoll. Das Wilde und Trotzige ſteht nämlich dem gereiften Manne grundſchlecht, weil es von einer Gemüthsbeſchaffenheit zeugt, welche ſchlechte Früchte tragen, irgendwie ausarten wird.

Wenn drei ſchöne raſche Mädchen einen Jüngling pflegen, ſo muß es ſchlecht mit ihm ſtehen, wenn er ſich nicht erholt und geſünder wird, als er je war, wenn nämlich nicht eine andere Krankheit über ihn kommt. Im erſten Augenblick, als er die Augen aufſchlug, da entfuhr allen Dreien ein halber Gir und faſt wären ſie davon geflohen wie Rehe, wenn ein Jäger das Feld betritt, auf welchem ſie weiden. Indeſſen Rehe und Haſen machen wohl eine raſche Wendung, aber ehe ſie wirklich davon laufen, thun ſie noch einen Blick rückwärts, faſſen die Gefahr in's Auge, ob es eigentlich eine ſei oder keine. Gar oft nun drehen ſie ſich wieder um und bleiben, weil ſie merken, daß das Ding nicht halb ſo gefährlich ſei. Ungefähr ſo machten es auch die Fräulein von Oenz; aber Kurt hatte ſo gar nichts Gefährliches, lag ſo matt und hülfsbedürftig da, daß ſie ſich nicht blos umwandten, ſondern leiſe näher traten und am Ende ganz zahm wurden, beſonders die beiden älteren. Kurt war ein Jäger ſo rechter Art, der um der Jagd, und nicht blos eines Bratens oder einer Haut willen, jagt. So ein rechter Jäger ſtellt lieber mit Lebensgefahr über Zinken und Zacken einer flüchtigen Gemſe nach, als daß er eine fette Sau bequem im Lager abfängt. Nun, mit dem wirklichen Jagen auf den Beinen hatte es einſtweilen noch gute Weile, denn der klöſterliche Schlag war ſo gepfeffert und geſalzen geweſen, daß Kurt das Laufen einſtweilen bleiben ließ, blos ſeine Augen konnte er nachſenden, wem er wollte.

Der alte Herr war nach dem Kloſter zurückgeritten, that wegen Kurt ſeiner Andacht begreiflich keinen Abbruch; lebte er, ſo wußte er ihn daheim wohl verſorgt; lebte er nicht mehr, ſo wäre es ja dumm geweſen, ſeinetwegen religiöſe Pflichten zu beſchränken. Als endlich Allem ein Genüge gethan war, dem Leibe und der Seele, ritt der Junker von Oenz mit den Andern nach Hauſe; der Letzte, der aus dem Thore ritt, war er nicht, aber faſt gar. Man muß ſich jedoch nicht täuſchen und glauben, wie Ungeweihte es oft thun, als ob ſolche Zuſammenkünfte blos ſtattfänden, um zu ſchlemmen und zu praſſen unter religiöſem Scheine; zumeiſt geht dabei noch etwas Anderes vor, einem Zwecke wird nachgeſtrebt, freilich oft ſo, daß die Mehrzahl weder Zweck noch Streben merkt, aber willfährig die Hand bietet, den Zweck zu erreichen. Den Herrn von Oenz freute es wirklich, als er Kurt lebendig antraf und nicht todt, und zwar mit raſchen Beinen auf dem Wege der Beſſerung; nun hatte er Jemand, zu dem er ſich ſetzen, dem er erzählen konnte nach Herzensluſt, und der mit ihm trank, ſo lange er wollte. Daß Kurt ihn ſelten hörte, daß ſeine Augen immer ſpazieren gingen und der ganze Kurt mit ihnen, und wohin ſie gingen, das merkte der alte Herr nicht, er gehörte zu den ſchlechten Schulmeiſtern, welche wohlleben am Reden und ſich nicht darum kümmern, höre Jemand oder Niemand ordentlich zu. Deſto beſſer merkten die Sachlage die älteren Schweſtern; ſie hätten ihn alle gerne gehabt, wie es oft geht, wenn die Gelegenheiten rar ſind, und der Wille gut wäre. Kunigunde, die mittlere, war ein gutes Fräulein, ſie hätte zwei Männer genommen, wenn es hätte ſein müſſen, wenn ſie aber auch keinen bekam, hinterſinnete ſie ſich deswegen doch nicht; ſie dachte, Alles erzwingen könne man nicht, und fütterte die Hunde deſto beſſer. Anders war es mit Brigitte, der Aelteſten. Dem

Portrait, welches Moſes von Laban's Tochter, der Lea, gemacht, glich ſie nicht ganz; war ein handfeſt Mädchen, noch nicht im Schwabenalter, doch über Zwanzig hinaus, verſtand das Regieren wohl, nach ihrer Pfeife mußte Alles tanzen, ſo daß ſie glauben mußte, es müſſe einem Manne wohl gehen und derſelbe glücklich werden ſonder Maaß, wenn er unter ihre Zucht und Regiment käme. Daneben hatte ſie ariſtokratiſche Grundſätze und meinte wie Laban, daß der erſte Mann der Aelteſten gebühre von Rechtswegen, ſo gut als dem älteſten Sohn des Königs der Thron des Königs. Brigitte glaubte ſich alſo zur ſicheren Hoffnung berechtigt, und ſah mit allerhöchſtem Zorne, wie Kurt's Augen an der Agnes hängen blieben, wie Fliegen im Honig, und wie die ſcheue Agnes das wohl merkte, nach und nach zahmer wurde, wenn ſie in Kurt's Nähe ſaß, faſt nicht wegzubringen war, und hatte ſtarken Verdacht, daß, wenn Brigitte und Kunigunde nicht zugegen waren, ſie noch näher rückte, weit näher als nöthig war; das empörte ſie, ſie fand Kurt's Betragen ſchändlich, die Familienehre in Gefahr, ihren Ruf auf dem Spiele, zu dulden war das nimmermehr. Es iſt ſehr kurios, wie verſchieden man eine Sache anſehen kann, je nachdem ſie uns oder Jemand anders angeht; hätte Kurt ſeine Augen an ihr hängen laſſen und gerne gehabt, wenn ſie neben ihm ſaß, je näher, deſto lieber, Brigitte hätte dieſes nicht blos prächtig, ſondern ſogar edel gefunden; denn war Kurt nicht eigentlich von Gott und Rechtswegen ſchuldig, die zu lieben, welche ihn geheilt, den Kopf ihm wieder zurecht geſetzt? jetzt da es Agnes anging, fand ſie gerade das Gegentheil, Kurt's Betragen ſchlecht und ſchändlich. Sie trat zum Vater, als er einmal allein beim Becher ſaß, machte ein Geſicht wie ein Hofmarſchall, der ſeinem König eine Verſchwörung gegen deſſen Leben eröffnen will, that den Mund auf, ſagte dem

Vater, Kurt ſtelle Agnes nach und Agnes laufe nicht davon, und erwartete nun, der Alte werde auffahren wie ein Pulverthurm, in den der Blitz geſchlagen; aber ſie täuſchte ſich, der Alte blieb ſitzen, ſchmunzelte, trank mit großem Behagen Schluck um Schluck; Brigitte, im Wahn, der Vater habe ſie nicht recht verſtanden, malte ihm noch einmal die Greuelthat vor mit gerungenen Händen und zehnmal ärger als vorher, und der Alte trank Schluck um Schluck den zweiten Becher leer und zehnmal behaglicher als den erſten. Der alte Herr beſaß eine gutmüthige Natur, ſolche ſind ſchwer zu hetzen, ſie haben für das Meiſte nicht blos einen, ſondern zwei Entſchuldigungsgründe. Sein Lebtag hatte er nie gemeint, daß man jungen Leuten das Lieben verbieten, oder wenn es einmal angegangen, es ausblaſen könne wie eine Lampe, jetzt im Alter war er nicht dümmer geworden; aber er fühlte ſein Alter, kannte ſeine wilde Zeit, wußte wie nothwendig tüchtige Männer ſeinen Mädchen ſeien, wenn ſie bei ihrer Sache bleiben ſollten; Kurt war ihm gar nicht der Unrechte, ſein Geſchlecht war gut, ſein Arm ſtark, und wenn er auch arm war, ſo hatte dies nicht viel zu bedeuten, da er ſtark und tapfer war; ſchwach und feig war damals, was jetzt Armſein bedeutet. Es freute alſo den alten Herrn, daß Hoffnung ſich zeigte zur Erfüllung ſeines Wunſches. Er dachte, wenn einmal eine ſeiner Töchter an Mann gebracht ſei, werde es den andern auch nicht fehlen. Schweſtern bilden eine Art von Zauberring, das Brechen des Ringes iſt das Schwerſte, iſt einmal das erſte Stück heraus, bricht ſich der Reſt leicht in geſonderte Stücke; das überſchlug der Junker von Oenz behaglich in ſeinem Gemüthe, und wie man friſch gepflanzte Pflanzen begießt und einſchlemmt, damit ſie gehörig wurzeln und anwachſen, ſo goß auch er über die neuen jungen Gedanken Becher um Becher. Brigitte redete ſich heiſer, brannte

wie ein Schmelzofen und ſchloß endlich ſtatt des Amens: „Und jetzt, Vater, willſt du ihn in den Thurm werfen oder aus dem Thore jagen wie einen räudigen Hund?“ „Einſtweilen keins von beiden,“ ſagte der alte Herr kaltblütig, „oder hätteſt du ihn etwa gerne ſelbſt?“ ſetzte er mit väterlicher Schalkhaftigkeit hinzu. Aber potz Blitz, das wäre dem alten Herrn faſt übel bekommen: Brigitte fuhr weg wie eine angezündete Rakete, fuhr in die Kreuz und in die Quere und wenig fehlte, ſie wäre dem alten Papa in's Geſicht gefahren; himmelſchreiend jammerte ſie: „wenn die Mutter im Grabe wüßte, wie er gegen ſeine Kinder wäre, ſie kehrte ſich nicht blos um im Grabe, ſondern ſie käme aus dem Grabe und drehte ihm den Hals um!“ „Brigge,“ ſagte der Alte, „thue nicht ſo; daß Kurt dich nicht mag, bin ich nicht ſchuld. Weißt du einen Andern, der dich mag, ſo bring' mir ihn, ihr ſollt meinen Segen haben, lieber heute ſchon als morgen.“ Aber jetzt war's, als ob die Brigitte ſelbſt ein Pulverthurm ſei, in welchen der Blitz geſchlagen, ſie fuhr auf, zur Thüre hinaus, ſchrie und drohte, ſie wolle auch zur Welt hinaus, wolle nicht mehr in einer Welt ſein, wo ſolche Väter lebten, wie ſie einen hätte. Indeſſen, ob das Waſſer zu naß war, die Bäume zu hoch, der Thurm zu ſchwindlicht, oder ihre Füße ihr den Dienſt verſagten, iſt unbekannt geblieben, aber kurz, Brigitte lief nicht zur Welt hinaus, lief blos dem Kurt nach, wollte ſehen, wie weit oder nahe Agnes bei ihm ſaß. Der alte Herr lief ihr nicht nach, blieb gemüthlich ſitzen, und dachte über das Ding des Weiteren. Es ſchien überhaupt eine Zeit geweſen zu ſein, welche dem Denken günſtig war, ſo wie es wiederum Zeiten giebt, wo Niemand, ſelbſt die nicht, welche ſich am weiſeſten dünken, zu denken ſcheinen der Naſe lang. Selbſt Kurt dachte damals. Da war er nun wieder, nach mehr als zweijährigem Herumtreiben, nicht ganz

zwei Stunden weit von seinem verfallenen Neste und ohne Ruhm und ohne Beute; der alte Hengst war in St. Urban, den jungen hatte der Kuckuk zu Langenthal geholt; der Helm war zerschlagen, der Kopf beinahe mit; sollte er barhaupt und zu Fuß, einem Mönche gleich, heimkehren, sollte er sehen, wie Jürg verächtlich die Achseln zucke, den Kopf schüttele und aushalten der Mutter Hohn und Schelten? Oder sollte er dem alten Hengste nach, Mönch werden zu St. Urban? gelehrt brauchte er nicht zu sein, eines guten Lebens war er sicher, brauchte fürder weder dem Glücke nachzujagen oder gar ihm nachzudenken. Beides war ihm sehr zuwider, er mochte denken, wie er wollte, so mochte er Beides nicht. Ein Drittes fiel ihm nicht ein, das Heirathen vollends nicht. Der alte Herr merkte, daß Kurt in großer Verlegenheit war und guten Rath nicht fand; er hatte Kurt gesagt, er sei kein Gefangener, hatte ihn gefragt, ob es ihn nicht Wunder nähme, was die Mutter mache? Kurt hatte Etwas gemunkelt, er wußte kaum was, und mit der Agnes munkelte er auch nur so, machte gar nicht ab Brett, den Handel nicht richtig. Da saßen sie einmal an einem schönen Abend, wo die Sonne nur noch so flimmerte durch's grüne Buchenlaub, auf dem Söller, tranken feinen Wein aus dem Markgrafenland, welchen der alte Herr besonders liebte; Gleich und Gleich gesellt sich gerne, der Wein hatte zwar nicht viel Geist, aber er war so gutmüthig; sie schauten über das Land an den blauen Berg hinüber, schauten die alte Burg Pipins, deren Reste noch heute Zeugniß geben, wie klug und sinnig die Alten die Bauplätze wählten, wie schön sie bauten; schauten weiter hinab, wo die Aar gegen Basel hin durch die Bechburg bewacht wird, so wie auch den Weg durch's Gau hinab; sie schauten tiefsinnig hinüber und dachten nichts, tranken viel, redeten wenig; geraucht hätten sie wahrscheinlich, wenn

man darum gewußt hätte. „Was haſt du jetzt im Sinne?“ fragte plötzlich der Herr von Oenz; — Kurt war es, als ſchlüge ihm Jemand mit dem Holzſchlägel auf den Kopf und ſage: „was lieber, Geld oder Blut?“ „Nichts,“ ſagte endlich Kurt, dieweil er viel Zeit gebrauchte, um zu ſich ſelbſt zu kommen. „Haſt kein Verlangen nach der Mutter?“ fragte der Herr von Oenz; „vielleicht iſt ſie geſtorben, habe lange nichts von ihr gehört, ſollteſt gehen und ſehen. Kannſt begreiflich wieder kommen, biſt mir nicht erleidet und vor die Thüre ſtelle ich dich nicht.“ „Heimgehen wäre mir ganz recht,“ ſagte Kurt, „aber was ſoll ich heimbringen, habe ja nicht mehr, was ich mitgenommen, käme ja heim wie ein geſchundener Bär.“ „Hätteſt du alſo wieder ein ganzes Fell, reiche Beute, oder gar eine ſchöne Frau, ſammt großem Brautſchatz, ſo wäre dir das Heimkehren recht?“ fragte der Alte. Da machte Kurt Glotzaugen und ſagte endlich dumm: Das wäre was, aber eine ſolche wüßte er nicht zu ſtehlen, geſchweige ſonſt zu kriegen. „Weißt dann kein Mädchen, welches du möchteſt und welches dich möchte und welches allfällig zu einer reichen Frau zu machen wäre?“ Da machte Kurt noch größere Glotzaugen, ſah damit den Alten ganz dumm an, bis ihm plötzlich ein Licht aufging. Es fiel ihm nämlich ein, der Alte könnte Agnes meinen, wenn er die heirathe, ſo ſei ſie eine Frau, reich könne ſie der Alte machen, und Beſſeres könnte ihm nicht zu Theil werden auf der Welt. „Ja wohl,“ ſagte er, „es fiele ihm ſo was bei, aber er wüßte nicht, was der Junker von Oenz dazu ſagen würde.“ „Wirſt die Brigitte meinen, wie ich merke,“ ſchmunzelte der Alte; „die ſollſt du haben ſammt vielem Segen und etwas Gut.“ Da machte Kurt ſchreckliche Glotzaugen, ſah ganz dumm drein, endlich ſagte er: eben die meine er nicht, möge ſie nicht, weder reich noch arm. Das ſei ihm leid, ſagte der

alte Herr, er hätte ihm gerne geholfen und Brigitte wäre Eine gewesen für die alte Grimhilde. Einstweilen möchte er eine Frau für sich und nicht für die Mutter, sagte Kurt, da wäre ihm die Agnes die Rechte, eine Andere möge er nicht. Da lachte der Herr und sagte: „Bist nicht so dumm als man glauben sollte, wenn ich das Auslesen hätte, wäre es mir auch so; für mich habe ich nichts dawider, hat man Mädchen, sind Töchtermänner ein nothwendiges Uebel. Die Hauptsache ist aber, was das Mädchen meint; zwingen thue ich es nicht; will es dich nicht, mußt du doch mit der Brigitte dir zu helfen suchen; der wäre es recht, denke ich, und sie ist die Aelteste.“ „Das sieht man,“ sagte Kurt; „aber ich denke, mit Agnes sei ich doch schneller richtig, sie sieht mich nicht so böse an wie die Andere und giebt mir gute Worte, besonders wenn es Niemand hört.“ Da lachte der Alte und meinte, es habe sich schon Mancher mit den Mädchen getäuscht, und gerade die hätte ihn am liebsten genommen, welche ihm zehn Nägel spitziger als Katzenkrallen eingeschlagen; er solle die Agnes holen, sie werde nicht weit sein, sie könne es am besten selbst sagen, wie sie es meine. Kurt ging, doch etwas langsam, es machte ihm auf einmal bange, der Alte könnte Recht haben; den Anschein gewann es auch immer mehr, lange fand er das Mädchen, welches vermuthlich seine Ohren nicht zu weit weg gehabt haben mochte, nicht; als er endlich als kundiger Jäger die Spur fand, floh es, er holte es nicht ein, verlor es wieder aus dem Gesichte. Als er endlich keuchend zum alten Herrn zurückkehrte, saß das flüchtige Reh neben demselben und geberdete sich, als ließe es sich nur mit der größten Gewalt halten. Die kleine Hexe hatte ihre Rolle nicht studirt, sie aber trefflich gespielt, was immer die Hauptsache ist; war geflohen mit Windeseile, hatte sich fangen lassen auf ganz natürliche Weise, denn ewig fliehen, was

hätte das genützt? Sie konnte sich des Lachens kaum enthalten, als Kurt im Schweiße seines Angesichts daher polterte, that dabei um so nöthlicher des Vaters Händen sich zu entwinden. Kurt, der auf solches Spiel sich schlecht verstand, ward es angst, er glaubte, dem Mädchen sei es Ernst, der Vater habe Recht, es begehre ihn nicht. Er dachte, die Mädchen hätten es vielleicht mit ihren Herzen wie mit ihren Röcken; es haben nämlich fast alle Mädchen, auch die ärmsten, zwei Röcke, einen zum Hausbrauch und einen zum Staate, so hätten sie vielleicht auch zwei Herzen, eins zum Lieben und eins zum Heirathen, dachte er. Es thun wirklich auch einige so, als möchten sie den Mann nicht zum Schatz, den Schatz nicht zum Manne, sind kuriose Dinger, die Mädchen nämlich. Er stand da verblüfft und kein Wort kam ihm in den Mund, wie in großer Hitze kein Wasser in so manchen Brunnen. Der alte Junker mußte endlich reden und that es kurz: „Sieh," sagte er, „der da will dich zum Weibe, magst du ihn zum Manne?" „Das mache wie du willst," rief Agnes, riß sich los und war verschwunden. Kurt wollte ihr nach; „ist nicht nöthig," sagte der Vater: „Der Handel ist auf mich gestellt und also richtig. Aber vor der nimm dich in Acht, das ist eine Blitzhexe, in der mehr steckt als man denkt. Jetzt kannst gehen und es dem Mädchen sagen, wenn du es findest, wie ich entschieden." Man sagt, diesmal hätte Kurt schneller das Mädchen gefunden, ohne Schweiß und Keuchen den Auftrag ausrichten können. Die abgemachte Sache, das fait accompli, ward also bald eine bekannte. Kunigunde nahm es kaltblütig, sie sagte zu Agnes blos, zu wenig Jahren sei viel Verstand nöthig, den wünsche sie ihnen beiderseitig von ganzem Herzen. Zu Brigitten, die ihr in einer wahren Sündfluth entgegenschwamm und zwar unter Blitz und Donner, sagte sie: „Thue nicht so, aus der Haut zu

fahren wäre dumm, iſt man einmal 'raus, kommt man nicht wieder hinein, und die Welt iſt ja ſo groß und der Männer ſind ſo viele." Aber in ſolchen Gemüthszuſtänden hilft bekanntlich Troſt wenig, und um ſo weniger, je vernünftiger er iſt. Brigitte fuhr umher wie ein brüllender Löwe, der Etwas ſucht zum Verſchlingen; ſie ſchlug die Hunde, trat Katzen auf die Schwänze, ſchmiß Mägden das Habermuß in's Geſicht und wartete den andern mit Worten auf, an denen ein Haifiſch erſtickt wäre, welche Fiſchart doch bekanntlich einen ſehr radicalen Schlund hat. Der Vater wollte tröſten und ſagte: ſobald die Agnes aus dem Hauſe ſei, wolle er ausreiten und reiten, bis er Einen finde, der auf den Kopf geſchlagen oder gefallen ſei; den laſſe er heimbringen und den müſſe ſie haben trotz Hölle und Welt, ſie ſolle darauf zählen; aber der Troſt zog nicht, er roch nach Spott, ſchüttete Oel in's Feuer. Da ſah denn der Junker, daß es ein einziges Mittel gebe, die ganz erwildete Brigitte einigermaßen zu ſtillen und Ruhe zu bringen in's Haus, nämlich die beiden Glücklichen aus dem Hauſe zu ſchaffen ſo ſchnell als möglich. Weitläufige Geſchichten gab es damals nicht, wenn Jemand heirathen wollte; an drei Sonntagen hintereinander mußte man ſich noch nicht aufbieten laſſen; Schneiderinnen und Näherinnen waren damals noch nicht ſo hageldicht wie Neſſeln an den Zäunen, man ließ nicht alle drei Tage die Röcke ändern und mit Weißzeug plagte man ſich wenig, geſchweige, daß man die Hemden brodirt hätte hinten und vornen und die Nachthäubchen garnirt mit Brüſſeler Spitzen. Die befreundeten Mönche in Herzogenbuchſee ſegneten die Beiden ein, ſobald der Junker wollte, und aus den gefüllten Schränken nahm man einen Rock von Großmutter oder Urgroßmutter, welcher am Beſten paßte, ſteckte die Agnes *hinein, hing ihr* einiges Goldzeug um, und die Braut war

fix und fertig geſchmückt und ſchrecklich glücklich in ſolchem Glanze. Ja damals ging es noch einfach zu! Ein Einziges war dem Junker dabei nicht recht; eine Hochzeit ohne Hochzeitsfeſt, eine Hochzeit ſo gleichſam unter der Hand, bei welcher man den Jubel nicht zehn Stunden in der Runde hörte, nicht eine Stunde in der Runde alle Wege mit Glücklichen beſäet fand, welche in ſeligen Träumen ihr Räuſchchen verſchliefen und der Stunde der Auferſtehung harrten, wo in die Beine wieder Kraft kam den Leib zu tragen, eine ſo ſtille Hochzeit war unerhört, erſchien ihm faſt wie gottloſer Gräuel; aber was ſollte er mit der Brigitte anfangen, die herumfuhr wie eine eingeſchloſſene Horniſſe an den Fenſtern; wäre es ein ſtiller Jammer geweſen, verbunden mit etwelchem Seufzen und Stöhnen, mit welchem ſie behaftet geweſen, ſo hätte ſich das Ding wohl machen laſſen; in einem Hinterſtübchen hätte ſie ihr Weh verbergen können, aber Brigitte hatte kein ſtilles Weh und ließ ſich nicht einſchließen; ſie wäre unter den Gäſten herumgefahren wie eine wüthende Katze, welcher man feurigen Schwamm unter den Schwanz gebunden. Bei einer ſplendiden Hochzeitsfeier hätte auch die Ueberraſchung der Frau Grimhilde, auf welche der alte Junker ſich ſehr freute, gefährdet werden können. Die Koppiger Leute waren zu hungrig, als daß ſie nicht den Hochzeitsduft in die Naſe bekommen und nach Oenz gezogen worden wären, hätten alſo ihren jungen Herren erkennen müſſen. Er verzichtete alſo, wenn auch ungern, auf ein großes Feſt und begnügte ſich mit einigen Mönchen von Herzogenbuchſee und einem wackern Schluck. Gleich am andern Morgen ſollte der Zug nach Koppigen losgehen, mit möglichſt großem Gefolge, eine ſtattliche Mitgift bei ſich führend. Kurt hatte ſich dieſes anfangs ganz prächtig vorgeſtellt und ſich ſehr darauf gefreut, in Koppigen einzuziehen wie

Fürſt, mit einer ſchönen Frau, großem Reichthum, mit Kühen und Pferden, in ſtrahlender Rüſtung, reich geſchmückt, wie der freigebige Schwiegervater den ſtattlichen Tochtermann ſelbſt herausgeputzt hatte zur eigenen Ehre und Freude.

Kurt hatte ſich vorgeſtellt, für wen man ihn wohl nehmen möchte und was für Augen man endlich machen werde, wenn man in der fürſtlichen Geſtalt den Kurt erkenne, der vor zwei Jahren auf einem ſteifen Hengſte und in der alten Rüſtung mit den tiefen Roſtgruben und den loſen Bändern ausgeritten! Nun aber, als es wirklich auf Koppigen losgehen ſollte, fiel es ihm ein, wie es wohl in Koppigen ausſehen möge, und was Frau und Schwiegervater für Augen machen und dazu ſagen werden? Es wurde ihm ganz blöde, wenn er ſo recht daran dachte. Was ſollte er machen? Sollte er einen Boten ſenden, ſich ankündigen laſſen, oder ſelbſt voranreiten, um Anſtalten zum gehörigen Empfang zu treffen? Aber womit Anſtalten treffen, wenn Niemand da iſt, der ſie macht, nichts da iſt, womit man ſie machen kann? Zudem wäre ihm auch die Freude der Ueberraſchung verdorben, und er hatte ſich das ſo ſchön gedacht, wie Jürg unter dem Thore ſtände, wackelnd mit grauem Haupte, die Mutter erſt lange, lange Zähne mache, endlich die Hände über dem Kopfe zuſammenſchlage, wie Jung und Alt aus jeder Hütte ſtürzen würde, die Herrlichkeiten zu bewundern: ihn voran auf ſtolzem Roß, hintendrein den reichen Troß. Darauf freute er ſich, während es ihm bitterlich graute, ihre grenzenloſe Armuth fremden Augen und der Diener Spott preiszugeben. Er hatte ſich freilich nicht reicher gemacht, als er wirklich war, nicht von Gütern gefaſelt, welche näher dem Monde, als Koppigen lagen, wie es bis auf dieſen Tag getrieben wird mit der gleichen Schamloſigkeit, und mit der gleichen Leichtgläubigkeit geglaubt. Aber ſo die rechte Vorſtellung von ihrer Dürf-

tigkeit hatte er ihnen doch nicht beigebracht, sie war ihm selbst nicht so eigentlich anschaulich; hatte er doch, so lange er daheim war, keinen Begriff gehabt, wie arm sie seien, ihm fehlte die rechte Vergleichung. Erst als er in die Welt kam und andere Burgen sah, erlebte, was dort tägliches Bedürfniß war, erst da merkte er, wie ihnen fast Alles fehlte und wie arm sie seien. Sein Schwiegervater sah diese innere Plage wohl und begriff sie; er kannte Koppigen besser als Kurt sich es dachte, ja als Kurt selbst. Frau Grimhilde war eine zornige Person, aber zorniger wallte ihr adelig Blut doch nie durch ihre Adern, als wenn ihr enges Gebiet durch fremde Jagd entweiht ward. Da sie nun Niemanden hatte, welcher ihr die Frevler fing, um auf einen Hirsch sie zu schmieden oder mit schwerem Gelde zu büßen, so brauchte sie, was sie hatte, die Zunge, schimpfte, so laut und lästerlich sie konnte, die Jäger aus. Diese, wenn es thunlich war, ritten so nahe sie konnten am Schlößchen vorbei und ergötzten sich an Frau Grimhildens Schelten, ungefähr wie noch heutzutage die liebe Schuljugend irgend einen bissigen Haushund, oder wunderlichen Junggesellen, oder bösen weiblichen Drachen haben muß, um sie zu necken und an ihrem Gekläffe sich zu ergötzen. Der lustige Junker, wenn auch kein Schuljunge mehr, war doch mehr als einmal bei solchen Streichen gewesen, hatte mit geübtem Auge das Elend sich angesehen, hatte noch viel von halbnackten Jungen vernommen, welche hungrig den Jägern nachstrichen und Brosamen schnappten, mit den Hunden sich darum stritten. Also die Armuth störte ihn nicht, aber so viel Bosheit hatte er im Leibe, daß er den Tochtermann nicht nur nicht tröstete, sondern sich sehr auf sein Gesicht und seine Verlegenheit freute. Früh Morgens ward aufgebrochen, und nachdem man vier Stunden lang mit Wald und Sumpf gerungen, kam man endlich auf einen Hügel und hatte Koppigen vor Augen. Das

Schlößchen, obgleich von der Sonne beſchienen, ſah doch ſo grau, altersſchwach und zuſammengeſchrumpft aus, daß Kurt, dem ein anderer Maaßſtab in die Seele gewachſen war, nicht blos Andern, ſondern ſich ſelbſt gerne eingeredet hätte, das ſei das alte Koppigen nicht, welches er verlaſſen; wenn ſie ſich nicht verirrt, ſo hätten böſe Geiſter das frühere weggenommen und dieſes verwitterte Krähenneſt an deſſen Stelle geſetzt. Der Herr von Oenz dagegen war wie mit Queckſilber ausgeſtopft; wer was blaſen konnte, mußte blaſen aus Leibeskräften, er hetzte und ſchlug die Hunde, daß ſie heulten als käme die wilde Jagd geſtoben; es war ein Höllenlärm, wie Frau Grimhilde noch keinen gehört hatte. Der wildeſte Zorn fuhr ihr in den magern Leib über dieſe wilde vermeſſene Jagd auf ihrem Gebiete. Ihre ganze Leibwache rief ſie zuſammen: den grimmigen Jürg, der ſich geberdete, als verſuche er ſeinen Kopf in den rechten Schwung zu bringen, um ihn als Bombe in den Feind zu ſchleudern; ihre ganze Meute, beſtehend aus zwei Hunden, von denen der eine blind war, der andere zahnlos; ein Junge, den ſie in's Schlößchen genommen, Jürg zum Beiſtand, fehlte, wahrſcheinlich war er um was Eßbares aus, woran man eben im Schlößchen bitterlich Mangel litt. Obgleich die tapferſte Mannſchaft fehlte, die anweſende ziemlich an Gebrechlichkeit litt, beſchloß Grimhilde doch in gräflichem Zorne, diesmal Ernſt zu zeigen, wenn man ſich näher wagen ſollte. Kühn ſtellte ſie die geſammelte Macht unter das offene Thor, und als mit Hollah! Huſſah! und wildem Rüdengeheul der Zug näher kam, griff der grimmige Jürg nach einer Armbruſt zum eiſernen Gruße; aber leider konnten ſeine Hände ſie nicht mehr ſpannen, und in Haſt fand er den Haken nicht. Da brannte Frau Grimhilde ihre Kartätſchen los, ganze Ladungen Schimpfwörter, doch umſonſt. Unaufhaltſam, in immer luſtigerem Geſchmetter und

Geheule, zog der Zug heran, bis endlich Grimhilde inne ward, das sei keine Jagd, sondern was Anderes, aber was, das begriff sie natürlich nicht, dachte aber daran, wie Frauen wie Grimhilde gerne was Arges denken, man wolle sie höhnen und spottweise zum Imbiß bei ihr einreiten, um sich an ihrer Armuth und Verlegenheit zu ergötzen. Sie blieb im Thore stehen, während sie Jürg befahl, die Thorflügel loszumachen und zum Schließen bereit; aber sie hatte vergessen, daß der eine Flügel aus den Angeln gefallen und anderwärts verwendet worden war, der andere dagegen längst weder Schloß noch Riegel hatte. Dennoch blieb sie trotzig stehen; der alte Jürg zerrte auf's Neue an der Armbrust, matt bellten die Hunde. Da ritt der alte Herr dem Zuge voraus, und als Frau Grimhilde ihn erkannte, lud sie ihre Kanonen mit doppelter Ladung, und überschüttete den Junker mit Lästerungen, daß die Engel im Himmel die Ohren zuhielten, denn sie haßte den Oenz wegen manchem Schabernack absonderlich. Was aber sollten hinter ihm die Saumrosse, die Karren, der Troß? sie faßte das nicht. Der lustige alte Junker begann nun eine seltsame Anrede; die Chronik hat sie nicht aufbewahrt, wir wissen nicht, enthielt sie was von einem verloren gegangenen und wiedergefundenen Kreuzfahrer, oder einem verschlagenen und heimfahrenden Mohrenritter. Je mehr der Junker redete, desto weiter deckten sich die Zähne der alten Dame ab, so wie alte Klippen ihre Zacken dem Schiffer erst dann in ihrer Gefährlichkeit sichtbar machen, wenn er sein Schifflein über sie hintreibt. Unterdessen brauchte Jürg statt des Maules seine Augen, musterte den seltsamen Zug, stieß endlich einen Fluch aus und trabte zu dem großen Ritter, welcher hinter dem alten Herrn und neben einem schönen Frauenbild zu Pferde saß; hinter Jürg her wackelten die beiden alten Hunde, schwenkten zärtlich hin und her ihre haarlosen Schwänze.

Vor dem Reiter beugte ſich Jürg in alterthümlichem Reſpekte, alle Kräfte boten die Hunde auf, am wilden Roſſe emporzuſtehen, jedoch vergeblich. Das ſah Frau Grimhilde, erkannte Kurt, und ihrer Kanone einen Ruck gebend, fragte ſie, ob er ein Narr geworden oder ſonſt was? Kurt ſprang vom Roſſe, grüßte die Mutter, wie es ſich ziemte, ſagte, er bringe heim ſeine Beute aus der Welt, ſeine Frau und ſonſt noch was. Ein neues Leben ſolle nun in der Burg erſtehen, und wie ſie ſich in der Jugend gewöhnt, ſolle ſie es im Alter haben. Wenn es nur das ſei, ſagte Frau Grimhilde, ſo hätte er beſſer gethan, ſelbſt voranzureiten und zu klopfen an's eigene Thor, ſtatt erſt dummen Lärm zu machen und hinterdrein einen ſolchen Narren zu ſenden. Anſtändig ſei es vom Sohne nicht, die eigene Mutter entweder erſchrecken oder zum Beſten halten zu helfen. Indeſſen trat ſie doch unter dem Thore weg, in's Höfchen hinein konnte der Zug reiten. Das Höfchen war enge, faßte ſie kaum, war hoch mit Gras bewachſen, denn da war nicht blos Niemand, der es ausriß, ſondern leider ſogar kein Geſchöpf mehr, das Gras fraß, als zuweilen einer der alten Hunde, wenn es ihm gar zu wunderlich ward im Bauche. Außer Gras war nichts im Hofe, ſo wie ſich in alten Küchenſchäften, wo man nichts zum Kochen hat, auch nichts als Schimmel findet. Die Koppiger Bewohner hatten keine Ahnung, woher Kurt die ſchöne Frau bringe; im Eifer des Geredes hatte Kurt den Namen zu nennen vergeſſen, war überhaupt des Vorſtellens nicht gewohnt. Jürg dachte an eine weiße Prinzeſſin aus dem Mohrenlande, träumte ſich die Roſſe begabt mit Gold und Edelſteinen und hintendrein einen Mohrenkönig, der ganze Schiffe voll derlei Zeug nachſende. Grimhilde dachte nicht ganz ſo weit, aber doch an was ſehr Reiches und Vornehmes, nahm ihre gräfliche Haltung wieder zur Hand und führte ihre Gäſte in des öden Schlößleins Halle.

Voran wie ungezogene Kinder stürzten des Herrn von Oenz ungezogene Hunde, und ganz finster ward es im Gemache; es war, als ob unzählige Vögel aufgestoben wären vor der Hunde Gebell, und doch hörte man kein Flattern, und auf einmal erscholl ein schreckliches Gepolter und alsbald ein noch viel schrecklicheres Geheul, eine viel größere Dunkelheit, es schien ein verzaubertes Gemach. Es war es aber nicht, es ging Alles ganz natürlich zu. Seit Kurt fort war und die Hunde alt, hatte die Jagd auf Hochwild abgenommen, mit niederm Wilde mußten sie sich befassen, mit Vögeln allzumal, welche man in Netzen und Letschen fangen kann und ausnehmen aus den Nestern. Der Kürze halber schüttete man die Federn auf Haufen in die Halle, bis man sie anderwärts gebrauchte; diese wurden von den Hunden aufgestöbert, gejagt, der Tisch, d. h. der Thorflügel, welcher im Hofe fehlte und hier auf schwachen Beinen stand, umgerannt, die Hunde erschreckt, getroffen, die Federn wilder durcheinander gewirbelt, so daß eine Weile man nicht wußte, wo man war und was das Alles zu bedeuten hatte. Verdutzt schwiegen die Hunde, allgemach setzte sich der Nebel und die Vögel auch, der seltsame Tisch ward wieder aufgerichtet, die Diener brachten die mitgebrachten eßbaren Dinge, denn dafür hatte der alte Herr, der in Solchem äußerst klug und vorsichtig war, vortrefflich gesorgt, eben so an gutem Getränke es nicht fehlen lassen. Die alte Dame ließ die Diener mit aller Grandezza gewähren, als ob es sie nichts angehe, als ob es sich von selbst verstehe, daß von niedern Wesen für sie gesorgt würde ohne ihr Zuthun. Agnes allein machte ganz kuriose Augen, so arg hatte sie sich das Nest denn doch nicht vorgestellt, so entblößt von Allem kein Schlößlein, so einem Drachen ähnlich kein altes Weib. Kurt war Agnes in's Herz gewachsen, aber wenn sie Koppigen gesehen hätte, ehe Kurt ihr

Mann geworden, wer weiß, wer weiß, ob ſie nicht den Kurt aus dem Herzen geriſſen hätte, wie man böſe Zähne aus dem Munde reißt. Endlich, als das Getümmel ſchwieg und Ruhe war, fragte Grimhilde ihren Sohn, woher er ſeine Frau bringe, und aus welchem Geſchlechte ſie ſei? Da trat der dicke Junker vor und ſprach mit Salbung und großem Anſtande: „Aus dem erlauchten Geſchlechte derer von Oenz iſt ſie, und meine Tochter, von Oenz kommt ſie, will hier bleiben und eure Schwiegertochter ſein, Frau Grimhilde. So ſind wir Beide unerwartet nahe Verwandte geworden, ich hoffe, es freut euch wie mich, und gute Freunde werden wir werden, Eins dem Andern aushelfen, ihr mir mit eurer Tapferkeit, ich euch mit Speiſe und Trank und was ihr ſonſt etwa nöthig haben mögt.“

Potz himmelblau, was kriegte die Alte für ein Geſicht während der Rede ihres neuen Verwandten! Sie hatte ſchon manch wüſtes Geſicht gemacht, aber ſo eins doch wirklich noch nie. Die Haare um's Maul rollten ſich und ziſchten, als wären ſie dem Feuer zu nahe gekommen, die Zähne deckten ſich ab, wie man eine Batterie demaskirt, und ſchienen ſich vorzuſtrecken zu einem Anlaufe, die Augen ſpitzten ſich zu, ſchienen zu Kugeln zu werden, dem Junker von Oenz in's Geſicht fahren zu wollen. Das ganze Geſicht glich einer Bombe ehe ſie zerplatzt; und wie die Bombe platzt, wenn ſie lange genug geziſcht hat um das Zündloch herum, ſo platzte es endlich auch, als der Junker ſchwieg, aus Grimhildens Geſicht und zwar grimmiglich. Blitz, Donner, Hagel, Sturm ſprühten aus dem Geſichte, und zwar ſtromweiſe, wie bei einem Feuerwerke, und Alles durcheinander, und bald fuhren die Ströme über Kurt her, der in zwei Jahren zwei Stunden weit gekommen und nichts heimgebracht, als ſo Eine und von Dem da, der nur ein Edelknecht ſei, und daneben auch nichts

werth und zu nichts tauglich, als alte Weiber zu plagen und mit Mönchen zu saufen, und seinen Töchtern, welche er Mönchen nicht geben könne, gerne abkäme zu rechter Zeit, und von diesen Töchtern habe er gerade die mitgebracht, welche ihm der Alte am liebsten angehängt, weil sie zu Nichts tauge, ihn am meisten plage; die könne aber auch gleich wieder marschiren, woher sie gekommen. Kurz, die Alte blitzte und donnerte, und zwar mit ganz andern Worten noch, daß es später Allen schien, das Fleisch sei verpfeffert, der Wein habe einen Schwefelgeruch und in der Halle führen die Blitze fort und fort hin und her. Der Herr von Oenz, durstig durch den langen Ritt, an Grimhildens Feuer gewöhnt, blieb kaltblütig, complimentirte die Dame an die zerbrechliche Tafel, legte vor und langte zu. Grimhildens Leib folgte unwillkürlich den Nöthigungen des alten Herrn, während die Seele fortwährend Feuer und Flamme sprühte. Jürg ward endlich die Mittelsperson; dieser freute sich gar sehr über den jungen Herrn, dessen Aeußeres seine Erwartungen übertraf, und Oenz oder nicht Oenz, wenn nur wieder was in's Haus kam und ein besseres Leben anfing. Was hatte sein Herr von eines Grafen Tochter gehabt? Am Ende kann man weder abbeißen von einem Titel, noch mit demselben die Löcher im Gewande flicken. Als dem alten Knaben nicht blos Kuttlerugger, sondern wieder wirklicher guter Wein durch die Glieder floß, da schien die alte Kraft wieder zu glimmen, die Beine standen fest, der Kopf ebenfalls; er fragte und ließ sich seines Herrn Schicksale erzählen und kümmerte sich um seiner ungnädigen Herrin Gepülver nicht, er war es eben auch gewohnt. Wie am Ende jedes Feuer ausgeht, der allergrößte Munitionskasten einen Boden hat, so hat man auch noch von keinem Weibe gehört, das nicht endlich einmal absetzen mußte, wie gut es das Schimpfen und Schelten auch konnte. So

iſt es hier auf der Welt, im Leben; drüben in der Ewigkeit da mag es wohl ſein, daß es Weiber giebt, welche in alle Ewigkeit tſchädern, ſchnädern, pülvern, aufbegehren, ſchimpfen und ſchelten müſſen, daß ihre Zunge ganz feurig wird, aus ihrem Munde ein Rauch fährt, wie aus dem Kamin eines Bäckers, wenn er ſeinen Backofen mit grünem Holze heizt. So ging es auch Grimhilde, die Luft zum Reden ging ihr endlich aus, zudem nahm es ſie Wunder, was Kurt erlebt, oder ob er wirklich nicht weiter als bis Oenz gekommen, und überdies wurden durch Speiſe und Trank, die ihr durch den Mund in den Leib glitten, ihre Empfindungen ſanfter und ihre Gefühle gemäßigter. Iſt ja doch auch, freilich durchaus nicht zuſammengezählt, kein Hund auf der Welt zu finden, wie biſſig und hungrig er ſein mag, der nach einem guten Fraße nicht ein gewiſſes Behagen ſpürt und menſchenfreundlicher wird. So zog Grimhilde nach und nach die Zähne ein, und wenn ſie ſich ſchon nicht mit der Heirath des Sohnes verſöhnte, ſo wurden ihre Ein- und Vorwürfe doch ganz ſanft und milde. Heirathen hätte er nicht gebraucht, dafür hätte man ihn nicht fortgeſandt, und dann nur ſo Eine! Hätte er was gewonnen, hätte er heimkommen ſollen damit, ſie hätte ihm dann ſchon eine Frau ſuchen wollen, und zwar eine ganz andere. Wo man nichts zu eſſen, nichts ſich zu kleiden habe, und kaum trocknen Raum für eine Perſon, was man da mit einer Schwiegertochter anfangen ſolle, und noch dazu mit einer nur von Oenz? ſie frage. Aber dumm ſei er ſein Lebtag geweſen und dumm werde er bleiben! Lautlos war die junge Frau geblieben, aber daß in ihr viel vorging, wird man begreifen. Freilich war man damals nicht ſo zimpferlich wie jetzt, dachte nicht alsbald an Krämpfe, aber geſchaudert hatte Agnes doch, als ſie die grenzenloſe Armuth ſah, von welcher ſie ſich wirklich keinen Begriff gemacht hatte;

keine Hütte war ihr noch vorgekommen, in welcher man nichts, ſo gar nichts ſah, nichts als eine Schwieger, welche des Teufels Großmutter zum Schweigen gebracht hätte. Wenn eine Schwiegertochter in ihrem neuen Wohnſitz gar nichts findet, als ein ſolch keifend Hausſtück, ſo muß es ihr knapp um's Herz werden, keine roſenrothe Zukunft wird vor ihren Augen ſtehen, und hat ſie Ideale gehabt, ſo werden dieſelben nicht blos zerrinnen, ſondern zerplatzen. Ihr Vater theilte ihre Empfindungen nicht, er nahm die Alte und die Armuth von der luſtigen Seite, ergötzte ſich ob beiden, und je greller die Armuth hervortrat, deſto mehr hatte auch ſeine Gutmüthigkeit Raum, zu helfen und zu ſpenden. Indeſſen, wer weiß, wenn er hätte dableiben müſſen, nicht die Ausſicht gehabt hätte, Abends von dannen zu reiten, ob ihm Alles ſo luſtig vorgekommen, das Lachen nicht vergangen wäre.

Man lacht im Vorbeireiten über gar Manches, muß man dabei bleiben, findet man, daß daſſelbe keine lächerliche Naſe hat, ſondern eine ganz andere. Der Schwiegervater hatte bereits an Geräthen, Gewändern, Vorräthen ein Anſehnliches mitgebracht, womit man die alte Höhle etwas wohnlicher machen konnte; aber er ſah wohl, daß da viel mehr noch nöthig ſei, und namentlich Bauleute, wenn die Menſchen trocken wohnen und mit Sicherheit wieder etwas Vierbeiniges in den Ställen untergebracht werden ſollte. Indeſſen tröſtete er ſich darüber leicht; dem Allem ſei abzuhelfen, dachte er. Kurt hatte den ſchwerſten Augenblick überſtanden, es war leichter gegangen, als er ſich gedacht; doch beläſtigte noch Etwas ſein Gemüth, und zwar ſehr. Wer etwa meint, es ſeien die Schauer, welche über Agnes' Seele fuhren, die er geſehen und mitempfinde, der würde ſich ſehr irren, die ſah Kurt nicht. Kurt hatte ein herrliches Auge: den Aal ſah er im Schlamm, das Rebhuhn im Graſe, die Schnepfe im dürren Laub, das

Wildschwein im Dickicht, aber in den Herzen der Menschen sah er hell nichts, und so wenig als er lesen konnte in einem Buche, eben so wenig konnte er die Gedanken der Menschen lesen, welche über die Gesichter der Menschen flogen, noch viel weniger die, welche blos vorsichtig aus den Augen gucken, oder tückisch lauern in den Winkeln des Mundes; da war allenthalben unleserliche Schrift für ihn, und wenn man ihm Brillen aufgesetzt hätte, er hätte nichts gesehen. Es giebt halt gar verschiedene Augen, aber wirklich kommod ist's, wenn man deren hat, welche sehen, was auf den Gesichtern vorgeht und im Grase, und was sitzt in des Herzens Grund und in des Teiches Schlamm; sie sind aber leider nicht zu kaufen, diese Augen, sie sind eine Gottes-Gabe.

Neben Kurt zu beiden Seiten saßen die alten treuen Hunde, die Gespielen seiner Jugend, freuten sich des Wiedersehens, wedelten ihrem Herrn den Willkomm zu nach Vermögen, ließen dann den Kopf sinken tief zwischen die Vorderbeine hinab, schlossen die Augen, thaten als studirten sie Wichtiges: Entdeckungen im Gebiete der Mechanik oder Chemie, Reden vor einer Kammer oder Combinationen in den Finanzen. Nach geraumer Weile ermannten sie sich, hoben den Kopf, als hätten sie das Gesuchte entdeckt, leckten dann einfach ihrem Herrn die Hand, setzten ihre Studien wieder fort. Was machen mit solchen alten Studenten, wie sagen mit diesen alten Thieren, die kaum mit dem alten Jürg Schritt halten konnten? Das lag Kurt im Gemüthe, und für das war nicht gesorgt. Hunde waren wohl da, aber nicht für ihn, wie Kurt wohl wußte; daß dieses ihn sehr plagen mußte, wird Jeder fassen, der weiß, was jagen ist, und wie es einem Jäger im Gemüthe ist, der alte Hunde hatte. Der alte Herr hatte in diesem Fache bessere Augen als Kurt, er merkte alsbald, wo diesen der Schuh drücke; er hatte die Bosheit, diese alten Studenten zu

preiſen, ihre vergangenen Thaten zu rühmen, und was das für ein Jagen geweſen ſein müſſe mit ihnen, denn beſſere Thiere ſeien ihm nicht vorgekommen.

Ach, wie da dem Kurt das Herz aufging, und was er da dem Schwiegervater für Stücklein erzählte, welche er mit dieſen Hunden vollbracht, und wie er nirgends ſolche Hunde angetroffen. „Aber jetzt," ſagte er und ward dabei förmlich gerührt, „aber jetzt, was ſoll ich mit ihnen, der eine thut jede Viertelſtunde einen Schritt, unterdeſſen giebt der andere einen Laut von ſich, dann erholen ſich beide und thun ſo wieder einen Schritt und geben wieder einen Laut, und ſo ſoll ich jagen künftig!" Kurt zeigte offenbare Spuren oratoriſchen Talentes, nach dem alten Sprichwort: Es iſt das Herz, welches beredt macht. „Da jage mit den Jungen!" ſagte der alte Herr. „Mußt nicht meinen, man könne immer die gleichen Hunde brauchen!" „Ja, wenn ich Junge hätte," ſagte Kurt. Das war die Spitze der Armuth, welche dem Herrn von Oenz wirklich nicht mehr lächerlich vorkam, ſondern in's Herz ging, denn das hätte er nicht gedacht, daß es ein Schlößchen in der Welt gebe, in welchem blos zwei Hunde ſeien, beide mit haarloſen Schwänzen, von denen der eine in einer Viertelſtunde einen Schritt thue, während der andere die gleiche Zeit brauche, einen Laut von ſich zu laſſen. Dieſe Armuth trieb ihn zum Aufbruch früher als er vielleicht ſonſt daran gedacht, denn ein ſolcher Mangel war unerträglich, dem mußte abgeholfen werden alsbald.

Der Tochter war es doch ſchwer um's Herz, als der Vater Abſchied nahm und fortritt, und ſie allein blieb im öden Haus und mit der böſen Schwieger. Indeſſen an ſentimentale Betrachtungen war Agnes nicht gewöhnt, ſondern hatte im innerſten Kerne ihres Weſens eine bedeutende Kraft, welche ſich in das Nothwendige ergiebt, die Sachen nimmt wie ſie

ſind, ſie zu benutzen und zu geſtalten ſucht auf das Beſte. Sie packte ihre Sachen aus, ordnete ſie ſo gut als möglich und mit geſchickter Hand, welcher man es anſah, daß ſie ſelbſt angreifen konnte, und ehe der Tag zu Ende war, hatte Koppigen ein um viel beſſeres Ausſehen erhalten, einem Bettler gleich, den man gehörig wäſcht und reine Kleider ihm anzieht. Der Vater hielt aber auch Wort; am andern Morgen ſchon kamen Hunde, und zwar treffliche, hintendrein und nach und nach das Andere. — Kurt liebte ſeine junge Frau ſehr, aber ſeine Pflicht erforderte begreiflich, daß er nicht fortfuhr neben ihr zu ſitzen; er mußte den Hausvater machen, für das Nothwendige ſorgen, d. h. er mußte jagen mit den neuen Hunden.

O, es iſt ſchön, wenn Pflicht und Luſt übereinſtimmen, und ſtimmen ſie nicht überein, ſo hat man ein einfaches Mittel ſie zu vereinen: man macht aus der Pflicht einen Mantel und hängt ihn der Luſt um, und zwar um und um, ſo daß gar kein Zipfel davon hervorguckt, dann wandelt man in der Pflicht und thut, was die Luſt gelüſtet. Da geht's gar luſtig zu, und öfter ſo als die Welt glaubt. Es war aber auch Kurt faſt nicht zu verargen: erſtlich war er ein Naturkind, und die Natur treibt ihre Kinder der Luſt nach; die Cultur iſt's, welche den Naturkindern ein Mäntelchen umhängt, und da Kurt zwei Jahre in der Welt geweſen war, ſo kam er eben zu einem Fetzen Cultur, aus welchem man dieſe Mäntelchen macht. Und wer einmal außerhalb der Kuhweide war, der wird von zwei Mächten getrieben: er will wiederſehen, er will ſich wieder zeigen. Kurt wollte wiederſehen ſein ganzes Jagdrevier, jeden Anſtand, auf welchem er in der Dämmerung zu lauern pflegte, jedes Dickicht, in welchem er eine Sau geſehen, jede Wieſe, über welche das Wild ſtrich, jede Quelle, an welcher Reh und Hirſch ſich fanden,

die alten Weidenſtöcke, wo die größten Forellen ſtanden, die Plätze, wo die Lachſe laichten, die Strömungen, wo die Rauhfiſche in Netzen zu fangen waren, jede beſondere Art zu ihrer beſondern Zeit. Er mußte beobachten, ob das Wild die gleichen Gänge ging, oder beim Wechſel des Holzes die Bahnen geändert, andere Richtungen genommen. Das Wild iſt freiherrlich, macht ſich ſeine Wege nach ſeiner Bequemlichkeit, nach dem das Holz aufwächſt oder abgehauen wird, je nachdem das Unterholz ſich ändert oder rundum die Cultur, denn es iſt eben auch ſehr empfänglich für die Cultur. Es ändert ſeine Wege ohne obrigkeitliche Bewilligung, denn es braucht zu Inſtandſtellung ſeiner Wege auch keine obrigkeitlichen Wegeknechte. Wie ein alter Student ſeine alten Lieder, ſo liebt ein alter Jäger ſeine alten Gänge, und Jeder hat ſeine beſonderen Stellen, wo ihm das Herz beſonders ſchlägt und in die Augen ein beſonderes Leben kommt. — Aber auch zeigen, wieder zeigen will man ſich, beſonders wenn man glaubt, es ſei eine merkliche Veränderung an Einem vorgegangen. Kurt ritt an Halten gerne vorüber, und ſah auf die Fräuleins herab mit ſouverainer Verachtung, weidete ſich am Aerger, den ſie haben müßten bei ſeinem Anblicke, wenn ſie denken müßten, wie ſie ihn ausgeſpottet, und wie er ſie jetzt verhöhnen könnte. Er ritt gerne nach Solothurn, labte ſich an dem dortigen Gerede und wie man laut ſich wunderte, wie der jetzt einem Grafen gleich geworden an Männlichkeit und Anſtand, den man früher ganz anders geſehen. Je öfter er ſich alſo zeigte, um zu zeigen, wer er jetzt ſei, deſto mehr ſchien es ihm, er erfülle eine Pflicht, die Pflicht, ſeinen und ſeines Geſchlechtes Ruf herzuſtellen und wieder zu Ehren zu bringen.

Während auf dieſe Weiſe Kurt ſeiner Pflicht nachritt, lagen die beiden Damen zu Hauſe ihren Pflichten ob, Jede

wollte treu ſein, und Jede war eifrig, aber Jede auf ihre Weiſe. Sie bildeten gleichſam zwei Kammern: Frau Grimhilde die Pairskammer, Frau Agnes die Kammer der Gemeinen. Frau Grimhilde war eine geborene Gräfin, das öde Häuschen war das Ihre ſammt Grund und Boden. Frau Agnes war die Jüngere, blos eines Edelknechts Tochter, hatte aber die Finanzen, und was in's Haus gebracht wurde, das ſchickte ihr Vater. Begreiflich nahm Frau Grimhilde das Hausrecht in Anſpruch, die angeſtammte Würde, betrachtete die Sohnsfrau als einen Eindringling, die froh ſein ſollte, wenn man ſie aus Gnaden duldete, nicht todtſchlüge, behandelte ſie als eine Magd und forderte dafür noch Dankbarkeit, weil ſie doch dabei das Leben behielt. Frau Agnes dagegen war der Meinung, ſie ſei wohl aus Gottes Gnaden hier, aber nicht aus Frau Grimhildens Gnade. Kurt ſei froh geweſen, ſie zu erhalten, und Frau Grimhilde ſollte froh ſein, leben zu können aus ihrer Sache. Sie wolle Niemanden was vorrücken, aber leben als eine Bettlerin und doch von ihrer Sache, das wolle ſie nicht; ſie meinte, ſie könnte befehlen, wo ſie ihre Sache abgeſtellt wiſſen wolle, was die Bauleute bauen, was die Knechte thun ſollten, wo man mit ihren Roſſen pflügen und von welchem Samen man ſäen ſolle; meinte auch, ſie verſtände das, und zwar beſſer als eine alte Frau, welche ſeit zwanzig Jahren keinen Pflug im Felde gehabt. Indeſſen, wenn Frau Grimhilde auch keinen Pflug im Felde gehabt, ſo führte ſie doch eine Sprache in's Feld, welche durch Leib und Seele ging, und was ſie befahl, das wußte ſie durchzuſetzen gleich einem alten türkiſchen Sultan. Man kann ſich daher das Leben vorſtellen, welches die Beiden miteinander führten, und die ſüße Zärtlichkeit, welche zwiſchen ihnen herrſchte. Das Zweikammerſyſtem iſt nur dann gut, wenn ein gutes Zünglein an der Waage iſt und eine

ſtarke Hand die Waage hält. Dieſe Hand hätte eigentlich Kurt in's Feld führen ſollen, er ſollte des Hauſes König ſein, das Gleichgewicht herſtellen und alle Kräfte einigen unter ſeinen Willen. Aber Kurt hatte eben ein eigenes Fach ergriffen, war zu ſehr mit den auswärtigen Angelegenheiten behaftet, um das Ganze gehörig zu überwachen. Zudem hatte er Furcht vor ſeiner Mutter; eigentlich hatte er ſich nie von ferne gegen ſie aufgelehnt, geſchweige daß er an's Emancipiren gedacht hätte. Es iſt übrigens ſehr merkwürdig, wie ſo oft ein altes Weib, deſſen Glieder nur noch zuſammengeleimt ſcheinen, eine unumſchränkte Gewalt über baumſtarke Söhne übt, und wie die Söhne ſich derſelben nicht entziehen dürfen, wie gerne ſie ſich auch entziehen möchten. War Kurt einmal zur Seltenheit zu Hauſe, wenn eine Hündin Junge werfen wollte, oder ein Pferd lahm geworden, und kam Agnes zu einem vertrauten Worte mit ihm, ſo klagte, weinte ſie jämmerlich, machte alle Manövers, welche eine Frau in ſolchen Umſtänden macht, redete von Fortlaufen, wenn er ſeiner Mutter nicht den Marſch mache, oder ſchmollte, redete nicht nur nichts mit ihm, ſondern ließ ſich höchſtens von hinten ſehen. Das brachte Kurt in Verlegenheit und that ihm weh, denn er war von Natur gutmüthig; er ſuchte ſeine Frau zu tröſten, aber ſeine Beredtſamkeit in dieſem Fache war wirklich nicht groß. Er wußte ihr wenig Anderes zu ſagen, als er begreife nicht, was ſie eigentlich immer zu klagen hätte, es hätte ihr doch noch Niemand was gethan, und was ſie wolle habe ſie oder könne es nehmen. Es ſei freilich wahr, ſeine Mutter rede viel, beſonders in den langen Tagen; aber ſie müſſe es machen wie er, er laſſe den Waldi, der Niemanden beiße, auch bellen ſo lange und ſo viel er wolle; er wüßte nicht, warum ſeine Mutter nicht das gleiche Recht haben ſollte, ihre Stimme zu gebrauchen. Ein ander-

mal ſagte er: „Mußt dich dulden, mußt warten lernen; ſieh, wir Jäger müſſen auch lauern, oft ganze Nächte umſonſt, dir aber wird's nicht fehlen. Die Mutter iſt alt und ſtirbt gewiß, und iſt ſie einmal todt, vergeht ihr Reden und Regieren von ſelbſt, dann biſt du Meiſter, kannſt ſchalten und walten, wie es dir gefällt.“ Solcher Troſt ſchlägt bei einem klagenden, erzürnten Weibe nie gut an, ſondern gießt Oel in's Feuer; zornige Weiber ſind durchweg radicale Neu-Hegelianer, wollen keine Anweiſung auf die Zukunft, ſondern ein Handeln in der Gegenwart. Zudem ſchien im letztern Troſte Spott zu liegen, denn was er in Ausſicht ſtellte, hatte einſtweilen keine Wahrſcheinlichkeit. Frau Grimhilde nahm ſichtbarlich zu, zwar nicht an Gnade und Weisheit bei Gott und bei den Menſchen, ſondern am Fleiſche, verjüngte ſich; ſeit ſie wieder mit Jemanden Tage lang ſchelten und keifen konnte, ſtärkte ſie ſich an Lunge, Leber, Herz, ſchien ein Fiſch zu ſein, der vom Trocknen wieder in's Waſſer gekommen. Freilich mochte Speiſe und Trank, das behagliche Sein überhaupt auch etwas an ihrer Zunahme beitragen, was ſie indeſſen nie eingeſtanden hatte, denn ſie ſchimpfte von der Morgen- bis zur Abenddämmerung an einem Faden über das jetzige Leben, welches ſie keinem Hunde gönnen möchte, und rühmte, wie froh und glücklich ſie früher gelebt. Wenn dann zu ſolchen Reden die beiden Hunde bedenklich ihre grauen Häupter ſchüttelten, ſo bezog das Frau Grimhilde auf ſich, bedachte nicht, daß die guten Hunde den ganzen Tag wackelten mit ihren Häuptern, und bedauerlich war es anzuſehen, wie die alte Frau die alten Hunde mit der Peitſche züchtigte, daß ſie laut heulend aus der Halle wackelten. Der alte Herr von Oenz ſandte viel nach Koppigen, aber wer es in Empfang nahm und damit handthierte, das kümmerte ihn nicht, und was ihm Agnes klagen wollte, wies er die Tochter an

den Mann und ſagte, er miſche ſich nicht gerne in fremde Hausweſen, er habe daheim einſtweilen an der Brigitte genug; übrigens ſolle ſie es machen wie er, damit komme ſie am beſten fort; die Sache nicht gemüthlich nehmen, denken, es ſei eine Krankheit, und gute Miene zum böſen Spiele machen, thun, als habe ſie weder Augen noch Ohren, dabei brauchen, was ihr wohlthue, nicht mehr machen als ſie möge, ein beſſeres Leben gebe es ja nicht auf der Welt. Dieſer väterliche Balſam war eben auch nicht heilſam für eine junge Frau, ihr wundes Herz wollte nicht heilen, und es würden wohl wenig junge Weiber auf der Welt zu finden geweſen ſein, welche in den erſten Jahren der Ehe eine ſolche Schwiegermutter und ſolchen Troſt dazu zu verwinden im Stande geweſen wären.

Die Weiber ſind nicht alle gleichen Schlages, faſt möchte man glauben, ſie ſeien nicht von gleicher Materie; in einem Verhältniß, wie Agnes war, werden die Einen gemüthlich zerrieben, in Thränen aufgelöſt bald zu Staub und Aſche, andere werden darin gehärtet wie Stahl und Eiſen im Feuer, noch andere geläutert und verklärt dem Golde gleich. Zu welcher Sorte Agnes gehöre, wußte man lange nicht; ſie würde für den kundigſten Fachmann ſchwer zu ſortiren geweſen ſein; ſie war jung in's Leben getreten, ihr Geſicht, zart wie Milch und Blut, ſchien weich und ſchnell durchfurcht von Thränen, und eine Weile ging's, bis der innere feſte Kern ſich zeigte, den das Leben nicht zerreibt, ſondern härtet und polirt. In dem Maaße, als ihr Weſen feſter ward, verſiegten die Thränen, in gleichem Maaße wurde ihr Wille beſtimmter, und was ſie wollte, wußte ſie zu ſagen. Es war beinahe, als nehme Frau Grimhilde die Geſtaltung ihrer Schwiegertochter mit Behagen wahr, ungefähr wie ein Metzger, der mit Freuden Sohlen an ſeinen Stiefeln be-

merkt, welche ſich nicht alſobald ablaufen, oder der Gleiche einen guten Stahl am Gürtel, der ſich, er mag mit ſeinen Meſſern daran herumfahren, wie er will, nicht alſobald abwetzen läßt. Eine, welche der Frau Schwiegermama förmlich die Stange hielt, ward natürlich Agnes nie, dazu fehlte ihr das Bösartige, Giftige, welches in Grimhilde hervorſtach. Agnes war gemüthlich, barmherzig, konnte lieben, konnte geben, wozu Grimhilde nie fähig geweſen war; aber jemehr Agnes ſich härtete, deſto ſtärker gab es Feuer. Daß es nicht angenehm iſt, die Finger zwiſchen Stahl und Stein zu haben, iſt jedem Kinde bekannt, aber noch etwas ganz Anderes iſt's, zwiſchen Mutter und Frau zu ſtehen, wenn dieſe Feuer geben; nun hatte Kurt gewiſſermaßen ein weiches Gemüth; wenn er ein Geſicht machte, daß eine ſiebenhundertjährige Eiche ein zartes Ausſehen dagegen hatte, ſo war es eben nur, um darunter etwas Zartes zu verbergen, daß es Niemand merke; wäre er ein rechter Holzbock geweſen, wie man zu ſagen pflegt, ſo hätte das Weibergezänk ihn ſo wenig berührt, als das Mühlrad im Schlafe den Müller ſtört, kaltblütig hätte er ſie tſchädern laſſen nach Belieben. Nun aber, weil er eben kein Klotz war, plagte ihn der ewige Krieg; es war ihm nichts peinlicher, als wenn er bald der Einen, bald der Andern Recht geben ſollte, Keine mit ihm zufrieden war, weil er ſie nicht unbedingt im Recht fand; die Mutter ihn ausſchimpfte, das Weib mit ihm ſchmollte. Die geiſtige Kraft, welche bei ſolcher Sachlage Ordnung ſchafft, hatte er nicht, er machte ſich daher aus dem Staube, nahm die Flucht, d. h. er war je länger, je weniger daheim, ſein Haus war ſeine Marterkammer. Das iſt aber ein böſes Mittel, das Fliehen, es hilft gar nichts und am Ende gehen dabei Mann und Haus zu Grunde, und trotzdem wird dieſes Mittel ſo oft angewandt. Es war Kurt leid und bange,

wenn er einmal einen Tag daheim ſein ſollte, ſein Schlößchen kam ihm ſo eng und unheimlich vor, daß ihm der Wald im wildeſten Schneeſturme ein viel anmuthigerer Aufenthalt war. Doch hatte Koppigen ein anderes Ausſehen gewonnen, die Thorflügel waren eingehängt, ordentliche Tiſche, wo man ſie haben mußte, eine ziemliche Wirthſchaft, ein anſtändiger Haushalt war wieder da, Vieh brüllte in den Ställen, bebaute Aecker gab es wieder, der Keller war nicht ganz leer, auch Speiſe für den morgigen Tag fand ſich gewöhnlich vor, die Edelfrauen mußten nicht mehr mit eigenen Händen den Fiſchen das Genick eindrücken, die wilden Vögel rupfen und den Braten am Spieße drehen. Es war ein ordentlich wohnlich Haus geworden und doch war Niemanden wohl darin, denn es ſind nicht die Räume, welche ein Haus wohnlich und heimelig machen, der Hausgeiſt iſt es, der dieſes macht. Das war eben auch Urſache, warum der Herr von Oenz nur ſelten einſprach, wenn er auch Etwas im Keller fand, die Hunde nicht mehr die Tiſche umwarfen und eine ägyptiſche Finſterniß anrichteten in der Halle; er mochte das immerwährende Klagen auch nicht leiden, er glaubte auf der Welt zu ſein, um luſtige Tage zu verbringen, ſo viele er konnte, deren waren keine mehr in Koppigen zu finden. Selbſt Kurt machte ihm ein grob Geſicht und gab ihm kein freundliches Wort; Kurt betrachtete nämlich ſein Schickſal als ein unglückliches und den Schwiegervater als den Stifter deſſelben, denn die Menſchen haben zuweilen ſehr ſeltſame Anſichten; ſein Schlößchen kam ihm alle Tage kleiner vor, ſeine Heirath alle Tage dümmer, er glaubte ſeine Beſtimmung verfehlt zu haben und daran war eben der Alte die alleinige Urſache; Kurt glaubte ſich eben berufen zu hohen Dingen, wenn er in der Welt geblieben wäre, weiß Gott, was er ſchon wäre; hätte ihn nur der Alte in Langen-

thal liegen laſſen, ſo wäre er dort zu ſich ſelbſt gekommen, hätte das verfluchte Neſt zu Oenz nie geſehen; hätte ihn nur noch dort der Alte ziehen laſſen, ſtatt ihm eine Tochter anzuhängen, ſo wäre noch nichts verſäumt geweſen, und weiß Gott, an welchem Hofe er jetzt wäre als Graf oder Freiherr. So kalkulirte Kurt; er hätte noch jetzt gehen können, noch jetzt war daran nichts verſäumt, aber es hieß ihn Niemand gehen, zeigte ihm Niemand den Weg und das mußte bei Kurt ſein; zu welchen hohen Dingen er ſich auch beſtimmt glaubte, zu einem war er doch nicht beſtimmt, ſich nämlich ſelbſt zu beſtimmen, die beſtimmende Kraft mußte außer ihm liegen. Er litt, wie man heutzutage ſagen würde, grauſam an Zerriſſenheit, was er hatte, war ihm nicht recht, und was ihm recht geweſen wäre, das hatte er nicht, er dachte an hohe Dinge, und that deſto niedrigere. So fuhr er herum jagend, fiſchend, ſtreitend, trinkend unter allerlei Volk, machte Bekanntſchaften aller Art, vertrieb ſich bei ihnen die Zeit, je nach ihrer Weiſe, ob ſie recht, ſchön, edel ſei, oder das Gegentheil, das kümmerte ihn nicht. Er ſpekulirte auf den Tod des Schwähers, hätte er einmal deſſen Güter, ſtecke er die beiden Schwägerinnen in ein Kloſter, wolle dann zeigen, wer er ſei und ſich aufblaſen im Lande, ſo kalkulirte er; Spekulationen auf Schwägerinnen gerathen jedoch nicht immer, denn dieſe haben manchmal eigene Gedanken und ſpekuliren ganz anders als der Herr Schwager; als einmal die Agnes aus dem Hauſe war und man ſah, wie freigebig der Alte Kurt auf die Beine half, ſo gefiel dies Andern auch, und in der Runde gab es ſo viele hungerige Junker, als es hungrige Fledermäuſe im Frühjahre giebt. Ein Junker von Inkwyl faßte die Kunigunde, einer von Riedtwyl nahm, was übrig blieb, die Brigitte, ſetzte ſich dafür ſo gleichſam zur Schadloshaltung in's Neſt und blieb zu Oenz. Wie das Kurt gefiel, und

daß es ſeine Zerriſſenheit nicht heilte, kann man ſich denken, aber er konnte es nicht ändern, er konnte blos zerriſſener werden, ſein Loos immer unerträglicher finden, und je unerträglicher er ſein Loos fand, deſto unerträglicher ward er ſelbſt. Da ſtarb der Herr von Oenz und zwar gerne, denn ſeit er einen Tochtermann im Hauſe hatte, hatten ſeine Tage an Luſtigkeit nicht zugenommen. Jetzt ſtürzten ſich Alle auf das Erbe, Jeder hätte am Ganzen zu wenig gehabt, man kann ſich denken, wie ihm der dritte Theil des Ganzen vorkam. Wo viel zu wenig iſt, entſteht deſto mehr Streit; jetzt verficht man ſolchen Streit mit Advokaten, damals mit Schwert und Fauſt, beides kommt in Beziehung auf Gewinn auf eins heraus, der Unterſchied iſt blos der, daß, was man ehemals mehr an Blut vergoß, jetzt deſto mehr Galle überläuft, und man iſt noch wohler dabei, wenn man etwas Blut verliert, als wenn man zu viel Galle in's Blut bekommt. Die Herren Schwäger rauften ſich alſo mörderlich; Kurt und der von Inkwyl hielten begreiflich zuſammen, wollten den von Riedtwyl über's Neſt hinauswerfen. Dieſer ließ ſich helfen durch den Herrn von Wangen, hatte Hülfe von ſeinen Brüdern, klopfte die Schwäger tapfer aus und machte Miene, ſelbſt an ihre Schlöſſer hin zu wollen; ſie ſuchten daher auch Hülfe, der von Flumenthal ward ihr Spießgeſelle und Einer von Alchenſtorf; der Streit zog ſich in die Länge; an's Leben kam man einander nicht, ſchädigte einander deſto mehr, ſtahl, verdarb einander ſo viel man konnte, ward darob allſeitig arm; das Erbe ging darauf, nichts hatte man davon, als eben viel Haß, und dadurch verbitterte Gemüther, denen nirgends wohl war als im Streit und wüſtem Leben, Gemüther, welche für häusliches Glück gerade ſo empfänglich waren, als ein Gotteslästerer für Gottes Wort, und denen in ihren Häuſern ſo wohl war als einem

durſtigen Saufbruder in einer Kirche. Die Herren Schwäger hatten es faſt wie die Hühner, welche ſich erſt die Federn ausrupfen, gerupft aber gute Freunde werden. Als an Keinem von ihnen mehr etwas Beſonderes zu rupfen war, wurden ſie Bundesgenoſſen und kehrten ihre Schnäbel gegen Andere. Wie Spieler, jemehr ſie verlieren, deſto mehr wagen, das Verlorene wieder zu gewinnen, ſo wurden ſie immer rückſichtsloſer, wagten immer Wilderes, aber das Glück wollte ihnen nicht. Kurt beſonders hatte eine unglückliche Hand, nicht blos daß er immer am wenigſten erbeutete, wenn er auch am ſtärkſten zuſchlug, ſondern auf ihn fiel immer der erſte Verdacht, ihm wurde der größte Theil des Frevels zugeſchoben; er hatte von Jugend auf einen anrüchigen Namen, und wo Etwas gethan wird, deſſen Urheber nicht offenkundig werden, ſchiebt man es ganz gelaſſen auf die Rechnung deſſen, der bereits die größte und gröbſte Rechnung hat. Es iſt die menſchliche Geſellſchaft ein abſonderliches Gebilde, eigentlich ein organiſches Ganze. Wie ein lebenskräftiger Körper Krankheitsſtoff abſondert und ausſtößt, langſam freilich oft, gerade ſo macht es die menſchliche Geſellſchaft unwillkürlich: ſie ſchiebt das Faulende mehr und mehr hinaus, bis ſie es endlich draußen hat und über Bord werfen kann. Beſitzt ein Körper dieſe Kraft nicht mehr, vermag er den Krankheitsſtoff nicht mehr zu verarbeiten, ihn zu entbinden, vermag das Geſunde ſich nicht mehr Platz zu ſchaffen, da erkrankt dieſer Leib mehr und mehr, das Geſunde wird vom Kranken verzehrt, der Zuſtand wird rettungslos, die Fäulniß erhält die Oberhand, löſt bald das ganze Gebilde auf. Der höchſte Grad der Corruption oder Verderbniß tritt ein, wenn dieſer Zuſtand der Fäulniß als Geſundheit angeſehen und ausgegeben, durch die Geſetzgebung legitim gemacht, ſanktionirt, von Obrigkeitswegen allem Geſunden der Krieg

gemacht und unter dem Scheine des Rechts durch Schufte am Gerichte alles Gesunde zum Tode verurtheilt, aus dem Leben ausgestoßen wird. Als Kurt lebte, war es eine wüste wilde Zeit, indessen hatte die Gesundheit die Oberhand. Kurt ward mehr und mehr hinausgestoßen aus allen Kreisen, wo Recht und Ehrbarkeit Etwas galten, kam daher immer mehr in das wüste wirre Treiben hinein, an dessen Ende der Schlund ist, dem Alles verfällt, was ausgestoßen wird aus den gesunden Lebenskreisen. Als Kurt geheirathet hatte, heimgekehrt war als ritterlicher Junker, standen ihm die Burgen des hohen Adels offen, er ward dort nicht ungern gesehen seines einfachen tüchtigen Wesens wegen: jetzt hütete er sich eine zu betreten, er fürchtete die Bekanntschaft mit den tiefen Löchern in den Thürmen. Er trieb sich mit seinen Spießgesellen in verdächtigen Herbergen herum, zuweilen zog Einer dem Andern nach auf seine Burg, wenn man wußte, daß dort Vorrath war, und oft waren sie Alle verschwunden als wie von der Erde verwischt, und Tage lang hätte kein Mensch sagen können, ob sie noch lebten, geschweige wo sie lebten.

Ein solches Leben befördert begreiflich weder häusliches Glück noch häuslichen Wohlstand. Frau Grimhilde und Frau Agnes verstanden das Haushalten, doch mit dem Unterschiede, daß Frau Grimhilde blos festhielt, was sie zwischen ihre fünf Finger bekam, während Frau Agnes zu schaffen, zu pflanzen, zu produciren wußte, würde man heutigen Tages sagen. Aber Halten und Schaffen half all nichts bei dem Treiben von Kurt; er machte wohl Raub und Beute, aber je mehr er raubte, desto ärmer ward er zu Hause, im Raube schien ein verzehrender Fluch zu liegen. Wie den Pferden das Ungeziefer folgt, das Blut ihnen absaugt, sie ihm nicht entrinnen mögen, wie rasch sie auch laufen, bei jedem neuen Walde zu den alten Bremsen, welche die Pferde mitgetragen, nachge-

zogen, immer neue Schaaren ſich geſellen, ſo ging es auch unſern adeligen Strauchdieben. Sie trieben ihr Handwerk wohl auf eigene Fauſt und für eigene Rechnung; aber wie den großen Raubthieren kleinere folgen, ſo waren ſie unſchlichen von gemeinem Diebsgeſindel. Daſſelbe ſtellte ſich wohl dem Hunde gleich, der die vom Herrn benagten Knochen auffängt und für abgefallene Broſamen dankbar iſt. Wenn ſie ſchon für geleiſtete Dienſte, namentlich für ihr Kundſchaften, welches jedenfalls im Handwerk eine bedeutende Stelle einnimmt, wie man bei einer Meute Hunde durchaus einen oder zwei gute Aufſtecher haben muß, wenn man ordentlich jagen will — keinen beſondern Lohn forderten, keinen beſtimmten Antheil an der Beute, ſo thaten ſie ſich dabei doch am gütlichſten, kriegten den beſten Theil der Beute und, was die Hauptſache iſt, behielten ihn auch. Es waren vor Allem die Dirnen, welche um die adeligen Herren ſchwärmten, welchen der ſchönſte Theil zufiel, denn an die Weiber daheim dachten die Herren ſchon damals oft nicht; es war das Verſchleppen des geraubten Gutes, das Handeln und Schachern damit, welches einen andern Theil in ihre Hände brachte; den letzten Drittheil endlich erhielten ſie ebenfalls, denn dieſer wurde in ihren Herbergen verſpielt, verſchlemmt, verpraßt, und wenn Alles verthan war, machten es die Herren, wie es der Löwe macht, wenn er hungrig iſt und das letzte Thier gefreſſen: er geht auf's Neue auf Raub aus, legt am geeigneten Orte ſich auf die Lauer. Kurt's Handwerk trug alſo dem Hauſe nichts ein, aber er verſchleppte auch noch aus dem Hauſe, was ihm dienlich war. Die beſten Männer waren in ſeinen Lumpenfehden ihm erſchlagen worden, Roß und Vieh dahingegangen, das Land wieder ſchlechter bearbeitet worden, und immer ſchlechter, je mehr Menſchen und Vieh fehlten. Das neu auftauchende Elend brach Jürg ſein altes Herz. Gegen

Rauben und Morden hatte er durchaus nichts gehabt, im Gegentheil, es von Herzen gern geſehen, wenn durch daſſelbe des Hauſes Glanz und Macht gehoben worden wäre. Nun, da das Gegentheil ſtattfand, jede Ausſicht auf Beſſerung verſchwunden war, da der junge Herr kein Ohr mehr für ihn hatte, weil er ſich ihm entwachſen glaubte und ihn für kindiſch hielt, neigte er ſein Haupt und wollte ſterben. Darüber aber ward Frau Grimhilde gar grimmig böſe, denn ſie behauptete, dies ſei baare Bosheit, er thue das nur der ſchlechten Frau, d. h. der Agnes zu Gefallen.

Der alte Jürg war nämlich der Einzige, welcher aus angeſtammter Gewohnheit Grimhilde für die alte Rittersfrau hielt, ihr Achtung und Gehorſam zeigte. Das junge Geſchlecht kannte ſie blos als die alte grimmige, aber arme Frau, hatte ſich daher Agnes angeſchloſſen, welche nicht böſe war, und wenn ſie ſchon nicht viel helfen konnte, doch den Willen zeigte zu helfen, wenn ſie es hätte, und dieſer Wille wird oft wie die Hülfe ſelbſt geſchätzt. Starb Jürg, war Grimhilde verlaſſen, ſtand allein; es war alſo ſich nicht zu verwundern, daß ſie dem alten Jürg ſein Sterben ſo übel nahm. Jürg entſchuldigte ſich beſtmöglichſt, ſagte, er wollte wohl ſelbſt gerne länger leben, aber daran machen könne er nichts, müſſe ſich fügen, wenn der Tod komme. Er ſei ein Tropf, ſagte Frau Grimhilde, braute ihm Tränke, welche ſo herrlich rochen, daß Tage lang weder Krähe noch Spatz ſich auf dem Dache ſehen ließen, brachte ſie Jürg und trinken ſollte ſie der, und wenn er's thue, werde er ſehen, was der Tod zu befehlen hätte. Der Alte gehorchte, wollte trinken, aber ſchon die Naſe brachte er kaum zum Topf, es ſchüttelte ihn, als wenn er das kalte Fieber hätte; als er endlich den Mund daran hinzwängte, die Lippen an den Topf hing, fuhr er zurück, es drehte ihn um und um, es war, als ob man

einen Handschuh umkehre. Da sehe er, sagte dann Frau Grimhilde, wie ihr Zeug angreife; in drei Tagen wäre er gesund, wenn er ihr zu Gefallen einmal einen Topf voll austrinken wollte. Wenn dann Jürg betheuerte, er brächte keinen Tropfen mehr über die Lippen, er fühle schon beim Riechen, wie seine Seele im Leibe herumfahre und ein Loch suche, um daraus zu fahren, wie die Tauben, wenn ein Habicht oder Marder in den Taubenschlag kommt, so sagte Frau Grimhilde: „Wenn du das nicht willst, so mußt was Besseres haben," und braute noch etwas viel Verfluchteres, daß man hätte glauben sollen, sie wäre den Hexen, welche in Schottlands Haiden Tränke kochten, zu Gevatter gestanden, oder hätte ihnen ein Kochbuch hinterlassen. Sie braute dann, daß die Fische aus dem Schloßgräblein sprangen und gerne Fürio und Mordio geschrien hätten, wenn sie einen Laut hätten von sich geben können, daß Frau Agnes mit den Kindern Reißaus nahm, hinterdrein die Mäuse und die Ratten und selbst die Kröten in den Kellern mannshoch an den Mauern hinaufsprangen. Sie selbst lebte wohl an solchen Gerächen, von wegen ihre Nase war mit Sohlleder gefüttert; etwas Feineres drang nicht durch, während so Etwas, von dem eine hundertjährige Kröte sagte, was Verfluchteres sei ihr noch nie vor die Nase gekommen und doch sei viel davor gewesen, ihr vorkam wie Rosenöl oder Jasmin. Der arme Jürg konnte sich nicht davonmachen, die Beine trugen ihn nicht mehr und seine Nase ertrug Grimhildens Lebenstrank ebenfalls nicht. Ein gehorsamer Knecht, streckte er wohl die Hand nach dem Topfe aus, aber dann streckte er auch alle Glieder — und todt war er.

Diese Bosheit, gerade jetzt zu sterben, wo er, wenn er einen einzigen Schluck hätte trinken wollen, lebenslang gesund geworden wäre, machte auf Grimhilde den tiefsten Ein-

druck. So weit, ſagte Grimhilde, habe Agnes es getrieben, daß ſie ihr den letzten Menſchen, welchen ſie gehabt, aufgewieſen und verführt, denn wenn ſie nicht geweſen wäre, er hätte getrunken und liefe jetzt herum wie ein Zwanzigjähriger. Jetzt begehre ſie auch nicht länger dabei zu ſein, ſie begehre nur noch Eins zu erleben: daß es nämlich der ſchlechten Frau gehe wie dem Jürg, daß ſie an's Sterben käme, daß ſie beide Hände nach ſolchem Tranke ausſtrecke, mit Heulen und Zähneklappern einen wünſche, um einen bitte, dann wolle ſie einen brauen, einen noch viel kräftigern, daß das Laub im Walde ſich entfärbe darob, dann wolle ſie mit dem unter die Thüre kommen; da werde die junge Wüſte (das Menſch, würde der moderne Ausdruck der Culturfüßigen ſein) erſt die eine Hand darnach ausſtrecken, dann die andere auch, nach den Händen die Zunge, dann Alles, was ſie ſtrecken könne, da unter der Thüre wolle ſie ſtehen bleiben, keinen Schritt thun, nicht vor-, nicht rückwärts, bis endlich Alles geſtreckt ſei, wie ſie es ihr ſchon lange gegönnt; dann wolle ſie ſich gerne auch legen und ſtrecken, einmal werde es doch ſein müſſen, ſei es geſcheidt oder nicht, Einem recht oder nicht. So begehrte die alte Frau, geweſene Gräfin, auf, nahm ſich durchaus nicht in Acht, wer es höre, ſelbſt vor dem nicht, deſſen Ohr offen iſt über allen Menſchenkindern, der die Haare zählt auf dem Haupte des Menſchen, ſie feſtigt oder ausfallen läßt nach ſeinem Belieben. Aber wie ſie meinte, ging es nicht; ehe ihr Wunſch in Erfüllung gegangen, ward ſie zu den Vätern verſammelt, welche ihre liebe Noth mit ihr gehabt haben werden. Der Zorn, daß Jürg ihr zum Trotz geſtorben, Agnes ihr zum Trotz nicht ſterbe, untergrub ihr felſenhartes Gebein, bis es zuſammenbrach, faſt möchte man ſagen auseinanderfiel.

Kurt nahm dies kaltblütig, wie er überhaupt an Allem,

was im Hauſe vorging, gar kein Intereſſe hatte, weder am Tode der Mutter, noch an der Geburt eines Kindes; es war, als ob ihn dieſes Alles nichts anginge. Es nahm ihn blos ein Fund in Anſpruch, welchen man bei Grimhildens Tode machte: eine Menge vergilbter, zuſammengehäufter Dinge ſonder Zahl und Namen; Sachen aus Kurt's früherem Räuberleben, Sachen aus ihrer Jugend, Sachen, welche ſie der Agnes abhanden gebracht: kurz, es mahnte ihre Hinterlaſſenſchaft auffallend an das Neſt eines alten Raben, der in einem öden, unbeſuchten Thurme gehauſt. Was Etwas werth war, verſchleppte Kurt, dem Haushalt kam es nicht zu Nutz; den Frieden zwiſchen den Eheleuten förderte der Alten Tod nicht und ſtörte ihn weiter nicht. Kurt hatte Gewohnheiten angenommen, welche über ſeine Natur gingen, und Agnes nahm es wie es war, und gewöhnte ſich Tag um Tag mehr, ihr Leben ſo zu ordnen, daß es ohne Kurt beſtehen, wenn auch arm, ſo doch daß die Kinder darin fortkommen konnten.

Kurt hatte beſonders mit beiden Schwägern und dem Junker zu Flumenthal und dem Junker von Landshut das Handwerk getrieben. Der Junker von Landshut hatte ſein Schloß nicht da, wo das gegenwärtige Landshut ſteht, ſondern auf dem linken Emmenufer, der Hammerſchmiede von Gerlafingen gegenüber. Die Stelle, wo die Burg ſtand, welche ungefähr hundert Jahre ſpäter in einer Fehde mit Solothurn von den Bernern verwüſtet wurde, ſieht man noch in dichtem Walde in dem ſogenannten Altisberg. Da, wo das heutige Landshut ſteht, jetzt ein ſtattliches Landhaus, aber in der alterthümlichen Form eines Schlößleins, umgeben von einem waſſerreichen Burggraben, ſah man nichts als einen öden Felſen in bebuſchtem Sumpfe. Er ſah faſt aus wie ein alter Wartthurm, von welchem aus man eine weite Ebene, wie man in der weſtlichen Schweiz ſie ſelten ſieht, überlugen konnte.

Dieſe Ebene war theilweiſe bebaut, ein bedeutender Theil mit Wald bewachſen, von großen Bächen durchzogen, zu beiden Seiten der Emme viel Sumpf, von welchem das ſogenannte Fraubrunnenmoos noch jetzt ein ſtattlicher Reſt iſt. Hinter dieſem Felſen nördlich, muthmaßlich wo jetzt ein Sägewerk ſurrt und ziſcht, in Sumpf und Buſch verſteckt wie eine braune Schnepfe in braunem Laube, die ſelten ein Auge ſieht, bis ſie aufflattert dicht vor den Füßen, fand ſich eine niedere, aber umfangreiche Hütte oder Haus, wie man lieber will. Niemand hätte da eine menſchliche Wohnung geſucht, und ungeſucht auf ſie zulaufen, war ein halbes Wunder, denn ein Zugang zu derſelben hatte ſeinen Anfang im Bette der Emme, und der andere Zugang bildete einen Bach, welchen man eine lange Strecke hinauf durchwaten oder reiten mußte, ehe man zum Hauſe kam. Wer am Tage auf dieſelbe gelaufen wäre, hätte kaum etwas Verdächtiges an derſelben geſehen, und wenn ihm die Größe derſelben aufgefallen wäre, ſo war ſie leicht dadurch zu erklären, daß mehrere Fiſcher in den äußerſt fiſchreichen Waſſern dieſen trocknen Fleck ſich auserleſen und darauf eine gemeinſame Wohnung ſich erbaut. Im anderthalb Stunden entfernten Solothurn, in den vielen Klöſtern darum herum, im Kloſter Fraubrunnen war reicher Abſatz für Fiſcher. Hätte Jemand nachſehen wollen, ob es wirklich ſo ſei, dem wäre es ſehr ſchwer geworden, vielleicht unmöglich geblieben: die einzige Thüre der Hütte war immer feſt verſchloſſen, und ſehr oft hätte er ſtundenlang dran klopfen können, es hätte ſie ihm Niemand geöffnet; im günſtigſten Falle wäre ſie endlich nach langem Warten aufgegangen, und froh wäre er ſicherlich geweſen, er hätte nie geklopft. Wenn er ſcharfſichtig geweſen, ſo hätte er leicht wahrgenommen das Eigenthümliche, Unnennbare in jeglichem Gegenſtande, welches *ſagt, da ſei es nicht* geheuer, er wäre plötzlich umgekehrt,

aber zu ſpät ſchon, wenn ſein Aeußeres irgend welche Beute verſprochen hätte; ehe er ſich verſehen, wäre er niedergeſchlagen geweſen oder in einen Bach geworfen und darin ertränkt. Wer aber das Glück oder vielmehr das Unglück gehabt hätte, wirklich hineinzukommen, hätte eine Bevölkerung gefunden, welche weder dem Umfang noch dem innern Raume entſprochen hätte, nämlich drei einzige Perſonen. Die Hauptperſon war ein Mann, welcher groß geweſen wäre, hätte er nicht ein lahmes oder krummes Knie gehabt, ſo daß er nicht blos ſtark hinkte, ſondern gebeugt war, mehr als er dem Alter nach hätte ſein ſollen. Sein Haar, welches ſehr ſchwarz geweſen, war noch nicht weiß, ſondern blos geſpregelt, weiß und ſchwarz, ſeine Haut im Geſicht war faſt ſchwarz, ob von Natur, oder weil ſie nie gewaſchen ward, blieb ſchwer zu ergründen; wahrſcheinlich griff Beides ineinander. Das Vorderhaupt war kahl, ſtark gebogen, die Naſe ebenfalls, ja das ganze Geſicht, ſelbſt das Kinn ſchien zurückgekrümmt; unter der Naſe ſtach der Mund hervor, ſeltſam biſſig anzuſchauen. Er redete zwar ſehr viel, wenn er dazukam, doch ging es ihm ſchwerfällig von Handen, als ob es am Räderwerk fehle, nicht ſo war es beim Eſſen: der Mund war offenbar mehr zum Beißen als zum Reden eingerichtet. Es war eine Geſtalt, zum Räuber geboren, eine von denen, in deren Nähe es Einem unheimlich wird, man unwillkürlich vom Gefühl beſchlichen wird, man ſei in der Nähe eines gefährlichen Thieres; ob es eine Schlange ſei oder ein Tiger, weiß man nicht, aber ängſtlich ſieht man nach allen Seiten, von welcher es kommen wolle, und wenn nirgends was ſich rührt, ſo bleibt das Auge haften auf dem Menſchen, welcher da ſitzt, als wenn dieſer Menſch das Gebüſch wäre, aus welchem das wilde Thier brechen müſſe. — Die zweite Perſon ſtellte eine Frau vor mit ſieben Kröpfen rings um den Hals, ſchwam-

migem Geſicht, plumper Geſtalt, Schweinsaugen im Geſichte, eine viereckige Naſe darunter, und darunter ein Maul weit geſchlitzt und tief, faſt hätte man ein einſpännig Fuhrwerk darin wenden können. In ſolch widerwärtigen, viereckigen, ſchwammigen weiblichen Geſtalten mit Schweinsaugen wohnt gewöhnlich eine grauſame, erbarmungsloſe Seele. — Die dritte Perſon war ſchlank und hoch, gelblichblaß das Geſicht, Augen darin, von denen man ſelten recht wußte, wollten ſie Feuer ſprühen oder Thränen weinen, einen feſtgeſchloſſenen Mund unter einer geraden Naſe. In der ganzen Perſon war etwas Fremdartiges, als ob ſie als eine Art Meteorſtein durch den Rauchfang herabgefahren wäre, und doch war es die Tochter des oben beſchriebenen Ehepaares, welche mit ihren Eltern hier hauſte und Fiſche verkaufte in Solothurn, wo man etwas Gutes von jeher liebte, beſonders wenn es nicht viel koſtete, und noch mehr liebte, wenn es gar nichts koſtete. Wenn irgend ein Platz in der lieben Eidgenoſſenſchaft (welche damals freilich noch keine war) zu einer Diebsherberge oder einem Lauerloche geeignet war, ſo mußte es dieſer ſein. Er hatte nichts Auffallendes und war doch ſchwer zu finden, und Unbekannte nahten nie unbemerkt und wunderſelten ungeſtraft. Dagegen konnten die Befreundeten, mit Steg und Weg Bekannten entfliehen unbemerkt, wie ſie nur wollten, aus dem weitläufigen Hauſe in Sumpf und Buſch, gebaut mit Ausgängen, welche kein uneingeweihtes Auge ſah, welche auf Wege führten, die jähen Tod brachten Jedem, der mit ihnen nicht ſehr genau bekannt war. Dieſe Stelle war ungefähr der Stelle gleich zu achten, auf welcher eine große Kreuzſpinne ſitzt, um gehörig alle Fliegen zu belauern und abzufangen, welche ihrem Neſte ſich nahen und hängen bleiben darin. Hier konnte man Kundſchaft erwarten über Alles, was von Bern nach Solothurn, von Solothurn nach Burg-

dorf, was den Gau hinabging und hinauf nach Biel und Büren. War die That vollbracht, ſtäubten die Geſellen auseinander wie Spreu, in welche der Wind fährt; die Verfolger wurden irre, die Spuren verloren ſich. Geſchah es wohl zur Seltenheit, daß hart auf den Ferſen die Verfolger blieben, ſo ſprang der Verfolgte vom Roſſe, ließ frei es laufen, Roß und Reiter fanden bekannte Fährten durch Sumpf und Buſch und am Ende ihre Herberge; die Verfolger verſanken im Moor, verwickelten ſich in die Büſche, in die für Pferde ſo ſchrecklichen Brombeerſträuche, und ſchätzten ſich glücklich, wenn ſie mit heiler Haut und ganzen Gliedern einen Ausweg fanden. Der Ort war zehn Mal ſicherer, als irgend eins ihrer Schlößlein; es war eine wahre Freiſtätte für die adeligen Räuber vor Allem; dann aber auch für das beſſere Lumpengeſindel, d. h. die hübſcheren Dirnen, die ſchlaueſten Gaudiebe, die wildeſten Räuber.

Sami, der Alte, der Herbergvater, gab ſich mit den auswärtigen Angelegenheiten wenig mehr ab, wegen ſeinem lahmen Knie machte er nicht mehr den Palmerſton; er that, als ſei er der Junker unterthänigſter Knecht, hätſchelte ſie, ſchmeichelte ihnen, dagegen war er des Lumpengeſindels Freund nach dem Sprüchwort: Gleich und Gleich geſellt ſich gern. Wenn aber einer der Junker ihm Nichts mehr eingebracht hätte, oder gar läſtig geweſen, ſo hätte Sami ihn ſich ohne Bedenken alsbald vom Halſe geſchafft, freilich auf ſeine Weiſe, d. h. durch andere Hände. Laut der Naturgeſchichte freſſen die bedeutenderen Thiere der gleichen Sorte ſich ſonſt nicht, höchſtens ein Schwein ſeine Ferkel und ein Kater die Kinder ſeiner Liebſten. Nun gehören die Menſchen alle zu der gleichen Thierſorte, ſeien ſie ſchwarz oder weiß, ſo gut als Schimmel und Rappen Pferde von der gleichen Sorte ſind, trotz der verſchiedenen Farbe. Nun ſcheinen die Menſchen durch

die verschiedenen Stände in eben so viel verschiedene Thiersorten sich zu gliedern, von denen die eine die andere auszubeuten oder zu verzehren sucht. So steht der Arme gegen den Reichen, und umgekehrt, der Vornehme gegen den Gemeinen, und umgekehrt, die Herrschenden zu den Dienenden, und wiederum umgekehrt. Und wenn schon namentlich ein Niederer einem Höheren sehr nahe steht, so gleichsam an seiner Brust zu liegen scheint, so werden doch bei gegebenen Fällen unter Zehn Acht den Höheren verrathen, ihn mit Fußtritten regaliren, an ihre Sorte sich wieder anschließen; ähnlich treibt es aber auch die höhere Sorte mit den unteren Sorten, und opfert Stück um Stück derselben, besonders wenn das Standesintereſſe mit in's Spiel kommt. Gelingt es auch Einem aus den Unteren, an die Höheren sich anzukleben, dort festzuhalten, daß er ihres Gleichen scheint und als solcher wirklich auch behandelt wird, so wird es ihm doch nie vergessen, woher er gekommen; fort und fort muß er merken, daß man es ihm nicht vergessen, und bei der ersten Gelegenheit stößt man ihn wieder hinunter. Wird der Mensch ein Christ, so gestalten die Verhältnisse freilich sich anders, aber das Christenthum war in dieser Hütte ein unbekanntes Ding. Desto mehr andere Dinge barg diese Hütte; was Alles? wußten nur die beiden Alten, Vieles kannten des Wirths Genossen von der niederen Sorte, das Wenigste die junkerlichen Räuber. Es war eine sehr geistreiche Einrichtung; man konnte da erscheinen und verschwinden, sein und nicht sein, akkurat wie in einem Zauberschlosse. Mit näherer Beschreibung desselben wollen wir uns jedoch nicht abgeben, sondern es der Einbildungskraft der geistreichen Leser überlassen, sich dasselbe selbst auszudenken. Weit und groß war die Küche, welche zugleich das Salon- oder Gesellschaftszimmer vorstellte, in der Mitte derselben, wie noch jetzt in uralten Häusern, war

der Herd, auf welchem das Feuer selten erlosch, und eben so selten war es, daß über demselben an eisernem Haken nicht ein Kessel hing, in welchem in saftiger, kräftiger Brühe Fleisch weichgekocht ward. Die Brühe war um so kräftiger und saftiger, da der Kessel nie ganz geleert wurde. Drohte das Fleisch zu weich zu werden, so zog man entweder das Holz unter dem Kessel weg und ließ blos die Kohlen liegen, oder man drehte ihn durch eine Vorrichtung bei Seite; durch diese Vorrichtung waren die Bewohner der Hütte vor der Ungeduld ihrer Gäste geschützt, die groß und grob war. Wer kam, hatte nicht auf das Essen zu warten, nahm etwas Langes und Spitziges zur Hand, gabelte damit ein währschaft Stück auf und steckte es an. Mit Geschmack und Geruch nahm man es begreiflich so genau nicht, wenn es nur gegen den Hunger gut war und das Herz vor dem Hinunterfallen schützte. Die Räuber waren eben keine Diplomaten, die nehmen es genauer, die warten gerne sieben Stunden, leiden gerne höllischen Hunger, wenn sie dann nur etwas Feines und Gutes kriegen, von wegen Diplomaten haben Geduld, haben sie aber auch nöthig. Für vorräthigen Wein mußte ebenfalls gesorgt sein; diesen tranken sie gerne so gut als möglich, hatten aber auch Kehlen, daß, wenn nicht besserer zu haben war, sie solchen tranken unbeschadet, den sie nicht in die Schuhe hätten schütten dürfen, weil es alsbald Löcher gegeben hätte. Zu solcher Lauge kam es indessen selten; der Alte hatte eine Quelle, aus welcher bessere Sorten flossen. In einem besondern Verhältniß stand er mit einem Pater Kellermeister in einem Kloster zu Solothurn. In diesem Kloster aß man die allerbesten und schönsten Fische, so daß man auf einen Tauschhandel hätte schließen können. Wir glauben allerdings, es sei so was gewesen, aber nicht eigentlich zwischen Wein und *Fischen*, sondern Sami, der Fischer, verbarg dem Kellermei-

ſter Sünden, und der Kellermeiſter vergab Sami Sünden, leiſteten ſich gegenſeitig große Dienſte, waren ſich treu unverbrüchlich, von wegen Einer hatte den Andern in der Hand. Wenn Sami auch kein Chriſt war, wie vorhin geſagt wurde, ſo hatte er doch großen Reſpekt vor dem Teufel, zu dem wollte er lieber nicht. Er hatte einen großen und ſtarken Glauben, aber nicht zu Gott, ſondern an Zaubertränke und Zauberſprüche, und gerade wie er an derſelben Macht und Kraft glaubte, glaubte er auch an den Pater Kellermeiſter, daß er den Teufel ſo gleichſam im Gütterli (Fläſchchen) habe und Macht, ihn darin zu behalten oder ihn loszulaſſen, und zwar auf wen er wolle, ſo gleichſam wie man einen Hund von dem Stricke läßt und ihn Jemanden an die Beine hetzt. Hinter dem Herde nun, gegen den Hintergrund des Raumes hin, ſtand ein großer Steintiſch, man hätte ihn faſt für einen Altar nehmen können; es war eigentlich auch einer, aber er trug die Opfer eines böſen Gottes. Hier wurden die Würfel geſchüttelt und geworfen; was man gewonnen mit dem Einſatze ſeines Lebens, das ward hier auf die Würfel geſetzt, ward verloren, gewonnen, dann an Dirnen, welche ſich immer einfanden nach einem Raube, ſo wie Bienen, welche ſicherlich am Morgen dahin fliegen, wo Honigthau gefallen iſt während der Nacht — verſchleudert oder verſchachert, um Nichts an das Geſindel, welches ihnen immer nachzog, wie der Schweif dem Kometen. Schließlich erhob ſich nicht ſelten ein wilder Streit, es ſetzte Wunden und feucht von Blut ward die Küche. Die wildeſten der Leidenſchaften brauſten hier, ungehemmt durch Sitte und Scham, wild durcheinander. Leidenſchaften kennen weder Vater noch Mutter, machen keinen Unterſchied zwiſchen Freund und Feind, ſie kennen den eigenen Herrn nicht, drehen gerade ihm am liebſten den Hals um. Leidenſchaften ſind eben Geiſter des Abgrundes, herauf-

beſchworen aus dem Abgrunde, gelöſt aus ihren Banden, treiben ſie Zerſtörung rund um ſich, zerſtören das Haus, in welchem ſie wohnen, den Körper, welcher ſie beherberget, richten den eigenen Herrn zu Grunde, die Seele, welche ſie heraufbeſchworen aus den Tiefen; kehren erſt wieder zurück in den Abgrund, wenn ihr Werk vollbracht iſt, zerſtören die Stätte, wo ſie weilten, zerſtören Leib und Seele dem, der ſie herbergete. In dieſem wilden, wüſten, hölliſchen Treiben war Kurt der Beſte, ward aber immer zum Beſten gehalten, er war der, welcher das Meiſte that, das Wenigſte davonbrachte, der Rieſe, den die Zwerge narrten.

War Kurt der Sturmbock geweſen beim Raube, hatte er die Püffe, welche Allen galten, allein aufgefangen, ſo übervortheilten ihn ſeine Freunde auch bei der Theilung. War das vollbracht, ſo trat man zum ſteinernen Altare, trieb das trügeriſche Würfelſpiel, ſchwemmte es tapfer ein aus mächtigen Bechern. Der Junker von Flumenthal handhabte die Würfel künſtleriſch, ſo daß ſie ihm zu Dienſten ſtehen mußten, ſie mochten wollen oder nicht. Der ſaubere Schwager von Inkwyl ſtand mit ihm im Bunde, half die Federn theilen, welche den Andern ausgerupft wurden. Blieb Kurt zuletzt noch Etwas übrig außer dem Rauſche, den er ſich angetrunken, ſo borgte es ihm der Landshuter ab. Der war der Lüderlichſte unter Allen, wenn Grade unter ihnen ſtattfanden, hatte Weib und einen Haufen Kinder daheim, und in jedem Walde eine andere Dirne. Bei ihm zu Landshut war die Armuth noch viel größer als bei Kurt, und oft der Hunger im Hauſe; Wald und Waſſer waren nicht ſo reich als in Koppigen, und des Landshuter Frau war keine Agnes, fand den Rath nicht in ſich, und wenn Jemand ihr einen gab, ſo wußte ſie nicht, was damit machen, das iſt fatal. Am meiſten betrog Kurt der alte Sami und deſſen Weib;

ſie kauften ihm die Beute ab, nicht um das halbe Geld, verſteht ſich, und immer wohlfeiler als allen Andern. Dafür aber waren ſie auch gegen ihn ganz beſonders unterthänig, krochen um ihn herum, wie Hunde um ihres Herrn Füße; daraus ſchloß Kurt, wie noch viele andere Junker bis auf den heutigen Tag, auf ihre Gutmeinenheit und Ergebenheit, traute ihnen unbedingt. Wenn Kurt einmal hätte hören können, was hinter ſeinem Rücken über ihn geſprochen wurde, er wäre vielleicht andern Sinnes geworden, vielleicht auch nicht, denn Vorurtheile, die einmal feſt gefaßt ſind, ſind zäher Natur, weichen ſehr oft den unmittelbaren Eindrücken auf alle fünf Sinne nicht; aber Kurt hatte einen viel zu ſchweren Tritt, um je unbemerkt in die Nähe und hinter ein ſolches Geſpräch zu kommen. So war Kurt ringsum verrathen und gerade von denen, welche er für ſeine Freunde hielt, und die, welche es im Grunde ihres Herzens allein gut mit ihm meinte, die floh er faſt wie die Peſt, ſah ſie oft mehrere Wochen lang nicht; ſo geht es ebenfalls noch oft in der Welt. Frau Agnes hatte es um Nichts beſſer, doch war ſie eben nicht Eine von Denen, welche dem Unglück ſich feig ergeben und bei der erſten Noth die Waffen ſtrecken, ſondern ſie zog Hoſen an und kämpfte im eigentlichen Sinne ritterlich. Ihren wenigen Leuten, welche ſie beſaß, war ſie lieb, ſie half wo ſie konnte, und wenn Jemand krank war, ſchmeckten ihm die Tränke viel beſſer, als die der alten Grimhilde; ſie hatte auch gute Worte im Vorrath, welche um ſo beſſer wirkten, je ungewohnter ſie waren, denn Frau Grimhilde hatte deren nie beſeſſen. Daher ſtand man ihr auch bei nach Vermögen, ſo daß ihre Küche nie leer war, die Hände nie fehlten, wenn ſie Etwas brauchte, welches in ihrer Leute Bereich war. Es ging alſo noch bei ihr ohne eigentliches Hungerleiden, in manchem Burgſtall oder Schlößchen ging es

zur ſelben Zeit viel elender zu; es war eben keine Zucht im Lande, dieweil kein rechter Kaiſer war und Jeder that, was ihm wohlgefiel. Solche Zuchtloſigkeit führt gar manchen Mann in's Unglück und bringt Noth und Elend in die Häuſer, über die Familien, und bis hinein in's dritte und vierte Geſchlecht reichen die Strafen, welche auf ſolche Unzucht folgen. Vor Allem drückte Agnes Eins: ſie konnte Niemanden Alles klagen, was ſie drückte. Mit ihren Schweſtern war ſie verfeindet, mit Ebenbürtigen ſtand ſie nicht in Verbindung und bei Untergebenen mochte ſie mit Herzensergießungen ſich nicht abgeben. Sie vermißte endlich recht ſehr ihre Schwiegermutter, dieſelbe hatte mit ihrem Keifen den Dienſt geleiſtet, welchen der Wind den großen Waſſern leiſtet, da er ſie lebendig erhält durch die Bewegung, in welche er ſie bringt, und ließ ſie 'mal mit Keifen nach, ſo konnte ſie mit ihr reden, konnte ihr klagen, konnte ſie fragen; ſie ſtellte doch noch Jemanden vor, der Antheil an ihr nahm und mit dem ſie von des Hauſes Nutzen und Schaden reden konnte. Wenn Weiber über Etwas reden können, iſt's immer ein großer Troſt für ſie, es wird ihnen um das Herz, als ſei die Sache ſchon halb gemacht.

Der Winter war wieder gekommen über das Land herb und ſtreng. Der Winter war für Frau Agnes keine ſchlimme Zeit. Das Holz brauchte ſie nicht zu kaufen für 18 Thaler das Klafter und in ſolchen Wintern war um Koppigen herum bei den warmen Quellen, welche nie einfroren, Wild genug, und zwar Hornvieh und Federvieh, über deren größere Nützlichkeit jüngſt im Kanton Bern ſich ein ſehr ſpitziger Krieg erhoben hat. Für damalige adelige Strauchreiter war es eine ſchlimme Zeit, eine Art von Faſtenzeit. Im Winter und bei den damaligen heilloſen Verbindungsmitteln, ſtockte der Verkehr. Fuhren waren nicht auf den Straßen,

Wanderer ſelten und noch ſeltener ſolche, bei denen Etwas zu erjagen war. Im Winter zudem ſind Fährten ſicherer zu verfolgen, wenn Jemand Luſt zur Jagd hat, Wildſchweinen und räuberiſchen Junkern iſt's möglich auf's Fell zu kommen. Die Herren lebten alſo ſehr knapp und mißmuthige Geſichter machten ſie in ihrem Räuberſchloß. Im Keſſel war zwar immer Fleiſch und eine dicke Brühe darum, der Wein war auch noch nicht ausgegangen, aber zu verdienen war nichts, es waren eben ſchlechte Zeiten, wie man zu ſagen pflegt. Märkte gab es nicht, ſie mußten ſich an Meierhöfe machen oder Kloſterhäuſer, aber dabei ſetzten ſie ſich der größten Gefahr aus, denn wenn das Volk gegen ſie in Harniſch kam, ſo waren ſie alsbald verrathen und ausgekundſchaftet. So kam Weihnacht heran, aber in dichten Nebel gehüllt, wie ſie üblich ſind in waſſerreichen Gegenden. Die Sonne ſcheint erloſchen, nur noch ein Funke derſelben ſcheint zu kleben am Ende des Dochts. Was man Tag nennt iſt Dämmerung, der Nebel iſt ſo dicht, daß man glaubt, ihn nicht blos mit Löffeln ſchöpfen, ſondern mit Meſſern ſchneiden zu können. In der Hütte ſah es aus wie üblich. Das Feuer brannte, auf demſelben ſaß der Keſſel, neben demſelben die Alte und machte ein böſes Geſicht. Die Herren waren gegenwärtig nicht einträgliche Gäſte, forderten viel und brachten wenig. Sie hatte, wie geſagt, von Natur eins, welches bereits böſe genug geweſen wäre, ſie machte es aber jetzt mit Abſicht viel böſer noch und ließ es ſo recht leuchten im Scheine des Feuers einer ihr gegenüber ſitzenden Figur. Dieſe ſchien lang zu ſein, ſtreckte magere Beine aus, hatte ein ſchmal Geſicht, einen ſpitzen Bart, eine hohe Stirne, weil ſie bis in die Mitte des Kopfes, wo keine Haare mehr waren, zu gehen ſchien; das ganze Geſicht hatte etwas Spitzbübiſches, doch ſah man an der Klei-

dung und den Sporen an seinen Füßen, daß er nicht zum ganz gemeinen Lumpengesindel gehöre, sondern zum herrschaftlichen: es war der Flumenthaler Junker, der schäbigste von allen, der seine Beute zu machen wußte und zu Neste trug. Er plünderte die Andern, ließ sich aber durch Sami und seine Gesellen nicht plündern. Er war der Dirne erster Liebhaber gewesen, hatte sie aber nie durch Geschenke verderbt, darum war ihre erste Liebe nicht blos erkaltet, sondern in Haß übergegangen. Ueberdieß saß er am meisten in der Hütte, aß das Beste aus dem Kessel, trank Wein für Drei, ließ es sich behagen am warmen Feuer, während die Andern nach einem Stück Wild trachteten oder nach einer Beute schnappten, draußen in hartem Frost und unter Preisgebung ihres Leibes. Ihren Haß zeigte ihm die Dirne auch unverhohlen, höhnte bitter sein Nichtsthun, sein Zehren von Anderer Beute, sprach offen von seinen Betrügereien und übrigen Schlechtigkeiten, aber das kümmerte ihn nichts, er behandelte die Dirne, wie man einen Hund behandelt, welchem die Zähne ausgebrochen sind. Heiter war also die Gesellschaft in der Hütte eben nicht, und langsam schien die Zeit zu schleichen, und immer öfter sah die Dirne nach, ob Niemand kommen wolle. Der Erste, welcher die Gesellschaft vermehrte, war der alte Sami. Bart und Haare starrten voll weißen Reifes, und noch weiter als sonst bog sich die Nase vor aus dem gekrümmten Gesichte. Er war dem Fischfang obgelegen, brachte einen schweren Lachs oder Salm, wie man sie in dieser Gegend nennt, heim, den er mit dem Ger geworfen, und prächtige Forellen, welche er in eigenthümlichen Netzen, welche man Wartlef nennt, in der Nähe ihrer Laichgruben gefangen hatte. Obschon die Beute gut war, war doch seine Laune schlecht, denn das Fischen in dieser Jahreszeit war eine kalte Sache und Sami nicht mehr

in den Jahren, in denen man ſich aus der Kälte nichts macht. Ueberdem mochte er denken, bei der ſchmalen Beute und den vielen und hungrigen Gäſten trügen ihm die Fiſche eben nicht ſonderlich viel ein. Mürriſch that er dem Flumenthaler, der ihm ſeinen Becher reichte, Beſcheid: er wolle nehmen, während noch da ſei, der Wein werde hier, wenn es nicht anders komme, bald eine rare Sache ſein, ſetzte er hinzu.

Der Flumenthaler ließ ſich durch dieſe Bemerkung weder in ſeinem Trinken noch in ſeinem Behagen ſtören, doch ward ihm nachgerade die Zeit auch lang, da keiner der Spießgeſellen kommen wollte, und die Nacht in der Hütte die draußen einbrechende Abenddämmerung verkündete. Unheimlicher noch ward es drinnen, giftiger flogen die Worte hin und her. Es ſchien ein verlorner Tag werden zu ſollen, der nichts brachte als aus den Herzen herauf auf die Zunge den allerbitterſten Bodenſatz. Endlich wieherte draußen ein Roß; vorſichtig öffnete der Alte. Draußen ſtand Kurt weiß von Schnee, und quer über das Roß ſchien nackt und todt ein Menſch zu hängen. Da ward der Alte noch giftiger und fragte, ob ſie nichts mehr zu fangen wüßten als Leichen, und ob ſie fürohin mit Menſchenfleiſch ihren Hunger ſtillen müßten? Da ließ Kurt den vermeintlichen Leichnam vom Pferde rutſchen, dem Alten vor die Füße purzeln, daß der, obgleich ſonſt nicht erſchrockener Natur, weit in die Hütte zurückfuhr. Der Flumenthaler kam herbei und da fand es ſich, daß es kein Menſch, ſondern ein abgeſtochenes, großes zahmes Schwein war. Nun gab es Spaß und einige Sonnenblicke fuhren über die Geſichter. Kurt erzählte, wie der Landshuter, der Inkwyler und er hungrig umhergeritten ſeien ohne Etwas aufzuſtechen. Schon ſien ſie räthig geworden, beim Pfaffen zu Kriegsſtetten einzuſprechen, und ihm mit

guter Manier zu Aber zu laſſen. Da er zwar ſehr herrſchſüchtig ſei und gewaltthätig, jedoch ſeine bedenklich ſchwachen Seiten hätte, hätten ſie gedacht, ſie könnten dies probiren ohne große Gefahr. Schon hatten ſie ihr Vorhaben in's Werk geſetzt, als ihnen der reiche Müller von Subigen in die Hände fuhr, er wollte mit zwei ſchweren Müllerſchweinen und viel Mehl von allen Sorten nach Solothurn. Wohl war der Pfaff von Subigen ſein ordinärer Beichtiger. Aber ſo ein Müller von Subigen hatte ſo viel Gelegenheit zu extraordinären Sünden, daß er alle Jahre um Weihnachten in die Stadt fuhr und dort bei den Kapuzinern gründlichen Ablaß ſuchte. Er wollte ſeiner Sache ſicher ſein und ſie nicht ſo ungefähr haben, denn ſagte er, ſchlechter würde ſich im Fegefeuer Niemand ausnehmen, als ein weißer Müller, denn bis er ſchwarz gebrannt wäre, wie die Andern von Natur ſeien, müßte er Höllenqualen leiden. Dem Dinge wollte er alſo zuvorkommen, und ſorgte freigebig dafür. Sie warfen ihn alſo nieder, was ein ſchwer Stück Arbeit war, fanden bei ihm noch einen ſchweren Beutel, in welchem Geld war, machten ſich damit fort, verſcharrten im Walde, was ſie nicht auf ihren Pferden fortſchleppen konnten, und ſuchten auf verſchiedenen Wegen ihre Herberge, wo alſo Kurt der Erſte war, die Andern kamen jedoch bald nach. Nun, es war alſo der Tag nicht eitel geweſen, ſondern Etwas zum Theilen da, was alsbald zur Hand genommen, doch nicht ohne Zank vollbracht ward.

Manch hartes Wort mußte der Flumenthaler hören über ſeine Faullenzerei am warmen Feuer, ſchuldig blieb er die Gegenrede nicht, ſondern warf ihnen vor, daß ſie die Abrede nicht gehalten, er ſie an dem beſtimmten Orte nicht gefunden, nicht in der Irre habe umherreiten wollen, ſich zum Beſten halten laſſen u. ſ. w. In Zorn hinein redeten ſie

ſich, im Zorn aßen ſie was unterdeſſen bereitet war, im Zorn traten ſie an den Tiſch zum Spiel. Da verging der Zorn erſt nicht, ſondern ward alle Augenblicke heißer, denn beim Spiele ging es wie üblich, dem Flumenthaler zu Gunſten fielen fort und fort die Würfel. Bald war der größte Theil der baaren Beute ſein, und je zorniger Kurt ward, deſto höhniſcher grinzte der Flumenthaler ihn an; ſein ſpitzer Bart ſchien boshaft geradeaus zu ſtehen und in zwei Hälften geſondert Rübchen zu ſchaben. Da fuhr Kurt der Zorn in's Haupt wie eine Feuerflamme durch ein Strohdach, er faßte den ſteinernen Krug, der neben ihm ſtand, und warf ihn nach des Flumenthalers ſpöttiſchem Geſichte. Dieſem hätte ſein Lebtag kein Zahn mehr weh gethan, wenn der Krug ſein Ziel erreicht, aber mit Kurt ſo gut bekannt als mit ſeinen Würfeln, war er auf ſeiner Hut, beugte aus und ſtieß mit dem Dolche nach dem auf ihn einſtürzenden Kurt, aber traf ihn eben auch nicht. Ein plötzlicher Stoß von der Seite her ließ ihn taumeln weit durch die Hütte hin, daß er Mühe hatte auf den Beinen zu bleiben. Die Dirne hatte das gethan, ſie ſah den Streit voraus und rüſtete ſich dafür zu ſorgen, daß der Vortheil nicht auf des Flumenthalers Seite ſei, wie es bei ſeiner Tücke und Kurts Ungeſtüm ſchon mehr als ein Mal der Fall geweſen war. Kurt, einmal im Zorne ein wüthender Löwe, wollte ihn faſſen mit ſeinen gewaltigen Händen, hätte ihn erwürgt damit. Da warfen ſich die Andern dazwiſchen, wollten mitteln wahrſcheinlich. Aber Niemand ſtiftet leichter Streit, als halbtrunkene Vermittler. Schwerter wurden blank, Hiebe wurden gewechſelt, gebrüllt ward von allen Seiten, mit einem Feuerbrand fuhr die Dirne unter die Streitenden, dem Flumenthaler nach dem Geſichte, der hielt den Dolch entgegen, Blut floß, Leben wären entflohen, denn die Vermittler wa-

ren die zornigsten Streiter geworden. Der Alte fuhr mit einem langen Ger daher, als er das Blut seiner Tochter sah. — Da krachte es über ihnen und mitten unter sie hinein stürzte plötzlich ein dunkler Körper. Wohl, da fuhren sie auseinander, wie Funken aus glühendem Eisen fahren von der Schmiede schwerem Hammer getroffen, oder wie schwatzende Weiber auseinander fahren würden, wenn mitten unter sie eine Bombe fiele. Das hereingeplatzte Wesen war wie zu einem Klumpen gerollt am Boden, akkurat wie es der Teufel machen soll, wenn er wie vom Himmel herab unter die Leute fällt und sich den auserſieht, mit welchem er davon fahren will.

Es war auch Keiner unter ihnen, der ihn nicht für den Teufel gehalten hätte. Das Plötzliche ist es, was heraufsprengt das Eigenthümliche in den Tiefen der Seelen, und dies ist bei den Ruchlosesten und scheinbar Ungläubigsten zumeist der dickste Aberglaube. „Sami, dein Dach mußt' neu machen, es hält ja keine Krähe mehr, geschweige einen Menschen," so sprach endlich das dunkle Wesen mit kläglicher Stimme und rieb sich die Beine. Da erhob sich ein lautes Gelächter rings aus allen Ecken der Hütte, wohin die Erschrockenen sich geflüchtet, sie erkannten die Stimme des vermeintlichen Teufels, sie gehörte Xaveri, dem Erzschelm. Lachend und spottend umringten sie den gefallenen Teufel, und Lachen und Spotten wollte nicht enden, bis Xaveri endlich zornig ward und sagte: „Es sei ihm leid, daß er hier lauter Narren finde, er wolle weisere Leute suchen, um ihnen die Nachricht, welche er habe, mitzutheilen. Potz Kuckuk, wie rasch verstummte das Gelächter, näher drängte sich Jeder, das Wichtige zu vernehmen, und Wein und Zorn und Angst, Alles war verschwunden und nur der Raubinstinkt streckte die Fühlfäden aller fünf Sinne aus, als wie die fünf Finger,

um die wichtige Nachricht zu hören. „Heute war ich in Solothurn," sprach Xaveri, „um einigen Fräuleins, welche gerne Männer hätten, zu weissagen, ob sie welche bekämen, und was für welche? Das wäre ein gut Geschäft, sie geben, was sie haben, wenn man ihnen sagt, sie kriegten Einen, haben aber leider nicht eben viel zu geben. Hatte dann bei einem Domherrn viel zu thun, er hat Hühneraugen, die Köchin Hühner, diese Hühner mußte ich das Legen lehren, welches sie bisher nicht konnten, trotz Hafer und Grütze, welche an ihnen nicht gespart wurden. Die Köchin war sehr beschäftigt, ich wußte lange nicht warum, vernahm endlich, es würde diesen Abend ein Zug von geistlichen Herren und einigen reichen Familien von Solothurn nach Fraubrunnen aufbrechen, um dort die Weihnacht würdig zu feiern, den Dienst der Kirche zu versehen, und die verwandten Schwestern, Fräuleins aus den vornehmen Geschlechtern, zu besuchen. Da wäre Beute, dachte ich, das Beste, was Jeder hat, zieht er an, und mit leeren Händen geht Keiner. Ich forschte nach dem Geleite, und vernahm, daß es nur aus einigen Klosterknechten bestehen solle, mehr zum Dienste als zum Schutze, denn an Gefahr auf dem kurzen Wege in befreundetem Lande denkt Niemand. Da mache ich mich auf die Beine, renne her, es euch anzusagen zu rechter Zeit, klopfe, pfeife draußen, Niemand hört mich, drinnen ist höllischer Lärm und Geschrei. Da krieche ich auf's Dach, will runter sehen und rufen, aber wie ich oben bin, bricht es ein; glücklicher Weise bin ich nicht in den Kessel gefallen zum andern Fleisch; geschunden bin ich wohl, doch lieber geschunden als gesotten. Aber jetzt thut Eile Noth, wenn ihr was wagen wollt."

Wie die Katze vor dem Mäuseloch, hatten die Bewohner der Hütte die Ohren gespitzt bei diesem Bericht. Zorn

und Rausch waren verflogen wie abgejagten Hunden die Müdigkeit, wenn eine frische Fährte ihnen unerwartet vor die Nase kommt. Verwandelt wie durch ein Zauberwort war auf einmal das Leben in der Hütte. Die Weibsbilder mußten in den sogenannten Stall, der eigentlich mehr ein Loch war als ein Stall; keinem vernünftigen Menschen wäre eingefallen, dort Pferde zu suchen, aber eben das wollte man, als man ihn einrichtete. Die Männer aber setzten sich um's Feuer, suchten neue Stärkung im Kessel und hielten Rath in aller Besonnenheit. Man sah, es war nicht die erste derartige Berathung, sie war rasch und kurz; alsbald war der Nagel auf den Kopf getroffen, zu Deputirten in erster oder zweiter Kammer, oder gar zu schweizerischen Tagsatzungsgesandten hätten sie durchaus nicht getaugt. Es wäre, beiläufig gesagt, sehr wünschenswerth, man würde, um den Werth einer Rede zu bestimmen, vom bisherigen Längenmaaße abgehen und wieder die Schwere zum Schätzungsmittel nehmen, mit Centnern wägen, statt mit Klaftern messen. Der fürchterliche Nebel, in welchem man am hellen Tage nicht drei Schritte vor sich sah, machte die Nacht undurchdringlich, war eine bessere Deckung als Wald oder Berg. So konnten sie zum Ueberfall eine freie Stelle wählen, wo sie im Fall der Noth nach allen Seiten auseinanderstäuben und ihren Schlupfwinkeln zureiten konnten auf ihnen Allen bekannten Wegen durch Emme, Busch und Sumpf, denn zwischen ihrer Hütte und der Straße von Solothurn nach Fraubrunnen floß die Emme, welche in dieser Jahreszeit leicht zu durchreiten war, wenn man die Gelegenheit kannte, aber halsbrechend, besonders in Nacht und Nebel, für Unbekannte. Die passendste Stelle zum Ueberfall schien ihnen unterhalb Bätterkinden zu sein, im ebenen Lande, auf freier Haide, wo man einen Ueberfall am wenigsten erwartete, der Zug dann

doch am leichteſten von allen Seiten zu faſſen war und ringsum der Weg zu Flucht oder Rückzug offen.

Der beſte Rath ward raſch und einſtimmig angenommen. Dieſe Strauchritter, welche ſich kurz zuvor ans Leben wollten, machten ſich nicht muthwillig Oppoſition, nur um ſich ſelbſt geltend zu machen; was dem Zweck am beſten diente, das entſchied. Waren halt weder Advokaten noch ſonſtige Schreiber. So einſtimmig waren die Pferde nicht; allen, das des Flumenthaler ausgenommen, welches geſchont war und Ruhe gehabt, war der nächtliche Ritt zuwider, ſie ſträubten ſich gegen neues Satteln und Zäumen, die Junker mußten ſelbſt dazu ſehen und ihre ſelbſteigene Autorität gebrauchen. Dieſer unterzogen ſich denn auch die Thiere, wenn auch mißmuthig, ließen ſich aus dem Loche ziehen, wenn auch langſam, als ob ſie bei jedem Beine, welches ſie heben ſollten, erſt überdächten, ob ſie eigentlich wollten, oder ob ſie nicht wollten.

Solothurn, die uralte Stadt, war von je hoch berühmt wegen vielen Dingen, berühmt wegen Fabrikation von Schwefelholz und Vogelkräzen, wegen Gottſeligkeit und Frömmigkeit, wegen Faſtenſpeiſen und Luſtigkeit, wegen Treuherzigkeit und Behaglichkeit. Eſſen that man, was man hatte, und je beſſer, deſto lieber, trinken ebenſo, und wenn man im Zweifel ſtand, ob man hinreichend habe für ſich, begehrte man keinen fremden Gaſt; die Erfahrung hatte ſie zu der Erkenntniß gebracht, daß blos Selbſteſſen fett mache. Man faſtete dort nie länger als man mußte; hatte man ſelbſt nichts, ſuchte man was anderwärts, am liebſten was Gutes; Faſttage liebte man mehr als Arbeitstage, und bei hinreichenden Schnecken zu dienlichem Sauerkraut, ellenlangen Forellen, tellergroßen Fröſchen und Krebſen wie alte Katzen, hätte man ſich eine Verlängerung der Oſterfaſten gefallen laſſen.

Fraubrunnen war ein junges Frauenkloſter, lag in der

Mitte zwiſchen Bern und Solothurn, drei Stunden von jedem Orte entfernt, gehörte nicht zum ſtrengſten Orden; aus den vornehmſten Familien beider Städte ſtammten die meiſten Nonnen. Das Kloſter lag in einer lieblichen und reichen Gegend, noch jetzt berühmt durch Korn und Stiere, Schnepfen und Fiſche, Reb- und andere Hühner. Mit beiden Städten war das Kloſter in ſteter Verbindung, in freundſchaftlicher und kirchlicher, denn zu feierlichem, würdigen Gottesdienſte an großen Feſten, wie Weihnachten z. B., bedurfte es auswärtiger Hülfe, in ſich hatte es die Mittel nicht. Doch neigte ſich das Kloſter mehr nach Solothurn hin, hatte mit dieſer Stadt den ſtärkeren Verkehr.

In Solothurn war von je der ſüdliche Sinn, welcher große Kirchlichkeit nicht blos, ſondern auch große zeitweiſe Zerknirſchung mit heiterem Weltſinn und fleiſchlichen Genüſſen auf wunderbare Weiſe zu vereinigen weiß. Dieſe wunderbare Miſchung fand ſchon damals in Klöſtern und namentlich in weiblichen ſtatt. Der Kampf des Fleiſches mit dem Geiſte wird beſtehen, ſo lange die Erde in ihren Angeln geht, und eben ſo lange wird die Vermittelung zwiſchen beiden geſucht, nach welcher ein inniges Sehnen iſt. Die wahre Vermittelung geſchieht durch Chriſtus im Inwendigen, daß der neue Menſch auferſteht, die Zügel führt, dem alten Menſchen ſeine angebornen Rechte läßt, aber keine mehr. Die falſche Vermittelung hat der Teufel in die Welt geſetzt, um abzulenken von der wahren; es iſt eine äußere, durch Ceremonien, äußern Dienſt, zeitweiſe Züchtigung des Fleiſches. Je größer dieſe Buße wird oder ſcheint, deſto mehr wird dem Fleiſche zeitweiſe geſtattet, deſto kräftiger macht es ſeine Rechte geltend, weil es der Bezahlung ſich gewiß glaubt. Dieſe Vermittelung hatte ſich auch in manchem Kloſter feſtgeſetzt und thronte dort ſichtbarlich, und fiel, als in einem Orte

auf Viele zusammengedrängt, weithin in die Augen. Wahre Christen nahmen von je an dieser Vermittelung und solchen Klöstern, welche dieser Vermittelung sichtbare Repräsentanten waren, welche thaten, als entsagten sie der Welt, jedoch nur um sie desto besser und sicherer zu genießen, ihr Aergerniß.

Einem großen Theile der Welt waren damals solche Klöster willkommen; man fand dort die Vermittelung, welche der weltliche Sinn liebt und ein unerleuchtet Gewissen befriedigt. Wenn der Mensch zum Selbstgötzen wird, dann scheint ihm jede Vermittelung unnöthig, ja ein Majestätsverbrechen gegen seine Selbstherrlichkeit, dann haßt er alle Klöster, in welchen irgend eine Vermittelung, sei es die wahre, sei es die falsche, sichtbarlich oder gleichsam personificirt in die Welt hineintritt, ja Steine hebt man auf gegen den hohen Vermittler selbst und will ihn steinigen mitten in dem, was seines Vaters ist. Seltsam war zur selben Zeit die Welt voll Furcht und Lust, voll Andacht und Wildheit, daher hoch beliebt die äußere Vermittelung. Wir wollen nun nicht sagen, die Berner seien der ächten Vermittelung mehr zugethan gewesen als die Solothurner, und die Welt sei weniger mächtig über sie gewesen, sondern blos das wollen wir sagen, daß die Berner für Wünsche der Klosterfrauen weniger Sinn gehabt, der Ehrgeiz war mächtig in ihnen, und in dessen Dienste ging ihnen Anstrengung über Genuß, sie entschuldigten sich daher gar zu oft bei anderweitigen Ansprüchen mit Mangel an Zeit und wichtigen Geschäften; freilich war es selbst dazumal bloßer Vorwand, indem sie an einem bequemen Behagen viel wohler lebten, als an einem Genusse, der etwelche Bewegung erforderte. Der Berner, welcher nach dem fünfzigsten Jahre noch den Narren mit Tanzen macht, ist ein rarer Vogel und muß stark blonde Haare haben.

Wenn an andern Orten im Lande der Nebel einem Erd-

muß gleicht, ſo iſt er in Solothurn akkurat wie eine Chocoladecreme, Geruch und Geſchmack ausgenommen. Ein ſolcher Nebel iſt keiner Reiſe förderlich, ſondern macht ſchwerfällig, legt ſich wie Blei über jede Bewegung, lähmte ſogar die Köchinnen, welche die Vorräthe bereiteten, welche die edlen Herren mitzunehmen gedachten. Es war nämlich nicht ein Ritt hungriger Ritter, welche wie Heuſchrecken über ein Kloſter herfallen wollten und, einmal eingebrochen, nicht abzogen, bis der letzte Biſſen gegeſſen, der letzte Tropfen aus dem Keller getrunken war. Es waren geiſtliche Väter und leibliche Verwandte, welche den jungen Schweſtern Geſchenke aus der Welt bringen und ihnen nicht läſtig fallen wollten, denn wie geſagt, das Kloſter war jung, hatte zu leben, war aber nicht reich, wurde es erſt ſpäter. Als man in den dichten Nebel vor die Thüre kam und abreiten wollte, trat noch mancher ältliche Herr zurück, verſah ſich mit währſchafteren Tüchern, doppelten Pelzen, und verſäumte darob ſich länger als er dachte. Ohnehin gehts, wenn Viele zuſammen reiſen und Alle dem Letzten warten wollen, oft eine Ewigkeit, bis endlich dieſer Letzte da iſt und vom Lande geſtoßen werden kann.

Endlich waren die dicken Herren alle auf ihre Pferde gekugelt; die mageren ſaßen längſt oben und thaten ungeduldig, mochten nicht erwarten, bis ſie als Nebelſpalter voraufreiten konnten. Einige Mütter und einige Brüder, welche Schweſtern im Kloſter hatten, ſchloſſen ſich an, und hinterdrein kamen einige Saumroſſe und zuletzt einige Knechte, bewaffnet wie bräuchlich. An Gefahr dachte man übrigens, wie geſagt, durchaus nicht, wenn auch Alle, die geiſtlichen Herren nicht ausgenommen, bewaffnet waren. Wer nichts hatte ſich zu wehren, mußte darhalten vor allen Andern, ſo war es ſchon damals; freilich ſagte man damals ebenfalls auch

ſchon: „Wehr' dich nicht, es ſchickt ſich nicht!“ So war es finſter geworden in Solothurn, ehe man abritt. Gasbeleuchtung hatte man damals noch nicht in Solothurn, indeſſen war die Straßenbeleuchtung gut wie jetzt, wenn der Mond ſchien, und noch beſſer, wenn die Sonne ſchien; aber wenn der Nebel iſt wie ein Wollhut und Nacht dazu, was helfen da Laternen, und wären es Pariſer. Mit Noth fand man die Brücke über die Aar, die Aar ſelbſt ſah man nicht, hörte ſie blos rauſchen. Da hielt man jenſeits, die Knechte mußten die Fackeln anbrennen, die Herren ſtärkten ſich durch einen tüchtigen Schluck bei der Herberge innerhalb dem Thore; die Damen nahmen zwei Schlücke, freilich etwas kleinere, ſie vertrugen die Schlücke ſchon damals recht gut; begreiflich: es iſt kein Boden, welcher ſo viel Naſſes ſchluckt und ſo leicht verbrennt, wenn das Naſſe fehlt, als der Kalkboden, aus welchem bekanntlich die Solothurner gewachſen ſind. Es war eine merkwürdige (romantiſche, würde man heutzutage ſagen) Fahrt: ungefähr drei Dutzend Reiter von allen Arten, mehr als ein halbes Dutzend Fackeln, rabenſchwarz die Nacht, ſo weit die Fackeln den Nebel nicht blutroth färbten, voll weißen Reifes die ſonſt ſchwarzen Tannen, hie und da roſenroth angehaucht von blutroth gefärbtem Nebel, dazu viel Lachens und Schwatzens, hie und da ein lauter Aufſchrei, wenn ein Pferd einen Satz that, ohne daß ein Menſch wußte warum, und dann Allen einfiel, wie die Pferde gewahrten, was den Menſchen verborgen bleibe. So zogen ſie durch den langen wüſten Wald Hügel ab Hügel auf, waren in Lohn, ehe ſie daran dachten, und ließen ſich von dem gaſtfreien Pfarrherrn, der ſie erwartete und über dem Warten faſt erfroren war, trefflich erquicken. Dann ging's unter manchem Stolpern den jähen Berg ab durch's ſumpfige Thal hinauf in den ſchauerlichen Altisberg, in dem verirrte Römer ſchlum-

mern ſollen den Tag über und Nachts den Weg ſuchen nach dem ſchönen Lande Italien hin, ohne ihn finden zu können. Suchen und immer ſuchen zu müſſen, ohne je finden zu können, iſt ſchauerlich. Allen ward es unheimlich, und dichtgedrängt ritten ſie; die Römer ließen ſie in Ruhe, ſie kamen glücklich aus dem Walde, glücklich über die Brücke des trügeriſchen Moosbachs, Limpach genannt, wahrſcheinlich Lehmbach urſprünglich, da hier Lehm und Lehmart überall die Hauptrolle ſpielt in den Aeckern und in den Herzen. Im freien Lande ſchwand das Bangen, und raſcher ging es dem ſich nahenden Ziele zu; ſeltſam glühte der Nebel, es war, als wenn der Straße entlang derſelbe zu Geſtalten ſich geballt, welche lautlos hielten und gleichſam Spalier bildeten, wie Soldaten an der Straße, durch welche der König zur Meſſe ſchreitet. Plötzlich fährt ein gellender Pfiff durch den Nebel, fährt Mann und Roß durch Mark und Bein, lebendig wird der Nebel, wilde Geſtalten zu Fuß und zu Roß werfen ſich von allen Seiten über den Zug, werfen die Reitenden von den Roſſen, ehe ſie ſich aus den warmen Gewändern gewickelt, die Waffen blank gemacht, oder die Pferde gewendet, das Heil in der Flucht geſucht. Wenigen gelang dieſe, faſt der ganze Zug war zuſammengeworfen, ehe man ein Vater Unſer hätte beten können; auf die Niedergeworfenen warfen ſich die Plünderer, wälzten ſich mit den Widerſtandleiſtenden am Boden; Geſchrei und Fluchen, ſchlagende Pferde und blutroth glimmende Fackeln, welche beſonnen die Räuber brennend erhielten, es war ein wildes gräuliches Bild. In der Mitte dieſes Bildes war ein grimmiger Kampf: wild ſchlugen die Reiter, wild bäumten die Pferde ſich, Jammergeſchrei ringsum von den von wilden Hufen Getretenen, Geſchlagenen. Zwei wilde kampfgewohnte Junker hatten ihre Mütter geleitet, wollten ihre Schweſtern beſuchen; Gibeli hieß der Eine, Gäbeli der An-

dere. Der Anprall hatte sie nicht niedergeworfen, an Flucht dachten sie nicht, ihre Schwerter hatten sie freibekommen, gebrauchten sie mit Macht, und mehr als eine der seltsamen Gestalten, welche aus dem Boden hervorgewachsen, aus dem Nebel geballt schien, sank heulend zusammen. Kurt und der Landshuter ließen die Beute, warfen sich ihnen entgegen, während die Andern die Tenne fegten und in Sicherheit brachten, was sie errafft. Der Kampf war hart, die Junker waren keine Milchbärte, schienen im Feuer gehärtet, waren gut gerüstet, machten den beiden Strauchrittern heißes Blut, heiß rauchte es aus mancher Wunde in die kalte Winternacht hinein; zweifelhaft war das Ende. Da floh windschnell der Flumenthaler, der Fliehende gegen Fraubrunnen hin verfolgt hatte, vorüber, rief dem Landshuter was zu, führte im Vorüberjagen einen scharfen Hieb, traf Kurt statt einen Junker und verschwand im Nebel. Der Landshuter hob sich hoch in den Bügeln, schmetterte sein Schwert mit aller Kraft auf seines Gegners Haupt, daß dasselbe betäubt sich bog bis auf den Sattelknopf herab, sprengte dann dem Flumenthaler nach der Emme zu. Vom Flumenthaler getroffen, doch nicht schwer, war Kurt plötzlich zwei Gegnern gegenüber allein; da erfaßte ihn eine ungeheure Wuth, was in der Hütte so rasch erloschen, loderte jetzt doppelt so wild wieder auf; er hieb sich frei, stürmte den Andern nach in den Nebel hinein. Sobald die Waffen schwiegen, hörte er von Fraubrunnen her wilden Rosseslauf einer ganzen Schaar schon ganz nahe; da erst ward ihm klar des Flumenthalers Verrath, der ihn den Feinden in die Hände liefern wollte. Tief in seines Rosses Leib fuhren seine Sporen, und ehe sie an der Emme waren, hatte er die Andern erreicht, hieb den Flumenthaler vom Rosse, stürzte sich auf den Landshuter; aber hinter ihnen schnaubten Rosse, die Sorge für ihre Sicherheit trieb sie aus-

einander und über die Emme. — Es waren nämlich in Fraubrunnen mehrere Edle aus der Umgegend eingeritten, um bei dem glänzenden Gottesdienſte im Kloſter die heilige Nacht zu feiern; auch von Bern waren Einige gekommen ihren Verwandten zu Lieb und Ehre. Als die von Solothurn immer nicht kamen, als es längſt Nacht geworden war, bangte man, es möchte ihnen etwas zugeſtoßen ſein, und die Herren wurden räthig, ihnen entgegenzureiten. Daß die Gegend unſicher ſei, war zwar bekannt, aber daß die Strauchreiter die Tollkühnheit haben ſollten, über einen ſolchen Zug herzufallen, daran dachte man nicht.

Bei allzulangem Ausbleiben von Freunden entſteht ein allgemeines Bangen, und in hunderterlei Geſtalten ſtellt ſich das Unglück dar, welches ihnen, wie man glaubt, begegnet ſein muß, bis ſie wohlbehalten vor Einem ſtehen, oder von Etwas betroffen, an das man eben gar nicht gedacht. In der kalten Winternacht ritten die Herren ſcharf, und gut war's, denn noch waren ſie oberhalb Bätterkinden, als die Flüchtlinge ſie anſprengten und Kunde brachten vom Ueberfall. Da ſpornten ſie die Roſſe zum ſchnellſten Lauf, verjagten die Räuber, und wer der Gegend in Etwas kundig war, jagte dem Geräuſche der Fliehenden nach; ſie fingen jedoch Niemanden, denn die Räuber kannten die Gegend doch noch beſſer, und bei Nacht und Nebel durch Sumpf und Buſch, Fluß und Wald Fliehende verfolgen, iſt ein ſchlimmes Unternehmen, welches man aufgiebt, ſobald man kann. Da die Verfolger ſo nahe hinter ihnen waren, ritt Kurt, um der allgemeinen Sicherheit willen, nicht auf die Hütte zu, ſondern hielt ſich rechts weiter hinauf. Die Rache kochte in ſeinem Herzen, blutig ſollte ſie ſein, das nahm er ſich vor, und noch in dieſer Nacht wollte er ſie vollziehen.

Die verfolgenden Feinde blieben zurück; Kurt ließ ab

vom harten Jagen, und in dem Maaße, als sein Hengst langsamer ging, kühlte sich sein Blut ab, kehrte die Besonnenheit zurück, rascher als vielleicht vor einigen Jahren noch. Aber es bringen allgemach die Jahre dem Menschen, der nicht ganz hirnlos ist, die Besonnenheit, welche die Kräfte wiegt und den Erfolg ermißt. Es war ja möglich, daß Hinterhalt gelegt, die Hütte gesucht, gefunden, umstellt wurde, und war das Alles nicht, was sollte er allein unter den Andern, allein, wo Alles gegen ihn, Niemand für ihn sein würde? Denn wenn schon das Gesindel, welches sich sicherlich auch einfand, ihm am besten wollte, weil es den größten Nutzen von ihm zog, so würde es doch in diesem Falle es mit der Mehrzahl gehalten haben, wie üblich damals und jetzt. Müde und wundenmatt, nahm er sich vor, heimzukehren und einen andern Tag zur Rache zu erwarten.

So ritt Kurt langsam über das Feld, auf welchem jetzt Utzenstorf so unendlich lang sich ausstreckt, ritt dem Walde zu, hinter welchem sein Schlößlein lag. Je langsamer er ritt, vor Verfolgung sicher und um das Roß zu schonen, desto schneller wirbelten ihm die Gedanken, welche ihm sonst so langsam kamen und gingen, durch den Kopf. Die Rache brütete Pläne, der Stolz des Geschlechtes stieg in ihm auf, die Scham, daß er nichts Anderes geworden als ein Räuber, dazu die Stichscheibe der Andern, regte sich; die Frage: und jetzt, was willst du? stand wie ein schwarzes Gespenst vor ihm in dem dicken schaurigen Nebel. In seine Gedanken versunken, ließ er sein Roß nach Belieben schreiten durch Nebel und Schnee, und da auf dem weiten Felde keine besondern Merkmale standen, welche anzeigten, ob man weiter oben oder weiter unten sei, so kam er viel weiter unten an den Wald, als es sonst zu geschehen pflegte; gerade unten an dem einzigen Hügel, welcher auf dem großen Felde und am

Walde liegt, der Willenrain geheißen; an demſelben merkte er, wo er war. Er hielt nun aufwärts ſüdöſtlich, ritt zwiſchen mächtigen Eichen dem Bachtelenbrunnen zu, wollte unten an der Bürglen durch den nächſten Weg nach Koppigen. Daß es die heilige Nacht war, daran dachte er ſchon nicht mehr, viele Gedanken auf ein Mal barg er in ſeinem Kopfe nicht; hätte er noch daran gedacht, er hätte ſicherlich den Bachtelenbrunnen und Bürglen gemieden, denn daß es dort in der heiligen Nacht nicht geheuer war, das war ihm gar wohl bekannt. Es war eine rohe wilde Zeit, roh und wild war zumeiſt, was im Leben ſich zeigte, daneben mochten wohl in vielen Herzen herrliche Gefühle blühen, der Friede Gottes ſich wölben, ein hehrer Geiſt durch viele Häuſer wehen, denn große Thaten ſah man hie und da in's Leben treten, die einen tiefen Grund haben mußten, nur von hoher Kraft geboren waren. Roh wie ſeine Zeit, war Kurt; das Zeichen des Kreuzes machte er wohl in Nothfällen, aber deſſen Bedeutung kannte er kaum; an den Teufel glaubte er ebenfalls, wie wir geſehen, und aus dieſen beiden Stücken allein mochte ſeine Religion beſtanden haben. Im Walde herrſchte ein ſchauriges, unſichtbares Leben; über den Eichen ſchwirrte mit ihrem gräulichen Rufe die Wiggle, es rauſchte in den Büſchen, wilde Schweine ſchnauften vorüber, hungrige Wölfe heulten durch die Nacht, jagende Füchſe kläfften langſam und furchtſam hier und dort. Kurt achtete nicht darauf, es waren ihm gewohnte Dinge; an irgend einen Fang dachte er nicht, er war zu abgeſpannt dazu. Matt und vorſichtig ſchritt ſein Hengſt durch den Wald, ſeit ihn die Sporen nicht mehr trieben; er hatte einen gar zu ſtrengen Tag gehabt. Auf einmal begann er unruhig zu werden, warf hoch auf den Kopf, drängte zur Seite, ſchnoberte gar wunderlich in die Nacht hinein, zuckte zuſammen mit dem ganzen Leibe, weckte Kurt,

daß er achtſam ward, feſt in den Sattel ſich ſetzte, und mit Kunſt und Gewalt das Roß zuſammennahm und vorwärts drängte. Anfangs glaubte Kurt ein wildes Thier in der Nähe, vor welchem das Roß ſcheute; aber von einem ſolchen war nichts zu merken, es erfolgte kein Angriff, er hörte kein verdächtiges Geräuſch, und doch je weiter er in den Wald hineinkam, deſto heftiger ſchlotterte das Roß, drängte rückwärts, bäumte ſich, drehte ſich rundum auf den Hinterbeinen. So Etwas hatte Kurt nie erlebt; er brachte ſein Roß mit Angſt und Noth hinaus bis auf den Platz, in deſſen Mitte der Bachtelenbrunnen quillt, und ward dabei ſelbſt angeſteckt von des Roſſes Angſt und Beben. Es war ein gar vortreffliches Roß von edlem Blute, ein vielbewährtes, das einzige Geſchöpf, welches Kurt ordentlich am Herzen lag und dem er ſeine Aufmerkſamkeit ſchenkte; draußen auf dem Platze ſtellte es ſeine Beine vorwärts, ſtemmte ſie mit aller Gewalt gegen den Boden, als ob ſie wurzeln ſollten in demſelben, nicht Sporn, nicht Schlag, nicht Fluch brachten es mehr weiter. Es wurde Kurt nicht geheuer im Sattel, er ſpähte, ob nicht Etwas im Wege liege: ein grimmiger Wolf, ein todter Menſch oder ſonſt ein Weſen, welches Pferde ſcheuen. Er ſpähte umſonſt; blank war der Schnee und ſtille war es hier, keine Eule ließ ihren Ruf ertönen, kein Wolf heulte durch die Nacht; da ſchien es ihm, als verdichte ſich vor ihm der Nebel zur ſchwarzen Wand und langſam klaffe dieſe wieder auseinander, es wölbe ſich ein ungeheures Thor, hinter demſelben ſei grauſe Finſterniß, ein unendlicher Abgrund. In dieſer Finſterniß begann es zu brauſen und zu toben, und näher und näher tobte es, wie aus des Berges Bauch der Bergſtrom tobt. Es war, als rolle aus dem Abgrund herauf ein fürchterlicher Knäuel wirrer Töne, im Heranrollen entwirrten die Töne ſich, Hundegeheul erſcholl, Jagdgeſchrei

wüthender Jäger, des Waldes Thiere alle heulten durcheinander wie in Todesangſt. Wie der Blitz durch den Himmel fährt, der Gedanke durch die Seele, vom Auge in's Herz hinab die Angſt, brauſte durch's ſchwarze Thor auf ihn ein die wilde, die wüthende Jagd; gräßlich ſchrie ſein Hengſt auf, wandte ſich in wüthendem Jagen zur Flucht. Da ſchien es Kurt, er ſchrumpfe mit ſeinem Roſſe zu einem Thiere zuſammen, es war ihm, als ſei er das Wild geworden, hinter ihm her raſe die wilde, die wüthende Jagd; war er zum Schwein, war er zum Hirſch geworden, er wußte es nicht, aber jedes Haar auf ſeinem Felle ſträubte ſich, jedes Haar ward zum Auge, und jedes der tauſend und tauſend Augen ſchickte Todesangſt und Höllenpein in's Herz hinein; jedes Auge ſah andere Gräuel, eigene Schreckniſſe, jedes füllte das Herz mit unſäglicher Angſt, trieb zu ſchnellerem Laufe. Hinter ſich her ſah Kurt die ſchrecklichen Jäger, ſah ihre Augen voll hundertjähriger Gluth, Flammen aus hundertjährigen Bärten, ſah ſie Speere ſchwingen, Bogen ſpannen, ſah hinter ihnen drein, ſchwarz wie die Nacht, den Herrn der Jagd. Nacht war ſein Roß, ſein Geſicht, ein glühender Ofen, war einer ſchwarzen Wolke zerriſſener Schooß, der Strahlengarben ſprüht auf die bebende Erde. Kurt an den Ferſen ſaßen die Hunde mit Höllengeheul und Menſchengeſichtern zahllos, gräßlich, und mit ſeinen zahlloſen Augen ſah er jeden Hund, jeden Zug in allen Geſichtern, und er kannte ſie alle. An ſeinen Ferſen zunächſt hing ſein Vater, ein ſchrecklicher Wolfshund mit blutigem Maule, mit dieſem um die Wette ſchnappte nach ihm eine wüthende Dogge; der Kopf eines Krokodils ſaß auf ihrem Rumpfe, aber er wußte, es war ſein Großvater, nebenbei jagten ſchäumend und zähnefletſchend Großmutter und Mutter, die ſchreckliche Grimhilde, hinterdrein die Ahnen allzumal, die Verwandten alle in großen Schaaren, verſtor-

bene Freunde, Bekannte mit grauſem Geheul und aufgeſperrten Rachen, ein ſchreckliches Höllenheer. Rings in Buſch und Wald ſah er hundert und aber hundert Geſichter und die Geſichter kannte er alle. Es waren die Geſichter Aller, welchen er Leid zugefügt im Leben, ſie geſchlagen, niedergeworfen, beraubt, erſchlagen; Alle jauchzten zur wilden Jagd, riefen: Hatz, Hatz! Ho Saſſa! Ho Saſſa! und gellend jauchzte vor Allen und klatſchte und hetzte ein mageres gelbes Geſicht, und Kurt kannte es wohl: es war das Geſicht des Hauſirers, des erſten Menſchen, den er meuchleriſch erſchlagen. Wilder heulte dann die Meute ihm nach, gieriger ſtürmten die Hunde auf ihn ein, hieben in ſein Fleiſch die Zähne; aus Buſch und Wald brachen andere Thiere, verrannten ihm den Weg, bäumten ſich ihm entgegen, und er kannte auch dieſe Thiere: es waren Roſſe, welche er mißhandelt, grauſam hatte hinſchmachten laſſen, oder muthwillig ſie verſtümmelt; es waren zahlloſe Thiere des Waldes, denen er unnöthige Pein verurſacht, dem erlaubten Tode unnöthige Marter beigefügt. Ja die Vögel des Himmels, welchen er boshaft die Neſter zerſtört, muthwillig ſie geängſtigt und gelähmt, umflatterten ſein Haupt, ſchlugen mit den Flügeln ihm in's Geſicht, ſuchten ihn zu blenden; ja die Thiere der Tiefen: Fiſche, Fröſche, Aale, Schlangen, die er ſchrecklich zu Tode hatte ſchmachten laſſen, wälzten ſich auf ſeinen Weg, drängten ſich unter ſeine Füße, damit er gleite, falle, den Höllenhunden zur Beute werde. Immer grimmiger ward die Jagd, immer hölliſcher heulten die Hunde, wüthender, näher brauſten hinter ihm her die Jäger, wilder, zorniger umdrängten ihn die Thiere von allen Sorten, und in den Büſchen mehrten ſich immer noch die Geſichter, riefen hitziger, jauchzender ihr Hatz und Huß, ihr Ho Saſſa! Ho Saſſa! in die raſende Meute.

Kurt kannte den Wald, der zur hölliſchen Wildbahn

geworden, gar wohl, war er doch kaum eine halbe Stunde von Koppigen, und keine Ecke darin, in welcher er nicht irgend ein Jagdſtücklein verübt hätte. Den Wald war er hinaufgetrieben worden auf der Utzenſtörfer Seite, bald durch lichtere Waldung, bald durch das dichteſte Gebüſch; war er in einer Lichtung, ſo bog er in's Gebüſch, im Glauben, es hemme die Jagd; aber weder Wald noch Buſch hielt das wilde Heer auf, keine Hemmung war für die ſchrecklich luſtigen Geſtalten. Als er oben im Walde war, wo das Feld gegen Kirchberg hin wieder beginnt, da wandte er ſich, und wie der Fuchs, hart gedrängt, ſeinen Bau ſucht, um vor den nachjagenden Hunden ſich zu ſichern, ſo ſtrebte Kurt inſtinktmäßig nach der Waldſeite gegen Koppigen hin in ſeiner Todesangſt. Immer blutiger umbrauſte ihn die wilde Jagd, in die Ohren hatten ſich Mutter und Großmutter verbiſſen, hinten ſchlug der Vater ſeine Zähne ein, die ganze Verwandtſchaft hing ſich in ſein Fleiſch; da konnte er nicht mehr fort, er war geſtellt, heranbrauſten die ſchrecklichen Jäger, voran der Ritter auf dem Roſſe der Nacht, mit dem Geſichte, flammend wie Höllengluth. Der Ritter ſtieß ihm den Speer in den Nacken, er fühlte, wie ſein Leben durchſchnitten war, der Knoten zerhauen, der die Seele feſthielt im Leibe. Aber er ſtarb doch nicht, Höllenſchmerz fluthete ihm durch Mark und Bein; Glied um Glied ziſchte, und wie abgebrannt durch hölliſches Feuer fiel es vom Körper, ſchien ein eigenes Leben zu erhalten, zu einem beſondern Weſen ſich zu geſtalten, und als die Glieder alle abgefallen waren, da traf ihn der Reiter auf dem ſchwarzen Roſſe mit grimmigem Peitſchenſchlage, daß ein Wehgeheul ihm aus dem Munde fuhr. Plötzlich war er zum Hunde geworden, zum alleinigen Hunde der Jagd, zum Höllenhunde; die andern Hunde waren verſchwunden oder ſaßen hoch zu Roß unter den Jägern. Nun brauſte

auf ihn Jagdgeſchrei mit Hollah und Huſſaſſa, mit Speer und Peitſche hetzten ſie den einzigen Hund zur neuen wilden, wüſten Jagd; mit gräßlichem Geheule jagte er dem Gewilde nach, das vor ihm dahin ſtob. Es waren ſeine eigenen Glieder, zu ſeinem Weibe und Kindern hatten ſie ſich geſtaltet, ſein eigen Weib und ſeine Kinder waren es, die er jagte als Höllenhund mit gräßlichem Geheule; weinend und ſchreiend liefen, purzelten ſie vor ihm her, er hinter ihnen her mit hölliſchem Geheule, hinter ihm her die ſchrecklichen Jäger, mit Peitſche und Speer ihn treibend zur ſchrecklichen Jagd, zum fürchterlichſten Geheule. Näher und näher kam der Hund dem Gewilde, markdurchdringender ward deſſen Gewimmer und grimmiger und glühender trieben ihren Hund die Jäger zu immer raſcherem Laufe, zu immer gräßlicherem Geheule, immer wehlicher tönte des Wildes Gewimmer, immer näher kam der Hund. Zurück hinter den andern blieb das jüngſte der Kinder, ſchrie immer wehlicher, herzdurchſchneidender, je näher der grauſe Hund ihm kam; der Hund zögerte, hemmte den Lauf. Da, Funken ſprühend, fuhren der ſchrecklichen Jäger glühende Peitſchen ihm in's Fleiſch, laut aufheulend, daß ſtundenweit die Menſchen aus dem Schlafe fuhren, ſtreckten ſeine Glieder ſich zu weitem Sprunge, ein Wehſchrei des Kindes durſchnitt die Lüfte bis hinauf zum Himmel. Da wandte die Mutter ſich um, riß auf ihren Arm das Kind, floh den Kindern voraus in gedoppelter Eile weiter, nach ihren Kräften flohen die Kinder ihr nach. Da ward wieder das Jüngſte der Andern das Letzte, der Zwiſchenraum zwiſchen den vordern immer größer, der Raum zwiſchen dem ſchrecklichen Verfolger immer kleiner, immer herzzerreißender des Kindes Gewimmer, immer gräßlicher des nachjagenden Vaters Höllengeheul; die glühenden Zähne im ſchwarzbraunen Rachen wuchſen dem Kinde nach, immer wilder hinterdrein die Jäger,

zorniger ſauſten die Peitſchen. In der Hölle Grimm und Angſt ſchnappte er auf, nach dem Kinde fuhren ſeine Zähne; ein Schrei, der den Reif von den Bäumen ſchüttelte, das Wild aus den Lagern jagte, die Fiſche in den tiefſten Grund, rief der Mutter; ſie warf ſich zurück und auf den zweiten Arm das Kind, warf ſich wieder voraus in gedoppelter Haſt. Aber wieder blieb der Kinder eins hinter den andern, lauter und lauter, herzzerreißender tönte deſſen Wehgeſchrei, hölliſcher fuhren in Fleiſch und Bein die Peitſchen dem Hunde, je näher deſſen Schnauze dem Kinde kam, ſchon klaffte ſie dicht hinter demſelben weit auseinander; ein gräßlicher Nothſchrei entfuhr dem Kinde, mit glühenden Speeren ſtachelten die Jäger den Hund, er ſprang ein auf das Kind, aber er faßte es nicht. Vor ihm ſtand die Mutter, welche die beiden Kinder abgeworfen, fuhr ihm mit dem Arme in den Rachen, hielt mit nackter Hand ſeine glühende Zunge feſt. Da floß es weich, kühl und leiſe ihm durch die Glieder, der Brand erloſch, ein ſüßes Mattſein, wie dem Müden vor dem Schlafe, kam über ihn; matt ſchlug er die Augen auf, und es war, als ſtünde nicht mehr ſeine Agnes, ſondern ein hehres Frauenbild vor ihm in himmliſcher Schöne, von blondem Lockenhaar umwallt, wie von einem goldenen Mantel. Alsbald ſanken ihm die Augen wieder zu, er ſtreckte die Glieder; Nacht ward es über ſeine Seele, es war ihm, als ſtürze er in eine Kluft, ſtürze immer fort, aber um das Ende des Sturzes wußte er nicht mehr, ſein Bewußtſein war ausgehaucht.

Wie es doch verſchieden zugeht in der Welt in der gleichen Stunde! Wie feierlich geht es wohl zu in der heiligen Nacht um die mitternächtliche Stunde im hohen Münſter, wenn gefeiert wird die Ankunft des Sohnes aus der Höhe auf Erden, wenn angebetet wird in der Krippe das neugeborne Kind, zu deſſen Füßen gelegt werden ſoll die erlöſte

Welt ſammt den Fürſten der Welt, das kleine Senfkorn, das zum weltbeſchattenden Baume werden ſoll; wie wild ging es zu zur ſelben Stunde erſt auf der Bätterkinder Haide, dann im Utzenſtorfer Walde, als hinter Kurt her jagte die wilde Jagd, als Kurt die eigenen Kinder hetzte, verleugnete ſein eigen Fleiſch und Blut, von der ganzen Hölle verfolgt, gepeinigt, getrieben in Pein, Noth und Wehe, zum Fraße der eigenen Kinder! Wie freundlich und lieblich iſt's, wenn im friedlichen Stübchen der Weihnachtsbaum brennt, zu mahnen wie es licht ward auf der dunkeln Erde, mitten in dunkler Nacht, und das Kindlein erſchien, das für die Kinder kam, und zu Gottes Kindern machen will alle Die, die zu Lichtes Kindern werden und an das wahre Weihnachtskindlein glauben, und die Kindlein überraſcht die Hände zuſammenſchlagen, freudig aufjauchzen über das helle Licht und die beſcherte Herrlichkeit und auf Erden ſich im Himmel glauben! Wie anders iſt's, wenn zur ſelben Stunde Kinder im Finſtern ſitzen und hungrig, es ihnen zu kalt iſt zum Weinen und zu trocken um's Gemüth zum Beten, ſie ſo daſitzen in Schlotter und Elend und es poltert zur Thüre herein oder an die Thüre ein wilder böſer Vater, oder es pocht an die Thüre und vor derſelben liegt auch eine Beſcherung: ein bewußtloſer Vater, den man hineintragen muß als Weihnachtsbeſcherung mitten unter die Kinder, die im Dunkeln ſitzen und in Schlotter und Elend. O, wie ſo anders geht es zu auf der gleichen Erde und zur ſelben Stunde! Verſchieden gehen auch die heiligen Tage über die Erde hin: einmal leuchtet am klaren Himmel die Sonne, lieblich iſt's, Erdbeeren gelüſtet es zu blühen, und auf's Neue lieb wird dem Menſchenkinde die mütterliche Erde; ein andermal iſt verhüllt der Himmel, die Stürme brauſen oder harter Froſt zieht das Herz zuſammen, unheimlich iſt's draußen, es flieht das Menſchenkind und ſucht

eine künſtliche Heimath, ein warmes Gemach, und ſehnt ſich nach einer beſſeren Heimath, wo es ſo rauh nicht iſt, wo ſolcher Wechſel nicht iſt, es nicht ſo unheimlich iſt, wo ein freundliches mildes Wohnen iſt in unveränderter Klarheit.

Der Weihnachtstag, von welchem wir reden wollen, trug einen dichten trüben Schleier, Tag ſchien es nicht werden zu wollen, und als es Tag war, wollte es doch nicht Tag werden bis wieder die Nacht kam. Auch in Frau Agnes' Herz ſchien die Weihnachtsſonne nicht. Es war eine tüchtige (praktiſche, würde man dato ſagen) Frau, aber die höhere Weihe fehlte ihr doch: ſie ſtritt mit dem Unglück, und das war recht, aber im Streite ſuchte ſie nicht die Hülfe von Oben, und wenn das Unglück ſtärker war als ſie, wußte ſie nichts vom einzigen Troſte, und das war unrecht. Es war auch Nebel in ihrem Herzen, ſie dachte nicht an Weihnachten und ihre Segnungen; ſie dachte an ihre Kinder und ihre Noth, an ihren Mann und ihre Verlaſſenheit, kämpfte mit Zorn um Rath, wie ſie ſich aushelfen wolle in dieſer herben Zeit. Noch war es nicht Tag, als ſie von ihrem Lager ſich erhob, das Rad des Tagewerkes in Bewegung zu ſetzen. Eigenhändig ſchloß ſie das Thor, welches doch noch ganz war, auf, um eine Magd nach friſcher Milch zu ſenden. Es ſchien eingefroren das Thor; als ſie mit Macht es aufſtieß, fiel ein ſchwerer Körper ihr zu Füßen, als ſie niederſah, erblickte ſie Kurt bewußtlos. Sie ſchrie nicht hellauf, dazu hatte ſie zu harte Nerven, aber ein mächtiger Schrecken ergriff ſie doch, man kann es ſich denken; ſie glaubte ihn todt, erſchlagen oder erfroren, hierher geſchleppt von den Mördern oder aus den Händen derſelben hierher geflüchtet. Als ſie noch Leben in ihm fand, rief ſie nach Hülfe; er ward an die Wärme getragen, und in der Heilkunde nicht fremd, ſuchte ſie nach des Zuſtandes Urſache. Erfroren war er nicht, zerhauen war ſein

Körper, Wunden fand ſie, aber unbedeutende; aber ein ſchreckliches Fieber, welches ihn erfaßt hatte und mit ſeinem Leben rang, bemerkte ſie. Kurt war in treuen Händen, in treueren, als er es verdiente. Frau Agnes verweiſete nicht, was ihre Pflicht ſei und was nicht, was ſie ihm noch ſchuldig ſei und wie wohl es ihr eigentlich ginge, wenn das Fieber Meiſter würde. Frau Agnes that, was ſie glaubte, das gut ſei und was ihr möglich war; aber lange wollte der Tod nicht von der ergriffenen Beute laſſen, ſetzte von Neuem an, trieb Kurt in Fieberhitze und Angſt herum, ärger noch als im Utzenſtorfer Walde, daß Frau Agnes oft Hülfe nöthig hatte, den unbändigen Kranken feſtzuhalten auf ſeinem Lager. Allmälig wich der böſe Geiſt, aber langſam, zum Bewußtſein erwachte Kurt wieder, aber unendlich ſchwach war er, und wenn die letzten Ereigniſſe, welche er erlebt zu haben glaubte, wieder vor ſeine Seele kamen, ſo kam auch das Fieber wieder und warf ſeine Gedanken untereinander. Doch allmälig verglomm die Gluth, lichtete ſich das Bewußtſein, die hellen Augenblicke wurden häufiger, länger, die Gedanken zuſammenhängender, die Vergangenheit kam wieder in's Gedächtniß ſtückweiſe, aber umſonſt mühte er ſich, ſie zuſammenzuknüpfen mit der Gegenwart. Er fragte nach ſeinem Hengſte, aber Niemand wußte etwas von ihm, nie ward wieder eine Spur von ihm gefunden; dann fragte er, wer ihn hergebracht, und mehr als hundert Mal mußte Agnes erzählen, wann, wo und wie ſie ihn gefunden; aber wie er dahin gekommen, ward nie ergründet, nie begriffen. Die lange treue Pflege hatte Agnes ihrem Manne wieder näher gebracht; er lag da ſo weich, ſo matt, daß die Kinder ſich ihm näherten, daß ſie ihn wieder fragen durfte um ſein vergangenes Thun und Treiben, fragen, wo er geweſen und was ihm zuletzt bei vollem Bewußtſein begegnet. Kurt erzählte, was er wußte, ſein Herz war dem

Weibe wieder offen. Dies freute Agnes sehr, und darin lag die Versöhnung, für sentimentale Zärtlichkeiten und Herzensergießungen fehlte Beiden der Verstand; dazu kam noch bei Agnes das Erbarmen mit dem armen Kurt, der erst von seinen Freunden verrathen, dann so Schreckliches hatte ausstehen müssen. Kurt war es, als sei ihm ein Brett vor den Augen gewesen und jetzt abgefallen; er sah nicht blos das Heillose seines Lebens vollständig ein, sondern auch daß er der Narr Aller gewesen und von seinen sogenannten Freunden und Bekannten es Niemand gut mit ihm gemeint, als vielleicht die Tochter in der Hütte; seine alte Verblendung war ihm rein unbegreiflich, denn jetzt sah er Alles so klar und ganz anders. Er konnte sich das durchaus nicht anders erklären, als daß er durch Trank oder Spruch verzaubert und verhext gewesen, wie ja bis auf den heutigen Tag der Glaube an Tränke, wodurch das Innere des Menschen umgewandelt, in Liebe oder Haß entflammt werden könne, geblieben ist. Der gute Kurt wußte so wenig als viele Menschen noch heutzutage, wie wandelbar der Menschen Herz ist, wie abhängig von äußern Eindrücken, wie leicht es umschlägt von einer Uebertreibung in die andere, heute verflucht, was gestern sein Lebensglück geschienen, wie über Nacht einem Menschen ganz andere Augen wachsen können, daß er am Morgen schwarz sieht, was am Abende ihm weiß gewesen und roth, was er grün gesehen, wie noth es ihm daher thut, daß er Etwas habe, welches fest bleibt, an dem er sich halten kann, wenn es wirbeln will im Gemüthe und draußen wechselt die Welt, wie auch der Taucher, welcher Perlen fischt auf des Meeres Grund, festgebunden bleibt und wieder sich nach oben ziehen läßt, wenn unten ihm vergehen wollen Sinn und Gedanken, um frischen Athem zu schöpfen und neue Kraft zu neuem Fischen; oder wie der Mensch einen ewig klaren

Spiegel haben muß in der Welt, darin ſich täglich zu beſchauen, wo ihm dann offenbar wird jeglicher Wandel in ſeinem Gemüthe, ſowohl zum Beſſern als zum Schlimmern, und jedes Verhältniß im wahren Lichte. So ward es wieder traulich in Koppigen, und die alte Liebe kam wieder in Kurt und Agnes, ſie wußten nicht wie. Wie geſagt, mit beſondern Herzensergießungen von Gefühlen über die Vergangenheit und Vorſätzen über die Zukunft gaben weder Kurt noch Agnes ſich ab, trugen einander auch gar nichts nach, ſondern ließen ſich von Herzen wohl ſein bei einander. Kurt fühlte zum erſten Male, wie wohl es dem Menſchen in ſeinem eigenen Hauſe ſein könne, die rechte Behaglichkeit nur im eigenen Hauſe wohne; es ſchauderte ihn ordentlich, wenn er in ſeiner Schwäche daran dachte, hinaus zu müſſen in die Kälte, zu jagen, zu fiſchen, zu ſtreiten, und wenn es ſo recht ſtürmte und ſauſte draußen, ſo ſtellte er wohl eine kurze Betrachtung an über den Unterſchied, am warmen Feuer ſitzen zu können, oder draußen im Schneeſturme reiten zu müſſen; er fühlte zum erſten Male, wie bequem dem Manne ein verſtändiges, ſorgliches Weib komme und wie gut das ſeine eigentlich ſei, und wie gut er es daheim haben könnte. Der Verſtand, dies einzuſehen, kam ihm erſt, als ihm das Bedürfniß kam, daß Jemand zu ihm ſehe, für ihn ſorge — in den erſten Jahren ſeiner Ehe wußte er davon nichts; auch trieb ihn jetzt kein Keifen und Zanken fort, den Krieg zwiſchen Grimhilde und Agnes hatte der Tod beendigt und Friede war im Hauſe, denn Agnes war eine ſtarke Frau, deren Obergewalt man ſich willig fügte; blos wo Schwäche iſt, iſt auch beſtändiger Aufruhr, ein ewiges Zanken um Macht oder Freiheit. Auch empfand Kurt eigentlich zum erſten Male Vaterfreuden und Vaterſtolz; bei ſeinem unſtäten Leben hatte er ſich um ſeine Kinder weder gekümmert noch kannte er ſie, er wußte nichts

von ihren Eigenſchaften und Eigenthümlichkeiten, wußte alſo nichts von ihrer Entwickelung, hatte keine Freude zuzuſehen, wie in ihnen aufging bald dies bald jenes, wie zur Frühlingszeit in der Natur alle Tage etwas Neues. Eben ſo wenig kannten die Kinder ihren Vater, ſie hatten weder Freude, wenn er heimkam, noch hingen ſie an ihm, wenn er daheim war; ſie flohen ihn vielmehr, er war ihnen mehr der Böllimann *), mit dem ihnen gedroht war, wenn ſie nicht gehorchten, als der Vater. „Schweig, oder er nimmt dich! gehorche, oder der Vater muß es wiſſen, wenn er heimkommt!“ ſo hieß es. Jetzt waren die Kinder ſeine Kurzweil, die Bücher, mit welchen er ſich die Zeit vertrieb und jeden Augenblick etwas Neues lernte. Erſt jetzt wurden ihm die Kinder lieb, da er ſah, was an ihnen war, und jetzt hingen die Kinder am Vater, er war ihnen kein Böllimann mehr, ſondern in ihrem einſamen Winterleben war er ihr Mittelpunkt, recht eigentlich ihr Glück, deſſen ſie ſich alle Tage von ganzem Herzen freuten.

Da Kurt's Krankheit nicht raſch vorüberrauſchte, langſam nur die Kräfte kamen, die Schwäche langſam wich, ſein Leben außerhalb abgebrochen, Nichts ihn draußen zog, daheim es ihm ſo wohl war, ſo ward das Daheimſein ihm lieb, er ſchlug Wurzel im Hauſe, in das Leben des Hauſes ward er aufgenommen, wurde ein Theil deſſelben, ſo daß des Hauſes Leben auch ſein Leben war. So lange Winter und Schwäche Kurt in's Haus bannten, nahm er ſich der Kinder an, lehrte ſie Netze ſtricken, Schlingen flechten, Fallen machen, unterrichtete in den kleinen Kniffen in Feld und Wald, in Sumpf und Bach, in Allem, was Jürg ihn gelehrt, was er jung meiſterlich getrieben. Was das dann für eine Freude war bei den beiden älteſten Buben, pausbäckig, ſtämmig und doch

*) *Ein Name, mit dem man die Kinder erſchreckt, Rübezahl z. B.*

raſch und gelenkig, ganz Schweizerſchlag, mehr in ſich tragend, als man ihnen äußerlich anſah — wenn ſie auszogen mit ihrer neuen Gelehrſamkeit und neuen Netzen und Schlingen, und welche Freude, wenn Alles ſich bewährt hatte und mit reicher Beute ſie wiederkehrten! Sie hatten lange geſtümpert und doch gemeint, was ſie könnten und wie viel ſie vermöchten; um ſo mehr nun ſtaunten ſie den Vater an, der Alles unendlich beſſer wußte und konnte, und freuten ſich kindlich auf die Tage, wo er mit ihnen ausziehen wollte, wie er verheißen hatte. Er lehrte ſie Waffen machen und Waffen brauchen, und was das für ein Jubel war, wenn ſie mit den ſelbſtgemachten Armbruſten ſchoſſen, und wie ſie den Vater bewunderten, der auch hier Aller Meiſter war. Das Alles flocht eben Aller Leben in eins zuſammen mit unzerreißlichen Banden. — Eine trübe Beſcherung war es zu Weihnachten geweſen, als der bewußtloſe Vater der Mutter auf die Füße fiel, aber ehe der Frühling kam in's Land, war dieſe trübe Beſcherung zur reichſten geworden, die es geben konnte, zu einem wahren göttlichen Gnadengeſchenke: es war der Vater, der verloren war, wiedergefunden, welcher der kräftige Mittelpunkt eines neuen freudigen Lebens ward, ja durch welchen nun alle Kräfte belebt und geleitet wurden. Was kann aber einem Hauſe Herrlicheres werden, als ein ſolcher Mittelpunkt, der das Zerriſſene bindet, das Todte belebt, Alles lenkt zum Beſten und zu Aller Wohl? Agnes wurde nicht eiferſüchtig auf ihres Mannes neue Stellung, es freute ſie herzinniglich, daß es ſo war; ſie ſprach nicht darüber, aber ſie ward alle Tage hübſcher, ihre Bewegungen raſcher, ihre Mienen freundlicher, kurz, ſie ward ganz wie jung; man ſah es ihr wirklich an, ſie hatte verwunden alle Bitterkeit, hatte vergeſſen, was dahinten war, freute ſich deſſen, was jetzt war, verkümmerte ſich daſſelbe nicht durch Zagen und Zweifeln, ob

es ſo bleiben werde, ſorgte blos dafür, daß es nicht anders werde durch ihre Schuld.

Als endlich die Sonne höher ſtieg, ihre Kraft den Froſt brach, den Schnee ſchmolz, den Schooß der Erde aufſchloß, die Zugvögel durch die Wälder ſtrichen, die aufgefrornen Waſſer ſich belebten, die Fiſche der Oberfläche ſich näherten, da erſt ging in Koppigen ein neues Leben an, den Kindern ein neuer Frühling auf. Kurt war ſo weit erſtarkt, daß er an ſonnigen Tagen in's Freie durfte, einige Stunden darin aushalten konnte. Was das nun für eine Freude war, wenn der Vater mit ſeinen Buben auszog, Theil nahm an ihrem Treiben, ſie die wilden Enten fangen lehrte, das Ausſpüren ihrer Neſter, ſie Schlingen legen lehrte den Schnepfen und den Fang der Füchſe und Dachſe, ihnen zeigte die beſten Stellen zum nächtlichen Anſtand, zur Lauer auf das Wild, welches zur Tränke wollte oder auf die Weide, ſie lehrte die großen Fiſche ſtechen oder werfen mit dem Ger (Wurfſpieß), oder ſie fangen an großen Angeln, die man an Weiden band und über Nacht im Waſſer ſchweben ließ! Welcher Jubel dann am Abend, wenn man reich beladen wiederkehrte, ſo viel Neues nun wußte, ſo viel Zuverſicht zu der eigenen Kunſt und Kraft Jedes gewonnen hatte! Kurt ſelbſt hatte die größte Freude und beſonders an der Buben Anſtelligkeit und Gelehrigkeit; aus den kleinen Anfängen ſchloß er auf Großes in der Zukunft, nach der gewöhnlichen Weiſe der Väter. Wenn Kurt dann Abends zu Hauſe war, kam eine große Müdigkeit in ſeine Glieder — er war oft noch matt zum Sterben — dann ſchwanden auch aus ſeinem Gemüthe Freude und Heiterkeit, und das alte Leben trat ihm vor die Augen und vor Allem deſſelben grauſiges Ende; doch nicht daß es ihn gelüſtet hätte in daſſelbe wieder zurückzukehren und neu es aufzunehmen; im Gegentheil, es graute ihm mehr

und mehr davor, er konnte nicht begreifen, wie er ein Leben habe führen können in lauter Streit und Zorn, ein Leben, wo man erſt das Leben einſetzte um zu rauben, dann es noch ein Mal einſetzte, um des Raubes wieder los zu werden. Es plagte ihn die Reue mehr und mehr, Alle kamen ihm vor, welchen er Uebels gethan, oder gar ſie erſchlagen, und wenn er Alles ſchon nicht nach dem heutigen Maaßſtabe maß, ſo hatte er doch ſo viel auf ſeiner Seele, daß es auch auf einer damaligen Waage ſchwer ziehen mußte. Da war dann ſein Troſt eben die ſchauerliche Nacht im Walde; er dachte, das ſei nicht von ungefähr geſchehen, ſondern es hätte für ihn eine abſonderliche Bedeutung: der Teufel habe ihn nehmen wollen, dachte er, und verdient hätte er es; nun aber ſei er demſelben entriſſen und gerettet worden, alſo dem Teufel ſolle er nicht werden, ſondern für Jemanden beſſeres aufbewahrt, dachte er. Aber was Kurt eigentlich gerettet, das begriff er nicht; er dachte an ein ſilbernes Kreuz, welches ſie an ſelbem Morgen dem Müller abgenommen, das er zu verſpielen vergeſſen und noch bei ſich getragen hatte.

Dieſer Talisman ſchützt bekanntlich und wirklich vor dem Teufel; wer das wahre Kreuz bei ſich trägt, über den hat der Teufel keine Macht, aber das wahre Kreuz iſt weder eins von Silber noch eins von Gold, ſondern es iſt der Sinn, der willig und mit Dank trägt, was ihm Gott auferlegt. Mit dem Kreuze ward viel Unfug getrieben von je, doch wohl nie größerer als jetzt von Denen, welche das Kreuz in jeder Form und wo ſie es finden, verhöhnen und verſpotten (ärger als ehedem die reſpektiven Juden Jeſum am Kreuze verhöhnten), und jeglichen Kreuzesträger verhöhnen und mißhandeln, während ſie jeden Miſſethäter und jeden Uebelthäter hoch loben und preiſen. Dann dachte Kurt wieder an die Geſtalt, in welche ſeine Agnes zerfloſſen, als ſein Auge ihm

brach, an das wunderbare Frauenbild mit dem goldenen Lockenmantel. War das ein von Gott gesandter Engel, der seiner Pein ein Ende gemacht und ihn vor seines Schlosses Pforte getragen? In solchem Sinnen und Schauern schlief Kurt ein, erwachte am Morgen neu gestärkt und ging mit seinen Buben an irgend ein munteres Tagewerk. Der Bachtelenbrunnen unten im Walde, wo oberhalb das verfallene Bürgeln liegt, in dessen Nähe nicht gern Jemand des Tages kommt, geschweige in der Nacht, seit die sieben Brüder vom Teufel geholt worden waren, weil sie ihr schönes Schwesterlein mit armen Kindern und Weibern eben am Bachtelenbrunnen erschlagen; der Bachtelenbrunnen war der beste Wildstand rund in der Gegend, aber aus erklärlicher Scheu hatte Kurt denselben bisher gemieden, ihn seinen Buben nicht gezeigt. Bei den gewaltigen Eichen, unter welchen die schöne Quelle aus der Erde quillt und gleich zum schönen Bache geworden, sanft und ruhig durch die Gebüsche fließt, sah es in hellen Nächten aus wie im Paradiese: Thiere von allen Arten gingen zur Tränke, plätscherten im Wasser, spielten unter den Eichen. Wie schrecklich es aber dort auch sein könne, hatte Kurt erfahren in der heiligen Nacht; kalt rieselte es ihm durch die Glieder, wenn er daran dachte, darum floh er den Ort. Und doch hatte er es wiederum wie ein Kind, welches bei Mährlein und dunkeln Geschichten an Leib und Seele zittert, in die finsterste Ecke sich birgt, und doch gerade zu solchen Geschichten mit unwiderstehlicher Gewalt immer wieder hingezogen wird, nicht satt sich hören kann an ihnen. Es zog Kurt nach dem Bachtelenbrunnen hin, er mußte immer denken, wie es dort sei, ob wohl Spuren zu sehen von dem schweren Thore und Pferdehufe eingedrückt im weichen Boden um den Brunnen? Und wieder schauderte ihn, wenn er unwillkürlich dem Brunnen näher kam, und er eilte weiter. Es

war in Kurt eben der wunderbare Zug im Menſchen, der eine wunderbare Luſt empfindet an der Angſt und dem Zittern, welche über den Menſchen kommen, wenn er im Geiſte das Nahen der Geiſter fühlt, das Rauſchen der geheimnißvollen Geiſterwelt vernimmt. Der Zug nach dem Brunnen ward endlich, wie es gewöhnlich geht, mächtiger als das Grauen davor. An einem ſonnigen Frühlingstage ſtreifte Kurt mit dreien ſeiner Jungen unterhalb Koppigen durch Sumpf und Feld nach Beute; er war durch ſeine Krankheit gezimmert worden, von üppiger Kraft ſtrotzte ſein gewaltiger Körper nicht mehr, ſeine Erſcheinung hatte nicht mehr das rohe Uebermächtige wie ehedem, doch hätte er jetzt den Meiſten beſſer als früher gefallen; ſtattlich war ſein Körper noch immer, männlich ſein Weſen, auf ſeinem Geſichte war das Wilde verſchwunden, hatte einem ernſten, beſonnenen Ausdrucke Platz gemacht. Deſto wilder thaten die Buben; wie junge Hunde in luſtigem Gampel (Gaukeln) um die Mutter, wenn ſie zum erſten Male mit ihnen zu Felde geht, tanzen in weitern und engern Kreiſen, ſo umgaukelten die Jungen den Vater, flatterten dem Wilde nach oder ſchlichen leiſe ihm nahe, ſprangen luſtig daher mit gewonnener Beute oder ſuchten Pfeile wieder, welche nicht getroffen, lachten ſich aus und balgten ſich, thaten übermüthig oder ſchämten ſich, je nach dem Erfolge ihrer Thaten. Gewild war beſtändig in ihrem Geſichtskreiſe. Es war nicht wie jetzt, wo man drei Tage wandern muß, ehe man ein Eichhörnchen ſieht oder einen Häher, und ſieben Tage, ehe man die Spuren eines Haſen findet, der vor acht Tagen da durchgelaufen. Wie man jetzt bei jedem Schritte auf Kinder und Bettler ſtößt, traf man damals bei jedem Schritte auf Thiere: Thiere waren auf den Bäumen, ſie liefen im Felde, ſie wimmelten in den Sümpfen, des großen Heerlagers, des Waldes nicht zu gedenken. Der Vater ſchritt gedankenvoll weiter, näher und näher dem Brun-

nen zu, miſchte ſich in die kleinen Fehden der Jungen nicht, aber wenn einer einen guten Schuß gethan auf einen Reiher im Sumpf oder ein Eichhörnchen, das neugierig ſeine Naſe hinter einem Baumſtamme hervorſtreckte, flog es hell über ſein Geſicht und ein gutes Wort kriegte der Junge. Noch waren die Eichen nicht belaubt, die ſelten ſich findenden Buchen rötheten ſich in den Aeſten, wie Mädchen in der erſten Liebe, es grünte im niedern Gebüſche, mit kläglichem Geſchrei trieben eiferſüchtige Häher ſich in den Eichen herum, in ſüßem Verlangen ruggete und girrte eine zärtliche Taube von hoher Tanne her, in ſtiller zarter Liebe hüpften die kleinen Vögel durch das niedere Gezweige und ſchwarze Amſeln koſeten ſüß und ſchoſſen dann raſch über den Boden weg von Tannenbuſch zu Tannenbuſch. Je näher Kurt dem Brunnen kam, deſto ſeltſamer ward es ihm zu Muthe; das wohllüſtige Grauen ſtrich in reichen Strömen durch ihn hin und zögernd ſetzte er ſeinen Fuß vorwärts. Die Jungen, welche die Sage kannten und gehört, was der Vater hier erlebt, drängten ſich um ihn, doch wenn eines der Gethiere ihnen zu nahe kam, hielten ſie ſich nicht, ſondern brachen aus, und als ſie von Weitem den gelben Glanz ſahen, der von den ſchönen gelben Frühblumen, hier Bachtelen, woher auch der Brunnen den Namen trägt, andern Orts Glockenblumen genannt — durch die Bäume ſchimmerte, jubelten ſie laut auf, vergaßen, was ſie wußten, ſtürzten ſich auf das, was ſie ſahen, wie es oft geht in der Welt. Aber ernſt rief ſie der Vater zuſammen, und alsbald drängten ſie ſich wieder um ihn her.

In ſtillem Frieden und hellem Sonnenlichte lag der Platz, mit goldenen Blumen dicht beſetzt, wie mit ſilbernen Sternen der Himmel. Wie war es ſo ganz anders hier, als in jener Nacht, wo hier das Thor der Hölle ſtand vor Kurt, wo aus demſelben der Hölle grimmigſte Gebilde quollen und auf Kurt

einbrachen mit unerhörten Schreckniſſen. So wechſelt nicht blos dieſer Platz ſeine Geſtaltung, ſo wechſelt das Leben Geſtalt und Farbe, und dieſer Wechſel, der alle Tage wiederkehrt, bleibt doch wie ein Fremdes dem Menſchen, an das er nie Glauben faßt; wohl ein ſicheres Zeichen, wie in ſeiner innerſten Natur der Glaube an das Ewige, Unveränderliche lebt, ſeine innerſten Triebe nach dem Ewigen, Unveränderlichen gehen. Da liegt die Thorheit, daß er auf Sand ein feſtes Haus bauen will, daß er im Vergänglichen das Unveränderliche ſucht. Lange ſtand ſtaunend Kurt am Rande über der Quelle unter einer weitäſtigen uralten Eiche, welche noch ganz andern Wechſel geſehen als Kurt; auf einmal ſah er mitten unter den Blumen ein Weſen ſitzen, golden wie die Blumen, aber größer: die hohe Königin unter ihren niedern Dienerinnen. Es war, als ob das Weſen ſein geharret, denn ſobald ſein Auge es erſchaut, erhob es ſich; es war der Engel im goldenen Mantel, welcher ihm im ſchrecklichſten Augenblicke entgegengetreten, den Bann gelöſt, ihn gerettet hatte. Es war ein wunderherrliches Frauenbild, als es aufgerichtet vor Kurt ſtand, goldene Haare floſſen in nie geſehener Fülle, einem goldenen Mantel gleich, um die hehre Geſtalt, mild leuchtete im Angeſicht, gleich freundlichen Sternen, ein blaues Augenpaar. Kurt bebte; ſollten die Schreckniſſe wieder beginnen? Da machte die Frauengeſtalt das Zeichen des Kreuzes über ſich, über Kurt und ſeine Kinder und ſagte: „Ich harrte dein, wohl dir, daß du kommſt! Dir vertraue ich dieſen Brunnen an, wahre ihn mir, rein und heilig; ſorge dafür, daß Ruhe um ihn ſei, daß kein Blut ihn röthe, von Menſchenhand vergoſſen, keine Waffe die Eiche treffe, an welcher du jetzt ſtehſt, alles Wild hier ſicher ſei, eine ſichere Freiſtätte hier ſei vor des Menſchen blutigem Sinne. Dienſt du mir ſo, wahrſt du mir dieſe Stätte, dann ſoll dein Haus geſegnet werden an

dir und Kind und Kindeskindern reich vergolten, was du mir gethan." Da neigte ſich Kurt und gelobte den Willen zu erfüllen ſo viel an ihm, und als er ſich erhob, war der Engel verſchwunden; Kurt hätte dies für ein Traumbild gehalten, geglaubt, eine täuſchende Blendung erfahren zu haben im gelben Blumenglanze, aber ſeine Knaben hatten die Erſcheinung auch geſehen, die Worte gehört. Jedem der Knaben war ſie anders verſchwunden: der eine ſah ſie verſinken in die Blumen oder in den Brunnen, er wußte nicht beſtimmt, in welches von beiden; der zweite ſah ſie in die Eiche gehen; der dritte ſah ihr goldene Flügel wachſen, ſah ſie ſchweben zum Himmel auf. Sie ſahen nie wieder ſitzen am Brunnen den goldenen Engel, wie oft ſie ihn auch ſuchen mochten, aber hold und lieblich, in unverwiſchtem Glanze leuchtete Jedem die holde Erſcheinung im Gemüthe, ſo lange er lebte. — Frau Agnes klagte oft, daß ſie das Bild nicht geſehen und hoffte lange auf deſſen Erſcheinung, aber umſonſt, ſie ſah es nie. Was Kurt verſprochen, hielt er; der Platz ward ihnen zum heiligen Platz, geweiht mit hohem Kreuze. Hier wurde kein Bogen mehr geſpannt, kein Speer geworfen, keine Falle geſtellt, kein Netz ausgeworfen, kein Thierlein ward hier geſtört im Spiel unter den Eichen, im Trinken am Bache, im Gaukeln durch das klare Gewäſſer. Aber Blumen ſammelten im Frühjahre die Kinder, ſchmückten mit großen Sträußen die Häuſer, und im Herbſte ſammelten ſie auf dem Platze die Reckholderbeeren (Wachholderbeeren), Kranken zur Erquickung, Allen zur Stärkung; nirgends waren die Glockenblumen goldener, die Reckholderbeeren kräftiger als auf des goldenen Fräuleins geweihtem Platze. Aber von derſelben Stunde an ging auch des Fräuleins Verheißung in Erfüllung. Kurt ward geſegnet; ſeine Aecker trugen wieder, kein Mißwachs ward auf ihnen geſehen, ſein Vieh mehrte ſich, keine Krankheit verzehrte es,

ſeine Jagd war reich, was er unternahm gelang, ſeine Dienſtleute hatten Glück in allen Dingen und hingen an ihrem Herrn von nun an mit Leib und Seele. Mit ſeinen alten Genoſſen hatte Kurt für immer gebrochen. Anfangs dachte er an Rache, aber er gab ſie auf, er war zu glücklich und zu beſonnen, um ſelbſt wieder ſein Glück zu ſtören. Der Flumenthaler war todt, die andern Spießgeſellen ſuchten Kurt einigemal auf, hätten gern wieder das alte Leben mit ihm fortgeſetzt, aber er fertigte ſie ab, daß ſie ihn fürder in Ruhe ließen; konnten ſie ihn nicht tödten, ſo hatten ſie Urſache ihn zu ſchonen, denn er wußte zu viel von ihnen. Eines Morgens ſtand eine wilde ſchwarzbraune Dirne vor dem Thore und bat um Einlaß. Es war des alten Sami's Tochter; er und die Alte waren geſtorben, die Dirne hatte die Hütte angezündet, Alles verbrannt, was darin war, und ſuchte nun Schutz bei Kurt; ſie ward aufgenommen und wurde der Frau Agnes treueſte Magd.

Als Kurt ein ehrbarer Haushalter wurde, welcher dem Seinigen treulich vorſtand, wurde er ebenfalls wieder ein geachteter Junker, den nicht blos ſeine Leute liebten, ſondern auf den auch noch Andere Etwas hielten. Es iſt kurios, aber die wahre Achtung geht immer vom Hausvater aus, in den höchſten und in den niedrigſten Ständen, unter Heiden, Türken, Mohamedanern und ſelbſt unter den Juden, wie ſehr die auch am Fleiſche hängen. Paulus ſagt nicht umſonſt: „Wer ſeinem Haushalt nicht Vorſorge thut, iſt ärger als ein Heide!“ — Auch unter den Edlen gewann Kurt ſeinen Platz wieder, er ward ein Mann, zu dem man Vertrauen hatte, und allenthalben war er ein gern geſehener Gaſt. Die Verlegenheit, wie mit Ehren in die Welt kommen, in welcher er und Jürg geweſen war, plagte ihn nicht in Beziehung auf ſeine Kinder: einem Ehrenmanne öffnen ſich ehrliche Wege in die Welt und

durch die Welt, das ist frommer Eltern Segen, der den Kindern Häuser baut. Kurt's Söhne lernten in edlen Häusern das Waffenhandwerk und übten es unter ehrenwerthen Bannern. Kurt ward Bürger zu Bern und sein Stamm erlosch daselbst; seine Güter kamen an das verwandte Thorberger Haus, mit Thorberg war nach der Sempacher Schlacht 1338 auch Koppigen gebrochen und seither nicht mehr aufgebaut. Als der letzte Thorberger Peter zu Ende des Jahrhunderts die berühmte Carthause zu Thorberg stiftete, schenkte er ihr auch die Güter zu Koppigen. Auf dem Hügel, wo das Schlößchen stand, das Bühl genannt, stehen jetzt stattliche Bauernhäuser, der Bauer ist's, der das Land besitzt, und zwar mit Recht; er hat nicht blos Brief und Siegel dafür, sondern durch Fleiß und Verstand ist er des Bodens natürlicher Herr geworden, er zwingt denselben zu großem Ertrage. Der Boden, der ehedem Frau Grimhilde und Jürg nebst zwei alten Hunden dürftig nährte, erhält jetzt nicht blos über tausend Menschen, sondern gab Manchem noch einen Reichthum, zu welchem Frau Grimhilde in ihren schönsten Träumen sich nie verstiegen hatte.

Wie Christen eine Frau gewinnt.

Vor einem großen Hauſe ſaß auf der Bank gegen die Straße eine ſtattliche Frau und rüſtete Bohnen; der Ochſe über ihr auf verwettertem Brette zeigte an, daß hier ein Wirthshaus ſei und ſie wahrſcheinlich die Wirthin darin. Das Haus lag hoch, vor ihm in freundlichem Boden ein kleines Kirchlein, ein heimelig Pfarrhaus in üppigen Bäumen. Darüber weg ſah man ſchöne Alpen und hinter ihnen erhoben die Schneeberge ihre königlichen Häupter; in den königlichen Purpurmantel, den alle Abende neu die Sonne um ſie wirft, waren ſie gehüllt. Es war ein ſchönes Luegen über's liebliche Land hinweg in's hehre Gebirge. Aber die Wirthin ſah es nicht; ſie war fleißig hinter ihren Bohnen, ſonderte ſie gut: die zarten von den harten, die kleinen von den großen; ſie mußte das im Griff haben, denn es waren dunkle Wolken auf ihrem Geſichte, ſchwere Gedanken mußten dahinter ſein; oft ſeufzte ſie tief auf.

Da kam langſam, mit krummem Rücken, am langen Stabe, ein altes kleines Weib; auf dem Rücken hatte es eine Hutte (Tragkorb), zu oberſt am Stabe baumelte ein großer Bündel Schwamm; der Wirthin zu lenkte es ſeine kurzen Beine. „Guten Abend geb' dir Gott, Anni!" ſprach die Kleine zur Wirthin, die hoch auf fuhr bei dem Gruße, denn Bohnen und Gedanken hatten ihre Sinne gefangen gehalten. „Was erſchreckſt du mich ſo, Grit? aber ſei doch Gottwilchen. Kommſt vom Himmel oben

runter, daß ich dich nicht gemerkt, bis du auf mir oben warst?“ „Den Weg komme ich, wo andere Male,“ antwortete die Kleine; „mein', wenn ich einmal oben wäre, ich käme nicht wieder herunter. Aber ſo reiche Weiber haben oft gar tiefe Gedanken und müſſen ſich faſt zu Tode ſinnen, wo ſie mit dem Gelde hin wollen, wohin mit Garn und Flachs. Kiſten und Kaſten ſind voll und in den Spycher mag auch nichts mehr. Doch was ich habe ſagen wollen: mangelſt Etwas, Anni? Schwamm oder Seife, oder Schmöckwaſſer?“ „Muß luege, Grit,“ ſagte die Wirthin, „wird aber nicht ſo preſſiren; komm, ſitz ab, wirſt doch wollen hier übernacht bleiben?“ „Gern,“ ſagte Grit, „aber bei Anni, nicht bei der Wirthin; einen Batzen Schlafgeld vermag ich nicht.“ „Hab' dir auch noch nie einen gefordert, oder?“ „Nein, nein,“ ſagte Grit, „wenn alle Weiber ſo wären, wie du, es wäre noch dabei zu ſein; aber es ſind deren, die alle Tage wüſter werden, und Einem die Haut über den Kopf zögen, wenn ſie nicht an den Zähnen hängen bliebe.“

„Wo kommſt her?“ fragte die Wirthin. „Unten herauf aus den Dörfern,“ ſagte Grit. „Wollte dort noch eine alte Schuld einziehen, haben es verflümert wüſt gemacht; denen will ich es eintreiben, hab' es ihnen aber auch geſagt, ſind erſchrocken, haben mich heißen zurückkommen, aber was halt Grit geſagt hat, das hat es geſagt.“ „Haben ſie es dir abgeleugnet?“ fragte die Wirthin. „Nein, das nicht,“ ſagte Grit; „es iſt von wegen einer Heirath geweſen. Das ſind wüſte ungereimte Leute, Kuderjoggis ſagt man ihnen, aber reich und haben einen einzigen Sohn, es völliges Fülli von Kalberochtigi (Tölpelhaftigkeit). Der hätte heirathen ſollen, aber Keine hat ihn wollen; wenn ihn Eine hat kommen ſehen von Weitem, ſo iſt ſie geflohen oder hat dem Vater gerufen, er ſolle doch der Gottswille ihr zu Hülfe kommen. Das haben die Leute

nicht erleiden mögen; es hat ſie faſt tödten wollen, daß Keine ihren Sohn hat wollen. Endlich kommen ſie hinter mich, halten mir an, was ſie mögen, daß ich ihm zu einer Frau verhelfe, und verſprachen mir vier Kronen. Zwei haben ſie gleich auf der Hand gehabt, und zwei mir verſprochen, wenn die Heirath vorbei ſei. Ich habe ungern die Hände darin gehabt; aber was habe ich machen ſollen? Unſereiner muß den Kreuzer nehmen, wo er ihn findet; aber ſo duinm hätte ich nicht ſein ſollen, den halben Lohn ſtehen zu laſſen, bis nach der Hochzeit; weiß man doch wie es geht, wenn die Leute einmal haben, was ſie wollen! Wie hat es der reiche Bauer zu Taubeligen gemacht, als der Habermehler ihm die Dublonen nachgefordert hat, welche er ihm verſprochen, wenn er ihm z'beſt rede bei ſeiner reichen Frau? Beide Beine hat er ihm krumm geſchlagen, daß er ja jetzt noch ſo wunderlich laufen muß. Aber ſo geht es Einem, wenn man ein gutes Herz hat und meint, allen Leuten helfen zu müſſen! Ich wußte ein Mädchen, ein hübſches, nicht das liſtigſte, aber werchbar, und das gruſam gern einen Mann gehabt hätte. Es iſt alleine bei ſeiner Großmutter geweſen; die hielt es ſchrecklich eingeſchranket, ließ es nirgends hin; das erleidete dem Mädchen übel, und etwas Vermögen war auch noch da. Hierhin gehe ich, rühme der Großmutter die Leute und den Kerli, daß es mir wahrhaftig manchmal vor den Athem gekommen iſt; gewiß nicht blos für zwei Kronen habe ich gerühmt, ſondern für viel Dublonen. Es iſt aber auch nöthig geweſen, nicht bei dem Mädchen — das iſt hoch aufgeſprungen vor Freude, als es gemerkt hat, daß es um einen Mann zu thun ſei — aber bei der Großmutter. Die war eine gar mißtreue Frau und ließ das Mädchen ungern von ſich, und doch hat ſie ihm nicht ganz vor einem Manne ſein wollen; die war lang genug in der Welt, um zu wiſſen, was das

kann, wenn man einem Mädchen vor dem Mannen (Heirathen) iſt. Sie hat gruſam g'fragt und fein, aber endlich hat ſie ſich b'richten laſſen. Aber wo ſie den Kerle geſehen, ſo wäre beinahe Alles in Krebsgang gekommen, er hat ihr in Gotts liebe heilige Name nicht gefallen wollen, und was ich da habe müſſen reden und rühmen und an die Sache thun, bis ſie endlich doch vom Brett gegangen, es glaubt es kein Menſch. Vor vierzehn Tagen war die Hochzeit. Geſtern mache ich mich auf den Weg und will das Eingeſtellte holen; aber wohl, da kam ich wüſt an, und zuletzt mußte ich Gott danken, daß ich eine ganze Haut davonbrachte; um die zwei Kronen war ich geprellt. Die Alten haben mir wüſt geſagt, was ich ihnen für ein bös Menſch in's Haus gebracht. Der Bub, wo jetzt ein Mann ſein ſollte, hat mich prügeln wollen, weil ich ihm ein ſo dummes Menſch aufgeſchwatzt, und ſogar die Junge iſt mir mit dem Beſen nachgelaufen und hat mir alle Schande nachgebrüllt, weil ich Schuld ſei, daß ſie in zwei Wochen ſchon drei Mal geprügelt worden. Und was vermag ich mich doch deſſen, warum thut das Babi nicht witziger? Das iſt mein Dank geweſen für ſo viel Mühe; aber es geſchieht mir recht, habe ich doch gewußt, was das für Unfläth ſind, warum habe ich ihnen getraut und ſie nicht gezwungen, mir alle vier Kronen gleich zu geben; ſie hätten es gerne gethan, es iſt ihnen zu ſehr angſt geweſen um ein Söhnisweib; aber ſo geht es Einem, wenn man ein gutes Herz hat. Aber wohl, denen habe ich nicht für zwei, ſondern für mehr als hundert Kronen Sachen angewünſcht; das iſt der Troſt, wo ich habe bei der Sache. Jetzt habe ich mich verredt und verſchworen, in ſolche Sachen hätte ich meine Finger nicht mehr; zuerſt muß man reden, daß man ſich faſt ein Gewiſſen daraus machen muß, und zuletzt bekommt man *nichts* dafür, als vielleicht noch Schläge." „Ja, ja," ſagte

die Wirthin, „es giebt heutzutage wüſte Leute; aber Alle ſind doch nicht ſo. Gottlob! Wo wareſt über Nacht?“

„Auf dem Kabisgrat. Das ſind auch noch gute Leute, b'ſunderbar brave, wie man ſie ſelten antrifft in dieſer böſen Zeit; den armen Leuten gönnen ſie die Sache noch, und für ſo eine alte Frau, wie ich bin, haben die noch ein Bett, und heißen ſie nicht in den Stall hinaus, es mag Wetter ſein wie es will und Sommer oder Winter. Sie haben es aber auch, einen ſolchen Hof und Ausgeliehenes, es weiß kein Menſch wie viel, und dazu ſo gar nicht hochmüthig, ſo g'mein und niederträchtig mit jedem Menſchen, daß es eine rechte Freude iſt. Und was die werchen, man glaubt es nicht, einen ſolchen Hof und faſt keine fremden Leute!“

„Sie werden öppe keine haben und behalten können,“ ſagte die Wirthin.

„B'hütis, was denkſt du, Anni?“ ſagte Grit, „Leute mehr als genug; ſie laufen ihnen faſt das Haus ab. Denk' doch auch, gute Leute und gutes Eſſen, wer wollte da nicht gerne ſein. Und das Eſſen iſt haupttändiſch (ausgezeichnet) brav, ich muß es ſagen. Oeppe bei dir und ein paar andere Orte ausgenommen, trifft man es nirgends ſo an. Z'viel iſt nicht an die Sache gethan, öppe ſo uvernünftig Anke oder Schmutz (zerlaſſenes Schweinefett), wie es nicht einmal geſund iſt, iſt nicht daran, ſondern ebenrecht, aber ſie mögen ſich die Mühe nehmen zur Sache zu ſehen und verſtehen es b'ſunderbar wohl. Das iſt die Hauptſache.“ „Sie werden öppe nicht viel anders machen als das,“ ſagte die Wirthin, „und wenn man einen ganzen Tag dazu nimmt, ſo iſt es wohl möglich zu kochen, daß es die Leute eſſen mögen; aber viel ausgerichtet iſt damit nicht; die Sache muß doch erſt gepflanzt ſein, ehe man ſie kochen kann.“ „Du biſt läz (unrecht) daran, Anni,“ antwortete Grit, „es iſt dann nicht, daß das Wei-

hervolk nichts macht als kochen. B'hütis, das macht die Mutter alleine, und auch ſie ſieht man noch oft im Pflanzplätz, öppe auf's Feld geht ſie nicht mehr, ſelb iſt wahr; aber für ſo viele Leute zu kochen, heißt Etwas. Die Mädchen, die ſind draußen von früh bis ſpät, und rühren das Wüſteſt alles an. Geſtern kam ich ſpät hinauf; da ſind die Mädchen noch draußen und b'ſchütten, ſtatt ſo um's Haus herum zu höckle, wie an manchem Orte nach dem Feierabend der Brauch iſt, und wo ich heute Morgen vor's Haus komme, da iſt Eiſi ſchon in der Matte und worbet das Emd (verwirft den Grummet), wo doch an den meiſten Orten das die Mägde machen, und zwar erſt nach dem z'Morgeneſſe (Frühſtück) und noch nicht fünfe war's. Wenn ich einen Bub hätte, das wollte ich zum Söhnisweib und kein Anderes. Leibshalb ſieht man kein Braveres; werchen kann es wie ein Knecht, das braucht man nie zu heißen, und dann gegen die Mutter iſt es b'ſunderbar ein Gutes; ich habe noch nie Eins ſo angetroffen, was es ihr an den Augen abſieht, thut es ihr, legt ihr die Hände unter die Füße, und nicht das kleinſte Unantwörteli (böſe Antwort) habe ich je gehört, das es ihr gegeben hätte. Und wegen 'm Vermögen hätte es dann öppe nicht Manche zu fürchten im Kanton; einmal zwanzigtauſend Pfund kriegt es von daheim und vielleicht noch ein Mal ſo viel, wenn ſein Götti ſtirbt, der hätte ihm ſeine Sach ganz verſchreiben laſſen, wie man ſagt."

„Häb nit Müh," ſagte die Wirthin, „mit Rühmen verdieneſt du da Nichts, Grit; die donnſtigs Leute ſind mir zu gut bekannt, gerade die ſind es, die mir Kummer machen Tag und Nacht, daß ich nicht mehr eſſen mag, nicht mehr ſchlafen kann. Sie werden dich nicht umſonſt geſandt haben; aber ſchweig mir davon; hier verdienſt du nicht einmal zwei Kronen, geſchweige dann vier."

„B'hütis, Anni, was denkst? ich gesandt deretwegen zu dir! Nein, da wollte ich doch mein Lebtag lieber Dornen spinnen, als dich irgend an einem Orte hineinsprengen, die beste Frau, wo ich habe auf der Welt! Nein, aber was denkst du auch? Gesagt habe ich schon hundert Mal, wenn Anni z'Tanne nicht wäre, es freute mich nicht mehr zu leben, es wisse kein Mensch, wie es mir schon manchmal gegangen wäre, und wo ich über Nacht hätte bleiben müssen, wenn Anni z'Tanne nicht gewesen wäre. Aber sag mir doch, was haben dir die Leute z'wider dienet, daß du sie so auf dem Strich hast und Kummer hast ihretwege? Oeppe viel bin ich nicht dort, aber brave Leute scheinen sie mir und wo ich hinkomme, haben sie den Ruhm. Prozedirt ihr etwa miteinander, öppe wegen einem Testament?"

„Hör', Grit," sagte Anni, „wenn du einen Narr haben willst, so mach dir einen hölzernen, aber laß mich ruhig. Glaubst du, ich solle meinen, du wissest nicht, daß mein Christen auf den Kabisgrat zu deinem v— Eisi geht, das wissest du nicht, wo im ganzen Kanton kein Huhn ein Ei legt, was du nicht weißt. Sie locken ihn auf alle Weise; sie wissen, daß ich es nicht thun will; darum haben sie dich gesandt, um gut Wetter zu machen. Wie viel haben sie dir versprochen, wenn du die Sache könnest z'weg reise?"

„Glaub es mir oder glaub's mir nicht, von der Sache habe ich gar nichts gewußt; ich wohne zu weit da weg und komme zu selten auf den Kabisgrat und in die Umgegend, als daß ich wissen sollte, wer zu jedem Mädchen geht, und geredet mit ihnen über solches habe ich erst nicht. Sie werden einem solchen alten Kratten, wie ich bin, solche Sachen anvertrauen, ja wolle!" antwortete Grit. „Ich kenne sie weiter nicht; aber daß sie brave Leute seien, habe ich geglaubt, von wegen ich habe nie etwas

anders von ihnen gehört; und du haſt mich ja gefragt, wo ich über Nacht geweſen, ſonſt wäre mir ja nicht einmal in Sinn gekommen, von den Leuten anzufangen."

„Gib ab, Grit! Hörſt, wir kennen einander zu lang und wiſſen, wenn Trumpf g'ſpielt wird. Selb b'richtet mich Niemand, daß du nicht wiſſeſt, wie ſie auf dem Kabisgrat auf dem Trocknen ſitzen. Ja, vor Zeiten ſind das reiche Leute geweſen; aber 's Großthun hat ihnen die Auszehrung angehängt. Wenn die Buben von Hauſe gingen, ſo hat der Vater geſagt zu ihnen: »Buben, wehret euch brav und wenn es tauſend Pfund koſten ſollte, ſo macht es Nichts.« So etwas braucht man wilden Buben nicht zwei Mal zu ſagen, ſie laſſen es ſich geſagt ſein; ſie ſchlugen, daß Fetzen davon fuhren, daß es manchmal nicht blos tauſend, ſondern zweitauſend Pfund koſtete, Schmerzengeld und Koſten; die Hälfte der Söhne immer baniſirt (verbannt) war und da ebenfalls ein Höllengeld verputzte. Nein, Grit! da wollte ich das Vermögen nicht mehr theuer; das iſt ein ausgedrückter Schwamm, es ſcheint noch der gleiche Schwamm, aber es iſt nichts mehr darin, wenn man genauer luegt."

„Ja," ſagte Grit, „von den Buben habe ich wohl ſchon gehört, denn ſolche Sachen kommen weit herum, aber etwas Schlechtes iſt das nicht; es heißt ja: das gebe die brävſten Bauern, wo die tollſten Schläger geweſen. Aber von den Meitlene, da habe ich gar Nichts gehört. Es iſt möglich, daß ſie nicht ſo reich werden, wie ich geglaubt; aber werchbar ſind ſie und b'ſunderbar wohl verſtehen ſie Alles; das iſt am Ende für eine Bäurin doch die Hauptſache. Wenn man einen großen Kohlwagen von Dublonen hätte, was hilft's Einem, wenn man ein Babi zur Frau hat, die vom Halben nichts verſteht und das andere Halbe läz macht; keine Suppe, keine Röſti (geröſtete Erdäpfel), nicht einmal einen

Eiertätſch machen kann. Und werchbar ſind die auf dem Kabisgrat, b'ſunderbar anſchlägig; von ihnen habe ich immer nur Gutes gehört, und daß ſie ſolche Brüder haben, deſſen vermögen ſich doch die arme More (Tröpfe) von Meitlene Nichts."

„Jetzt, Grit! ſchwyg, jetzt hab' ich's ſatt, ſchäm' dich! haſt nicht ein beſſer Herz für mich, gönnſt mir ſolche Menſcher zu Söhniswybern! Wenn ſelb iſt, ſo kann ich es auch machen ohne dich; öppe Schwamm hat man allenthalben."

„Nein aber, Anni, werd' mir nicht bös, bin wäger aufrichtig wie ein ung'tauft Kind gegen dich, und im Himmel und auf Erden habe ich nichts Lieberes, wäger hab' ich nicht. Aber was ich nicht weiß, weiß ich nicht, und was ich nicht gehört habe, habe ich nicht gehört."

„Sei das wie es wolle, Grit! ſo ſchweig mir von den Menſchern," ſagte die Wirthin. „Wenn ich ein Söhniswyb kriegen ſollte, das auf allen Tanzplätzen z'G'ſpött iſt, hier betrunken war und wie eine Sau ſich im Kothe wälzte, dort den Buben im Schooße ſaß oder ſie um den Hals nahm, — ich drehte ihr den erſten Tag den Hals um, und wenn ich's nicht vermöchte, ſo drehte ich mir ſelbſt ihn ab."

„Nein aber," ſagte Grit, „ſövli ſchlecht, und hab' ich das nicht gewußt! Aber biſt du nit lätz b'richtet, Anni? man ſagt gar Vieles in der Welt, die Leute ſind gar ſchlecht heutzutage." „Ja, Grit," ſagte Anni, „ſelb iſt wahr, und wer Einem ein Ä für ein U machen kann, hat ſeine Freude dran, die beſten Leute nicht ausgenommen; aber was ich weiß, iſt wahr, ſelber geſehen hab' ich's nicht, aber Leute haben es mir geſagt, die nicht lügen, und ſelbſt Chriſten hat Nichts dawider gehabt, als ich es ihm vorgehalten, und der Lausbub hat keinen Abſcheu an ſolchen Dirnen, das iſt was mich am täubſten macht." „Das iſt das beſte Zeichen," ſagte Grit, „daß er nur den Narren mit ihnen treibt, darum

hab' nicht Kummer, Ernſt macht er nicht aus der Sach.“ „Das weißt du nicht, Grit,“ ſagte die Wirthin, „ſolch dr Narretreiben haſſe ich verflümert, zuletzt muß doch der der Narr ſein, welcher Andere dafür halten will: wie oft auch der Fuchs der Falle entrinnt, zuletzt giebt es ihn doch, es iſt Keiner ſo ſchlau, er findet am Ende eine noch Schlauere.“ „Weißt was, Anni,“ ſagte Grit, „weiſ' ihn an eine Andere hin im Ernſt, ſo vergehn ihm die Flauſe mit Eiſi auf dem Kabisgrat.“ „Weißt öppe eine Anſtändige, ein braves Meitli, wo Geld hat und eine Hausmutter giebt? es ſollte dein Schade nicht ſein, Grit,“ ſagte die Wirthin. „'S iſt bös,“ ſagte Grit, „es ſind ihrer Viele, die mannen möchten und wo man meinen ſollte, wie gut man es mache, wenn man ſie anſtelle, und hat man's gethan, ſo kommt Einem das Rechte erſt in die Augen, und man möchte ſich die Finger abbeißen. Ung'fraget miſche ich mich in ſolche Sachen niemals, aber ſchon manchmal habe ich gemeint, ich wolle auch nicht mehr B'ſcheid und Antwort geben, wenn man mich fragt. Wie gut man es meint, ſo ſollte man doch immer alleine Schuld ſein, wenn's nicht gut geht, und dann kann man auch öppis Lätzes meine, hab's ja g'rad erſt erfahren. Aber weil du es biſt, ſo will ich dir in Gott's Name ſagen, was mir gerade jetzt in Sinn gekommen iſt, ich zweifle zwar, daß es viel abtragen wird.“

„Anni, Anni!“ ſchallte es um des Hauſes Ecke. „Wirſt wohl warten, bis ich komme,“ ſagte unwillig die Wirthin. „Was iſt dir in Sinn gekommen, Grit? ſag's geſchwind.“ „Anni, Anni, komm' doch recht, 's iſch Jemand da, ſie wollen öppis z'eſſe,“ rief es. „Die können warten, werden wohl Weile haben, und aus der Haut iſt noch Niemand gefahren, wenn nicht gleich da geſtanden iſt, woran ſie gedacht haben.“ Da kam der Stimme nach ein rüſtiges Mädchen und ſagte:

„D'r tuſig Gott'swille komm! es iſt Einer da, ich glaube es ſei der Amtsſchreiber, und noch Einer iſt bei ihm, e wüſte aber gruſam ſo e ſtolze und herrſchelige, vielleicht iſt's gar der Landvogt, die wollen was eſſen und Zapfenwein, ſie ſeien preſſirt, ſagen ſie, komm' doch recht auf der Stelle.“ „Ich wollte, ſie wären an z'Tüfels Kilbi! Was ich doch das donnſtigs Herrengeſchmeis haſſe, wo Nichts kann als befehle, und gränne über Alles, was man ihm auffſtellt. Sie haben die Art, immer da zu ſein, wo ſie nicht ſein ſollen, und kommen immer, wenn es Einem am Unbequemſten iſt, wenn man ſonſt alle Hände voll zu thun hat, die Donnſtige! Aber ſag' mir nur noch geſchwind, Grit, wen meinſt?“ fragte die Wirthin, indem ſie ihren breiten Schooß von Bohnen und Bohnenfaden ſäuberte.

„Guten Abend, Frau Wirthin, guten Abend!“ kam es um die Ecke, „ich muß ſehen, wo ihr ſtecket; wir möchten Etwas eſſen, ein Fiſchlein oder ſonſt etwas Gutes, wie man es bei euch findet, aber wir ſind preſſirt, der Bruder von unſerm Junker Landvogt iſt bei mir, er ißt gern etwas Gutes. — Was lebet ihr geng, my liebi Frau Wirthin?“ So ſprach eine kleine ſäbelbeinige Figur, blatternarbicht und ſchwarzgelb im Geſicht und eine Schnupftrucke (Doſe) in der Hand. „So, ſo, Herr Amtsſchreiber,“ ſagte die Wirthin, „ſo wie wir es gewohnt ſind, es geht immer wie es will und nie wie wir wollen,“ und machte dazu ein Geſicht, wie wenn ſie des Herrn Amtsſchreibers Schnupftrucke ſchlucken ſollte. „Pardieu,“ ſagte der Herr Amtsſchreiber, „klaget nicht; wem die Fiſche in die Bähre (Netz) laufen ungeſagt, wie euch, ſoll nicht klagen. Wollte wohl gerne mit euch tauſchen.“ „Ihr veriret, würdet euch wohl noch beſinnen, und von wegen den Fiſchen hat der Herr Amtsſchreiber nicht zu klagen, die fetteſten und größten jagt man in ſeine Bähre,

und wenn ſchon hie und da ein Hürlig (kleiner Fiſch) ſich zu uns verirrt, ſo iſt's ebe nur e Hürlig, e klyni Krot (Kröte), und nur Grät ſtatt Fleiſch. Aber von wegen den Fiſchen, wie wollt ihr ſie? gebacken oder an einer Sauce?" ſetzte die Wirthin raſch hinzu, um der Antwort auf ihren Hieb zuvorzukommen. „Beider Gattig, Frau Wirthin," ſagte der Amtsſchreiber, indem er eine Priſe nahm, wenn ihr nämlich ſchöne große Forellen habt und nicht nur Hürlig. Zuerſt etwa ein halb Dutzend von den ſchönſten — habt ihr pfündige? — an der Sauce und nachher eine Platte voll gebacken. Ihr macht ſie ganz vortrefflich, man ißt ſie nirgends ſo, nur waren ſie das letzte Mal etwas zu wenig gebacken, ein Bischen röſter diesmal alſo; der Oberſt iſt ein Gourmand und ich habe ihn expreß hieher geführt. Er hatte behauptet, wir eſſen hier wie die Schweine, ich habe ihm geſagt, ich wolle ihn an einen Ort führen, wo man Etwas kriege, was er weder in Holland, noch in Frankreich gefunden, darum wendet an, Frau Wirthin. Und apropos! in die Fiſchſauce vergeſſet nicht ein gut Glas Wein, das Brot brav geröſtet und brav Zwiebeln; ſo einer alten Kriegsgurgel muß man die Sache ſtark machen, denn die ſind von ſtarkem Leder. Und apropos! das letzte Mal haben die Fiſche noch geblutet bei den Köpfen, eine Idee zu wenig waren ſie, gebt alſo etwas Weniges zu, von wegen die Großen muß man Etwas länger über dem Feuer haben als die Kleinen." „Wißt ihr was, Herr Amtsſchreiber," ſagte die Wirthin, „kommt und kocht ſelbſt, ihr verſteht das ſicher viel beſſer als ich, ihr könnt es dann punktum machen, wie es euch recht iſt, nüt für ungut." „Potz, Frau Wirthin, potz, ſchon höhn! Ihr müßt mir das nicht für übel nehmen, es iſt mir nicht wegen mir, und wenn ich nicht wüßte, wie ihr eine vortreffliche Köchin wäret, ſo hätte ich den Oberſt nicht hieher bringen dürfen. Aber

eben wegen ihm möchte ich, daß Alles perfekt wäre, daß er gar Nichts auszusetzen fände, nicht ein Körnlein Salz zu viel, keins zu wenig. Es ist mir wegen der Ehre, daß er mir bekennen muß, man esse hier nicht wie die Schweine, sondern exquisit, Holland und Frankreich z'trotz. Und schicket uns doch zwei Flaschen 1795ger Lacôte, ihr wißt wohl, von welchem ich meine, der Wein ist noch jung, aber er macht sich vortrefflich; zu dem Gebackenen dann schickt uns zwei Flaschen Neuenburger vom ältern, er ist besser zu gebackenen Fischen als der Lacôte. Es ist mir daràn gelegen, daß der Oberst heute eingesteht, wie einseitig und ungerecht er gewesen. Nicht wahr, Frau Wirthin, ihr helft mir dazu und wendet an, was möglich ist? es ist wegen der Ehre!" Sch— auf die Ehre, dachte die Wirthin bei sich, sagte es aber nicht, sondern fragte: „Also Nichts als Fische?" „Nein, gar nichts," sagte der Amtsschreiber, „möglich, daß dann später noch ein Stück guter Emmenthaler nicht bös ist zu besserer Verdauung." „Uersi, bring' mir das Schlüsseli zum Fischtrog und den Herren zwei Flaschen 1795ger." „Excusez, Frau Wirthin, wir wollen kommen und sehen, wie ihr die Fische aus dem Troge nehmt, das ist immer eine Sache, die mich sehr interessirt, ihr glaubt es nicht. — Oberst," rief er zum Fenster hinein, „kommt zum Fischtrog, sie wollen die Fische heraus nehmen!"

Der Wirthin Gesicht ward wie eine glühende Kugel. „Jetzt glaube ich bald auch, es sei kein Teufel mehr, oder er sei afe alte und Nichts mehr nutz, sonst hätte er das Herreg'schmeis genomme, ehe es hieher gegabelt," brummte sie bei sich und schoß mit Schlüssel und Bährli fort, wie es ihr bei ihrer Dicke Niemand zugetraut hätte.

Der Herr Oberst, eine steife Figur, aber glatt rasirt wie sie damals noch waren, und der Amtsschreiber vermoch-

ten ihr nicht nachzubeinlen, ſchon war der Trog offen und das erſte Opfer gefallen, als ſie ihre Naſen in das Dunkel des hoffnungsreichen Troges ſtoßen konnten, in welchem die Wirthin wieder mit kundiger Hand ihr Bährchen ſpazieren ließ; ein ſchöner Fiſch lag ſchon im größern Teller, den Uerſi nachgebracht hatte nebſt einem kleinern Teller für die Backfiſche. „Das ſind miſerable Fiſche," ſagte der Oberſt, als die Wirthin das Bährli mit mehreren Fiſchen herauszog, vor ſich hinlegte, während ſie nach einer mächtigen Forelle griff und mit ſtarkem Daumen ihr das Genick brach, „miſerable Fiſche ſind's. In Holland hat man ſie ganz anders, zwei Schuh lang hat man ſie und zwanzig Pfund ſchwer, ſolche miſerable Kreaturen ſieht Niemand an. Das werden die für's Backen ſein." — „Au contraire," ſagte der Amtsſchreiber, „das ſind die für en sauce, ihr glaubt nicht, was die für zartes Fleiſch haben, Colonel, ganz anders als ſo zwanzigpfündige Klötze. Ich war auch in Holland und weiß, was das für grobes Fleiſch iſt bei ſolchen Fiſchen, es hat Faden wie bei uns das gröbſte Stierenfleiſch." — „Gerade das iſt das beſte," ſagte der Oberſt, „es ſcheint nur grob auf dem Teller, im Munde aber iſt's fein und zart wie ein blanc-manger." — „Du tout, Colonel, probirt erſt das Fleiſch, dann werdet ihr anders reden. Aber Frau Wirthin, ihr leſet wirklich nicht gut aus," ſagte der Amtsſchreiber, dem es Angſt ward, „ſeht dort die zwei in jener Ecke, das ſind zwei prächtige Stück, die nehmt, das ſind wahrhaftig pfündige oder mehr." Aber kurios war's, die Wirthin konnte dieſe Prachtſtücke nicht fangen. Sie fuhr wie wild im Troge herum, zog heraus, ſagte, „das wird ihn ſein," brach einer ſtattlichen Forelle das Genick, ehe der Amtsſchreiber rufen konnte: „wartet, wartet, das iſt keiner von den zweien, dort ſind ſie ja noch!" So ging es, während der Oberſt über

die Miſerabilitäten ſchimpfte und erſt Holland rühmte, dann Frankreich noch mehr, bis wirklich ſchon 6 Opfer auf dem Teller lagen und der Amtsſchreiber noch immer rief: „da, da, Frau Wirthin, da ſind ſie noch die rechten, gebt mir doch die Bähre, es nimmt mich doch Wunder, ob die nicht zu fangen ſeien.“ — „Aber, Herr Amtsſchreiber, es ſind ſchon ſechs da,“ antwortete die Wirthin. — „Und wären es zwölfe, das iſt jetzt gleich,“ ſagte der Amtsſchreiber, „gebt mir die Bähre,“ griff darauf und fuhr damit raſch ins Waſſer, wild darin herum, aber von ſeinen zwei Fiſchen konnte er keinen fangen, ſie fuhren herum wie Blitze, und Blitzen nachzufahren lehrt man bekanntlich in Schreibſtuben nicht. Der Herr Amtsſchreiber kam in Guſel (Eifer, Hitze), ſpritzte ſich, achtete es nicht, da fiel ihm die Perücke in's Waſſer, wie das zuging, konnte er nie begreifen, aber im Eifer wie er war, drückte er ſie erſt recht hinein, ehe er ſie herausfiſchte mit dem Bährli. Der Colonel lachte nicht wenig und meinte, das ſei wahr, weder in Holland noch in Frankreich ſei ihm ein ſolcher Fiſch vorgekommen; die Wirthin ſah kichernd der Betrübniß zu, mit welcher der Amtsſchreiber ſeine Perücke betrachtete, meinte aber, es gehe gerne ſo, wenn man Sachen machen wolle, die man nicht könne. „Können oder nicht können!“ ſagte der Amtsſchreiber, und griff auf's Neue nach dem Bährli. „Nit, nit!“ ſagte die Wirthin, „ſo geht man nicht mit den Fiſchen in einem Troge um, ſonſt hat man ſie morgen alle todt. Seh, gebt mir das Bährli, vielleicht geräth es mir jetzt.“ Und richtig, in einem Griff hatte die Wirthin der großen Fiſche einen gefangen, rief aber ſogleich Uerſi und ſagte: „nimm die aus, während ich die andern für's Backen fange, ſonſt werden wir heute nicht fertig.“ „Aber, Frau Wirthin, und den andern?“ ſagte der Amtsſchreiber, „ihr habt erſt einen.“ „Sieben groß

Fiſche und ihrer Zwei," ſagte die Wirthin, „und dann noch zwei Dutzend gebackene darauf, es dünkt mich, ihr könnet es machen. Habt ihr dann nicht genug, ſo ſind ſchnell noch andere z'weg; aber zu viel auf einmal trägt nichts ab." Und ſie hatte ihren Willen die Frau Wirthin, trotz Amtsſchreiber und Colonel, mit ſieben Fiſchen mußten ſie ſich begnügen. Sie waren aber auch gut, die Sauce kräftig und ebenrecht, daß der Colonel ſelbſt ſagen mußte, die ſeien recht paſſabel, er hätte es wirklich nicht geglaubt. Auch die gebackenen waren ſehr gut, trotz dem Zorne der Wirthin, die mit jeder Minute zorniger ward, weil in jeder Minute ihre Neugierde wuchs, wen Grit meine, während ſie dieſelbe nicht befriedigen konnte, denn in der Küche ließen ſolche Verhandlungen ſich nicht fortſetzen. Je zorniger ſie ward, deſto beſſer geriethen die Fiſche, und je mehr die Wirthin über die donnſtigs Freßhüng pülverte, deſto beſſer lebten dieſe, bis endlich der Oberſt ſagte: „Ma foi, Amtsſchreiber, ich mache euch mein Compliment, es iſt wahrhaftig keine Kleinigkeit, ein ſolches Wirthshaus in der Nähe zu haben, ich habe wirklich, ſo lange ich heim bin, noch nie ſo gut gelebt und auch der Wein läßt ſich trinken, er iſt vom beſten." Der Amtsſchreiber ward ganz glücklich. „Sag' doch der Wirthin, daß ſie gleich herein komme!" rief er dem aufwartenden Mädchen zu. „Ihr könnt," wandte er ſich zum Oberſt, „ihr es ſelbſt ſagen, wie gut ihr Eſſen und Trinken findet, es wird ſie freuen, ſie nimmt das auf die Ehre, von wegen die Leute ſind reich und wirthen eigentlich mehr der Ehre als des Geldes wegen." (Man ſieht, der Amtsſchreiber verſtand ſich wahrſcheinlich auf Contrakte beſſer als auf die Wirthſchaft.) Aber die Wirthin kam nicht, was das Mädchen für eine Antwort erhielt, ſagte es nicht, ſondern blos, ſie hätte zu thun und nicht wohl Zeit. Aber der Herr

Amtsſchreiber ließ ſich nicht ſo abfertigen und was ihm mit dem Fiſch nicht gelang, verſuchte er an der Wirthin, er ging in eigener Perſon in die Küche, um ihrer habhaft zu werden. Und wie ſie ſich ſperrte, bald das Fürtuch, bald die Hände vorſchützte, ſie mußte in die Stube, und war in einem Zorn, daß ſie hätte verſpritzen mögen, und mußte ihn doch verwerchen, denn an einem Amtsſchreiber und an eines Landvogts Bruder den Zorn auszulaſſen, iſt einer Wirthin nicht zu rathen, und damals war es noch weit gefährlicher als jetzt. Sie mußte ſich ſogar neben den Herrn Amtsſchreiber ſetzen, mußte ſich ein Glas Neuenburger einſchenken laſſen, mußte dem Colonel Bericht geben, woher ſie den Neuenburger bezögen und wie ſie die Fiſche fingen; mußte da ſitzen und draußen ſaß Grit und wußte Etwas, das die Wirthin noch nicht wußte, und was ſie zehntauſendmal mehr intereſſirte als was der Amtsſchreiber und der Colonel zuſammen zu ſagen wußten, oder was ſie ihnen ſagen mußte. Und gäb wie es ſie an allen Haaren zog, mußte ſie da ſitzen, bis endlich der Colonel nach der Uerti (Zeche) fragte und von Aufbrechen ſprach.

Leicht ward es ihr um's Herz, als ſie die Uerti machen konnte, obgleich ſie keine leichte machte; indeſſen die Herren waren glücklich, hatten einmal wohl gelebt, fanden ſie ſehr billig, gaben ſogar 6 Kreuzer in die Küche und zogen nach freundlichem Abſchied in glücklichem Bewußtſein von dannen, wie die guten Leute jetzt von ihnen reden, und wegen der Ehre und der Freundlichkeit und den 6 Kreuzern ihres Lobes voll ſein würden. „Ma foi, es iſt nichts leichter als mit dieſen Leuten nachzukommen, aber man muß ſie zu nehmen wiſſen, c'est la chose," ſagte der Colonel. Hinter ihnen ſagte die Wirthin: „Was ich doch froh bin, daß die beiden alten Stürmine endlich fort ſind; mein Lebtag habe ich die

Herren nirgends lieber geſehen als am Rücken. Wenn ſie Einem das Haus z'unteroben gekehrt und am Ende 3 Kreuzer Trinkgeld gegeben, ſo meinen ſie, was ſie gemacht, auf den Knieen ſollte man ihnen dafür danken und ſein Lebtag dankbar ſein für die Ehre und die 3 Kreuzer. Es iſt gut, muß man ſie nicht alle Tage haben; aber wohl, denen wollte ich das Kommen am Ende doch verleiden."

Tief unten war die Sonne, die Nacht war Meiſter geworden, doch ſchwarz war ſie nicht, nicht graulicht geſpenſterhaft, ſondern ſternenreich und voll ahnungsreichem Säuſeln, doch das faßten die Leute, welche eben von einem langen Tiſche aufſtanden, nicht, ſie ſtolperten ſchläfrig hinaus und ſuchten, ohne um Sterne und Säuſeln ſich zu kümmern, ihre Betten. Es war das Hausgeſinde, welches diesmal ungewöhnlich lange auf's Eſſen hatte warten müſſen, da das Feuer gerade zur Zeit, als das Eſſen gekocht werden ſollte, den Fiſchgelüſten der beiden Herren dienen mußte. Als Alle hinaus waren bis auf einen ſchlanken Burſchen, der ſich auf den Ofentritt legte, rief die Wirthin Grit herein. Grit hatte unterdeſſen vor dem Hauſe geſeſſen, hatte manches intereſſante Wort mit Vorübergehenden gewechſelt und die Einladung der Magd, mit ihnen am Tiſche zu eſſen, wie es manchmal auf Geheiß der Wirthin geſchah, ausgeſchlagen. Es wolle warten, ſagte es, bis ſie fertig ſeien, bleibe dann noch Etwas übrig, ſo nehme es daſſelbe gerne, es wolle nicht ſagen, daß es nicht hungrig ſei. So iſt es nämlich Sitte mit den ſogenannten Uebernächtlern, ſie warten draußen auf die Reſte, den Abhub der Tafel.

Grit war nicht dumm, es wartete gerne länger, bis die Wirthin es rief, kriegte es da vielleicht nicht blos, was das Geſinde hatte, ſondern Etwas von der Herrſchaft; Grit wußte, was mit Demuth und Beſcheidenheit, zu rechter Zeit

vorgekehrt, zu gewinnen iſt. Es wiſſen das noch mehr Leute als Grit, doch bei weitem die Meiſten verſtehen ſich nicht darauf. Grit hatte ſich nicht verrechnet. Die Wirthin brachte noch ein Möcklein (Stück) Fleiſch hervor aus dem Kuchiſchaft, ſelbſt ein Fiſch in der Sauce erſchien; wie hungerig die Herren auch gethan, Alles hatten ſie doch nicht bezwungen. „Aber nein," ſagte Grit, „noch gar Fiſch, du biſt immer die Beſte, nein wahrhaftig! Fiſch iſt nicht für unſerer Gattig, iß du ihn ſelbſt." „Mag nicht," ſagte die Wirthin, „frage dene Gräte Nichts nach, Speck iſt mir lieber. Aber ſage du mir jetzt, an wen haſt du geſinnet? es hat mich faſt verſprengt vor G'wunder." „He!" ſagte Grit, „ich habe ſeither geſinnet, ich ſollte es nicht ſagen, denn es könnte vergebene Mühe geben, und wenn es auch gerathen thät, es ſind brave Leute, aber ein wenig wunderlich und altväteriſch, und es ging' nicht gut, ſo müßt' ich Schuld ſein, und hätt' ſo beid' Weg ſchlechten Dank." „So red' doch, Grit, und mach' mich nicht taub, es mag gehen wie es will, dein Schade ſoll's nicht ſein, und die Schuld wollen wir haben." „Ja, das iſt wohl gut," ſagte Grit, „aber vergiß nicht, was du geſagt haſt, und ſinn dann daran, wenn es Zeit iſt, ich meine nicht dich, nein b'hütis; aber Leut' giebt's, die leugnen Einem haarklein Alles weg, und haben's vergeſſen, was ſie Einem bei den höchſten Namen verſiegelt und vernagelt haben." „Du wirſt uns doch nicht zu ſolchen zählen," ſagte die Wirthin. „Haſt's ja gehört," ſagte Grit, „wie manchmal muß ich dir es ſagen, daß du meine beſte Frau ſeieſt?" „So red'," ſagte die Wirthin, „oder ich werde taub." „He nun," ſagte Gritt, „wenn du's witt g'hebt haben, ſo hör': im Truberthal oben iſt ein gruſam reich Bauernort, die Sonnhalde heißt er, den Leuten ſagt man der Kürze z'lieb nur z'Sunneburt. Dort ſind drei

Kinder, ein Sohn und zwei Töchter, die eine iſt verheirathet, die andere noch ledig.“ „Von denen hab' ich ſchon gehört,“ ſagte die Wirthin. „Es iſt mir lieb,“ ſagte Grit, „ſo weißt du, daß ich dir nicht lüge. Das ſind alſo gruſam reiche Leute, der Bauer iſt von ſich ſelber reich und von der Frau hat er, es weiß kein Menſch wie viel; wo ſein Schwäher ſtarb und ſie zum Erben kamen, theilten ſie das Geld mit dem Mäß. Jetzt ſoll jedes Kind wenigſtens 80,000 Pfund (Pfund = $^1/_2$ Gulden) bekommen, dem Tochtermann hat er 10,000 Pfund Eheſteuer gegeben, was noch nie erhört worden iſt. Und dann iſt's nicht, daß ſie dem Vermögen nach Staat machen und nicht werchen, potz, die ſind früh und ſpät und keine Magd thut's ihnen gleich.“ „Gleich wie auf dem Kabisgrat,“ ſagte die Wirthin. Es zuckte über Grit's Geſicht, da es aber eben am Fiſch war, ſagte es kaltblütig: „'s wird ſein, wenigſtens haben ſie den Ruhm ſo weit man kommt, ſelbſt geſehen habe ich es nicht. Aber d'Sach hat einen andern Haken.“ „Oeppe ungeſund,“ fragte die Wirthin, „oder gerathen ſie gerne z'Narren in der Familie?“ „Was denkſt, Anni!“ ſagte Grit, „würde ich dir von Einer reden, wo der Gattig z'ſchüche (zu ſcheuen) wär? Nein, aber es wollen viele Leute ſagen, die, wo noch ledig ſei, Stüdi (Chriſtina) heißt ſie, hätte im Sinn ledig zu bleiben. Die Einen ſagen, ſie hätte eine Liebſchaft, es wiſſe aber Niemand, mit wem; Andere meinen, ſie könne das Mannevolk nicht ſchmöcken, und hätte die Freude daran, Alle zum Narren zu halten.“ „Warum glaubt man das?“ fragte die Wirthin. „He! denk',“ ſagte Grit, „ſchon 24 Jahre alt, e ſellige Reichthum, und nüt z'ſchüche, und no ledig.“ „Es hat öppe Niemand ſich dürfen melden,“ ſagte die Wirthin. „Was denkſt, Anni,“ ſagte Grit, „ſo blöd' ſind unſere Buben nicht, ſie haben's ja wie die Metzger, wo die was

Feißes (Fettes) vernehmen, da haben ihrer ein Dutzend die Naſen im Stalle. Ganze Haufen haben ſich herbei gemacht und an Samstagen Abends war manchmal die Hofſtatt ſo voll, daß die Bäume kaum mehr Platz hatten, und dann nicht etwa nur ſo Schachengeſchmeis oder Geißenbauern, die vornehmſten und reichſten machten ſich herbei, aber Einer wie der Andere erhielt ſeine Abfergeten (Abweiſung)." „Alſo mit Niemand hat ſie ſich angelaſſen?" „Wohl freilich," ſagte Grit, „das iſt eben der Gugger, daß man nicht weiß, wie es gemeint iſt. Schon ein paar Mal glaubte man, die Sache ſei richtig und plötzlich war Alles aus. Des Müllers Sohn zu Braſtigen hatte eine Zeitlang den Fuß im Hafen, daß Alles meinte, jetz, jetz laſſen ſie verkünden; alle Wochen war er oben, und wo was ging, hielt er ſie z'Gaſt und ging mit ihr heim. Da gehen ſie an den Signaumarkt, der Müllersſohn führte ſie zum Mittageſſen und ließ aufwarten, was der Tiſch hat tragen mögen und von Allem, Voreſſen und Braten, Turten und Mandeln, kurz was in der Wirthſchaft zu haben war, und lauter angemachten Wein dazu. Darauf muß es getanzt ſein, er befiehlt Selbander (ein Paar tanzt alleine, und zahlt, ſo lange es tanzt, die Muſik alleine; da alle andern Tänzer und Tänzerinnen warten müſſen, ſo giebt ſolch Tanzen meiſt Anlaß zu blutigen Händeln). Du kannſt denken, daß das ihm zu Signau nicht anging, die Höchſtetter und Konolfinger ſind nicht mit Stroh ausgeſtopft, es gab Feuer, aber zwei Mal leerte er die Stube, wie Viele Löcher im Kopfe hatten, weiß man nicht, aber ſieben lagen in die Leiſtung (ſich auf Koſten des Schlägers zu Bette legen und von einem Arzt behandeln laſſen), die Ausmacheten ſoll mehr als 2000 Pfund gekoſtet haben, aber damit war auch der Handel aus. Selb' Nacht hat er noch mit Stüdi heim können, aber von da an hat es ihm nie mehr aufgethan, ihm

nie mehr Beſcheid gethan, er hat es ihm bringen mögen, ſo oft er wollte, und doch war der ganze Handel nur Stüdi z'Lieb, denn ſonſt hat man nicht gehört, daß der Müller apart händelſüchtig ſei. Gleich iſt es z'Burenſohn im Heuboden gegangen. Da hat man gemeint, es könne nicht fehlen, und geſagt hat man, ob's wahr iſt, weiß ich nicht, die Hochzeitkleider ſeien ſchon beſtellt geweſen. Er hat gethan mit ihm wie ein Narr, hat ihm die Hände unter die Füße gelegt, iſt mit ihm an alle Orte gefahren, wo es luſtig ging, und kramet hat er ihm, was ihm ſchön ſchien und Stüdi wohl anſtand. Einmal fuhr er mit ihm in's Nütigenbad, und wo ſie dort waren, kam ein Hauſirer, der hatte ſchöne Sachen und ſtrengte die Leute an, daß ſie kramen ſollten. Mein Baurenſohn, nicht faul, ſchlägt die Neuthaler herum, daß es geſtoben hat, kramet Stüdi, was Schöns geweſen, gäb wie es abwehrt und ſagt, es begehre es nicht und er ſolle denken, man fände die Neuthaler nicht auf der Gaſſe aufzuleſen. Wo die ſeien, ſeien noch mehr, ſagte der Heuboden-Sohn, es ſolle nicht Kummer haben, und wenn man zuviel auf einander habe, ſo graueten ſie nur, und märtete auf's Neue um ein ſchön Halstuch, wie in ſieben Kirchgemeinden keins zu finden geweſen wäre, und mehr als ein Dutzend Mädchen ſtanden umher, das Waſſer lief in ihrem Munde zuſammen und jedes dachte: »O wenn doch der Heuboden-Sohn mein wäre ſammt dem Halstuch!« Stüdi aber ſagte: »Hör doch, kaufs nit, du machſt eine grauene Sach« (Sache, die Reue verurſacht). Des Heuboden-Bauern Sohn aber lacht und ſagt: »Es hat mich noch nie Etwas gereut; da, Krämer, haſt Geld und was z'viel iſt, iſts Trinkgeld, b'halts!« Und z'Halstuch iſt ſeins geweſen, er hat es Stüdi gegeben, das hat es genommen und Nichts mehr dazu geſagt; es iſt mit ihm heimgefahren, aber der Handel iſt aus

geweſen. Stüdi that ihm nie mehr Beſcheid, that kein einzig Mal mehr ihm auf, gäb wie nöthlich er that und ſich hinterſinnen wollte. Den Kram könne er zurückhaben, wenn er wolle, ſagte es, aber ſeinetwegen brauche er ihm nicht mehr unter die Augen zu kommen. Seither hat es noch Mancher probirt, und Jeder umſonſt, ſo daß es den jungen Burſchen erleidet und man anfängt dies und jenes zu ſagen. Ich für mich glaube Nichts davon, aber was dem Meitſchi im Kopfe ſteckt, weiß ich doch nicht, allweg ein wenig wunderlich wird es ſein, ſelb zweifle ich nicht daran." Die Wirthin fragte, was bei ſolchen Umſtänden zu fragen iſt, nach Nachbarſchaft, Lebensweiſe u. ſ. w. Sie ſetzten zuſammen, verglichen die Sachen untereinander, brachten aber Nichts heraus, als daß das eine Sache ſei und zwar eine kurioſe. Die Wirthin erkannte, allweg müſſe man da luegen, und Grit erbot ſich fernern Bericht einzuziehen, und gelegentlich Anni's Haus und Sohn zu rühmen und z'Beſt z'reden, daß man wiſſe, daß es geredet ſei. Als Alles wohl abgeredet war, fragte Grit nach ſeinem Lager. Die Wirthin erhob ſich, ihm nieder zu zünden; im Vorbeigehen ſahen ſie Chriſten auf dem Ofen liegen. „Lue," ſagte die Wirthin, „wie der aber da liegt und ſchnürfelt; wenn die Sterne vom Himmel fielen, er hörte es nicht. Das kommt von dem nächtlichen Herumfahren, vielleicht iſt er geſtern doch auf dem Kabisgrat geweſen und liegt mir jetzt da wie ein Stein. Seh," ſagte die Wirthin, die ſich in Zorn geſprochen hatte, „ſteh' auf und mach' dich in's Neſt, dahin g'hörſt und nicht auf den Ofen!" Dieſe Worte begleitete ſie mit einigen wohlangebrachten Rippenſtößen. Die kräftige Ermahnung verfehlte ihre Wirkung nicht. Chriſten fuhr z'weg, dehnte ſich und ſtieg brummend und gähnend ſeinem Gaden zu. So wie von ungefähr ließ Chriſten im Laufe

der Woche fallen, er hätte Muth am Samstag z'Alp zu gehen, er sei lange nicht auf den Bergen gewesen und es nehme ihn Wunder, wie es ihrem Füllen gehe, das sie dicker Beine wegen z'Berg gethan.

Christen, der Wirthin einziger Sohn, war nicht blos ein hübscher, sondern auch ein schlauer, listiger Junge, kannte seine Mutter aus dem Grunde, und gäb wie diese über ihn brummte und balgete, machen mußte sie doch was er wollte, aber sie merkte es nicht. Nun wußte er, daß die Mutter immer zuerst Allem widersprach, was er sagte, immer Alles abschlug, was er wünschte, jedoch am Ende immer einwilligte, ja sogar seine Wünsche in Befehle umschuf, wenn Zeit genug zwischen dem Lautwerden solcher Wünsche und ihrer Ausführung lag. Es hatte diese Eigenheit aber nicht blos Christens Mutter, es besitzen dieselbe noch heut zu Tage viele Weiber, und vortrefflich fährt mit ihnen, wer dieselbe wie Christen berücksichtigt. Der sagte also, was er im Sinne hatte, bei Zeiten, so daß die Mutter Zeit hatte aufzubegehren und ihm abzuputzen. Den folgenden Tag war er stumm wie ein Fisch, machte ein verdrießlich Gesicht; am dritten Tage fing die Mutter selbst von der Sache an, am vierten sagte sie: „Seh, Christen, du weißt, wie ich das Drehen und Dreißen hasse; seh, mach dich z'weg, mach daß du fortkommst, wenn man Etwas will, so muß man kuraschirt daran hin." Akkurat so ging es auch jetzt. Am Dienstag kanzelte die Wirthin ihm tüchtig ab über die Dummheit, jetzt z'Alp zu wollen, keinem vernünftigen Menschen fiele gerade jetzt so etwas Dummes bei. Am Donnstag sagte sie, wenn er es zwingen wolle zu gehen, so solle er nicht vergessen Brot mitzunehmen, er wisse ja, wie das Füllen es so gerne habe. Am Freitag sagte sie, es nehme sie selbst Wunder, wie es dem armen Thierchen gehe, es wäre sonst so ein

ſchönes und verſtändiges; ſie hätte ſchon lange daran gedacht, es ſollte Jemand gehen und zuſehen, aber ſie habe gefürchtet, man lache ſie aus. Chriſten ſolle aber früh fort in der Kühle, ſie wolle ſelbſt auf und ihm z'Morgen machen.

Am folgenden Morgen vor der Sonne war die Wirthin auf, weckte den Sohn, kochte das Frühſtück, und wartete ungeduldig dabei, bis er endlich kam. Als er kam, kam er nicht recht. „Er komme ja daher," ſagte ſie, „nicht viel beſſer als ein Knecht; warum er die neue B'kleidig nicht anhabe, die ſie ihm zu Oſtern habe machen laſſen? ſo laſſe ſie ihn nicht gehen." Chriſten war allerdings nicht in vollem Staate, ſeine Kleidung war reinlich, aber nur von Halblein und abgetragen; blos eine ſchwere ſilberne Uhrkette und ein mächtiger Schlagring von gleichem Metall am kleinen Finger deuteten an, daß wahrſcheinlich auch Silber in der Taſche ſei. Er wollte ſich nicht anders anziehen, gäb wie die Mutter aufbegehrte, wie ſie ſich ſchämen müſſe, wenn ihr Sohn im Lande herumlaufe faſt wie ein Fötzel und gar nicht beſſer als ein Taunerbub. Die andere Kleidung ſei ihm zu warm, ſagte er, und ſie reue ihn, von wegen er wiſſe ja nicht, wo er über Nacht ſein müſſe, ob im Heu oder Stroh, und öppe kennen da im obern Emmenthal werden ihn nicht viele Leute, und wo er herkomme, brauche er ja Niemand auf die Naſe zu binden.

Die Mutter mußte ſich zufrieden geben und Chriſten ziehen laſſen wie einen Taunerbub.

Der ging luſtig und pfeifend vom Hauſe weg; mit mütterlichem Glanze in den Augen ſah ihm die Mutter nach, ſah wie einige hundert Schritte weiter Chriſten einem Knaben begegnete, ſich bei ihm ſtellte und ihm eilig Etwas gab. Der G'wunder kam ſie an, was das ſei; ſie wartete, rief dem Knaben, ließ ſich das Gegebene zeigen: es war ein

neuer schöner Batzen. „Was Tüfels hat der Bub im Sinn," sagte sie, „daß er für gut Glück einen Batzen gegeben?" Denn das sah sie alsbald, daß Christen des Knaben Begegnen für eine gute Vorbedeutung bei einem bedeutenden Unternehmen nahm, und dafür ihn belohnte. Sinnend ging sie in's Haus und den ganzen Tag dachte sie nichts anders als: dä Tüfelsbub, was will er wohl? Die gute Mutter hatte es wie viele Mütter, sie hielt ihren Sohn für ein halbes Kind und ganz dumm ohne ihren Rath und Beistand, sie hätte ihm noch das Essen eingegeben, als ob er einjährig sei, wenn er es im Geringsten gewünscht hätte; daß er ein durchtriebener Schalk sei und sehr selbstständig, davon hatte sie nicht die mindeste Ahnung. Das gute Kind, der Christen, hatte wohl gemerkt, daß seine Mutter mit Grit noch was Apartes wollte, er lag nicht umsonst auf dem Ofen, aber an schlafen dachte er nicht. Er hörte der Mutter und Grit sehr gerne zu, aber aus ihren Reden nahm er, was ihn gut dünkte, und handelte gerne ohne weibliche Einmischung; er liebte die Souveränetät. Auf dem Kabisgrat trieb er nur Spaß und nicht blos mit Eisi, sondern so halb und halb auch mit seiner Mutter; er zog, wie ein schlauer Feldherr durch falsche Wachtfeuer den Gegner täuscht, der Mutter Blicke dorthin, um unbemerkt von ihr anderwärts um so sicherer zu manövriren; denn weiben wollte er, das hatte er sich vorgenommen. Aber noch fischte er blos so im Allgemeinen, etwas Besonderes hielt ihn nicht fest; darum hörte er Grits Reden gerne, sie erweiterten seinen Gesichtskreis und waren anschaulicher als mancher Anschauungsunterricht. Wie nun Grit von Sonneburen Stüdi erzählte, dachte er gleich bei sich: da mußt du es auch probiren, und je schwerer Grit die Sache machte, desto leichter kam sie ihm vor, desto sicherer war er seiner Sache. Es ging ihm wie beim Räthsel-

auflösen; manchmal zerbricht man sich Tage lang den Kopf und Nichts erräth man, und manchmal giebt der erste Blick den klarsten Aufschluß, man weiß nicht wie. Da er nicht gerne Etwas an die Pfanne backen ließ und, wie gesagt, fremde Einmischung nicht liebte, wie gerne er auf fremde Reden hörte, so stand alsobald sein Entschluß fest, aber die Mutter sollte es nicht wissen, nicht angsten und kummern um ihn, darum schob er das Füllen vor und ging dem Meitschi nach.

Es war ein schöner Sommermorgen, als Christen auf den verhängnißvollen Gang sich machte; das Bübchen, das ihm als erste Person begegnet war, hatte ihn seiner Sache gewiß gemacht, und lustig wandelte er seinen Weg. Er pressirte nicht, denn vor Abend wollte er an der Sonnhalde nicht eintreffen nach wohl überdachtem Plane, jedoch nicht, wie bei Kiltbuben üblich, nach eingebrochener Nacht, sondern noch bei hellem Sonnenschein. Er wanderte daher bedächtig die Thäler auf, besah sich Alles wohl, und so ein Bauernsohn mit heiterm Auge und verständigem Sinn sieht gar viel, was keines Herrn Auge, ja was kein Weltweiser von der neuen Sorte sieht, und wenn er hundert Brillen übereinanderschnallen würde. Er freute sich des dunkeln, üppigen Emmenthaler Grüns in Wiesen und Wäldern, ein Grün, wie man es sonst nirgends findet; des trotzig aufrechtstehenden Kornes, das seiner Reife entgegenging, ohne daß es ihm weder in die Hosen noch in die Blüthe geregnet; der von Obst starrenden Bäume. Hier und da dachte er: wenn ich da Bauer wäre, so müßte mir das anders sein, und jene Matte würde ich ebnen, und diesen Bach tiefer legen und jene Wassergräben hätten des Räumens übel nöthig. Für jeden Begegnenden hatte er einen Gruß, und war's ein Mädchen, so entsloh ihm ein Witz und aus einem wurde in

raſcher Gegenrede ein Dutzend. Waren die Mädchen auf Kirſchbäumen, ſo ward das Reden erſt recht flott, und mehr als ein Mädchen verließ die Leiter und bot dem ſchmucken Burſchen, wenn er auch nur daherkam wie ein Taunerbub, ſeinen Kratten (Körbchen) voll Kirſchen zur Labung an und verſuchte mit Worten und Blicken die wunderbare Kette zu flechten, die kein ſterbliches Auge je geſehen, die aber ſo viele Sterbliche feſtgehalten, daß ſie nicht mehr von der Stelle konnten und zeitlebens gebunden blieben in der Gewalt Derer, welche die Kette geflochten. Diesmal gelang es jedoch Keiner, wie emſig und ängſtlich ſie flochten und fochten. Chriſten kam glücklich gegen Mittag auf Langnau, wo damals noch nicht ſo viele ſchöne Häuſer waren wie jetzt, das jedoch immer ein reſpektirter Ort war, wo die Leute überaus ehrliche Geſichter hatten, dahinter aber nicht dumm waren, faſt klug wie die Schlangen, ob wirklich auch ganz ohne Falſch wie die Tauben, das wird unſer Herrgott wiſſen; der hat es aber auch zu wiſſen nöthig, Unſereiner ſoll nicht g'wunderig ſein. Dort kehrte Chriſten ein und ließ es ſich wohl ſein, ließ ſich nicht nur ſo um einen halben Batzen Suppe und für drei Kreuzer Fleiſch aufſtellen, ſondern ein recht ordentliches Eſſen. Sie ſollten ihm öppe geben, was ſie hätten, ſagte er, öppis Aparts begehre er nicht; aber er ſei hungrig, und wenn man nicht recht gegeſſen, ſo ſei man nur ein halber Menſch.

So eine Rede hört eine Wirthin gerne; ſie klingt ihr ganz anders, als eine, die ganz kurz lautet: nur öppis Wenigs, für einen Batzen Fleiſch öppe, Kraut begehre ich keins, davon haben wir daheim ſelbſten! — Ein Gaſt, der einer Wirthin manierlich ein ordentliches Eſſen beſtellt, wird ihr auf der Stelle lieb; ſie kriegt eine Zuneigung zu ihm, und wenn es ſich irgend thun läßt, ſo ſitzt ſie bei ihm ab, fragt, woher? wohin? und giebt ihm Bericht ſo weit ſie kann.

Damals hatte man noch keine gedruckten Conversationslexika, desto mehr lebendige; fast jede Wirthin war eins, und wenn auch nur einbändig, so war dieser eine Band gewöhnlich um so umfangreicher. So geschah es auch hier. Christen gab Bericht, die Wirthin ebenfalls; Jedes vernahm, was es wollte, so daß sie in großer Zufriedenheit voneinander schieden, die Wirthin ihm ausdrücklich eindingete, wenn er hier durchkomme, so solle er ihr nicht vorbei, ohne einzukehren. „Du hast Neuis im Sinn, ich merke es dir wohl an, mach' nur, daß es geräth, ich mag dir's gönne, nit grad Eim besser," sagte sie.

Christen hatte von Sonnebures bestätigen gehört, was Grit gesagt, daß sie brave Leute seien gegen die Armen und die Diensten b'sunderbar gut, wie nicht grad an einem Bauernorte besser. Daneben aber sehr huslich (sparsam) und auf die alte Mode; auf dem Heutigen hätten sie nicht viel. Man könne noch einmal sehen, was das für einen Austrag nehme, sagten sie, gut könne das nicht kommen; wie reich sie seien, wisse Niemand, und wer bei Stüdi z'Plazg komme, der sei ein glücklicher Mensch und nicht nur wegem Geld, sondern auch wegen der Person, von wegen Stüdi sei es Mönsch, es hübschers sehe man nicht bald, und dazu gutmüthig gege de Thiere und gege de Lüte.

Herzhaft, aber bedächtig schritt Christen das Thal hinauf, das enger und enger ward, weil die Berge näher rückten, höher wurden, steiler ihre Wände, während vorlaut und immer lärmend die wilde Ilfis zu ihren Füßen rauschte. Halb oben in fruchtbaren Einschnitten oder Absätzen sah man zu beiden Seiten große Bauernhöfe, deren Besitzer in vielen Beziehungen eben so stolz sind, als die Adeligen es waren, deren steinerne Schlößchen auf unfruchtbaren Felsenspitzen klebten. Etwas klopfte Christen doch das Herz, als er von

Weitem den Steg über den Fluß sah, bei welchem er rechts abbeugen mußte, um zur Sonnenhalde zu kommen, die am Fuße des Berges lag, vor sich und zur Rechten und zur Linken prächtiges Land und hinter sich prächtigen Wald, der aber damals einer Goldgrube glich, deren Besitzer sie wohl besaß, jedoch ohne sie auszubeuten, weil er ihren Werth nicht kannte.

Christen verlor aber den Muth nicht; er war schon gar manchmal dabei gewesen, wo Kaltblütigkeit Noth that, wo man aushalten mußte, wenn man nicht zu Grunde gehen wollte, die Hand nicht abziehen durfte, und allemal war er glücklich davongekommen, weil er immer den Muth festhielt und nie den Glauben verlor, daß ein guter Austrag in seiner Hand liege. Wer im Winter mit vier raschen Rossen an eisigen Halden Holz schleift, mit schwerem Wagen oder Schlitten steile Hohlwege niederfährt, der lernt den Muth behalten.

Jenseits des Steges besah er sich die Gelegenheit: das Volk arbeitete seitsab, im Hause rauchte es; es war Vesperzeit, es war, wie er es haben wollte. Rasch bog er in den schmalen Weg ein, der zum Hause führte und voll Steine war, und dem die Löcher nicht fehlten; man sah es ihm an, daß er nicht blos Wagen trug, sondern auch Wasser führen mußte, der wilden Ilsis zu, wenn es wetterte in den Bergen. Als er dem Hause zukam, erhob sich drüben beim Volk der Ringgi, begann zu bellen in abgemessenen Tönen; er zeigte an, er sei da, und es möge geben, was es wolle, könne man auf ihn sich verlassen, und in würdevollem Schritt, aber mit aufgehobenem Schwanze näherte er sich dem Hause, so daß, als Christen an der Haus- oder Küchenthüre klopfte, Ringgi an der obern Ecke des Hauses stand und zusah, was es geben solle.

Vom Herde weg kam eine rundliche Frau mit stattlichen Armen und behaglichem Gesichte und fragte: „Was hättest

welle?" „Hätt' Neuis mit dem Meitschi welle, wenn's daheim wär," antwortete Christen. „Es wird nicht weit sein," sagte die Frau; „komm herein, wenn d' Neuis wottst, hab' die Milch ob dem Feuer und kann nicht davon." — Christen ließ es sich nicht zwei Mal sagen, trat zu der Frau an den Herd und gab manierlichen Bescheid auf die Fragen: „Wem bist? woher kunst?" Neben der Milch stand noch ein Hafen mit Kartoffeln über dem Feuer, in welchem das Wasser gewaltig brodelte und dicken Schaum trieb neben dem Deckel herauf. Wenn's erlaubt wär, sagte Christen, so nähmte er einen Erdäpfel aus dem Hafen, er wär neue hungrig. „He," sagte die Frau, „ich wollte warte, du kannst mit uns essen. Es ist nicht, daß ich sie dir nicht gönne; aber sie werden noch nicht lind sein." Er wolle ihr Anerbieten mit Dank angenommen haben, sagte Christen, aber wenn sie nichts darwider habe, so nehme er doch afe einen, das Thau*) sei ihm neue von dem Magen; wenn man so lauf', so werde man neue hungrig, und all' Schritt einzukehren, sei ihm z'wider, b'sunderbar an einem heiligen Werktag, an einem Märit oder einer Musterung müsse öppe Jede machen, was der Brauch ist. „Aber die Mutter sagt immer, wenn ich fortgehe: »Bub, nimm Geld so viel als du willst, aber z'unnutz bruch's nit, und je mehr du heimbringst, dest lieber ist's mir.«" — So redete Christen und nahm einen Erdäpfel aus dem Hafen, verbrannte sich die Finger halb, warf ihn von der einen Hand in die andere, und je nachdem es ihn brannte, lüpfte er bald das eine, bald das andere Bein, wie die Störche es machen auf dem Moose, schälte ihn mit zugespitzten Fingern und aß ihn unter schauerlichen Geberden so heiß als möglich. Als er ihn glücklich hinunter hatte, sagte er, wenn es erlaubt wäre,

*) Redensart, wenn es Zeit zum Essen wird.

er nähmte noch einen, er wäre ganz ernüchtert geweſen, es hätte ihm ſchon viel g'wohlet. „Du kannſt mich fry duren," ſagte die Frau, „nimm doch ſo viel du magſt; aber wir eſſen bald z'g'rechtem, und da nimm nit z'viel dieſen Weg, ſie ſind allweg noch nicht gut." Damit ging ſie hinaus eine Strecke gegen den Acker hin, auf welchem das Volk arbeitete; unterdeſſen ſtellte der Ringgi ungeheißen ſich mit den vordern Beinen auf die Küchenſchwelle und ſah ſchweigend zu, wie Chriſten ſeinen Erdäpfel von der einen Hand in die andere warf und mit den ſchauerlichſten Geberden ſich an's Eſſen machte. Chriſten war klug, verließ ſich nicht auf das Fortgeben der Frau, um mit der Kartoffel zu machen, was ihm gelüſtete, er wußte, daß die Wände Spälte haben, und daß man im eigenen Hauſe vor Verräthern ſelten ſicher iſt, geſchweige denn in einem fremden.

Von ferne ſchon winkte die Mutter der Tochter; die kam, und auf freiem Felde, wo ringsum kein Horcher unbemerkt ſich nahen, ſich verbergen konnte, ſagte die Mutter: „Stüdi, Stüdi, es iſt Einer da, der wird für dich ſein, traue ich; er g'fallt mir b'ſunderbar wohl, ſo ein Huslicher und Manierlicher iſt noch Keiner gekommen. Komm bald heim, und mach' dich ein wenig z'weg, ehe du dich zeigſt." Stüdi ſprang vor Freuden weder die Wände auf (was ihm übrigens auf freiem Felde eine Kunſt geweſen wäre) noch machte es die Spröde und that zimpfer; es benahm ſich kaltblütig, wie Eine, die gerne heirathet, wenn ſie es gut machen kann, und deſſen kein Hehl hat, es aber auch füglich laſſen kann, ſobald eben nichts Anſtändiges ſich bietet. „Wie iſt's Einer, und woher kommt er?" fragte es. „Es iſt e tolle brave Burſch, von den Brävſten einer, und iſt Wirths-Sohn bei der Tanne; ich habe ſchon von ihnen gehört, brave Leute ſollen es ſein; der Vater iſt geſtorben, er iſt einziger Sohn und er ißt die

Erdäpfel aus dem Hafen, und kehrt an einem heiligen Werktage nicht gerne ein. Komm bald und lueg selber, aber wenn's jetzt nichts giebt, so traue ich faſt, es wolle ſich nicht ſchicken, daß du Einen bekommſt, der dir anſtändig iſt." „Me cha luege," ſagte Stüdi, ging wieder zum Volke zurück, arbeitete noch eine kleine Weile, ſagte dann, es wolle vorab heim, noch Samſtag machen (aufräumen), die Mutter balge, wenn man an einem Samſtag nach dem Feierabend noch arbeite. „Du kannſt mitkommen," ſagte es dann zu einer Magd, die, wenn nicht ſeine Freundin, ſo doch ſeine Vertraute war, denn es war ihres Hausmanns Tochter und ſie waren miteinander unterwieſen worden.

Unterwegs ſagte Stüdi zur Magd: „Schick dich mit der Sach, und zähl nicht auf mich, es ſoll Einer da ſein, die Mutter hat Reuis davon geſagt." „He nun ſo dann," ſagte die Magd, „aber nimm dich in Acht, es giebt ſie heutzutage gar ſchlimm, die Welt iſt afe bös." „Häb nicht Kummer," ſagte Stüdi, „ich kenne das Kraut neue afe, bi nimme hüttig (von heute)." „He nun ſo dann," ſagte die Magd," „aber vergiß nicht, daß ſchon oft der ſchlauſten Katze eine Maus entronnen iſt." „Allweg," ſagte Stüdi, „aber geſchehen thut es auch, daß, wer am nöthlichſten thut, ganz hinten abkommt." „Ja, ja," ſagte die Magd, „z'mitts dure wär wohl am beſten." — Somit ging Stüdi hinterm Haus durch zum Brunnen, die Magd dagegen zur hintern Thüre hinein, ſtellte ihr Werkholz wie üblich im Gang ab und ging der Meiſterfrau zu, ihre Befehle zu vernehmen. Chriſten meinte, es ſei Stüdi, und trat einen Schritt vor zur Begrüßung. Da ſagte die Bäuerin: „Häb nit Müh, es iſt numme d' Jumpfere." Chriſten hatte einen Spaß auf der Zunge, aber er feſſelte ihn; er wußte wohl, daß Späße mit Jungfern zu Majeſtätsverbrechen werden in vielen Häuſern. „He ja, ja,"

ſagte er, „an Orten, wo es recht zugeht, Alles werchet und man doch keine Fötzeln (Lumpen) begehrt und die Leute recht hält, iſt am Werchtag öppe kein großer Unterſchied; es iſt bei uns auch ſo, und wenn ſich Jemand verſchießt, ſo hat es Niemand ungern, wenn es ſchon etwas zu lachen giebt.“ „He ja,“ ſagte die Bäuerin, „öppe an rechten Orten geht es ſo, aber nicht allenthalben.“ „He ja,“ ſagte Chriſten, „es wird bei euch ſein wie bei uns, es giebt allenthalben zweier Gattig, aber wo am Werchtag Alles in den Fötzeln iſt, und am Sonntag Alles glitzeret und glänzt, ußefert (auswendig) Alles in der Hoffart iſt, und wenn man ſich in Acht nimmt, Alles halbhatzig iſt und ungewaſchene Ruſtig (Zeug) bis zu oberſt an's Göller, daß kein Unterſchied iſt, am Sonntag nicht, am Werchtag nicht, da gruſet es Einem, man hält vorume.“ „Du viſitirſt z'Sach gut mit Schyn, Bürſchli,“ ſagte die Bäuerin. „O;“ ſagte Chriſten und machte ein ſchalkhaftes Geſicht, „viel hört man reden, wenn man ſich achtet, und junge Burſche haben öppe nicht immer die feinſte Naſe, Alles riechen ſie nicht, ſie müſſen es erſt greifen. Da zeigt ſich dann der Unterſchied, wem es darab gruſet, geht nebe ume, wer d' Art hat, ſcheut ſich nicht und hat Freude daran.“ Die Antwort gefiel der Bäuerin b'ſunderbar wohl; das ſei Einer, dachte ſie, der z'Sach ſchmöck (rieche), aber ſie doch für das halte, was ſie ſei, und d' Naſe abſeits dreh'. Sie konnte gar nicht begreifen, wo Stüdi blieb, und wurde ungeduldig, hatte aber nicht Urſache dazu. Stüdi übertrieb es mit der Toilette nicht: es war zum Brunnen gegangen, hatte Hände und Geſicht gewaſchen, Hemd und Fürtuch waren rein und weiß, wie man ſie zu tragen pflegt, wenn man auf's Feld vor der Leute Augen geht (wäre wohl gut, wenn man immer daran dächte, daß Alles rein ſein ſollte, was vor Augen kommt, und nicht *blos vor* der Menſchen Augen, ſondern auch vor die Augen,

die dahin ſehen, wohin noch keine Sonne geſchienen, keines Menſchen Auge je gedrungen iſt). Mit den naſſen Händen ſtrich es ſich nun die Haare zurück, was ganz geſchwind ſich machte, denn Schmachtlocken, wie die heutigen Meitſchi ſie tragen, hatte es nicht. Die Schuhe zog es aus, klopfte die Erde aus, welche darin war, machte mit einem Knebel oberflächlich die ab, welche darum hing, ſchlüpfte wieder hinein, und fertig war Stübi. Unbefangen trat es in die Küche, ließ weder am Ringgi ſeine Verlegenheit aus, noch verbarg es ſie hinter einem andern Gegenſtande, ſondern als Chriſten zur Mutter ſagte: „So wird doch das das Rechte ſein," und hinzuſetzte: „Grüß Gott und einen guten Abend geb' dir Gott!" ſagte es: „Grüß Gott dich wieder; ſchön warm hat es gemacht heute!" „Ja," ſagte Chriſten, „das hab' ich auch erfahren, beſonders da unten das Loch herauf; bei uns oben zieht immer etwas der Wind, da unten aber war's wie in einem Käskeſſi, ich habe faſt geglaubt, es müſſe geſchieden ſein und ich müſſe voneinander, der eine Theil wolle z'Käsmilch werden, was der andere wolle, darüber kam ich noch nicht recht, etwas Wunderlichs allweg, wie ich habe mögen merken." Das lächerte Mutter und Tochter und die Letztere ſagte: „Öppe viel Nar's wär's wohl nicht geweſen, wenn du biſt wie die Andern." „Ho," ſagte Chriſten, „rühmen apart will ich mich nicht, es trägt Nichts ab, d' Wahrheit muß immer an Tag, man mag es anſtellen wie man will, und ſollte es hundert Jahre gehen. Aber etwas Schlechtes wird man kaum von mir vernehmen, und wenn ich auch vor meinem Herrgott ein großer Sünder bin, ſo iſt's doch nicht, daß ich meine, ich müſſe Alles mitmachen, was die Andern machen. Einer hat ſeine Freude den Weg, der Andere dieſen Weg; mir gefällt es daheim am beſten, wenn man im Frieden ſein kann und Alles gut geht, wie an einem Schnürchen."

Die Rede gefiel Mutter und Tochter b'ſunderbar wohl, aber ſie ſagten nichts darauf. Die Mutter hieß die Tochter zum Eſſen rufen, daſſelbe hineintragen, Chriſten hineingehen; er werde müde ſein und froh, abzuſitzen, hier ſei er ihr nur im Wege. Das wunderte Chriſten, daß er in die Stube, wo das Volk aß, gehen ſolle; aber es gefiel ihm; er hatte es ſonſt ſchon erlebt, daß man ihn in einem Hauſe ſorgfältig verbarg in irgend einem Gemache, in welches kein Uneingeweihter den Fuß ſetzen durfte, und ihm das Eſſen heimlich zubrachte, wie einem Staatsgefangenen. Dieſe Oeffentlichkeit gefiel ihm, nur hätte er gerne gewußt, war ſie Hausſitte oder ein Zeichen beſondern Wohlgefallens, eine Aufnahme in des Hauſes traulichen Kreis. Das ſah er wohl, die Leute wieſen ihn nicht von der Hand; ſie ſchienen ihn erheblich, näherer Unterſuchung werth zu finden, nicht ungünſtig für ihn geſtimmt zu ſein. Während Stüdi den Tiſch z'weg machte, redete er ein vernünftiges Wort mit ihm, und als der Vater kam, hieß dieſer ihn Gottwillchen und gab ihm die Hand.

Beim Eſſen that Chriſten beſcheiden, betete etwas länger als die Andern, langte aber ſeltener in die Milch, redete wenig, machte ſich dagegen tapfer an die Erdäpfel, und als das Brot umging, gab er es weiter ohne abzuhauen. „Willſt nicht Brot?“ ſagte Stüdi und reichte daſſelbe ihm wieder. „Nehme nie, wenn wir Erdäpfel haben, Erdäpfel ſind mir das Liebſt',“ antwortete er. Chriſten hatte aber Takt; da die Dienſten mit am Tiſche ſaßen, ſo ſetzte er hinzu: „Die Andern nehmen immer Brot daheim, derentwegen, weil ich keins nehme, meine ich nicht, die Andern ſollten es auch ſo machen, da läßt man ein Jedes machen, wie es ihm beliebt. Wer recht werchen ſoll, muß auch recht zu eſſen haben, ſagt die Mutter, und mir iſt's auch ſo.“ „He ja,“ ſagte ein alter *Knecht*, „es wär ſo, aber an allen Orten iſt's nicht ſo. Als

ich hierher kam, war es mir ungewohnt genug, daß Jedes Brot nehmen konnte, ſo viel als es wollte, denn ich war früher an einem Orte, wo wir nur halb genug zu eſſen hatten. Anken und Schmutz kamen nicht viel in ihre Pfannen, die Kellen mochten das Kochen nicht ertragen, keine dauerte länger als acht Tage, ſie wurden ſo dürr und ſpröd, daß ſie brachen wie dürre Glasſtengel. In der Suppe ſah man ſelten ein Schnefeli (Stücklein) Brot, mehr als ein Dutzend Schnittchen kamen ſelbſt an einer Kindstaufe nicht hinein. Am Tage vorher, ehe ich fortging, da trieb ich ihnen es ein. Die Schuhmacher waren dazu noch da auf der Stör. Sobald wir gebetet hatten, nahm ich den Löffel, fuhr in der ganzen Schüſſel herum wie wild; ſo wie ich ein Schnittchen Brot auf dem Löffel ſah, nahm ich es geſchwind, hielt es dem Nebenknecht dar und ſagte: g'ſchwind, g'ſchwind, häb mr's, häb mr's, ich will hurtig noch ein Anderes fangen, wenn's noch möglich iſt. Es hat noch lang nachher Alles g'lachet. Sie haben es öppe ungern genug gehabt." — Das war die Heldenthat des alten Knechtes, die er zu erzählen liebte bei jedem Anlaſſe, und verübeln that es ihm Niemand, war es doch die einzige Heldenthat, die ihm das Bewußtſein gab, daß er Etwas ſei und Etwas könne. Chriſten ſagte nicht viel dazu, er kannte den Boden, auf dem er ſtand, zu wenig, um ſich vom Stamme weg weit hinaus auf die Aeſte zu laſſen.

Lange aß man nicht, darum konnte man auch nicht viel ſchwatzen; wer viel ſchwatzte, kam zu kurz mit dem Eſſen, denn länger als die Andern am Tiſch zu ſitzen, deſſen ſchämten ſich auch die, die ſonſt gerne viel ſchwatzen. Als wieder gebetet worden, Alles aufſtand und die Dienſten zur Thür hinaus waren, ſagte Chriſten, er hätte fragen wollen, ob er da über Nacht bleiben könne? „Sag' du, Hans," ſagte

die Frau. „Hab' Aparts Nichts darwider," ſagte Hans. „He nun, ſo ſollt ihr Dank haben auf's Allerhöchſt und vergelt's Gott," ſagte Chriſten. Darauf ging Chriſten mit Hans in den Stall hinaus zum Examen, das gerne der Bauer die beſtehen läßt, die zu Tochtermännern gerathen möchten. Dieſes Examen iſt ſo leicht nicht, als man vielleicht wähnen möchte. Wohl giebt es auch da Sympathien und Antipathien, aber bei ſolchen Examen ſind keine Halunken, welche die Sache karten, für oder gegen, zum Voraus, und eben ſo wenig Halunken, welche dem Examinanden die Antworten in Mund oder Feder legen. Was aber dieſes Examen beſonders ſchwer macht, iſt die Kunſt, alle Thiere recht zu würdigen, ohne die Eigenliebe des Beſitzers zu verletzen, kein Roß zu hoch zu ſchätzen, aber ohne die Fehler, welche den Werth verringern, beſonders hervorzuheben oder aufzudecken. Das Ding iſt nicht ganz leicht, aber Chriſten beſtand gut, beſtand auch am ſpätern Abend, als er mit der Familie allein in der Hinterſtube bei einer Maaß Wein ſaß, gut, redete verſtändig über ſeine Lage ohne mit der Thür in's Haus zu fallen, ſagte wie ſeine Mutter alte und wie er ihr z'Lieb und z'Ehr heirathen möchte, aber nicht, daß ſie es böſer bekomme, ſondern beſſer; ſie hätte ihm ſeit der Vater geſtorben b'ſunderbar gut g'huſet, und er möchte, daß ſie in ihren alten Tagen recht gut hätte, z'Sach brauchen, wo ſie gelüſte, und d'Arbeit an Jemand anders laſſen. Er hätte ſchon Manche haben können, aber die Eine, ſo er möchte und wie er ſie der Mutter wegen mangle, hätte er noch nicht gefunden; es ſei neue afe bös mit der Religion und öppe, was Recht ſei, ſinne man nicht. Kurz, Chriſten kaufte ſich ein und ſie kriegten ein b'ſunderbar-Vertrauen zu ihm; wir glauben nicht zu irren, wenn wir annehmen, er ſei ſelbe Nacht bei Stüdi z'Kilt geweſen, und als er am

nächſten Morgen fortging, wußte er, daß er ſie am nächſten Langnauer Markt um die Mittagszeit beim Bären daſelbſt antreffen würde. Meine Alte wird luegen und Augen machen, dachte er, und konnte kaum ein Jauchzen bändigen, das man zu Berg und Thal gehört hätte; er bändigte es zwar weislich, aber es wollte ihm faſt die Bruſt verſprengen.

Er hinterließ ein gutes Andenken. „Wie gefällt dir der?“ fragte am Morgen die Mutter. „Gut,“ ſagte Stüdi, „es dünkt mich faſt, ich möchte ihn, wenn er nur nicht wie die Andern iſt; ich glaube, ich plärete, was ich noch bei Keinem gethan.“ „Ja,“ ſagte die Mutter, „erleidet biſt du mir nicht, es geht Niemanden übler als mir, wenn du manneſt (heiratheſt), aber wenn ich dir Etwas zu rathen habe, ſo nimm den, wenn't einmal mannen willſt. Der Reichſt iſt er nicht mit Schyn, aber Sachen genug habt ihr, und Einer der huſet, hat geſchwind noch einmal ſo viel als Einer der z'halb reicher iſt, aber Nichts weiß als zu brauchen.“

Die Mägde konnten ſich nicht enthalten, ihn ebenfalls zu rühmen, öppe einen Hübſchern und Töllern ſehe man nicht bald, er wiſſe b'ſunderbar ſtyf (männlich) zu reden, thue nicht ſo wie ein Kalb, wenn es aus dem Hälſig (Strick) ſei, wie ſo mancher reiche Sohn thue, weil er meine, das gefalle den Leuten. Und hochmüthig ſei er nicht, mit einem Jeden habe er geredet und die Zeit gewünſcht; brav ſei er daher gekommen, aber doch nicht ſo narrochtig, wie es heutzutage der Brauch ſei. Sie fanden Alles an ihm rühmenswerth und Jede war der Meinung, wenn ſie je Einen möchte, ſo wäre es der; es ſei nur eins lätz, daß es ihm nicht auch ſo ſei. Wenn Alles einander hilft, ſo kann es nicht fehlen, und wenn Alles bläſet, ſo muß ein Feuerfunken zur Flamme werden; ſo ging es Stüdi. Es mochte den Langnauer Markt kaum erwarten, und doch ward ihm ſo angſt dabei, daß es faſt nicht ohne

Weinen daran denken konnte. Wenn es wieder fehlen thäte! mußte es immer denken.

Vom Fülli wußte Christen der Mutter nicht viel zu sagen, hingegen b'richtete er desto mehr von Küherſäuen, die er geſehen und wie die ihm gefallen, ſo ſchöne, glatte, lange, auf kurzen Beinchen aber mit geringelten Schwänzchen hätte er noch nie geſehen. O, wenn doch die Mutter die ſehen könnte, wie würde die luegen, hätte er immer denken müſſen. Sie ſeien noch zu klein geweſen, ſonſt, glaube er, er hätte ſich unterſtanden und zwei heim gebracht, ungefragt und ungeheißen. Sie hätten ihm aber geſagt, ſie kämen damit auf den Langnauer Markt, und jetzt müſſe die Mutter mit ihm dorthin, ſie möge wollen oder nicht, die Schweinchen müſſe ſie ſehen, und wenn ſie ſie ſehe, ſo kaufe ſie dieſelben auch. So redete er alle Tage von dieſen Schweinchen, daß die Mutter ſagte, er ſolle doch aufhören mit dem G'ſtürm, es erleide ihr, ſie wiſſe gar nicht wie das gegangen, daß ihm jetzt auf einmal nur Schweine im Kopfe ſeien, er hätte ſich ja deren ſonſt gar nicht geachtet, und ſich ihrer nicht annehmen wollen. Sie müſſe ſagen, ſie fange bald an zu glauben, es ſei ein ſchön Kühermeitle, das ihn ziehe, und nicht junge Säuli. Aber ſie müſſe ſagen, deren eine begehrte ſie nicht, vom Pflanzen verſtünden die Nichts, und wenn die nicht alle Tage friſchen Anken und ſüßen Zieger hätten, ſo lägen ſie auf dem Rücken und meinten, es müſſe geſtorben ſein. „Mira," ſagte ſie, „fahr, wenn du doch den Narren gefreſſen haſt an deinen Küherſäulene, du weißt ja, daß ich nie z'Langnau z'Märit geweſen; was würden doch die Leute lachen, wenn ich in meinen alten Tagen anfing, in der Welt herum zu fahren? Sie würden öppe ein Gelärm haben, es ſei mir gegangen, wie es den Wittwibern ſonſt allen geht, z'Manne ſei mich angekommen, und jetzt müſſe

ich auch noch den Märiten nach, d'r Narr z'mache." Trotz dieſem Reden, dieſem Sträuben ſaß doch die Wirthin auf's Wägeli früh am Tag, als Langnauer Märit war; der Verdacht wegen der Küherstochter hatte ſich bei ihr eingegraben. Dem Lumpenwerk wollte ſie ein Ende machen und dem Lumpenmenſch die Sache verleiden, dachte ſie. Chriſten, der Schalk, hatte dieſen Hebel raſch erkannt und Nichts gethan, ihn aus der Mutter Gedanken zu entfernen, im Gegentheil, wenn ſie über das Kühervolk pülverte, nahm er es in Schutz, behauptete immer, Schweine wie die hätten, gebe es keine in der Welt, und wenn eine Frau ſich auf die Schweine wohl verſtünde, ſo ſei es ein gewonnener Handel in einer Haushaltung.

Es war ein ſchöner Morgen im Heumonat, als Mutter und Sohn nach Langnau fuhren. Was doch ſo eine Wirthin, welche zugleich Bäuerin iſt, und ſelten von Hauſe kommt, Alles zu ſehen und zu bewundern hat, wenn ſie in dieſer Jahreszeit durch's Land fährt! Freilich weder Tinten noch Gruppen, weder die Färbung noch der Vordergrund oder gar der Hintergrund fallen ihr auf, und doch nehmen ihre Ausrufungen kein Ende. „Nein aber, ſieh mir doch den Kornacker, jede Aehre gleich hoch wie die andere, wie wenn man ihn mit der Scheere geſchoren hätte, — nein, aber was das für ein Bohnenplätz iſt, das müſſen fremde Bohnen ſein, wenn ich doch deren auch hätte; ſieh doch dort die Flachſere, noch keine Blueſt und ſchon anderthalb Ellen hoch; ſchön's Werch (Hanf) iſt dort, doch unſers iſt dicker und eben ſo hoch; ſieh doch dort das neue Haus, das iſt afe es brav, müſſen reiche Leute ſein, kennſt ſie?" — So ging das fort in einem Zuge bis nach Langnau, wo ihr erſt wieder die Schweine und das Töchterli, die Küherstochter, in Sinn kamen.

„Wo ſind ſie jetzt, deine Küherſäu," fragte ſie, „es wird ſich wohl der Mühe lohnen, ihretwegen einen Tag zu verſäumen und noch Koſten zu haben, es weiß kein Menſch wie viel?"

„He, das wird ſich zeigen, Mutter!" antwortete Chriſten. „Beim Bären wollen wir einſtellen, denke ich, von dort wird es wohl nicht weit ſein auf den Säumärit."

Es war ein böſes Fahren bis zum Bären, der enge Weg voll gepfropft von Menſchen, Vieh und Wagen, Chriſtens Roß wild und ungeduldig, die Wirthin des Fahrens ungewohnt, ängſtlich und alle Augenblicke einen Schrei oder wenigſtens einen Seufzer laſſend. Als ſie endlich beim Bären glücklich landeten, konnte es einem Schiffbrüchigen, der auf ſchmalem Brette auf den Meereswogen treibend, endlich durch die Gnade Gottes an's feſte Ufer getrieben wurde, nicht anders zu Muthe ſein, als es der Wirthin war. Recht wäre es ihnen geſchehen, wenn ſie Arme und Beine gebrochen hätten, ſo zu fahren ſei Gott verſucht; ſei ſie aber einmal glücklich wieder da weg, ſo bringe ſie kein Menſch mehr an ſo einen Ort, und wenn ein Bauernhof davon abhinge, geſchweige denn nur ſo ein paar Ketzere von Küherſäulene mit geringelten Schwänzchen, ſagte ſie. Sie fanden ſich nicht einmal auf dem Säumärit, obgleich ſie ihn zweimal auf- und abgingen, in alle Bütten ihre Augen warfen, alle Färech (Behälter) die Muſterung paſſiren ließen. Mehr als einmal ſagte Chriſten, er glaube, das ſeien ſie. So wie Chriſten das ſagte, ſah die Mutter nach dem Küher-mädchen; wenn dann ein alter Schweinhändler oder Küher dabei ſtand, ſo wohlete es ihr und mit Begierde ſah ſie nach den geringelten Schwänzchen. „Aber, Chriſten," ſagte ſie dann, „was haſt du auch geſehen, du verſtehſt dich doch auch hell Nichts auf die Säu, ich ſchäme mich faſt deiner.

Sieh doch nur, was das für verrebelte, verrarete Thierchen ſind und eine ſchlechte Art haben. Geſprengt haſt du mich, umſonſt verſäumen wir einen Tag und haben Koſten, ich hülfe gehen.“ „Mutter,“ ſagte dann Chriſten, „die ſind es nicht, wo ich geſehen, aber ich hulf noch beſſer ſehen, oder vielleicht, daß ſie dieſelben unterdeſſen verkauft haben. Wenn wir ſie nicht finden, ſo iſt's mir recht fort, aber zuerſt wollen wir doch noch Etwas eſſen. Es wird dich auch Wunder nehmen, wie ſie aufwarten an einem andern Ort und was ſie für Uertene machen.“ „Haſt Recht,“ ſagte die Mutter, „es nimmt mich Wunder, wenn wir nur Platz finden.“ „Häb nit Kummer,“ ſagte Chriſten, „am Ordinäri *), wo unſer Gattig Leute hingehen, iſt immer Platz; in den Gaſtſtuben da würde es ſchwer ſein unterzukommen.“ „Mira,“ ſagte die Mutter, „aber lang' bleiben will ich nicht, und mit mir heim mußt du, ich dürfte nicht alleine fahren. Du kannſt dich darnach rangiren.“ „Das verſteht ſich öppe,“ ſagte Chriſten, dem es nun doch Angſt zu machen begann, wie er die Bekanntſchaft einleiten ſolle zwiſchen der Mutter und z'Sunneburc, und er wurde faſt reuig, daß er die Mutter nicht eingeweiht in den Handel, ſondern hinter ihrem Rücken manövrirt hatte, wie ſie hinter dem ſeinigen. Er wußte wohl, daß ſeine Manöver ihr nicht recht geweſen wären, und gerne vermied er, wenn's thunlich, den Widerſpruch; das Ziel — das wußte er — war ihr erwünſcht, und wie herrlich dann, wenn er unerwartet daran ſtand und ſagen konnte: lue Mutter! und dieſe dann ſagte: „Du donnſtigs Bub du, du biſt doch immer der nütnutzigſte Kerli, ja wolle, was du biſt!“

*) Das Ordinäri iſt eine ordentliche Mahlzeit, an welche die Magnaten ſich ſetzen, das Volk ſetzt ſich in die Gaſtſtube, wo Jeder beſiehlt was er will: Suppe, Fleiſch ꝛc.; er ſpeiſt gleichſam à la carte.

Es war daher Chriſten merklich nicht recht wohl, als ſie dem Bären zugingen, und Operationsplan konnte er keinen entwerfen, denn er wußte nicht, wo er z'Sunnebure anträfe, ob ſie nach ihm oder vor ihm kommen würden. Langſam ging er hinter der Mutter die Treppe auf, der großen Kammer zu, in welcher das Ordinäri ſervirt wurde. Brauch iſt es, daß man bei ſolchen Gelegenheiten unter der Thüre ſteht und recognoscirt, einige Mal den Kopf hineinſteckt und wieder hinauszieht, ehe man hinein geht. So that natürlich auch die Mutter, und über ihren Kopf weg ſah Chriſten zSunneburen bereits drinnen, und der Platz neben ihnen noch leer. „Wer iſt das?" fragte die Wirthin, indem ſie den Kopf zurückzog. „Weiß es nicht," ſagte Chriſten, „aber es nimmt mich ſelbſten Wunder, mit dem Meitſchi habe ich ſchon getanzt, will doch fragen." Unbegreiflich ſchnell kam er mit dem Beſcheid zurück, es ſeien z'Sunnebure da oben im Thal. „Donnſtig," ſagte die Wirthin, „g'ſchwind hinein und ſitz nebem Meitſchi ab, mach nit Flauſe, g'hörſt? thu öppe wie's d'r Bruch iſt." Raſch die Wirthin voran, ſegelte der Sonnenbäuren zu, und mit dem Spruch: Es wird erlaubt ſein? legte ſie ſich an ihre Seite vor Anker. Chriſten aber ging Stüdi zu, ſagte ganz unbefangen: „E grüß Gott, das iſt ſchön, daß du auch da biſt!" längte ihm die Hand, dann Vater und Mutter ohne weitere Bemerkung und Andeutung der Beſtellung; von ſo Etwas redet man in keinem Wirthshauſe, auch nicht auf das leiſeſte. Die Wirthin wunderte ſich, daß Chriſten Vater und Mutter die Hand gab, als ob er ſie ſchon kenne. Mit dem könnte er warten, bis ſie auseinander gingen, dachte ſie, das ſei nur zu nöthlich gethan, ſie könnten ja meinen, das ſei ein angelegt Spiel von ihnen, und ſie hätten ihnen abgepaßt, um neben ſie zu kommen. Daneben ſonſt führte Chriſten ſich zu ihrer großen

Verwunderung anfänglich sehr verständig auf, hatte keine Späße und redete, wie es einem hundertjährigen Bauer wohl angestanden wäre, über das Vieh, die Preise von Allem und sonst Diesem und Jenem. Der Löhl, dachte sie aber, thut wie ein Großätti und weiß nicht, daß die Meitscheni einem nichts darauf halten, wenn man nicht mit ihnen d'r Narr macht; einschenken thut er ihm auch nicht. Dä donnstigs Lappi (Pinsel), er war immer einer und wird sein Lebtag einer bleiben. Sie mischte sich nicht gern laut hinein, sie führte mit der Sonnenbäurin interessante Gespräche über ihre Haushaltungskünste, und hätte recht kurze Zeit haben können, wenn der Lappi gegenüber nicht gewesen wäre. Sie blickte ihm, und als er das nicht merkte, suchte sie unter dem Tisch seine Füße, trappete ihn, und als das Nichts half, stüpfte sie ihn an die Beine; aber wie hart sie anwendete, Christen verzog keine Miene, änderte seine Weise nicht. Wär's möglich gewesen, die Wirthin wäre aus der Haut gefahren, die aber war währschaft und die Schranken des Anstandes sind auf dem Lande aus hartem Eichenholz gezimmert und halten ebenfalls fest; so wußte sich die Wirthin am Ende nicht mehr zu helfen, als zu sagen: der Wein dünke sie nicht gut, sie glaube, er sei geschwefelt und keinen Tropfen der Gattig könne sie trinken, wenn sie am folgenden Tag nicht Kopfweh haben wolle zum Sterben, sie hulf andern kommen zu lassen, öppe eine Halbe guten Rothen. Ihm sei der Wein recht, sagte Christen, vom Schwefel merke er nichts, darneben wolle er ihr Nichts befohlen haben, sie solle nur kommen heißen, wenn es sie gelüste, es sei ihm ganz recht.

Dä donnstigs Lappi, dachte die Wirthin, und stüpfte ihn unwillkürlich an's Schienbein, daß Christen für gut fand, die Füße unter seinen Stuhl zurückzuziehen. Sie bestellte rothen Wein, aber guten, vom rechten, befahl sie, und als

ſie ihn erhielt, verſuchte ſie ihn; es ſei vom rechten, ſagte ſie, wie ſie glaube. „Seh du," ſagte ſie zu Stüdi, „mach aus; ich möchte dir auch einſchenken, es kommt afe luſtig, wenn die alten Weiber den Meitſchene einſchenken müſſen, ſeh mach aus." Stüdi mußte ſich einſchenken laſſen, ſowie der Sonnenbauer und Bäuerin, obgleich die Letztere ſagte, ſie liebe den rothen nicht apart, ſonſt hätte ſie auch eine Halbe kommen laſſen können. Als ſie endlich auch Chriſten ſagte: „Seh, häb dar!" ſagte er: „dankeigiſt, Mutter, ich will bei dem bleiben, zahlen müſſen wir ihn allweg, und ihn ſtehen laſſen und andern trinken, wär' g'ſchändet, und er dünkt mich nicht bös." „He nun," ſagte die Wirthin, „wenn du ihn magſt, ſo mag ich dir ihn wohl gönnen, mach wie du willſt," und machte dazu Augen faſt wie Pflugsräder. Stüdi gefiel das aber ſehr wohl; es ward ihm leicht um's Herz; es that recht freundlich mit Chriſten, der ſich ganz gelaſſen gleich blieb, daß es die Wirthin faſt aufſprengte. Hat denn der Lappi keine Augen mehr, dachte ſie, wenn er nur die Hand ausſtreckte, ſo hätte er das Meitſchi, und hocket da wie ein Pfund Schnitz. Endlich ſagte ſie: Es dünke ſie, ſie höre den Geiger, ob ſie nicht einen mit einander haben wollten? „Mutter," ſagte Chriſten, „du haſt geſagt, du wolleſt bald fort, und wenn man einmal mit Tanzen anfängt, ſo weißt wohl, man weiß nie, wann man fortkommt." Das war der Mutter zu viel, eines ſo einfältigen Sohnes ſchämte ſie ſich, ſie konnte nicht mehr an ſich halten; ſie ſagte: „Wirſt dich fürchten? Daß du ſo e Leide biſt, e Höſeler*), habe ich nicht gewußt." „Mutter," ſagte Chriſten, „ſo Einer fürchtet ſich nicht," und damit nahm er Haſelnüſſe vom Teller und zerdrückte ſie mit den Fingerſpitzen, als ob es Erdbeeren wären. „Wenn du dich nicht fürchteſt, warum gehſt du denn

*) Höſeler, Einer, der das Herz in den Hoſen hat.

nicht, kannſt etwa nicht mehr tanzen oder haſt kein Geld für den Geiger, ſo will ich dir geben.“ „Mutter, aber Mutter,“ ſagte Chriſten, „nehmt es nicht für ungut, ihr vergeßt, daß wir nicht daheim ſind, und ob dem Meitſchi eine Schlägerei ſo eines fremden Burſchen wegen anſtändig iſt, weiß ich nicht; Mancher wär's recht, aber witzig dünkt's mich nicht, darneben mira.“ Für kein Geld, ſagte Stüdi, würde es gehen, es wüßte, wie ihre Burſche wären und was das könnte. „Schämſt dich ſeiner?“ ſagte die Wirthin. „Wüßt' nicht warum,“ ſagte Stüdi, „aber wenn's Einem nicht anſtändig iſt, was herauskommt, ſo muß man den Anfang nicht machen.“ „He, ſo geht zuſammen auf den Markt, wenn du dich ſeiner nicht ſchämſt, es giebt vielleicht Etwas zu kramen; geht mit einander,“ ſagte die Wirthin, der es war, wenn Chriſten ihr nur ab den Augen käme mit ſeinem dummen Thun. Dagegen hatte Chriſten Nichts einzuwenden, und Stüdi verſtand ſich bald dazu, da ſeine Mutter ſagte: „He gang, aber komm bald wieder.“ Chriſten ging voran und wählte vorſichtig einen Weg, der nicht in's Gewühl führte, ſondern an eine einſame Ecke, wo ein Wort im Vertrauen zu reden war. „Zürn doch recht nicht,“ ſagte Chriſten, „von wegen der Mutter, ſie iſt gruſam eine gute, aber ſie ſieht wie bei uns die Mädchen thun, und meint, ſie ſeien alle gleich. Ich habe es dir aber den erſten Augenblick angeſehen, daß du nicht biſt wie die Andern, und deretwegen biſt mir gleich ſo lieb geworden. Deinetwegen reut mich kein Geld, aber es z'Unnutz ausgeben für Nichts und wieder Nichts, und nicht wiſſen, ob du die Sache brauchen kannſt und ob ſie dich freut, das dünkt mich einfalt und dumm, und ich weiß nicht, ob du mir etwas darauf hätteſt oder nicht? Wenn's ſelb wär, ſo ſag's. Sieh, da habe ich eine doppelte Bernerduplone, damit du ſiehſt, daß das Geld mich nicht reut,

nimm ſie; haſt Etwas nöthig, ſo kauf's, ſonſt behalt ſie; irgend wann wird ſie wohl gut zu brauchen ſein. Ein Ehepfand ſoll ſie nicht ſein, nimm ſie nur, ich will deretwegen kein Recht; nur damit du ſiehſt, daß mich deinetwegen das Geld nicht reut. Aber ſo die Neuthaler herumzuwerfen, nur um ſich groß zu machen, das iſt eine Sünde, das menſchelet nicht, das iſt kalberochtig." „Du haſt Recht," ſagte Stüdi, „gerade ſo iſt's mir auch." „So nimm ſie," ſagte Chriſten. „Eine ſchöne iſt's," ſagte Stüdi, „recht luege möchte ich ſie gerne, und hier ſchickt es ſich mir nicht, ich will ſie mitnehmen; wenn du Langeweile darnach kriegſt, ſo komm und hole ſie." „He nun," ſagte Chriſten, „das iſt guter Beſcheid und z'Blangen (das Sehnen) wird mich bald ankommen, wenn du Nichts darwider haſt?" „Was wollte ich?" ſagte Stüdi, „komm wann du willſt." „So ſyg's," ſagte Chriſten und bot Stüdi die Hand, und Stüdi legte die ſeine hinein und hatte die Augen voll Waſſer. Habe ich den Rechten gefunden, dachte es, oder bin ich der Narr im Spiel? Als ſie zu den Alten zurückkamen, die hinter einer neuen Halbe Rothen ſaßen und kein ſchlecht Gefallen aneinander gefunden hatten, fragte die Wirthin: „Nun, wo iſt der Kram? möchte ihn auch ſehen." „Haben Nichts gefunden," ſagte Chriſten, „das uns anſtändig geweſen wäre, was Lumps habe ich nicht mögen und was Rechts war nicht da; ein ander Mal treff's öppe beſſer, haben wir gedacht." Der Wirthin Geſicht lief auf wie altes Leder in ſiedender Butter; es mußte brennen in ihr; endlich ließ ſie einen tiefen Seufzer los und ſagte blos: „Ich hulf wir wollten fort; gewöhnlich ſind an dieſem Abend Leute über Nacht bei uns, und wenn ich nicht daheim bin, ſo geht's nicht." Wie ſie befehl'; ſagte Chriſten; wenn ſie noch eine Halbe befehlen wolle, er hätte Durſt bekommen, ſo wolle er unterdeſſen heißen an-

ſpannen. „Es wird z'beſt ſein, wo du machen kannſt,“ ſagte die Mutter ſehr verächtlich. Von der letzten Halbe, ſagte die Wirthin, möge ſie nicht, während dagegen Chriſten herzhaft und fröhlich trank, heiter Abſchied nahm, während der Mutter die Wehmuth zuvorderſt war, daß ſie faſt nicht ſagen konnte, es würde ſie freuen, wenn ſie zuſprächen bei ihnen, wenn ſie einmal dort vorbeikämen, und ſie hätte recht Freud gehabt, ſie anzutreffen, hätte ſchon viel von ihnen gehört, aber ſie noch nicht gekannt. Und wenn ſie etwa gefehlt, ſo ſollten ſie es nicht für ungut haben, ſie ſeien gar grob gewöhnt, und b'ſunderbar heute hätte Chriſten gethan wie ein Kalli*), er wiſſe doch ſonſt ſo grob ane, was der Brauch ſei. In höflicher Gegenrede erwiederten die Andern. Die Sonnenbäuerin ſagte, ſie hätte b'ſunderbar kurze Zyti gehabt, und Stüdi gab der Wirthin gar freundlich die Hand und ſagte, wenn es öppe gefehlt, ſo ſolle ſie es nicht zürnen; expreß hätte es es nicht gemacht, es hätte es öppe nicht im Brauch, Jemanden zu beleidigen, und ſie dann gar nicht. Eine Dublone wollte ſie geben, wenn ſie auf freier Straße wäre, ſagte die Wirthin, als ſie auf's Wägeli ſtieg, und bis auf verſchiedenen Wegen die Menge auseinandergelaufen, das Gedränge nachgelaſſen hatte, konnte ſie Nichts ſagen, als: „Lue, lue, häb Sorg, häb d'r tuſig Gottswille nebe us!“

Als es endlich ruhiger wurde auf dem Wege, ſagte die Wirthin: „Was du mir für einen Verdruß gemacht haſt! Wenn ich nicht krank werde, ſo werde ich es nie mehr, es hat mich faſt zerreißen wollen! Da trohlet dir das Glück um die Füße herum und du machſt d'r Lappi und ſtreckſt kein Glied darnach aus — kann man auch! Die Kabisgrattäſche werden dir im Kopf ſtecken, aber wohl! die will ich dir austreiben und ſollte ich expreß Kapuziner müſſen kommen laſſen

*) Kalli = Lümmel, Tölpel, Löffel, Grobian, ꝛc.

dafür." „Mutter," ſagte Chriſten, „zürn' doch recht nicht, aber ich habe ein Beſtelltes für nächſten Sonntag an der Sonnenhalde bei der Tochter, wenn du Nichts darwider haſt; das Meitſchi hat mir erlaubt zu kommen." „'S iſt nicht möglich," ſagte die Wirthin, drehte ſich um auf dem Sitze, daß er ganz über Ort kam, und ſchlug die Hände ineinander. „Wohl, wohl, Mutter!" ſagte Chriſten; „und ich habe gute Hoffnung, öppe gruſam habe ich nicht anhalten müſſen." „Du biſt doch z'g'felligiſt Düpfi*), wo auf Gottes Erdboden lebt," ſagte die Wirthin. „Schenkſt dem Meitſchi nicht ein, tanzeſt nicht mit ihm, krameſt ihm nicht, machſt nüt d'r Narr und z'letzt doch ein B'ſtelltes für den nächſten Sonntag, jetz verſtehe ich mich nicht mehr auf die Welt, und auf die Meitſcheni erſt nicht; das iſt doch zu meinen Zeiten anders geweſen!" „Nein, Mutter," ſagte Chriſten, „das iſt immer ſo geweſen, es iſt mit den Mädchen gerade wie mit den Fiſchen, für jeden muß man was Apartes an der Angel haben: wo die Forelle beißt, da beißt die Barbe nicht, und wo die Barbe beißt, da ſieht die Naſe nicht neben ume — und wo die Naſe beißt, ſpaziert der Alet vorbei, und dazu muß man ſich noch wohl achten der Jahreszeit; im Frühling will z. B. die Forelle zarte Würmer und Steinkärtel, gegen Herbſt verachtet ſie dieſes Zeug und will nichts als Heuſtüffel**). Gerade ſo iſt's bei den Meitſchene; ſie beißen auch nicht Alle an's Gleiche, da muß man nun erfahren, was Jedes liebt, und was für Zeit es iſt, das iſt die Kunſt, und wer die kann, dem beißen Alle." Da lachte die Wirthin, daß ſie den Huſten kriegte und lange nicht ſagen konnte: „Du biſt e donnſtigs Kerli, e Spitzbub biſt. Aber was haſt du dann Dem dargehalten, daß es dir gebiſſen hat?" „Ja, lue, Mutter," ſagte Chriſten, „das kann ich dir noch nicht ſagen; wenn Einer

*) Das größte Glückskind. **) Heuſchrecken.

Etwas weiß, und er plaudert es aus, ehe die Sache richtig iſt, ſo iſt's auch aus mit dem Glück. Darum laß mich machen, z'Sach kommt gut, ich will wetten mit dir." „Wetten will ich nicht," ſagte die Wirthin, „e Spitzbub biſt, g'hörſt? ich ſag's dir noch ein Mal. Aber es dünkt mich, der Mutter könnteſt du das doch ſagen, ausbringen würde ich es dir doch nicht." „Darf nicht, Mutter," ſagte Chriſten; „nicht einmal unſerm Herrgott würde ich es ſagen, wenn er es nicht ſchon wüßte. Ich weiß wohl, Mutter, expreß brächtet ihr mir es nicht aus, aber ung'ſinnet entrinnt Einem manchmal Etwas, man merkt es nicht, bis es draußen iſt. Und noch Eins: Grit ſagt gar Nichts von dem, was heute begegnet iſt, das iſt eine Klappertäſche und meint es immer mit Denen am beſten, bei denen ſie zuletzt iſt, die wäre im Stande, die ganze Sach in Krebsgang zu bringen und einen Lärm zu machen, daß mir von allen Seiten z'böſt geredet würde. Ihr wißt ja wie es geht, wenn Zwei zuſammen wollen, da leert d'r Tüfel d' Höll' und ſchickt all' Tüfle us für z'lüge und z'verlümde." Trotz ihrer Freude konnte die Mutter es faſt nicht verwerchen, daß Chriſten ohne ihre Hülfe zu einer Frau kommen ſolle. „Du wirſt die Sache gewiß noch verkegeln, du wirſt's erfahren, wie es dir geht, wenn dir Niemand rathet," ſagte ſie, ſo oft ſie dazu kommen konnte. „Und wie wollteſt du das ſo gründlich kennen, was das Meitſchi liebt, kennſt's ja nicht?" „Häb nicht Kummer, Mutter," ſagte Chriſten, „wo du und das Grit mich verhandelt haben, hat mich euer Reden geweckt, und da habe ich vernommen, was mir nöthig war." „Spitzbub, was du biſt! aber es kommt dir doch nicht gut, zähl darauf," ſagte die Mutter." Aber der Mutter Wahrſagen erwahrete ſich nicht; Chriſten ebnete immer mehr die Wege, blieb ſich gleich, aß tapfer Erdäpfel und brachte es dahin, daß ſie ihm verſprachen, zu ihnen z'Dorf zu kommen

auf d' G'ſchaui (Beſchau), wie man bei ſolchen Anläſſen zu ſagen pflegt.

Als Chriſten der Mutter die Nachricht brachte, ſchlug ſie die Hände über dem Kopfe zuſammen und ſagte: „Nein aber auch, keinem Menſchen hätte ich es geglaubt, und wenn mir es der Pfarrer ſelbſt geſagt hätte, daß du ſo Etwas z'weg brächteſt, aber e Spitzbub biſt, g'hörſt?"

Große Mühe hatte Chriſten, die Mutter zu verhindern, aus allen Kräften aufzuwarten und alle ihre Kunſt zu einer Mahlzeit zuſammenzuraffen. Öppe was üblich ſei, ſolle ſie geben, aber nichts Uebertriebenes, ſo wie es in einem braven Bauernhauſe üblich ſei, wenn Dorf komme, aber mehr nicht, die Wirthin ſolle ſie nicht laſſen hervorgucken, ſonſt komm's nicht gut, ſie werfe ihm den Heuwagen noch vor der Einfahrt um. Sie ſolle ihm doch glauben, wenn er es ihnen nicht treffen könnte, ſo hätte er die Sache nicht bis dahin gewerchet. Die Mutter widerſprach ihm natürlich bis auf den Tag vorher, dann that ſie akkurat, wie er es angegeben hatte. Wirklich lief auch Alles vortrefflich ab; z'Sonnebure waren mit Allem ausnehmend zufrieden, mit der Aufwart nicht nur, ſondern hauptſächlich mit der Einſicht. Alles war in vortrefflichem Stand, alles Werkzeug doppelt und dreifach vorhanden; Hülle und Fülle in Spycher und Käſten, da hatte man nicht nöthig, Alles zu Geld zu machen, um den Schulden zu begegnen; daß ſie derſelben keine hätten, weder Weinſchulden noch andere, bewies die Wirthin zum Ueberfluß noch Schwarz auf Weiß. Kurz, die Sache ward richtig gemacht und die Verkündigung beſtellt. Lang z'warte trage Nichts ab, ward im Rathe der Weiſen erkannt, wenn man das Geld für die Hochzeit nicht zu leihen brauche und man zu rechter Zeit öppe an ein Trößeli (Mitgift) gedacht habe.

Und richtig, ſie hatten Recht. Was das für einen Lärm

gab, als die Welt vernahm, daß die reiche Tochter an der Sonnhalde Braut ſei, ein weggefangen Bröcklein, und z'Wirths Chriſten bei der Tannen ſei Hochzeiter! Da war's, als ob man mit einem Stecken das Wüſteſte alles in der ganzen Welt aufrühre, alle Neidlöcher, alle Lügenlöcher, alle Tüfelſüchtige in allen Herzlöchern der ganzen Welt. Wie Bremſen an ein Roß ſich hängen, das durch den Wald läuft, ſo ſtob es der Sonnhalde zu, ſtob der Wirthin zu von allen Seiten, und Jedes, das geſtoben kam, machte ein bedenkliches Geſicht und ſagte, es habe doch noch kommen und ſagen wollen, was es vornommen, es ſei vielleicht noch nicht zu ſpät, aber es dürfe es faſt nicht ſagen. Es ging ſpäter die Rede, Eiſi aus dem Kabisgrat habe ſich ſelbſt auf die Beine gemacht, in Bettlerkleidern, und das Grüslichſte an der Sonnhalde von Chriſten geſagt, ſo daß, wenn Alles wahr geweſen wäre, man ihn wenigſtens ſieben Mal köpfen und drei Mal hätte hängen müſſen. Anfangs wollte es faſt kleben in den Ohren und die Sonnenbäuerin und die Wirthin wußten nicht recht, was ſie glauben ſollten und dachten der Sache nach. Als es aber ſo arg wurde, daß man die Lügen mit Pelzhandſchuhen greifen konnte, da wurden ſie wieder kaltblütig und ließen die Sachen liegen, wo ſie lagen, und putzten den Leuten tapfer ab; es gutete alſobald.

Zudem that Chriſten klug, er war viel oben an der Sonnhalde, und wenn man ihn merkte, ſo kehrten Die, welche kamen, um ihn herunterzumachen, alſobald den Spieß um und rühmten ihn, daß die Schwarten krachten, daß man hätte glauben ſollen, ſeit Vater Abraham ſei Keiner ſeines Gleichen auf Erden geweſen. Zudem hatte er immer an den Dienſten Fürſprecher, die nicht genug rühmen konnten, wie manierlich er ſei, Allen behülflich und das Arbeiten verſtehe, wie Keiner Land auf Land ab.

So vermochte die Welt Nichts, vermochte Nichts als ein Zeichen zu thun, wie viel Schlechtes sei in den verborgenen Löchern, das nur zu Zeiten an's Tageslicht komme, wie vieles Ungeziefer nur dann sich zeigt, wenn Unwetter im Anzuge ist.

Ungestört und still ging die Hochzeit vorbei, ein großes Wesen, wie es damals wohl noch üblich war, das drei Tage dauerte, und woran zwei- bis dreihundert Gäste Theil nahmen, wollten sie nicht machen, Christen drang nicht darauf und im Sinne von Sonnebures lag es nicht. Verwandtschaft und die jungen Bursche stellte man sonst zufrieden, und weiter hatte Niemand darnach zu fragen.

Nach Landessitte blieb die junge Frau noch ein paar Wochen bei ihren Eltern, dann führte sie Christen heim und die Mutter übergab ihr alsobald Schlüssel und Kellen und trat die Meisterschaft ab.

Am folgenden Mittag brachte die junge Wirthin eigenhändig das Erdäpfelkörbchen auf den Tisch und sagte: „Lue jetzt, ob ich es hier auch kann und es dir treffe; angewendet habe ich, was ich konnte!" Christen nahm lächelnd einen, griff dann aber nach andern Dingen und ließ die Erdäpfel bei Seite. „Hab' ich es dir nicht getroffen?" sagte die junge Frau; „ich habe doch gewiß gemacht, was ich konnte. Lue, die sind gewiß gut," und so las sie ihm ein halbes Dutzend der größten Erdäpfel aus. Da lachte Christen merkbarer und sagte: „Häb nit Müh', du gut's Fraueli, meine Erdäpfel habe ich vor der Hochzeit gegessen; jetzt denk' ich sie ein wenig in Ruhe zu lassen." Da war's fast, als ob die junge Frau zur Salzsäule werden wolle. „Heft mi b'sch...., heft mi a'g'führt?" fragte sie ganz blaß. „Nein, lieb Fraueli, das hab' ich nicht; aber gemacht für dich zu bekommen, was *ich gut* glaubte mit Ehren, das habe ich, und das ist erlaubt,

denk' ich. Mancher Mann thut groß vor der Hochzeit und iſt nachher ein Gizhund, oder er kommt um ſeine Sache und ſeine Frau hat beidweg bös bei ihm. Ich that klein und armmüthig, weil ihr das gerne ſahet; jetzt wollen wir nicht groß thun, aber weder geizen noch über Nichts kommen, ſondern uns die Sache gönnen, wie wir es öppe können und vermögen, und du ſollſt es gut haben. Mit dem z'Unnutz brauchen will ich dich nicht ärgern, mit Geizen plagſt du mich nicht; zur Sache wollen wir Beide ſehen, wie wir es vor Gott verantworten können, aber öppe übertreiben ſelb nicht, wenn man jung ſo anfinge, wie käme es im Alter heraus, ſolche Sachen mehren mit den Jahren."

„Aber angeführt haſt du mich, b'ſch ...., wenn man es ſagen dürfte," ſagte Stüdi, jedoch nicht mehr mit ſo kläglichem Geſichte. „Wäger nicht, Fraueli," ſagte Chriſten, „wenn Einer buhlet, ſo wendet er Alles an, was er meint, daß gut ſei, macht d'r Narr bis äne uſe, und Niemand nimmt es ihm übel, wenn er nachher aufhört, z'Gegentheil die Leute würden öppe lachen, wenn er d'r Narr ſein Lebtag machen wollte. So habe ich auch ein wenig d'r Narr gemacht mit den Erdäpfeln, aber dich nicht angeführt, b'hütis, nein; häuslich bin ich auch, aber reich genug ſind wir, daß ich nicht blos Erdäpfel zu eſſen brauche, d'r Narr damit zu machen mein Leben lang. Verzeih' mir's, reuig ſollſt nicht werden deſſetwegen, im Gegentheil, wenn Gott uns geſund erhält noch 30 Jahre, ſo dankſt du mir dann vielleicht noch und lacheſt allemal, wenn du daran denkeſt, daß du gemeint, d'Erdäpfel ſeien d' Hauptſach und Nichts zu brauchen das Wichtigſt' auf der Welt."

Und alſo geſchah es auch, es gab ein glückliches Ehepaar, das geſegnet lebte und deſſen Andenken im Segen blieb.

Die beiden Raben und der Holzdieb.

Im Bernbiet giebt es gar manchen Graben, gar manches Thal; und wo Gräben ſind, giebt es Halden (Abhänge) und Pörter (Ränder), wo Thäler ſind, giebt es Seiten und Rücken, Gräte, Eggen (Bergrücken) u. ſ. w. Wenn ich daher von einem Häuschen reden will, das an einer Bergſeite liegt, ganz nahe oben bei der Egg oder beim Grat, ſo wird Niemand mir ſagen können, wo das Häuschen zu ſuchen ſei, ob im Guggisberg oder im Schangnau. Und wenn ich auch noch weiter beſchreibe und ſage, daß das Häuschen nicht ganz einſam ſtehe, ſondern andere Häuſer nicht weit davon ſeien, daß aber Thal und Grat abgelegen ſeien, wild und waldig, und die Menſchen daſelbſt wild und ungeleckt, daß bis zu ihnen noch keine feinen Manieren gekommen; dagegen alle Leidenſchaften und alle Thorheit, ſogar die Hoffart, ſo wird auch wieder Niemand mir vorwerfen können, ich wolle Jemanden aparti zu Schanden machen, denn ſolche Häuschen an einſamen wilden Seiten ſtehen im Bisthum und im Oberland. In dieſem Häuschen nun wohnten Eltern mit mehreren Kindern, wild und ruchlos. Ob die Leute eigentlich eine Religion hatten oder nicht, das wußte man nicht, wenigſtens ſah man ihnen keine an.

Sie gingen wenig oder gar nicht zur Kirche, und wenn ſie auch gingen, ſo war es nur, um über den Pfarrer fluchen

zu können; denn über alle Leute fluchen und allen Leuten wüſt ſagen, das war ihre Gutmeinenheit; ſie ſchienen zu glauben, die Welt ſei eigentlich ihretwegen geſchaffen; weil ſie nun nicht die ganze Welt hatten, im Gegentheil, ſehr wenig davon, ſo kam ihnen jeder Andere, der auf der Welt Etwas beſaß oder zu befehlen hatte, wie ein Feind vor, gegen den Alles erlaubt ſei, ſo weit es ſich mit der eigenen Sicherheit vertrage. Sie ſchimpften über alle Behörden und höhnten ſie, ſie erlaubten ſich die ungeſetzlichſten Handlungen und drohten noch mit mehreren, und je mehr man ſie fürchtete, deſto furchtbarer machten ſie ſich, je mehr man ihnen nachſah, deſto frevler wurden ſie. Solcher Leute giebt es viele im Kanton Bern, und ein trauriges Zeichen der Zeit iſt: daß ſich viele obrigkeitliche Beamte vor ſolchen Leuten mehr zu fürchten ſcheinen, als dieſe Leute ſich vor den Beamten fürchten. Noch eine kleine Weile, und der Glaube ſetzt ſich feſt bei ihnen, daß ſie Meiſter ſeien, daß ſie der Welt, die ihnen gehöre, ſich auch wirklich bemeiſtern könnten. Dann geht der Jammer los und ein blutiger Tag auf.

In dem kleinen Häuschen trieben es die Leute alſo frech und ruchlos. Von ihrem Verdienſt hätten ſie leben können, allein ſie vergeudeten, verbranntweinelten ihn, und wenn Etwas angeſchafft werden ſollte, ſo fluchten ſie jämmerlich über die Reichen, als ob die Schuld wären, daß ſie dies oder jenes nicht hätten und kein Geld dazu. Und wenn im Winter die Kinder nicht Strümpfe, nicht Schuhe hatten, in die Schule zu gehen, ſo fluchten ſie läſterlich über den Schulmeiſter, als ob ſich der Etwas vermöchte, daß ihre Kinder nicht Schuhe, nicht Strümpfe hätten.

Aber wenn die Kinder ſchon nicht Strümpfe, nicht Schuhe hatten zur Schule zu gehen, zu andern Gängen wurden ſie doch gebraucht mit elterlicher Ruchloſigkeit. Unter den Din-

gen, deren Ankauf sie immer erbitterte und über die Reichen fluchen machte, stand das Holz obenan. Sie meinten, das Holz wachse für alle Leute, und aus dem Walde könnten alle Leute so gut Holz holen, als alle Leute aus dem Bache trinken könnten. Es sei ein verfluchter, ungerechter Zwang, daß die Wälder nur für die Reichen seien und nicht auch für die Armen; aber wenn man einmal Meister sei, so wolle man es dann den Dolders Dorfmunene (Magnate) zeigen. Unter den Artikeln, welche der Vater je länger je mehr aus seinem Büdjet strich, war daher das Holz obenan. Kei Donner zwäng' ne meh, es Schyt z'kaufe, sagte er öffentlich. Wenn man nun in einer Haushaltung kein Holz mehr kauft, so muß man es stehlen, das ist an den Fingern abzuzählen. Nun kann man es aber auf zweierlei oder gar dreierlei Weise stehlen. Man stiehlt es vor den Häusern, wo kein Ringgi (Hand) bellet, da hat man es dürr und gescheitet; es braucht dazu eine gewisse Portion Frechheit, aber viel auf ein Mal kann man nicht nehmen, das ist das Fatalste dabei. Zweitens plündert man die Häge (Zäune), wo noch welche sind, reißt Stecken aus, Latten weg. Es ist da kein unkommodes Stehlen, aber solches Holz brennt gar schnell weg, hält nichts dar; so kann man nicht genug herbeischaffen. Am üblichsten ist's daher, das Holz in den Wäldern selbst zu holen; da bellet kein Ringgi, da sind ganze Buchen, ganze Tannen, und wo es am bequemsten bei der Hand steht, kann man sägen und hauen ganze Schlitten voll. Und was die letztere Art von Diebstählen noch um ein Bedeutendes erleichtert, ist das Zusammenhalten der Holzdiebe und die unendliche Humanität vieler Waldbesitzer. Kein Holzfrevler verräth den andern, sie stehen in gar guter Brüderschaft; aber ganz anders halten die Waldbesitzer zusammen. Wenn Waldbesitzer die Runde machen durch ihren Wald und sie treffen jenseits ihrer Mark

in des Nachbars Wald einen Holzdieb an, so sind Wenige, die es nicht lächert von oben bis unten, und wohlgefällig lächelnd sagen sie: „Es chunt dir beim Dolder wohl, bist änefert*), wenn d' ih mym g'si wäreſt, du hättiſch m'r bim D..... i'ds Schloß müße." „Los, du wirſt mi doch nit öppe welle unglücklich mache," ſagt gelaſſen der Holzdieb. „Was du da machſt, geht mich nichts an," ſagt der Beſitzer; „aber we nih di öppe ſöt änefert, i mym atreffe, ſu lue de, wie's d'r geyt." Und gelaſſen geht der Beſitzer heim und erzählt daſelbſt, was ihm begegnet, und wie der und der luegen werde, wenn das Tannli fort ſei; es ſei kein ſchöneres geweſen im ganzen Walde. Ja es giebt ſogar Beſitzer, die Holzdieben Roß und Schlitten leihen, und das noch ſehr gerne, wenn die Diebe Jemanden, den ſie haſſen, beſtehlen wollen. Einen ſolchen Pferde leihenden Waldbeſitzer hatte nun unſer wilder Mann nicht, aber er hatte einen andern Zug; er ſpannte ſeine Kinder an den Schlitten und fuhr mit dieſen nach Holz aus, wo die Kinder ihm ſtehlen und das Geſtohlene heimziehen halfen. Ein Vater, der in Noth und Elend für ſeine Kinder ſtiehlt, damit ſie nicht hungern, nicht frieren, begeht ein Unrecht, aber ein Unrecht, mit dem man Erbarmen haben kann. Hingegen einen ſchlechtern Menſchen beſcheint Gottes Sonne nicht, als einen Vater, der ſeine Kinder zum Stehlen ausführt und abrichtet, ein ſolcher verdiente nicht blos einen eiſernen Ring um den Hals, ſondern einen guten zweibatzigen Strick, und ſeine Seele das Feuer, das nicht löſcht, den Wurm, der nicht ſtirbt.

So fuhr der Vater aus, unverſchämt, mit ſeinen Kindern, und manchmal noch des Tages, in eine wilde Seite hinein. Dieſer Vater nun hatte ein Kind, das machte dieſe Züge gar gruſam ungern mit. So viel hatte es bereits in der Schule

*) Jenſeits ſeiner March.

gelernt, daß Stehlen Sünde ſei; zu Hauſe hatte ihm das Niemand geſagt. Es merkte wohl, daß andere Kinder ihns verächtlich anſahen und ſich ſo viel möglich von ihm wegmachten; und ſein junges Gewiſſen ſagte ihm: das ſei ihres Stehlens wegen. Es ließ alles Mögliche ſich gefallen, um jeden Streit zu vermeiden, in welchem das Stehlen ihm könnte vorgeworfen werden; es hielt manchmal dem Vater an, daß ſie das Holzſtehlen laſſen möchten, aber dieſer fertigte es mit ſchnöden Worten ab. Und wenn es bat, daß man es doch zu Hauſe laſſen möchte, ſo ſchnauzte er es an: es werde nicht vornehmer ſein als die Andern und wolle ſo gut freſſen als dieſe. Das arme Kind mußte mit auf die dunkeln Fahrten ſo gut als die Andern.

Eines Morgens fuhren ſie ſpät aus, ſie hatten Abendſitz in ihrem Hauſe gehabt, bis faſt am Morgen. Das Kind wäre gar gerne in die Schule geweſen und weinte faſt, als es mit in den Wald mußte; aber die Mutter hatte ihm wüſt geſagt, und daß es gehen ſolle ungeſäumt, ſonſt ſchlage ſie ihm die Beine voneinander. Das war dem armen Kinde in die Beine gefahren, und es war ihm, als hätte es Blei darin, und kaum konnte es fortkommen.

Als ſie gegen den Wald kamen, flogen ihnen von hohen Tannen zwei große ſchwarze Vögel entgegen und krächzten ſie gar ſchaurig an, als ob ſie ſagen wollten: kommt nicht, kommt nicht! kehrt um, kehrt um! Sie achteten ſich anfangs der Vögel wenig, aber als dieſelben immer wie ängſtlich hin- und herflogen mit ihrem dumpfen Guag! Guag! da wurde den Kindern angſt darob; und die Kinder ſagten dem Vater, das ſeien Raben und die bedeuteten nichts Gutes, ſie ſollten heimfahren. Aber der Vater fluchte: einem ſolchen unvernünftigen Thiere achte er ſich nicht, die hätten es im Brauch, den ganzen Tag zu brüllen, und hätten wohl der Wyl da ume

z'flüge, ſie heige für keini Ching (keine Kinder) z'ſorge. Da ſagte das gute Kind, es hätte doch ſchon manchmal gehört, ſolche Vögel, wenn ſie auf dem Wege Einem begegneten, bedeuteten ein Unglück und man könnte noch davor ſein, wenn man ſich ihrer achte. Das ſei ein verfluchter Aberglaube, ſagte der Vater, und wenn ihm noch Eins Etwas davon ſage, ſo gebe er ihm eins zum Gring. Der wüſte Alte kannte den Unterſchied nicht zwiſchen Aberglauben und dem Glauben, daß Nichts von ungefähr kommt, kein Vogel von ungefähr fliegt, kein Rabe von ungefähr krächzt, daß ganz beſonders Dem, der auf böſen Wegen geht, kein Stein von ungefähr im Wege liegt, kein Blatt von ungefähr vom Baume flattert, ſondern Alles von Gottes väterlicher Hand erregt und bewegt werde, auf daß der Böſe bewegt werde, umkehre und ſein Heil bedenke zu rechter Zeit. So werden Alle gewarnt von Gott, und Alle, die nicht umkehren, erreicht ſeine ſtrafende Hand, und oft folgt die Strafe der Warnung ſo ſchnell und auffallend, daß die Warnung wie ein ſeltſames Wunder erſcheint, was doch Jeder, der offene Augen für die Warnungen des Herrn hat, alle Tage ſehen kann.

Hart trieb der Alte die Kinder und bald waren ſie bei dem Buchli, das der Alte für ſeine Art auserleſen hatte. Aber die Raben hatten ſie nicht verlaſſen, waren vor ihnen von Baum zu Baum geflattert, und als ſie ſtille ſtanden beim Baume, ſetzten ſie ſich auf zwei Tannen in die Nähe, und die Schläge der Art begleiteten ſie mit ihrem einförmigen Guag! Guag! Es beugte die Buche ſich krachend, an einer nebenſtehenden drehte ſie ſich, fiel auf eine unerwartete Seite, wo die Kinder mit dem Schlitten ſtanden. Sie flohen, aber das beſte derſelben wurde noch erreicht und zu Boden geſchlagen. Fluchend nahte der Alte und zog es unſanft unter den Aeſten hervor mit Hülfe der andern Kinder. Es war auf

das Geſicht gefallen und auf ſeinem Rücken lag der Wipfel der langen ſchlanken Buche.

„Du biſt geng der ung'ſchicktiſch Hung," ſagte der Alte, als er das leiſe wimmernde Kind auf die Beine ſtellen wollte. Aber das Kind konnte kein Gleich machen (Glied brauchen), es ſank in ſich zuſammen. Kein Glied war gebrochen, aber es war, als wenn aus allen jegliche Kraft verſchwunden wäre. Der Alte begehrte gewaltig auf mit dem wimmernden Kinde, das über Schmerzen im Rücken klagte, ſobald es ein Wort fand. Er behauptete, es mache ſich nur fantaſchtiſch, und wer weiß, ob er es nicht mißhandelt hätte, aber die Raben flatterten näher und näher und krächzten ſchauerlich und immer ſchauerlicher. Das machte auf den Alten einen Eindruck, aber nicht bis tief in's Herz hinein; er legte das Kind auf den Schlitten, hieb noch die Aeſte der Buche ab, welche die andern Kinder noch mitſchleppen mußten. Er zog den Schlitten mit dem armen Kinde, das in heftigen Schmerzen über immer gräulichere Kälte klagte, und hinterdrein flogen krächzend die ſchwarzen Raben bis weit gegen die Häuſer hin.

Sie kamen endlich heim, nicht mit gefreveltem Holze, aber einem durch den Frevel des Vaters tödtlich verletzten Kinde. Rauh fuhr die Mutter die Heimkommenden an und rauhe Hände trugen das arme Kind in die Stube; es fand kein Mitleiden in ſeinem Leiden, nur Vorwürfe über ſeine Ungeſchicklichkeit, und daß man mit ihm immer am meiſten geplagt geweſen. Um Mitleiden zu finden, muß man einen gleichen oder höhern Sinn finden; nun fand das arme Kind bei den wüſten Eltern weder den einen noch den andern. Weil weder Arm noch Bein gebrochen, keine Wunde ſichtbar war, ſo hatten ſie keine Ahnung von den unſichtbaren Verletzungen und ihren Schmerzen, und weil ſie auf ſchlechten *Wegen* empfangen waren, ſo ſollten ſie verheimlicht werden.

Kein Arzt wurde zu Hülfe gerufen, mit Branntwein wuſch man den ſchmerzenden Rücken. Aber die Sache ließ ſich doch nicht verheimlichen: das Wimmern des Kindes hörte man auf der Straße, die Nachbarn hatten es heimführen ſehen, ſeine Geſchwiſter plauderten, ſo kamen bald Leute, von Neugierde getrieben, und wollten ſehen und hören. Das Kind war bald von Vielen umſtanden, und die redeten Allerlei, wo es ihm fehlen möchte und was wohl gut wäre, wenn es ſich nicht etwa innerlich verblutete, und wie man nicht glaube, daß es den nächſten Morgen erlebe. Aber das Kind achtete ſich dieſer Reden nicht viel, es litt ſehr, aber augenſcheinlich nicht nur an ſeinem Leiblein; es fragte immer, ob wohl auch der Schulmeiſter bald kommen werde, ob man es ihm habe ſagen laſſen; aber ſeine Eltern thaten, als ob ſie das nicht hörten. Da erbarmte ſich endlich einer der Anweſenden des Kindes und ſeines Verlangens und machte dem Schulmeiſter Beſcheid, daß er doch ſo ſchnell als möglich kommen möchte.

Auf alle die Fragen, wie das Unglück ſich zugetragen, und wo, erhielten aller Neugierde ungeachtet die Anweſenden keinen rechten Beſcheid.

Als endlich der Schulmeiſter kam zum großen Schrecken der Eltern, die ihn keines Grußes würdigten, da begann leiſe, faſt wie eine Stimme aus einer andern Welt, das Kind zu erzählen, wie es wider ſeinen Willen hätte ſollen ſtehlen helfen dieſen Morgen und es doch ſo gerne in die Schule gegangen wäre und ſo ungerne an's Stehlen. Wie dann die Raben ihnen entgegengeflogen ſeien und dann nach in den Wald, und wie es ihm immer änger und bänger geworden ſei, bis die Buche ihns erfaßt. Nun fühle es wohl, daß es werde ſterben müſſen, es ſei ihm ſo kalt und ſeine untern Glieder fühle es nicht mehr; aber gar angſt mache es ihm, es werde nicht ſelig, denn Stehlen ſei eine ſo große Sünde,

und dabei habe es nun Gott ertappet. Es möchte dem Schulmeister anhalten, daß er doch für ihns bete, daß es der liebe Gott in seinen Himmel nehme. Aber der Schulmeister konnte nicht beten, denn er wurde voll heiligen Zornes über die Schlechtigkeit der Eltern und groß wurde ihm sein Herz. Er beugte sich nieder zu dem Kinde und sagte: „Sei getrost, mein liebes, liebes Kind, deine Sünden sind dir vergeben. Der liebe Gott hat dich angesehen und unter allen Andern dich auserwählt, damit du zu ihm kommest, während du noch gut bist und an ihn denkst, damit böse Leute dich nicht alle Tage böser machen. Freue dich daher, liebes Kind, bald ist dein Leiden aus und deine Seele in des guten Vaters Hand, und dann wird Niemand dich verführen, Niemand dich von ihm reißen können." Während der Schulmeister so sprach, war es, als ob ein Engel Frieden wehe über das blasse Gesichtchen des Kindes, leise gingen die Aeugelein zu, und ein leises Röcheln verkündigte seinen letzten Hauch.

Da drückte der Schulmeister dem Kinde die Augen zu und trat voll heiligen Zornes vor die Eltern und verkündete ihnen ihre gräuliche Sündenlast, wie sie Mörder und Verführer ihrer Kinder wären, wie menschlicher Ansicht nach eigentlich dem Alten hätte sollen der Rückgrat zerschlagen werden, wie aber Gott weiser sei als die Menschen, wie er das Kind habe erlösen wollen aus seiner irdischen Hölle, und wie er damit noch ein Mal an ihre verstockten Herzen geschlagen habe, und wenn sie sich jetzt nicht bekehrten, so seien sie nur noch auf Erden, um sich alle Tage ihre Hölle heißer zu heizen. Nicht umsonst seien die zwei Raben dem Alten entgegengeflattert, sondern zum Zeichen, daß sie Rabeneltern wären, und was das heißen wolle, würden sie am Tage der Vergeltung erfahren.

Stöckisch hatten ihm die Eltern zugehört, und keine Ge-

berde zeugte von einer innern Bewegung. Endlich ſagte der Alte, er hätte bald g'nue des Geſtürms und jetzt nit Zyt, ihm abz'loſe, das näm ne de aber bym Dolder Wunder, ob me King nit könn bruche für was me wett, me müße ne o z'freſſe gäh u ſe b'kleide, u z'todt ſchla dörf me ſe nit. Und ſomit ging er zur Stube hinaus. Dieſe fürchterliche Hartherzigkeit erſchütterte alle Anweſenden. Sie betrachteten noch ein Mal das todte Kind, das ein gar liebliches Mieneli machte; man ſah ihm an, daß es im Frieden und zum Frieden entſchlafen. Dann gingen ſie Alle ſtill und ſtumm hinaus und noch lange ſo nebeneinander; es war faſt, als ob in der Luft jener Stube ihnen die Sprache eingefroren wäre.

Nach und nach rangen ſich einzelne Ausrufungen hervor über die Gräßlichkeit dieſer Leute; endlich ſagte eine hübſche Frau mit wohlmeinendem Geſichte: „Schulmeiſter, ihr habt ihnen die Sache recht geſagt, es het mi fry über und über erſchüttet. Aber ihr habt da Etwas geſagt von Raben und Rabeneltern, und ich möchte gerne wiſſen, was ihr damit gemeint habt?“ „G'richtſäßi,“ ſagte der Schulmeiſter, „ich wollte es euch gerne erzählen, aber es iſt ſchon über 1 Uhr und ich muß in die Schule, ſonſt laufen mir die Kinder fort oder werfen Tiſche und Bänke übereinander. Aber nächſtens komme ich zu euch z'Abeſitz (Abends), da will ich euch Alles erzählen, was ich davon weiß.“

„Ja, aber vergeſſet es doch nicht und kommet bald,“ ſagte die G'richtſäßi, „es b'langet mi, das z'wüſſe.“

„Nein,“ ſagte der Schulmeiſter, „das ſoll nächſtens geſchehen;“ darauf ſagte er noch: „B'hütech Gott und lebit wohl!“ und ging dann ſeiner Wege.

Die Rabeneltern.

In einer geräumigen Bauernstube schnurrten drei Räder, zwei Kinder saßen lernend hinterm Tisch, und vor dem Tisch stand haspelnd ein Mann, unter dem Ofen schnarchte ein Hund. „Ich weiß gar nicht, warum der Schulmeister nicht zu uns z'Abesitz kommt," sagte eine stattliche Frau, die an der untern Tischecke spann, „hat man sich öppe gegen ihn verfehlt?" Es war die Gerichtssäßi, die wir in der vorigen Erzählung kennen gelernt haben, und welcher der Schulmeister versprochen hatte, bald zu kommen ihren G'wunder zu stillen, was es mit den Rabeneltern für eine Bewandtniß habe. Der Mann tröstete sie: „Er wüßte doch nicht, was da gefehlt sein sollte, sie hätten ihm ja erst das letzte Mal, als sie gebacken, ein lindes Brötli geschickt. Aber er werde nicht immer z'Abesitz können, sondern alben einisch auch bei Frau und Kindern bleiben müssen, und das stehe ihm gar wohl an." Mit dem klopft es an der Thüre, und ehe man errathen, wer das sein möge, und Bescheid gegeben, ging die Thüre auf und der Schulmeister trat herein. „Guten Abe geb' ech Gott," sagte er; „ih ha denkt, ih well grad innefür cho, d'r Bysluft geht gar scharf draußen."

„Gottwilche, Schulmeister!" sagte die Gerichtsäßin, wischte die Hand am Fürtuch ab und längte sie dem Schulmeister. „Wir haben nach euch blanget (Sehnsucht gehabt) und ase

denkt, mir heygen is ob öppis v'rfehlt (haben euch beleidigt), daß d'r geng nüt cho fyt." „B'hütis nei," ſagte der Schulmeiſter, „was denket ihr o, wenn alle Leute wären wie ihr, dann wär's o d'rby z'ſy. I ha's myr Frau ſcho mängiſch g'ſeit, wes z'Grichtſäße nit wäre, ſo wet's myr doch afe afa (anfangen) z'erleide hie." „E b'hütis, Schulmeiſter, d'r müeßet nit ſo rede, ſuſt ſa d'King grad a z'pläre, und e ſellige, dä ſi ſo g'mühye möcht, überchämte m'r nümme wieder," ſagte die Gerichtſäßin. „Aber jetz la g'ſeh, ih mah nit g'warte bis ih öppis v'rnime vo de Rabeneltere, es iſch m'r afe mengiſch d'rvo ertraumt."

Der Schulmeiſter, nachdem er noch Einiges vorgebracht, ſetzte ſich oben an den Tiſch und begann folgendermaßen:

„Ich bin weit von hier daheim, im Oberland obe, wo d'Lauene toſen und d'Bäch über d'Flüh us chöme, wo d'Gemſeni uf de Gräten umeſpringe und d'Lämmergier höch i de Lüfte umeryte. O es iſt gar ein ſchönes Land, das Oberland, aber gar ein armes; da ſieht gar manche Haushaltung den halben Winter durch kein Brot; da kann man an der Fasnacht Ziger eſſen, der iſt wie Torfſteine, ſtatt Küchleni.

„Ob meinem Dörfchen an der Bergwand ſtand ein kleines Haus, aber oft lange leer; es wohnte in demſelben nur wer mußte, keine Wohnung finden oder keine bezahlen konnte. Uns Kindern kam allemal ein Schlottern an, wenn wir es anſahen; in die Nähe deſſelben wagte ſich keins. In dieſem Hauſe ſollen vor mehr als hundert Jahren zwei Eheleute gehauſet haben. Groß und dunkel wie eine Schermtanne war der Mann, und wie eine Schweſter dem Bruder, glich ihm ſein Weib; faul und wild waren Beide. Man ſah ſie nie arbeiten; wer ſie ſah, erſchrak vor ihnen. Ein ganzer Rudel Kinder füllte die Hütte, groß und dunkel, faul und

wild wie die Eltern. Aber sobald sie kriechen konnten, wurden sie von den Alten aus der Hütte gestoßen, und durften nicht wieder hinein, sie brachten denn Essen mit oder Holz oder sonstige Dinge, die zu brauchen waren. So verließen die Eltern ganze Wochen die Hütte nie, und rührten sich wenig als um zu essen; wenn man sie aber außer der Hütte sah, so gab es gerne strub Wetter, oder man fand Wochen nachher einen Stafel ausgeleert, einen Spycher erbrochen.

„Die Kinder kamen in's Dörfchen, gingen weit umher, scheu wie die Gemsen; man wußte oft lange nicht, ob sie reden könnten. Sie mußten aber die Eltern ätzen, mußten zu Neste tragen, darum hoscheten sie an die Hausthüren, streckten aber sehr oft nur die Hände dar, ohne ein Wort zu reden. Aber sie bettelten nur, wenn sie nichts Anderes fanden; sie stahlen wie die Raben, was sie ergreifen konnten. Mit ihren scheuen schwarzen Augen drangen sie in alle Ecken, und im Hui hatten sie gekapert, was nicht niet- und nagelfest war.

„Sie waren arme Kinder. Stahlen sie, so schlugen sie die Bestohlenen; stahlen sie nicht, so kriegten sie Schläge von den Eltern. Wenn im Herbste die Bäume voll Obst waren, so sprangen sie in den Bäumen herum wie die Eichhörnchen, und warfen die Aepfel einander zu, um sie fortzuschaffen, wie die Affen im heißen Afrika es thun sollen. Da mußten die Leute es schlau anstellen, wenn sie Eins derselben erwischen wollten.

„In die Schule ging Keins derselben, Keines kannte einen Buchstaben; sie wußten kaum, daß ein Gott sei; daß sie eine vernünftige Seele hatten, wußten sie nicht. Sie balgten sich unter einander, wie die jungen Katzen; aber sie hielten treu zusammen, wie junge Raben thun; es war, als *ob sie unter* einander ein Bündniß hätten, zu Schutz und

Trutz gegen die übrige Welt. Als die Kinder größer wurden, wurden die Eltern ungenügſamer, immer mehr und immer Beſſeres ſollten die Kinder ihnen zutragen; immer lauter wurden die Klagen über die Rabenbrut am Berge. Auf den Bergen ſtahlen ſie Gitzeni und Lämmer, in den Thälern brachen ſie in die Keller nach Anken und Käſe, und trugen Alles ihrer Hütte zu.

„Da geſchah es, daß der älteſte Bube in dunkler Sommernacht ein ſchweres Schaf ſtahl; es überzog ihn aber, und er drohlete mit ihm über die Fluh aus. In tiefem Schlunde fanden ihn die Holzer zerſchmettert, ihn und ſein Schaf. Sie brachten ihn ſeinen Eltern, und die fluchten jämmerlich: es ſei ihm recht geſchehen, ſagten ſie, hätt' er beſſer Acht gegeben; ſie ſagten den Holzern wüſt, daß ſie ihn nicht im Schlund hätten liegen laſſen, es hätt's ihm dert ſauft tha und hätt' keine Koſten gegeben; ſie wollten die arme Leiche in der Hütte nicht dulden, ſtießen ſie in den Stall hinaus, wo Füchſe und Eulen freien Zutritt hatten, und hätten faſt Luſt gehabt, ſie in die Weid zu verlochen, wenn der Pfarrer nicht gewehrt hätte.

„Nicht lange nachher wollte ein anderer Bube einem Fuhrmann, der auf ſeinem Wagen ſchlief, ein Logeli (Fäßchen) mit Wein ſtehlen aus dem Fuhrkratten. Er hatte den Tag vorher nichts heim gebracht, war tüchtig geſchlagen und deswegen ſo verwegen geworden. Aber es fehlte ihm: er kam unters Rad und mußte jämmerlich ſterben. Sie machten es eben ſo, als man ihn ihnen brachte, hätten's faſt verleugnet, daß er ihr Kind ſei, und thaten nichts als fluchen und ſchimpfen, bis er in der Erde war. Es verwunderte die Leute, als ſie von da an öfters Raben am Berge herumfliegen ſahen, aber ſie achteten ſich ihrer nicht viel. Viele Leute hatten Mitleid mit den Kindern, und hätten gerne

das Eine oder das Andere zu ſich genommen und es erzogen unentgeltlich, d'r Gottswille. Aber die Kinder waren zu wild dazu; ſie ließen ſich nicht zähmen. Sie ließen ſich nicht anfaſſen, ſaßen bei keinem Hauſe nieder, aßen nichts, wenn es Jemand ſah, und waren für kein Lieb' in ein Haus zu bringen. Ebenſowenig wollten ſie arbeiten; man hat nie geſehen, daß ſie ein Werkholz in den Händen gehabt hätten, die Art ausgenommen.

„Einmal war ein ſehr ſtrenger Winter, der gar nicht aufhören wollte, und in den Bergen lag viel Schnee. Schon damals ſoll es Küher gegeben haben, welche in guten Sommern Heu machten, und es auf dem Berge ließen, um im Frühjahr in böſen Tagen ihren armen Kühen Etwas zu haben. Auch ließen ſie immer bald Dieſes bald Jenes im Stafel oder Spycher zurück. Aber ſchon damals gab es nichtswerthe, gottloſe Menſchen, die den armen Kühen dieſe Vorſicht nicht gönnten, ſondern das Heu ſtahlen und das Käskeſſi dazu. Daher kommen die vielen Geſchichten von dem Bannen, welche Kunſt alten Kühern zugeſchrieben wurde. So wußte der Alte am Berge auch eine Hütte mit Heu und andern Dingen, und er hatte ſeine Kinder ſchon lange daran hin gereiſet, ſie zu beſtehlen; aber immer war der Schnee noch zu tief geweſen oder der Winter zu wild, als daß ſie hätten dazu kommen können. Der Alte wurde immer ungeduldiger, weil er nicht mehr viel zu beißen und zu brechen hatte, und an einem Nachmittage, im März, ſagte er ſeine Kinder alle mit zwei Schlitten der Hütte zu. Sie hatten ihm geſagt, es ſei nicht richtig, es ſei wohl lind Wetter, der Föhn könnte kommen gegen Abend, und die Lauenen donnerten ſchon über die Gletſcher. Aber er hatte geflucht, daß die Hütte bebte, ihnen Faulheit und Feigheit vorgeworfen, und ihnen gedroht mit aller ſeiner Kraft. Mürriſch *und trotzig* waren die Kinder abgezogen, und mögen nicht

liebliche Reden geführt haben auf ihrem düstern wilden Weg; denn es waren auch mächtige Buben unter ihnen; nur ihre Wildheit und Scheu vor andern Menschen trieben sie immer wieder ihrer Hütte, ihrem Neste zu. Sie hätten mit der eigenen Kraft sich gar gut durchbringen können.

„Als die Kinder fort waren, legten sich die Alten wieder in ihr Moos; und als es dunkel ward, feuerten sie, um sich zu wärmen und zu kochen, aber das Feuer wollte nicht brennen, gab nur Rauch, und die Luft drückte denselben in die Hütte nieder, und einzelne Windstöße brausten an derselben vorbei, immer häufiger, immer wüthender. Als ob in sausendem Galopp Hunderttausende von Husaren vorbeistürmten, brauste es, von allen Firnen donnerten die Lawinen zu Thale; als ob eine Weltenschlacht hoch oben in den Lüften geschlagen würde, war es ein Tosen, Donnern, Krachen, vertausendfältiget durch tausendfältigen Wiederhall. Die Hütte zitterte in den wilden Wettern wie ein Espenlaub, aber die Winde stürmten verächtlich an ihr vorüber, die Bäche strömten verächtlich an ihr vorbei, drinnen lagen die Alten wieder in ihrem Moos; sie dachten gar kaltblütig an ihre Gefahr, sie hatten es schon manchmal winden und lauenen hören, ohne daß es ihnen etwas gethan; sie dachten gar kaltblütig an ihre Kinder, waren die auch schon manchmal heimgekommen aus wilden Wettern, war ja auf dem Berge auch eine Hütte, wo sie sich bergen konnten, und kaltblütig schliefen sie ein, mitten im Wetter und ohne Kinder. Am Morgen erwachten sie ohne Kinder; — aber was war es, das so wild an die Fenster schlug, das so schwarz an denselben herumstrich, so rauh krak! krak! rief, einen Lärm machte, der die Faulen endlich von ihrem Lager aufbrachte? Es waren nicht ihre Kinder, die sah Niemand wieder, aber zwölf Raben waren es, welche um die Hütte stürmten mit wildem

Schreien und Fliegen, und die Alten aufschrien und nicht nur aus dem nächtlichen Schlafe. Sie wurden ärgerlich, als die schwarzen Thiere so lärmten, und wollten sie verscheuchen, aber die ließen sich nicht verscheuchen, aber auch nicht fangen; sie lärmten immer wilder, umflogen immer kühner die Häupter der Scheltenden, die umsonst nach ihnen haschten und warfen. Sie machten die Hütte wieder zu; die Sonne kam, aber die Kinder nicht, und die Raben hingen ihrer zwölfe draußen an den Fenstern, mit den Flügeln schlagend und schreiend. Und graulicher ward's den Alten, als sie die Raben zählten und es zwölfe waren und kein Kind heim kam, und sie machten die Hütte wieder auf, um nach den Kindern zu sehen; sie gingen weiter die Wand hinauf, sich weiter umzusehen. Aber keine Kinder kamen, aber die Raben blieben bei ihnen, hingen mit wildem Wesen sich an ihre Fersen, und wohin die Alten gingen, wirbelten die Raben um sie herum. Und immer fürchterlicher tönte ihr kuark! kuark! immer schauerlicher ward's den Alten, immer weiter trieb es sie in die Einöde hinein, die schlüpferigen Bergwände hinauf, und immer näher und wilder folgten ihnen die dunkeln, wilden Thiere. Aber auch in der Alten Kopf begann es zu wirbeln. Dunkel ward es vor ihren Augen, und fürchterliche Töne entrannen ihrer dunklen Brust und drangen tief in des Thales Grund zu den Ohren der Menschen. Und die aufschauenden Menschen erblickten auf schwindelnder Höhe die sinnlos Fliehenden, von dunkler Vögelschaar verfolgt. Sie sahen sie eilen dem höchsten Grate zu, sahen sie sinnlos dem Vorsprunge derselben zustürzen, sahen sie stürzen in den bodenlosen Abgrund, mit ihnen die dunkeln Vögel, alle zum schwarzen Knäuel geballt. Und nie sah man sie wieder. Aber wenn die Lawinen zum Fall sich rüsten, wenn der Tod seine dunkeln Schwingen entfaltet und sein Opfer sorglos

ihm entgegen geht, da tönt es mächtig: kuark! kuark! oben von der Höhe. Und wenn auf böſen Wegen Eltern gehen, auf böſe Wege Kinder führen, da fliegen ſchwarze Vögel ihnen über den Weg und kuark! kuark! tönt es über ihren Häuptern.

„Und lautlos war die Menge geſtanden unten im Thale und hatte bebend das ſchauerliche Ende geſehen. Und bald darauf verbreitete ſich im Thale die Sage, die Raben hätten ihre Eltern geholt, und Rabeneltern nannte man von da an Alle, die ihre Kinder verwahrloſeten, zum Stehlen oder Betteln ſie anhielten oder es ihnen ungeſtraft nachließen; die ihre Kinder mißbrauchten, um durch ſie und auf Koſten ihrer Seele beſſer zu leben, dem Teufel zu fröhnen. Und der Glaube verbreitete ſich, daß, ſo wie die Eltern auf dieſe Weiſe die Kinder zu Grunde richten, zur Strafe auch die Eltern durch die Kinder in's Verderben geſtürzt würden, daß ſie am Ende austrinken müßten den Kelch, den ſie den Kindern eingeſchenkt hätten. Und wenn en Aetti oder es Müetti bei uns oben nur an ſich denken, die Kinder vernachläſſigen, ſie zum Böſen führen will, mit That oder Wort, ſo dreht man ihnen den Kopf der Bergwand zu und ſagt ihnen: Lue, dert obe hey d'Rabe ihre Alte g'holt! Und das iſt ſcho Mengem dure gange dur Lyb und Seel.“

Auch lautlos waren ſie in's G'richtſäße Stube geſeſſen, und d'Spinnräder ſind alben einiſch ſtill g'ſtanden und g'ſchuderet hets ſe d'r Rücken uf. Und als der Schulmeiſter geſchwiegen hat, da wollte lange Niemand zuerſt reden. Endlich fragte die Frau: „Aber, Schulmeiſter, iſt's denn auch wahr, was ihr da erzählt habt, glaubet ihr denn auch an ſelig Sachen?“ „Was an der Sache iſt, kann ich euch nicht ſagen, Frau,“ ſagte der Schulmeiſter. „Aber ſo wird es noch jetzt in unſerem Thale erzählt, und alle Kinder reden von dieſer Geſchichte. Und ja freilich, ich glaube daran, d. h. ich glaube, daß mit Ab-

ſicht und Wille Gottes dieſe Geſchichte in's Volk gekommen iſt, um recht anſchaulich das Verbrechen ruchloſer Eltern darzuſtellen."

„Schulmeiſter, ihr könnet eim recht z'förchte mache, und man muß daran glauben, man mag wollen oder nicht. Sind ja die Raben auch erſchienen, als das arme Meiteli dem Tode entgegen ging, und haben ihr kuark! kuark! gerufen. Nei aber, daß ſeligs wahr wär, hätte ich ſonſt nie geglaubt! Aber, Schulmeiſter, ihr ſöttet das vo Hus z'Hus ga erzelle, damit die Leute doch dächten, was ſie machten." „Ach, du guti Frau," ſagte der Schulmeiſter, „da möchte ich antworten: ſie haben ja nicht nur Moſes und die Propheten, ſondern auch unſern Heiland, der geſagt hat: wer ein's dieſer Kleinen ärgert, dem wäre beſſer, daß ihm ein Mühlſtein an den Hals gehängt und er verſenket würde, wo das Meer am tiefſten iſt; glauben ſie dem nicht, wie ſollten ſie dann mir glauben! Und wenn ſie ſchon glauben an die ganze Geſchichte, und es ihnen kalt und warm den Rücken aufläuft und ſie die Hände ob dem Kopf zuſammenſchlagen über die Ruchloſigkeit ſolcher Eltern, ſo können ſie doch nicht die Anwendung auf ſich ſelbſt machen, und glauben euch in Ewigkeit nicht, daß ſie ſolche Eltern ſeien; ſie ſehen euch nur den Splitter in fremden Augen, nicht den Balken in den eigenen. O, ich muß täglich ſehen, wie der ſchnödeſte Eigennutz die Kinder mißbraucht, Güterkinder und eigene, und könnte hundert Mal die Geſchichte von den Rabeneltern erzählen, es käme den Leuten gar nicht in Sinn, daß ſie auch damit gemeint werden könnten; und wenn ich ihnen die Anwendung machen wollte, ſo würden ſie ſagen: Schulmeiſter, i d'r Schuelſtube, da biſch e G'ſchickte, da wey m'r di lah mache, aber von üſer Sach' verſteyſt nit e Dreck, da ſchwig nur, d' Hauptſach iſch, daß ſi mit de Kühe leren umgah u mit de Roſſe. Ach, daß ſie mit dem lieben Gott umgehen lernen, iſt vielen Menſchen nicht nur gleichgiltig, ſondern z'wider."

Das Krokodil.

Im Jahr 1838 hat es einen großen Lärm abgesetzt und viel Angst im Schweizerlande. Ich meine nicht den Schnäuzlikrieg von wegen Louis Napoleon, wo auch viel verschossen wurde, wenn auch nicht Pulver, so doch Worte, in dem viel vergossen wurde, wenn auch nicht Blut, so doch Wein, auch Most im Thurgau draußen. Nein, ich meine die frühere Angst im Frühling von wegen dem bedenklichen Geschrei im Aargau drunten, es sei ein Krokodil losgebrochen und zwar bei Entfelden, und das sitze dort in einem Weiher und weine wie ein Kind; und was es ferner machen werde, das wisse man noch nicht. Und eben darüber, was es anfangen werde, wenn es sich satt geweint, entstand große Angst und Bekümmerniß im Schweizerlande. Und die Zeitungen redeten viel von dem Krokodil: wer seine Eltern gewesen seien und wie es nach Entfelden gekommen sei; denn es sei sonst nicht in der Schweiz einheimisch, sagten sie, sondern im heißen Afrika. Der einzige Trost im Bernbiet war, daß noch gar Vieles sei zwischen dem Bernbiet und Entfelden, namentlich Strengelbach; und ehe es mit allen Strengelbachern fertig geworden sei, komme sicher Jemanden in Sinn, wie man sich wehren könne, dachte man im Bernbiet. Indessen grub sich die Angst, was dieses Krokodil bedeute, in einiger Entfernung weit tiefer ein, als die Angst vor dem Krokodil selbst. Viele

Leute behaupteten ſteif und feſt, das Krokodil bedeute Leute, die über uns kämen, zu freſſen, was ſie nicht gepflanzt, und zuletzt uns ſelbſt, aber mit zärtlichen Thränen in ihren Augen. Unterdeſſen ſchwieg eine Zeitung nach der andern, und man ſtellte ſich vor, ſo freſſe das Krokodil einen Zeitungsſchreiber nach dem andern, der von ihm geſchrieben, um inkognito über die Leute zu kommen.

So in ſtiller Angſt, die ſo tief ſich eingegraben hatte, daß man ſie Niemanden anſah, vergingen mehrere Monate. Plötzlich kam athemloſe, verwirrte Kunde in die Silberau, das Krokodil ſei im dortigen Schachen wohlbehalten angekommen und mache eben ſeine Toilette zwiſchen den dortigen Sümpfen und Bächen zu einem unerwarteten Beſuche. Kühne Leute wollten es geſehen haben, aber ihre kühnen Augen verdunkelten ſich, ein blaſſer Schrecken betäubte ſie, verwirrt war ihre Beſchreibung; nun natürlich gewaltige Aufregung in der Silberau. Ein herrlicher Geiſt herrſchte, mit tiefer Verachtung redete man von dieſer fremden Macht und erinnerte ſich ſtolz an die alten hochherzigen Zeiten und das noch jetzt nicht verroſtete Geſchütz, zu deſſen Ehren in einer Schweizer Stadt die Hühnerſuppen gefeiert werden. Die Jugend brauſte auf in gewaltigen Flammen und rüſtete Spieße; die Frauen drängten begeiſtert nicht blos bis zu den Ringmauern, ſondern wollten zu gewagten Ausfällen ihre Herren und Männer hinreißen. Dieſe aber, beſonnenen Geiſtes, wie es Gebietenden geziemt, mahnten, daß, ehe man ſich an den Feind mache, man wiſſen müſſe, wie er ausſehe: ob wie ein Ofenhaus oder wie ein Thürliſtock oder gar wie ein alter Sarbaum; man müſſe wiſſen, wo man ihn anzugreifen habe: je nachdem ſeine ſchwache Seite, die er auch haben werde, wie jeder andere Menſch, an dieſem oder jenem Orte ſei. Hätten die Leute *zur rechten* Zeit ſich informirt, wo Achilles ſeinen ſchwachen

Platz habe und wo der hörnerne Siegfried, ſie wären dieſen beiden wilden Buben eher Meiſter geworden. Unterdeſſen könne man vorſichtig rekognoſciren laſſen, und dann die erhaltene Kunde um ſo weislicher benutzen.

Und mit Unmuth des Kampfes Hitze zügelnd, ſtrömten Alt und Jung heim unter die Bücher, A-B-C- und andere Bücher, wo nur ein Stück von einem Krokodil zu ſehen oder zu leſen war. Die Einen, welche ſchon etwas Näheres von einem Krokodil gehört hatten, um ihr Wiſſen zu vervollſtändigen, und namentlich auf dieſen ſpeciellen Fall hin, wo man ihm mit jedem Schritte begegnen konnte; die Andern, denen dieſe Perſon neu war, um ſich doch eine Vorſtellung von ihr machen zu können, ob ſie vier Beine hätte oder Flügel, und ob man ſie auf den Bäumen zu ſuchen hätte, wie die Baumlerchen, oder unter denſelben, wie ordinäres Vieh.

Die fanden nun zu ihrem großen Erſtaunen, daß das Krokodil faſt gar ein vierfüßiges Thier ſei und doch nicht recht. Es habe nämlich eigentlich vier Füße, mit denen es ſehr ſchnell laufe, ſogar ein Pferd einhole, und die ſtarken Klauen der Hinterfüße brauche es als ſolide Zahnſtocher, wenn ihm zähes Fleiſch in den Zähnen geblieben ſei. Aber eigentlich rechne man es doch nicht zu den vierfüßigen Thieren, ſondern zu den Amphibien, denn es bringe nicht lebendige Junge auf die Welt, ſondern ſei eine eierlegende Perſon; und zwar lege es Eier ſo groß wie Gänſeeier bei hundert und mehr in den heißen Sand, und laſſe da der Sonne die Mühe, die gefährliche Brut zu brüten. Indeſſen hätte der liebe Gott dieſem gefährlichen und furchtbaren Thiere viele Feinde geſetzt, und zwar die meiſten, während es noch klein ſei und leicht zu meiſtern. Eidechſen, Affen, Vögel, Neger und Schlangen guggen den Krokodilen das Eierlegen ab und machen ſich über dieſe Eier her und ſich luſtig darob,

obgleich sie einen Bisamgeruch haben, der auch dem Krokodil sein Lebtag nachgeht. Der Geruch, in dem man geboren wird, der verläßt Einen selten mehr.

Kurioser Weise seien seine Alten seine größten Feinde, und darin habe es eine bedeutende Menschen-Aehnlichkeit. Diese kämen nach einem Monat wieder, zerbrächen die Eier, welche nicht von den Affen verspeiset, von den Negern in Eiertätsche verwandelt worden. Aus den Eiern kröchen nun etwa 6 Zoll lange Junge, hinter welche der Alte sich sogleich hermache und alle fresse, welche sich nicht auf des Weibchens Rücken flüchten könnten, und fallen von diesen Geflüchteten wieder welche hinab, so fresse sie das Weibchen selbst, nur damit sie dem Alten nicht zu gut kämen. Eine saubere Wirthschaft!

Die übriggebliebenen Jungen säugt nun das Krokodil nicht: hat es auch Thränen, hat es doch keine Milch; denn zwischen der Milch und den Thränen ist der Unterschied, daß die erstere süß ist, die letztern bitter sind. Süßes hat aber das Krokodil nicht.

Das Krokodil würde also wahrscheinlich eben so erschrocken sein wie jenes Huhn, dem eine vornehme Frau, als es durch eine Magd etwas Fressen betteln ließ für seine ausgebrüteten Küchlein, bedeuten ließ, es sei ein unverschämtes Thier, es solle mit seinen Jungen thun, was andere Thiere, d. h. sie säugen. Dieses kleine sechszöllige Thier wächst aber zu einem unverschämt großen Bengel heran, der bis 30 Schuhe in die Länge und dick wie ein Pferd wird, einen Schild über den Rücken erhält, durch den keine Kugel geht, kein Schwert dringt, ein Maul, das mit 34 Zähnen fürchterlich bewaffnet ist, und einen Appetit nach Fleisch, der es unaufhörlich zu Mord und Todtschlag treibt.

So gehen sie dann aus in ihrem schmutzig grünlichgelben

Leib, in welchem ſie einem gefallenen Baumſtamme gleichen, nach Fraß, beſonders des Nachts, und ſuchen ihn im Trocknen und im Naſſen, und nehmen mit allem Fleiſch vorlieb, am liebſten iſt ihnen aber Menſchenfleiſch, und unter dem Menſchenfleiſch iſt ihnen das ſchwarz überzogene, rothblütige des Negers das liebſte. Sie lauern am Ufer der Flüſſe und gehen in's Land hinein, wenn ſie Beute wittern; ſie lauern auf die Beute, ſie laufen ihr nach, ſie ſchwimmen ihr nach; die ergriffene ſuchen ſie in's Waſſer zu tragen und dort zu ertränken, aber auf dem Trocknen freſſen ſie dieſelbe. Beſonders gut ſollen ſie ſich darauf verſtehen, einander die Fiſche nicht ſowohl in die Bähre, als in's Maul zu jagen; während einige unten im Fluß ſtill im beſten Lauf ihn verſperren, ſollen oben im Fluß einige einen hölliſchen Lärm beginnen und ſo die Fiſche erſchrecken, den erſchrockenen Fiſchen immer erſchreckender nachſchwimmen den Fluß hinab, bis die armen Fiſche eingeklemmt ſind zwiſchen die ſchlauen Kameraden, oben und unten keinen Ausweg haben aus dieſer engen Klemme, als der wüſten Thiere zermalmende Mäuler. Das ſind aber dumme Fiſche, und was das Merkwürdigſte bleibt, die dummen Fiſche ſollen nie durch Beiſpiel klug werden, ſondern die Krokodile ſollen von Zeit zu Zeit dieſes Manöver mit immer gleich gutem Erfolge verſuchen. Dieſe Thiere, die Niemanden ſchonen, haben denn, wie billig, ihre Feinde, ſonſt wäre ja Niemand mehr ſicher auf der Erde, und es würden zuletzt nichts als Krokodile ſein. Solches fanden ſie in der Silberau in ihren Büchern.

Wie die Alten der Jungen ärgſte Feinde ſind, ſo bleiben ſie auch unter ſich Feinde. In Eiferſucht entbrennen die Männchen, und in fürchterlichen Kämpfen ſollen ſie einander in ſolcher Anzahl tödten, daß auf ein halbes Dutzend Weiber nur ein Männchen kommt; darum ſollen auch die Weiber

beſonders ſanft und zärtlich gegen die Männchen ſein. Und ein ſolches Ungeheuer, das ſeine Jungen verſpeiſt, ſich gegenſeitig tödtet ohne Gewiſſensbiſſe, und ohne Scrupel alles Fleiſch durcheinander frißt, und noch dazu am liebſten ſtinkendes, ein ſolches Ungethüm wurde von Einigen ſogar als heilig verehrt und angebetet. (Wenn man das nicht wüßte aus dem Egypterlande, ſo könnte man in Europa Manches nicht begreifen. O wie ſchön, liebes Kind, iſt es daher, wenn man Etwas lernt!)

Die Menſchen aber, welche d's Couragi haben, verfolgen es wie ſie können und mögen, Sommers und Winters, auf dem Lande und im Waſſer. Am kommodſten iſt die Jagd auf Krokodile im Winter, wo ſie ſo feſt ſchlafen ſollen, daß man ſie in Riemen zerſchneiden könne, ohne daß ſie aufwachten.

Am richtigſten wird ihr Fang im wachenden Zuſtande verſucht, indem man ihren Gluſt (ihre Begierde) zu erregen ſucht durch irgend eine Beize (Lockſpeiſe), und ob dieſem Gluſt an dieſer Beize tödtet man ſie dann, wie man kann und mag. Mit dem Gluſt und an der Beize fängt der Menſch alle Thiere, er weiß den jedem Thiere eigenen Gluſt und die dazu gehörige Beize, aber ſelten kennt Einer ſeinen eigenen Gluſt und die Beize, an welcher andere Menſchen ihn fangen (das ſtand aber nicht in den Büchern, welche man des Krokodils wegen las). Beſonders gluſtig ſollen die Krokodile nach Schweinen ſein; man hängt daher an einem Angel ein Schwein in's Waſſer und ſpiegelt am Ufer ein Ferkel. Das Krokodil ſchwimmt herbei, findet auf dem Wege das Schweinefleiſch, kann ihm nicht widerſtehen und — hängt am Angel; es kann ſich nicht vor dem Anbeißen hüten, was halt einem Krokodil nicht zuzumuthen iſt.

Am kühnſten ſind wohl Die, welche dem Krokodil nach-

laufen und ihm eine Schlinge umwerfen, ja Die, welche ihm nachſchwimmen, ſich mir nichts dir nichts auf ſeinen Rücken ſetzen, ihm, wenn es den Kopf zum Beißen aufhebt, ein Querholz in's Maul ſchieben, daſſelbe mit beiden Händen wie einen Zaum halten und es alſo reitend an's Land treiben (wahrſcheinlich haben dieſe noch Sporen an den Füßen).

Man kann das Krokodil auch erſchießen, wenn man den rechten Fleck trifft: Ohren oder Augen; und wenn man ihm einen tüchtigen Pechklumpen in's Maul bringen kann, in den es ſich verbeißt, ſo kann man es erſchlagen, wenn man ſich nämlich vor dem Schwanz hütet, mit dem es Einen zu Boden ſchlagen kann, daß man das Aufſtehen vergißt.

Doch ſogar dieſes Ungethüm hat einen Freund, der ihns liebt und den es liebt — freilich beidſeitig auf eigennützige Weiſe — hilfſt du mir, ſo helf ich dir, heißt's auch bei dieſen beiden. Das Krokodil ſchläft auf dem Lande und ſperrt nach Art vieler Schnarcher, oder ſolcher, die nicht überflüſſig durch die Naſe Athem haben, das Maul auf und zwar weit. In daſſelbe kriechen nun alſobald, die Einen ſagen Blutſauger, die Andern ſonſtige Inſekten, und ſaugen nach Herzensluſt aus dem Zahnfleiſch und dem Rachen dieſes Ungeheuers Blut, und dieſes Ungeheuer, das ſeine Zunge nicht bewegen kann, das Menſchen und Kühe frißt, muß dieſe kleinen Thierchen machen laſſen, iſt ohnmächtig gegen ſie; gegen ſie helfen ihm ſeine Zähne nichts, hilft ihm ſein Schwanz nicht, ſchützt ihn ſein Harniſch nicht. Nun frißt aber glücklicherweiſe dieſe blutſaugenden Inſekten ein kleiner Vogel gerne, den die Alten vornehm Trochilus, unſere Gelehrten populär Regenpfeifer nennen. Der kriecht nun ſonder Scheu in den gräßlichen Rachen und frißt dort in aller Bequemlichkeit die Inſekten weg, und wenn er ſie alle gefreſſen hat, ſo ſetzt er ſich auf einen ſpitzigen Zahn unter's Loch und pfeift ein Lied, und das dank

bare Krokodil soll mit seinen beweglichen Augenliedern den Takt dazu blinzeln.

Wäger (wahrlich) auf einem solchen Spitz brächte mich Niemand zum Singen, und wenn mir Richter oder König den Takt dazu schlügen — mit Scepter und Schwert; lieber wollt ich tauchen in den finstern Schlund, als singen auf diesem spitzigen Spitz.

Aber vielen Streit kriegten die Menschen in der Silberau, wenn sie zuweilen vom Lesen absetzten. Die Einen erzählten vom Krokodil, die Andern schrien: „Nein, du erzählst ja von etwas ganz Anderem, vom Kaiman!" dann lachten die Dritten und sagten: „Wie könnt ihr doch von Kaiman reden, das ist ja der Alligator." Der Streit wurde hitzig, und wer weiß, wie er geendet, wenn nicht ein Gelehrter ihn also geschlichtet hätte: daß das ungefähr alles die gleichen Thiere wären, d. h. von der gleichen Race, und ihre abweichenden Merkmale für gemeine Leute in Europa nicht von Bedeutung. Krokodile heiße man sie am Nil, Kaimane in Mittel-Amerika, Alligatoren in Süd- und Nord-Amerika; im Ganges und seinen Nebenflüssen sollen dann noch Gaviale sein, was die Andern, die von diesen Nichts gelesen, nicht glauben wollten. Während man also mit Worten focht, und die Einen für Kaimane, die Andern für Alligatoren Waffen und Listen bereiteten, kam Kunde über Kunde. In kurzer Zeit war es von vier auf acht Schuh gewachsen, aus anderthalb Fuß Dicke waren drei geworden; es behagte ihm offenbar in dieser Gegend. Ein kühner Späher brachte endlich die Excremente (Mist auf gut Deutsch) des Thieres; sie wurden mit großer Sorgfalt untersucht. Es fanden sich darin Gräten von Fischen und Beine von Thieren; hurtig schlug man in allen Büchern nach, ob das richtig sei; aber wahrhaftig, *was man in* den Büchern sucht, steht gewöhnlich nicht darin,

kein Wort ſtand darin von den Excrementen, wie ſie röch, wie ſie ſeien. Einer, der von Biſam geleſen, begann einen ſchweren Verdacht gegen ſeines Nachbars Tochter, ſie möchte heimlich der Alligator ſein, weil man ihr auf 100 Schritte den Biſam anroch.

Andere, die ſich daran erinnerten, daß dieſe Thiere beſonders gerne Neger, überhaupt am liebſten Menſchenfleiſch freſſen, ſuchten in den Excrementen ſorgfältig nach etwas Menſchlichem, nach einem Fetzen Negerhaut oder einem Knöchlein, aber ſie fanden nichts, gar nichts Menſchliches, nicht einmal Etwas von einem Strengelbacher. Das machte die Leute irre und ſorgloſer, immer häufiger wagte man ſich hinaus, nach dem Krokodil zu ſpähen oder wenigſtens nach ſeinen Excrementen; aber je mehr Menſchen gingen, deſto weniger war es zu erblicken. Kühne Frauen durchſpähten alle Winkel; jeder durchreiſenden Frau dudderte das Herz vor G'wunder: wenn ſie nur das Krokodil zu ſehen kriegte — aber von Weitem. O, was ſehen die Frauen nicht Alles gerne — aber von Weitem. Aber Keine ſah es, auch von Weitem nicht. Da fing man an zu glauben, das Krokodil ginge gerne obſig, ſowie es von Entfelden heraufgekommen, ſei es weiter den Silberfluß hinaufgegangen, es wittere Fleiſch, ſchwarzes und weißes, oben am Fluß. Und man ſpähte nun das Land hinauf nach Kunde von dem Krokodil, und oben im Lande war viel Angſt von wegen des Krokodils. Es vergingen Wochen, man roch es nirgends, man ſah es nirgends, fand nicht einmal Excremente.

Da gingen einmal zwei Kameraden im Abenddunkel, gerade zur Zeit, wenn die Schnepfe fliegt und der Haſe weiden geht, über einen Berg oben im Lande. Die berichteten zuſammen allerlei von den Kriegsläufen und von ihren Weibern, aber an das Krokodil dachten ſie gar nicht. Auf ein-

mal müpfte Einer den Andern — „los, Sami, g'hörſch nüt?“ „Herr Jeſes, was iſt das ächt?“ ſagte Sami. Es kam Etwas neben ihnen den Berg hinab: bald war es, als ob es trohlete, bald ſchien es zu ſchnaggen oder zu kriechen und gab die wunderlichſten Töne von ſich, weder wie eine wilde noch wie eine zahme Sau; ſolche Töne hatten ſie nie gehört. Da kam ſie ein krampfhaftes Zittern an und ſie dachten an das Krokodil. Das wunderliche Raſcheln am Boden, die wunderlichen Töne mußten vom Krokodil kommen, das ihrem gewitterten Fleiſche entgegenſchlich und ſich laut über den erlauerten Fraß freute. Es verſagten ihnen die Beine den Dienſt, und was Springen helfe vor einem Krokodil, das ja ſchneller ſei als ein Pferd, dachten ſie. Sie krochen ſo ſchnell ſie konnten auf zwei kleine Buchen und dachten nicht, daß das Krokodil mit den Augen verzaubern könne alle Thiere, die es anſehe, ſo daß ſie ihm in den Rachen fallen müßten von den Bäumen, auf welche es nicht klettern könne. Näher und näher rülpſte und ſchlürfte es an ſie, und ihre Bäume wankten im Sturme ihrer Angſt. Es kugelte plötzlich bis unter die Bäume, auf denen ſie bebten, das furchtbare Ungethüm, und lag da ausgeſtreckt und ſtill einen Augenblick, als ob es ſie bezaubern wolle. Und ſie mußten es anſehen, ſie mochten wollen oder nicht, und da dünkte es ſie, als ob die Haut des Thieres nicht ſchmutziggelb und hörnern, ſondern vom ächten elben Halblein wäre; auch ſchien es ihnen nicht ſo lang, aber dicker, als ſie es ſich vorgeſtellt hatten. Ach, dachten ſie, es hat ſchon Einen gefreſſen und ſeine Kleider angelegt, um die Leute beſſer zu fangen. Da fing es an ſich zu rühren, berzete, that, als ob es ſich akkurat wie ein Menſch auf die Knie heben wollte. Den Beiden wurde übel auf den Bäumen, ihnen ſtieg der Glaube auf: das Krokodil *könnte* doch klettern, gäb was die Leute geſagt hätten;

ſie ſchloſſen die Augen, und übler, immer übler wurde ihnen, als ſie hörten, wie es ſich ganz aufrichte, und als es offenbar an eine der Buchen anſtand, da ward es ihnen übel durch und durch. Jetzt, jetzt ſteigt's empor, pochten ihre zerbrösmelten Herzen. Da hörten ſie, wie es ſich wieder an den Boden niederließ und da ſtille blieb eine Zeit lang, und endlich hörten ſie ein Girren, wie wenn man einen Zapfen aus einem Fläſchchen zieht. Wunderbaren Muth goß dieſer heimelige Ton in einen der Kameraden; er öffnete die Ecke eines Auges, und ſiehe, wirklich war es! das Krokodil trank aus einem Schnapsfläſchchen einen guten langen Zug. Endlich ſetzte es ab, berzete laut auf, wiſchte das Maul mit dem Aermel ab und ſagte laut und vernehmlich, das Fläſchchen in den Buſen ſchiebend: „Namlich! Namlich!“ Dann hob es ſich auf die Beine ganz wie ein Menſch und ging den Berg ab wie ein Menſch, nur etwas ſchwankend, und verſchwand vor der Beiden Augen unten gegen das Thal zu, und ſeither hat man vom Krokodil nichts mehr gehört. Es iſt, als ob es, ſeitdem man es hätte Branntwein trinken ſehen, ganz verſchwunden wäre oben und unten im Lande. Hätten die Entfelder recht zugeſehen, wer weiß, ob ſie nicht auch ein Branntweingütterli geſehen hätten und einen Namlich, Namlich, der es am Maul gehabt.

Ein Traum.

Es war eine ſchöne Zeit, in der ich das erſte Laupenfeſt mit feiern half, es war die Zeit, in welcher die junge Kraft ſprudelt, der Muth ſchäumet, und beide die holden Träume gebären. An die Stelle der Träume trat die Arbeit, und Muth und Kraft bedürfen nicht ſelten der Auffriſchung. Als daher der Tag ſich näherte, an welchem das fünfhundertjährige Feſt derjenigen Schlacht begangen werden ſollte, welcher Bern das Daſein verdankt, welche der Demant iſt in der Geſchichte Berns, freute ich mich gar ſehr und wollte in dieſer Feier wieder jung werden, kräftig und muthig und hold wieder träumen. Ganz wie damals wollte ich, trotz der üppigen Zeit, zu Fuße pilgern, den Haberſack mit Flaſche und Hamme (Schinken) am Rücken. Mein ehrwürdiges Anne Bäbi, das mir die Haushaltung macht, mußte aus meinem alten Ränzel die Schaben klopfen und eine ſchöne Hamme beſtellen bei unſerm Metzger. Ich machte meinen Aufzug zurecht, konnte aber lange nicht mit mir einig werden, was zweckmäßiger wäre an dieſem Tage, Stiefel oder Schuhe, eine Flaſche Neuenburger oder eine dito Lacote. Endlich, am Vorabend, war Alles z'weg, aber leider mein altes Anne Bäbi nicht. Ich hatte ihm befohlen, um drei Uhr mich zu wecken, ich war das frühere Mal auch um dieſe Zeit aufgeſtanden; und da hatte Anne Bäbi furchtbar gebrummet: es

hätte mich noch nie um dieſe Zeit geweckt, und es wüßte gar nicht, warum es juſt morgen einen neuen Brauch anfangen ſollte. Und weil ich das frühere Mal am Vorabend Bier getrunken und deswegen dem Anne Bäbi befahl, mir einen Krug zu holen im Stübli neben dem Schulgäßli, da ſagte es mir rund heraus: Es wüßte gar nicht, was ich doch auch für eine Laune hätte, und was morgen für ein verfluchter Tag ſei, es hätte ſein Lebtag nie gehört, daß ein Herr von meiner Währung auf die Nacht Bier holen laſſe; das möge etwa angehen bei Unterſtübli-Leuten oder Schminggeln, von denen man nicht wiſſe, wo ſie daheim ſeien. Wenn das immer ſo gehen ſollte, ſo könnte ich für Jemand anderes ſehen, der mir die Sache mache. Indeſſen war Anne Bäbi doch gegangen, hatte mir aber zum Bier ein Geſicht heimgebracht, an dem man keinen Schuh hätte abwiſchen mögen, und als ich es noch ein Mal ermahnte, mich morgen ja zur rechten Zeit zu wecken, ſchlug es ſtatt eines guten Nacht-Wunſches munter die Thüre hinter ſich zu. Ich ſetzte mich unter's Fenſter mit Pfeife und Krug, träumte Altes und Neues bunt durch einander, und ging, als ich mit Allem fertig war, froher Erwartungen voll zu Bette, legte den Kopf auf's Kiſſen und ſchlief.

Und auf einmal war es mir, als rufe man mich, als hätte ich es verſchlafen, als ob ich eiligſt auffahre, das Verſäumte einzubringen. Aber da wollte Nichts ſich ſchicken; ſtatt der Schuhe kriegte ich immer Stiefel an die Füße, es war mir Alles im Wege und Nichts zur Hand, und als ich mich endlich auf die Straße hinausgearbeitet hatte, ſaß mir kein Hut auf dem Kopfe, kein Rock am Leibe. Dennoch rannte ich fort; das werde ſich ſchon finden, dachte ich. Aber einſam und ſchaurig war es auf den Gaſſen, und ſtille wie im Grabe, nur das blaſſe Mondgeſicht wanderte durch die

Wolken, aber leiſe; kein Menſch war mehr auf dem Sammelplatz — alſo Alle ſchon hinaus und die ganze Stadt mitgezogen. Mit wunderbarer Schnelle glitt ich durch die Alleen, am Käderecken vorbei, wo Niemand käderte, aber auf dem Hügel im Hintergrunde ſchienen mir Geſtalten auf und nieder zu ſchweben im luftigen Tanze, mit ſeltſam wackelnden Häuptern. Ich glitt durch Bümplitz hin, wo mir aus jedem der großen Miſthaufen eine in dieſelben gebannte Menſchenſeele herauszugucken, zuzuwinken ſchien, als ob ſie ſagen wollte: ſpring! ſpring!

Aber wie ich auch ſprang, ich erreichte Niemanden, keinen einzigen Nachzügler, kein Liederſchall drang aus der Ferne her. Auf dem mir von Alters wohlbekannten Käs- und Brothubel machte ich Halt — Niemand war dort. Nach altem Brauch aß ich Etwas und führte die Flaſche zum Munde, da war's, als ob Etwas mich umrauſche, als ob es lebendig wäre rings um mich, unſichtbare Hände nach meiner Flaſche faßten, und immer noch ſegelte das blaſſe Mondgeſicht durch die Himmelsfluthen, und kein Sonnenſchimmer wollte die Wolken ſäumen. Da ward mir unheimlich, ich wußte nicht warum, denn ſeltſam genug kam mir kein anderer Gedanke, als daß der Zug vor mir ſei, und ich eilen müſſe ihn einzuholen. Nach kurzer Raſt machte ich mich auf und drang in die dunklen Wälder ein. Wunderlich rauſchte es durch das Buchenlaub, wunderlich glitzerten die Blätter, hier und da ſchrie eine Krähe laut auf, als ob ſie plötzlich aufgeweckt worden, und in unheimlich ängſtlichem Fluge ſtrichen die Käuze herum, wehlich tönte ihr Ruf, dann ward es wieder geiſterhaft ſtille um mich, meinen eigenen Tritt vernahm ich nicht. Nach und nach war's, als ob ein ſchwarzes Gewölk ſich niederſenke, der Mond verſchwand, in ein fürchterliches *Dunkel ward* ich gehüllt; es war mir, als ob ich keine Augen

mehr hätte. Aus ferner Nacht her ſchwirrten wunderbare Klänge, die ich auf Erden nie gehört hatte; Orgel, Harfe und Menſchenbruſt waren viel zu rauh und weltlich, um die Mutter dieſer Töne zu ſein. Ach, dachte ich, wie viel herrlicher ſingen die Leute jetzt, als vor 20 Jahren, einen ſolchen Geſang hätte ich nie dem Comité, geſchweige denn einem andern Menſchen zugetraut. Aber ſolche Gedanken vergingen mir, ſe herrlichere Klänge mir durch die Bäume entgegen zitterten, wie mit ſüßen Banden umwoben ſie mich und riſſen mich ihnen entgegen mit Windesſchnelle. Und ehe ich mich verſah, ſtand ich auf dem Bromberg, und mir gingen die Augen auf, ich ſank von Empfindungen überwältigt auf die Kniee nieder. Licht war es um mich, ein zauberiſcher Glanz floß durch das Gefilde. Ein hoher, herrlicher Dom mit himmelanſtrebenden Thürmen ſtand vor mir mitten im Felde, wie aus Silberſchein war er gewoben, von ihm aus ſtrahlte das Licht, wie Diamanten funkelten die ſchön gewölbten Fenſter, wie aus goldenen Sternen gebildet glühten auf den Thurmſpitzen ſchlank und troſtreich die bedeutſamen Kreuze. Durch das Feld wallte ein unendlicher Zug ſchwebender Geſtalten. Auch ſie waren in des Silbers klaren Schein gekleidet, im Glanze des Himmels ſchienen ſie gebadet. Bei dem Einen fiel das Silberkleid wie ein ſchlichtes Hirtenhemde um die Glieder, bei Andern wölbte es ſich zum mächtigen Harniſch, und während es auf den einen Häuptern erglänzte wie von einfachen Pickelhauben, blinkten von andern ritterliche Helme mit Kronen umwunden. Aber bunt durcheinander wallten ſie, Arm in Arm geſchlungen, und aus ihrer Mitte quollen die herrlichen Töne, die nicht Rede waren, nicht Geſang; ſie klangen wie der Engel Beten an des Vaters Throne. Dann reihten ſie ſich Paar und Paar und zogen am Fuße des Brombergs vorbei, dem leuchtenden Dome zu.

Voran ſchwebte ein hoher, herrlicher Jüngling und neben ihm ſchritt ein rundlicher Mann, Jenem blinkte an der Seite ein Schwert, des Letztern Hand trug ein Kreuz, auf Beider Geſichtern thronte himmliſcher Friede, und es führten jetzt, was ſie zur Zeit umſonſt verſucht, Johann von Savoien und der Prieſter Baſelwind den friedlichen Zug dem Tempel des Friedens auf kriegeriſchem Gefilde zu. Hinter ihnen ſchritten hoch und hehr, kenntlich am Helmſchmuck, Nidau's Graf und Berns Erlach, Milde und Frieden in den ſtrengen Zügen; und nach ihnen wallten Arm in Arm Grafen und Hirten, Freiherren und freie Männer; es war mir, als ob der erlegene Graf ſeinen Arm um den gewunden, der ihn erſchlagen hatte. Und wie ſie ſich dem Dome näherten, erklang in demſelben ein unbeſchreiblich Tönen, ein himmliſch Glockenſpiel. Endlos wallte in die hohen Thore der Zug, als ſpätere Helden demſelben ſich anſchloſſen, namentlich ſchienen mir die Helden aus den Burgunderkriegen nicht zu fehlen, Scharnachthal, der gewaltige Greis, Bubenberg, der Unerſchütterliche, Hallwyl, der Begeiſterte. Ihnen nach zog es mich in den Tempel.

An den Stufen des Tempels ſah ich eine dunkle Geſtalt, die ich bis dahin überſehen hatte, angekettet an dieſelben mit mächtigen Feſſeln. Schwarzäugig, ſchwarzhaarig, ſchwarzhäutig war ſie, dieſe magere, etwas mehr als mittelhohe Geſtalt, die ſo flehentlich die Hände entgegen rang den Eintretenden, die ſo troſtlos, verzweiflungsvoll ſie ſinken ließ, wenn abgewandt die Angeflehten ihre ſtrahlenden Häupter ſchüttelten. Als ich, der Letzte, vorüberging, ſank ſie in die Kniee und verbarg wehklagend das dunkle Antlitz in den dunklen ſchweren Feſſeln. Darinnen überſtrömte mich ein Glanz, den ſterbliche Augen nicht vertrugen, und von dem hohen *Chor herab* drang ſüß und herzerhebend eine Stimme lob-

und anbetungsvoll; es waren nicht Worte für ein sterblich Ohr, und doch durchdrangen sie mich, wie nie Worte eines Sterblichen. Unaussprechliche Wonne durchströmte mich, und doch lag ich gebeugt zur Erde in unendlicher Demuth, mit dem Gefühl grenzenloser Niedrigkeit.

Durch die Pforte walleten sie wieder, die silbernen Gestalten, hinaus in's alte Blutgefilde, das jetzt so heiter strahlte im friedlichen Silberglanze. Unten, an der Treppe Fuß, bäumte die schwarze Gestalt wüthend dem Zuge sich entgegen, die Ketten schüttelnd, mit wilden Tönen Freilassung fordernd. Aber die Helden schüttelten die Häupter und lenkten an ihr vorbei die Schritte. Da schien sie mit verzweifelnder Geberde nach Ridau's Silbermantel zu fassen, und stille stand dieser und sprach die Worte: „Jordan von Burgistein, Zwietracht hast du gesäet, Pein ist nun deine Ernte, Unfriede war deine Freude, darum war keine Ruhe für dich; nur dich liebtest du, nun ist auch keine Liebe für dich. Du wurdest hierher gekettet, zu schauen den glücklichen Frieden derer, die, im Leben getrennt, im Tode sich fanden, weil sie einig waren im Selbstvergessen, in der Treue, in der Liebe. Noch ist dein Gemüth das gleiche, darum ist noch keine Erlösung für dich; hier bleibst du gefesselt, bis es Friede wird in dir, bis die Liebe dir erwacht im Herzen, und bis dahin sei dein bitterer, böser Sinn dir Speise und Trank. Geht in dir aber einmal der Friede auf, dann wird ein Enkelgeschlecht kommen in gleichem Zuge wie wir, Arm in Arm, Hirt und Graf, Freiherr und Bürger, Treue in den Herzen, Frieden auf den Gesichtern, Selbstvergessen im Thun, und dieses Geschlecht wird diesen heiligen Dom erschauen, wird deine Fesseln lösen, wird dir den Frieden bringen. Darum weiche von mir und harre, bis der Tag der Erlösung dir reift." Zusammen sank die wilde Gestalt, und vor meinen Augen verschwan-

den die Helden, löſten ſich auf zu ſilberhellen Mondesſtrahlen.

Aber noch tönte das Geſchrei des gefeſſelten Ritters, weithin erſchollen die Flüche, die er auf Ritter und Städte häufte.

Er höhnte die Helden über ihre Erniedrigung zu den Hirten, ſchmähete die Hirten über ihren Hochmuth, er fluchte dem Prieſter, der keine Vergebung für ihn habe, verläſterte Gott, daß er ſeine Feſſeln nicht breche, die erlöſenden Enkel nicht bringe. Fünfhundert Jahre habe er geharrt und umſonſt, heulte er in ſchauerlichem Gejammer. Lange habe er Nichts gehört, als die Sicheln der Schnitter, als ſinnlicher Mädchen lockenden Geſang. Endlich ſei ihm geweſen, die Enkel kämen, er höre das Klirren von Erlachs Schwert und allerlei anderes Getön dabei, und Züge ſeien herumgewandelt hierhin und dorthin, aber Niemand habe den Dom erſchaut, Niemand ihn, den Gefeſſelten. Heute, habe er gehofft, käme das Enkelgeſchlecht, aber wieder ſei es Nichts, das verfluchte Geſchlecht wolle nicht kommen, verflucht ſolle es daher ſein in alle Ewigkeit. Dieſe Flüche drangen mir zu Herzen, war ich doch auch der Enkel einer, mit einer unerhörten Kühnheit trat ich auf den alten Ritter zu und verbat mir ſeine Flüche, und ſagte ihm, daß kein Menſch dem andern Frieden bringen könne, wenn dieſer ihn nicht ſchon in ſich ſelbſt trüge, und daß ja Nidau ausdrücklich geſagt habe: das Enkelgeſchlecht werde erſt dann kommen, und ihn äußerlich löſen, wenn er ſich innerlich aus den Banden der Zwietracht losgemacht. „Ja, Jordan von Burgiſtein," ſagte ich, „dich kennen wir wohl, der du die Bürger haßteſt, aber nur heimlich, der du nicht mit den Rittern kämpfen durfteſt, der du im Trüben fiſchen wollteſt, und Niemanden Etwas gönnteſt, als dir ſelbſt; der du den Städten Friede heucheltеſt und nur auf Gelegenheit warteteſt, *um ihnen* ungeſtraft deinen Haß zu zeigen. Ja, Burgiſtein,

dich kennen wir, und es geſchieht dir gar Recht, daß du hier gefeſſelt ſein mußt, bis du dich gebeſſert haſt, bis der böſe Geiſt der Zwietracht und Unlauterkeit aus dir gewichen iſt. Mit dieſem Geiſte kannſt du nie zur Ruhe kommen, und Ruhe kann dir Niemand bringen!“ Mit glühenden Augen hatte der alte Ritter mich angeſtarrt, in ſteigendem Grimme ſich immer höher aufgerichtet, und plötzlich fuhr er auf mich ein, ergriff mich mit ſeinen eiſernen Fäuſten, und rüttelte mich, daß mir alle Gebeine knackten, daß ich laut aufſchreien mußte. Plötzlich hörte ich eine andere Stimme neben mir, aber es war nicht Ridau's Stimme und doch eine bekannte, ſie tönte nicht wie eine Silberglocke, aber doch wie ein geſpaltener Mörſer; ſie ſchrie nicht nach Friede, ſondern: „Herr Jeſus, Herr! Thut doch d' Auge uf u erwachet, d'r Gaffe kaltet ganz!“ Es war meine Annes Bäbi's Stimme, und ſtatt des Ritters, hatte ſein kräftiger Arm mich wach gerüttelt. Es war heller Tag, und Anne Bäbi ſagte gelaſſen, es hätte ſich verſchlafen und mich daher nicht wecken können, und da hät es denkt, wes de abſelut müß da uſe g'lüffe ſy, ſo könn' ich de ame angere Tag ga, öppe amene ſchöne Sunntig, da werd' doch öppe ey Tag ſy wie d'r anger.

Ich hatte lange, ehe ich mich faßte; daß Anne Bäbi ein ſimples Anne Bäbi ſei, wollte mir lange nicht in den Kopf, aus dem Traume in die Wirklichkeit konnte ich faſt gar nicht kommen. Als ich es endlich vermochte, kam der Zorn über Anne Bäbi's offenbar abſichtliches Verſpäten, und um dieſes Zornes los zu werden, lebte ich mich wieder in den Traum hinein, bis er alſo auf dem Papier ſtand, und ſuchte ſo zu verſchmerzen mein Zurückbleiben vom Feſte.

Das Wetter.

Es giebt verſchiedenes Wetter, nicht nur gutes und böſes, ſondern auch Wetter im Hauſe und Wetter außer dem Hauſe. Gutes Wetter hat man an beiden Orten gerne, und böſes ſcheut man vor Allem aus. Aber man hat doch nicht die gleichen Grundſätze für das eine oder das andere Wetter; z. B. hat man es gerne, wenn das Wetter außer dem Hauſe zuweilen abwechſelt, wenn es regnet oder ſchneit, und in einem tüchtigen Gewitter kann es Einem ordentlich wohl werden, während Einem anhaltend ſchönes Wettes förmlich zur Laſt wird, beſonders wenn man in Poſtkutſchen fahren und im Staube faſt erſticken muß. Hingegen im Hauſe haßt man Regen und naſſes Wetter nicht übel; ein trüber verweiſender Himmel, von dem man nicht weiß, was aus demſelben brechen wird, Donner und Blitz, oder Schnee und Hagel, oder am Ende gar nichts, iſt Einem ordentlich ein Gräuel; und vollends wenn Gewitter losdonnern, die Winde heulen, die Gewäſſer krachen, die Blitze katzengrau aus den Augen fahren, wird Einem unheimlich zu Muth, und man hielte tauſend Mal lieber draußen ſich auf in wilden Gotteswettern, unter Eiche und Buche, als daheim unter ſichern Dächern auf weichen Seſſeln, aber unter häuslichem Gewitter, im Geplätſcher des Regens, den wehenden Seufzern, dem Knittern des häuslichen Donners.

Der Thau, der das Gräslein tränket, der das Auge theilnehmend feuchtet, der iſt's, der den Blumen ihren Glanz giebt, dem Hauſe den Segen bringt. Auf gutes und böſes Wetter kommt unendlich viel an, im Hauſe und außer dem Hauſe. Nicht verwundern muß man ſich daher, wenn der Menſch ſo gerne wiſſen möchte, was es wohl für Wetter geben werde auf den Abend oder am morgigen Tage, ob man den Regenſchirm mitzunehmen habe, oder ohne Sorgen ſchlendern könne? Nun haben viele Leute es aufgegeben, das Wetter zu erforſchen, und ſagen, das Wetter ſei launenhaft, da könne man gar nichts wiſſen: heute regne es, wenn man das ſchönſte Wetter gehofft, und wenn man das fürchterlichſte Gewitter erwartet, ſo ſäusle dagegen ein lieblicher Abendwind. Alle Wetterregeln ſeien eitel Thorheit oder Aberglaube, kein Menſch könne Etwas wiſſen, weder im Hauſe noch außer dem Hauſe.

Das iſt nun eine thörichte Rede und ſchüttet das Kind mit dem Bade aus. Da kann mancher Mann, wenn er ſeine Erde, d. h. ſein Weib, genau beobachtet, genau wiſſen, unter welchen Umſtänden es Regenwetter geben wird, und das Weib weiß es eben ſo gut, wenn es will, wenn es auf ſeinem Hauptſtern, dem Manne, donnern oder hageln wird. Und was das Merkwürdigſte iſt, da ſind wir nicht gebundene Weſen wie Erde und Mond, ſondern freie, und der Mann kann zwei Dinge: er kann vor den Regenwettern beim Weibe ſein, und er kann die eigenen Donnerwetter hinterhalten; und das Weib kann auch zweierlei: es kann des Mannes Wetter mit ſanftem Hauch vertheilen, und kann vor naſſem Wetter ſich ſelbſten hüten. Wenn Beide zuſammen ernſtlich wollen, ſo können ſie ſich in ein Verhältniß ſetzen, wo es nicht mehr böſes Wetter giebt im Hauſe, ſondern nur noch Thau und Sonneglänzen.

Nicht ganz ſo iſt es mit dem Wetter außer dem Hauſe,

an demſelben können wir nichts machen. Einer über uns iſt's, der dem Wetter gebietet, die Wolken heute aufrollt, ſie morgen wieder auseinanderrollt, der die Wolken regnen oder wettern oder ſeinen Himmel glänzen läßt in ſeinem tiefgemüthlichen Blau. Aber beobachten können wir das Wetter und des Herrn Wege und die natürlichen Geſetze, die er dem Wetter geſetzt hat aus eigener Machtvollkommenheit. Und hier müſſen wir wieder aufnehmen, was die Alten zum Theil erkannt hatten, die Neueren aber als Aberglauben verwerfen wollten; wir müſſen annehmen, daß, wie Mann und Weib, ſo Mond und Erde in einem genauen Verhältniß zu einander ſtehen, und namentlich durch den Mond unſer Wetter und das Gedeihen vieler Pflanzen bedingt ſei. So z. B. ſollte man ſich vor aller Ausſaat im Neumond hüten, es iſt viel rathſamer, daß man den Samen mit dem Voll- oder abnehmenden Monde ſäe. Das erſte Viertel des Mondes hat ſelten einen ſegensreichen Einfluß auf den Keim und wirkt in der Regel ſtörend auf die zarte Vegetation ein. Hierbei iſt auch noch zu bedenken, daß die im Neumond oder im erſten Viertel geſäeten Sommerfrüchte auch wieder im Neumond oder im erſten Viertel zu blühen pflegen, wo die Blüthen meiſtens in ihrer Ausdünſtung und ſich begattenden Ueppigkeit geſtört werden, ſo daß ſie unvollkommenen und wenigen Samen geben.

Beſonders ſeltſam aber iſt, daß auch die Erde und der Mond um die Herrſchaft und den Pantoffel ſtreiten, und wer ihn einmal hat, der behält ihn zwar nicht immer, doch eine Zeit lang. Und dieſe Wahrnehmung iſt es, was dem Landmann von ganz beſonderm Nutzen iſt; denn bei größeren Arbeiten, Heuet oder Ernte, kommt es ihm nicht ſowohl darauf an, zu wiſſen, ob es morgen gutes oder böſes Wetter, als vielmehr darauf, ob das Wetter anhaltend gut oder bös ſei. *Nun aber* zeigen Beobachtungen, daß der Mond recht eigentlich

mit der Erde ringe, um derselben die in der Atmosphäre enthaltene Feuchtigkeit zu entziehen. Dieser Kampf beginnt sichtlich allemal neu um die Zeit des Neumondes. Wird der Mond Meister, so werden wir, wenigstens in den ersten 14 Tagen, meist trocknes und dabei etwas rauhes Wetter, im Winter Kälte haben. Hat der Mond sich des Pantoffels bemächtigt, so wird er ihn meist behalten, bis beim folgenden neuen Licht der Kampf wieder von Neuem anfängt. Jedoch schlägt das Wetter auch zuweilen beim Vollmond oder während des abnehmenden Mondes um, daher muß man die Witterung auch um diese Zeit genau beobachten.

Kann das neue Mondlicht sich nicht der in der Atmosphäre enthaltenen Feuchtigkeit so bemächtigen, daß der Mond die Oberhand hat, so wird es feuchte, warme, fruchtbare Witterung geben; wird die Erde ganz Meister, dann wird es naß zum Ueberdruß, und der ganze Himmel scheint, in Regen aufgelöst, niederzufallen. Ein gewisses juste milieu scheint auch hier die Hauptsache, daß beide, Mond und Erde, zur Sache Etwas zu sagen haben, albeneinisch es Bitzeli Regen und albeneinisch es Bitzeli Sonnenschein. Wo Einer Alles allein für sich will, kommt es niemals gut. Aber bei diesen Beobachtungen lasse man sich gesagt sein: 1) daß der Anfänger oft irrt; 2) daß aus dem ersten und zweiten Tag Neumonds noch nichts, aus dem dritten schon mehr zu schließen sei — daß aber besonders aus dem dritten und vierten Tage des jeweiligen Neumonds ganz besonders auf die Witterung des übrigen Mondes zu schließen sei.

Eine

alte Geſchichte zu neuer Erbauung.

Es wechselt die Gestalt des Himmels. Heute scheint aus tiefblauem Grunde die goldene Sonne, auf milder Winde leisem Hauche wiegen sich und schwimmen Ströme ihres freundlichen Lichtes auf die erröthende Erde nieder; morgen ist der blaue Grund ein ungeheurer Schooß schwarzer Wolken geworden. Hagel, Schnee- und Regenfluthen brechen aus den unergründlichen Schlünden und wilde Stürme peitschen sie nieder auf die trübselige Erde. Wenn am blauen Himmel keine Wolke geht, in der Sonne Gold die bräutliche Erde glänzt, jeder Baumzweig von blühenden Hoffnungen schwellt, und das Auge des Menschen würde wonnetrunken und seine Seele würde loben den Herrn, weil seine Hand die wüsten Wolken verzehrt, die Erde mit Pracht geschmückt, mit Hoffnungen gesegnet, weil sein Rathschluß endlich Sturm und Wechsel aufgehoben und das Schöne bleibend gemacht unter dem Himmel: so würde der Herr, der die Sonne hinausführt aus der Morgenröthe, gleich einem Bräutigam aus seinem Gezelte, der verschlossen hält die Winde in ihren Kammern und dessen Hand die Wolken ballt, dem Wechsel rufen, dem thörichten Menschenkinde das Eitle seines Lobes zeigen, und ihm predigen im Sturmwinde, daß das Bleibende nicht hienieden zu suchen sei, und daß der, der die Natur geschaffen, die Natur nicht ändere, denn was er gethan, ist wohl gethan. Dieses Gesetz des Wechsels erstreckt sich über Alles,

was unter dem Himmel iſt, berührt oder geboren wird aus den Elementen, auch das Menſchengeſchlecht iſt ihm unterthan. Wer träumen würde in langem Frieden, wo die Kräfte im Gleichgewicht liegen, ein Intereſſe das andere gebunden hat, wie auch zuweilen im Gleichgewicht die Elemente ſchweben und einander auf immer gebunden zu haben ſcheinen, die geordneten Intereſſen würden das Paradies wieder auf Erden zaubern, der thäte gröblich irren. Intereſſen bleiben nie lange geordnet, Intereſſen entflammen der Selbſtſucht, und eben Selbſtſucht duldet den Frieden nicht; Intereſſen ſchwellen auf, werden übermächtig, Intereſſen werden gefährdet, die Krämpfe der Noth bringen ſie in Aufruhr, was andere ihnen gebracht, bringen ſie wieder: die Krämpfe des Todes durch Entziehen der Säfte, die Furie des Krieges erhebt ſich, läßt ihre Flammen ſprühen über die Erde. So geht es.

So ging's zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Gewaltige Krämpfe erfaßten die Menſchheit, wie Wirbelwind den Staub wirbelt, wirbelte der Krieg die Völker durcheinander, die Franzoſen über's Meer in's heiße Afrika, die Ruſſen aus ihrem kalten öden Lande in's ſchöne Italien hin. Wie Stürme die Heuſchrecken verſchlagen, die hungrigen, welche alles Grüne freſſen, ſo ward eine wüſte Wolke voll kleiner unbehoſter Franzoſen verſchlagen über die Schweizerberge in's grüne, ſchöne Land mitten hinein, ſie zehrte an ihm, wie die Heuſchrecken am Graſe auf dem Acker. Es waren lauter Teufelskerle, die an den Bergen kletterten wie Gemſen, in's Feuer liefen wie Roſſe, die man aus einem brennenden Stalle getrieben, keinen ganzen Fetzen, groß wie eine Hand, am Leibe hatten, und doch die ganze Welt in die Taſche ſtoßen wollten, den Tod in allen Gliedern, hellauf erſchallen ließen ihre Siegeslieder. Es war ein eigenes Volk; die Welt *begriff es nicht*, und das Volk begriff eben ſo wenig die Welt,

hielt ſie für ein Butterbrot, welches unſer Herrgott den Franzoſen zum Frühſtück extra zurechtgeſtrichen. Die Franzoſen hatten Geld nöthig zu einem Zuge, die Welt von Egypten her anzubeißen, darum fielen ſie, wie Kinder vor Oſtern über ein Neſt voll Eier, über die Schweiz her. Damals war Frankreich eine Republik, die Franzoſen nannten ſich Republikaner, die Schweiz war ebenfalls eine Republik, und die Schweizer waren wirklich Republikaner. Darum ſagten die Franzoſen den Schweizern, ſie liebten ſie wie Brüder; ſie liebten aber nicht die Schweizer, ſondern blos die Eier. Aber die Franzoſen haben ſchöne Worte und die wußten ſie geltend zu machen und an Mann zu bringen, als wären ſie goldene Münzen. Der ärgſte Jagdhund und Spitzbub weiß zu reden, als ob neben ihm die edelſten Römer und Griechen: Brutus und Cato, Ariſtides und Sokrates, bloße Dreckſeelen und volksverrätheriſche Ariſtokraten und verkappte vorweltliche Jeſuiten ſeien. Darum ſagten ſie zu den Schweizern: „Ihr alten Lümmels wißt gar nicht, was eine Republik iſt, wir unbehoſeten Franzoſen wollen euch das Ding lehren. Ihr habt Herren, Ariſtokraten, Pfaffen, gar einen Gott! das iſt Alles nichts und muß weg. Denn ſeht, wir ſind Alle gleich, ſind Alle Brüder, Keiner mehr als der Andere, Jeder, was der Andere: Bürger, Brüder, sacré nom de dieu! Wir wollen euch die rechte Republik bringen, vom alten Ungeziefer ſäubern, wir, die große Nation, die wahren Menſchen les hommes par préférance.“ Das zog. Die Wege wurden ihnen geebnet, und wenn ſie dieſelben auch mit Blut begießen mußten, ſo war Blut damals nicht blos wohlfeil, ſondern man hielt brave Aderläſſe zu paſſender Zeit für geſund. Als ſie nun 'mal hinein waren die braven Citoyens, da fragten ſie den ſchweizeriſchen Brüdern ſpottwenig nach, ſondern blos den Eiern. Dieſe nahmen ſie aus mit franzöſiſcher Kunſtfertig-

keit, und zwar bei Patrioten und Patriziern, bei Aristokraten und Demokraten — wirklich ohne allen Unterschied. Und als sie alle Eier hatten, da kamen sie wieder auf das Erste zurück, sagten, wir seien Alle Brüder und darum müßten die Schweizer ihnen auch helfen die Welt in die Tasche stoßen, des großen Butterbrotes theilhaftig werden. Wenn sie es 'mal hätten, werde es sich dann wohl zeigen, wer es speise, werden sie gedacht haben. Nach den Eiern nahmen sie also den Schweizern noch ihre Kinder, zogen mit ihnen in der Welt herum; wo verschlossene Thore waren, stießen sie dieselben mit den harten Schweizerköpfen auf, und als sie aus Rußland über die Beresina rannten, da mußten die Schweizer die Mauer machen, an welche die Russen rannten, hinter welcher die Franzosen sicher laufen konnten. So ging es damals, und so waren die Franzosen ehemals, und so die Schweizer ebenfalls. Ob jetzt die Franzosen anders sind, oder die Schweizer noch so einfältig, das weiß Gott und die Zeit wird es lehren.

Damals also, als die Franzosen die Eier ausnahmen bei den dummen Schweizern, damals geschah es, daß Nachzügler einer wilden Halbbrigade, wahrscheinlich von Luzern kommend, in Waltrigen Halt machten und übernacht blieben. Waltrigen liegt in einem Emmenthaler Thal, besteht aus einzelnen Höfen und Häusern, unter welchen auch eine Mühle sich befand. Jetzt sind noch drei Wirthshäuser dort, das Oertlein ist nämlich auch im entschiedenen Fortschritt begriffen und dreht sich nach den Bedürfnissen des Zeitgeistes.

In der ganzen Welt, d. h. so weit Brot gegessen wird, hat das Wort Mühle einen angenehmen Klang, die Mühle selbst eine freundliche Anziehungskraft; blos für die Störche nicht, welche, wie das Gerede geht, nie auf einer Mühle *nisten sollen*, aus Furcht, wie man eben sagt, daß ihnen die

Eier gestohlen werden möchten. Da aber bekanntlich die Franzosen nicht Störche sind, quartierten sie sich vorzugsweise in der Mühle ein; eher hatten der Müller und die Frau Müllerin Ursache, sich für Störche zu halten, denen gestohlen wurde, was sie in ihrem Neste hatten. Die Franzosen übten eine ganz wunderbare, zauberähnliche Macht zur selben Zeit; wo einer erschien, da war er Herr, und erschien er alleine in einem großen Dorfe, so geberdete er sich als König und er war König, er, der brave Citoyen, der liebe Bruder. Und war der Eine gar General, so brandschatzte er, so weit er kam, als wäre er allein eine ungeheure Heuschreckenwolke, hinter welcher Nichts grün bleibt, unter welcher Alles verödet. Als die braven Citoyens in die Stadt Bern ritten, zogen sie allen lieben Brüdern, welche am Wege standen, die Uhren aus den Taschen, und die lieben Brüder in Bern meinten, das müsse so sein, verstehe sich von selbst; aus den hintersten Gliedern, wohin die Arme der Husaren nicht langten, drängten sich die guten Bürger heran, hoch in der Hand die Uhr und schrien: „en voilà encore une!“ So Einer, der eben eine Uhr einem Husaren darbrachte, sagte demselben, er solle doch einen Augenblick hier warten, er habe noch eine zu Hause und diese wolle er ihm auch noch holen und bringen. Der Husar lachte, wartete, und der gute Berner Bürger brachte richtig seine Uhr und freute sich sehr, daß der gute Husar so gut gewesen war, zu warten, bis er mit der Uhr wieder kam. So kreuzehrlich war damals die Welt gegen die guten lieben Franzosen, welche Allen die besten Worte gaben, und dafür sich berechtigt glaubten, alles Uebrige zu behändigen und zwar von Rechtes wegen, d. h. aus lauter Liebe und Bruderſinn. So rumorten auch die französischen Halbbrüder, welche man füglich für ganze Waldteufel hätte nehmen können, in der Mühle von Waltrigen, nur war der

Müller eben kein ehrlicher Berner Bürger, der, was die Franzosen nicht sahen, noch freiwillig holte, sondern eben ein Müller und gewohnt, bei Seite zu schieben, was er gerne behalten wollte. Aber im Geschäfte war er diesmal nicht glücklich; am wenigsten ließen sich vier stattliche Rosse beseitigen, welche er im Stalle hatte, so rechte Emmenthaler Müllerrosse, mit ellenbreiter Brust und einer Rinne über den Rücken, durch welche man füglich einen artigen Brunnen hätte leiten können; es laufen in fürstlichen Gärten Bächlein, welche Wasserfälle vorstellen sollen, und so eine Rinne nicht halb füllen würden.

Bekanntlich haben die Franzosen von je eine besondere Vorliebe für das Requiriren gehabt und sich auch eine bedenkliche Gewandtheit in Requisitionen von allen Sorten erworben; sie requirirten also die vier Rosse sammt einem Knechte, um sie nach Burgdorf zu führen. Der Knecht war ein wilder Bursche, blieb unzähmbar bis zum Tode, selbst ein böses Weib brachte nichts an ihm ab; den Beinamen Mühlehänsel nahm er mit in's Grab. Mühlehänsel fluchte mörderlich, als er hörte, die Franzosen wollten gefahren sein. Er schlug vor, dieselben fortzuprügeln oder todtzuschlagen, man sei doch nicht auf die Welt gekommen, um von den fremden Halunken sich kujoniren zu lassen; wenn die was befehlen wollten, so sollten sie heimgehen und dort befehlen! „Hänsel, was denkst!" sagte der Müller; „ja, wenn die alleine im Lande wären, so käme es mir nicht darauf an, ein Paar mehr oder weniger zur Seite zu thun. Aber du weißt, es wimmelt von denen Kujonen, machte man die abwäg (abseits), kämen andere und suchten, bis sie wüßten, wo die hingekommen; dann Gnade Gott uns: sie thäten Alles verbrennen, so weit sie kommen möchten, sogar den Himmel über uns. Am *besten ist's*, man führe sie weg, und je weiter je lieber; aber

wenn du es ungern thuſt und dich fürchteſt, ſo kann Michel fahren, oder ich will.“ Potz, wie fluchte Hänſel. Das konnte er nicht verwinden, daß der Meiſter denken ſollte, er fürchte die Franzoſen, und wenn deren wären wie Sand am Meere, ſo wolle Hänſel ihnen zeigen, wer Meiſter ſei, ſagte er. Hänſel ward ausgelacht; das beſchämte ihn aber nicht, ſondern machte ihn nur zorniger. Man könne es noch erfahren, ſagte er, wer der Hänſel ſei, und was der Hänſel könne. — Ein großer Wagen ward zurechtgemacht, mit Stroh gefüllt, Bretter auf die Leitern gebunden, die Räder geſchmiert und ein tapferes Nachtfutter den Pferden vorgeſchüttet, dann harrte man des kommenden Tages. Die Ruhe zu ſuchen in einem Hauſe, in welchem ein Rudel Franzoſen hauſen, heißt Zeit verloren. Franzoſen und Teſſiner haben darin mit Flöhen und Wanzen eine ſehr auffallende Aehnlichkeit, daß ſie des Nachts am aufgeregteſten und kühnſten ſind, oder ſcheinen. In Waltrigen hatte man bereits Erfahrungen geſammelt, die Ideale waren zerronnen, man kannte die Franzoſen. Dieſe ließen durch ſolches Mißtrauen ſich nicht anfechten, ihr Selbſtbewußtſein erhob ſie darüber, Jedem war es, als ob er die ganze große Nation in ſeinem Leibe trüge. Dieſes nationale Selbſtbewußtſein hat ſeine große, ſchöne, aber auch ſeine wüſte und lächerliche Seite; jedenfalls wäre zu wünſchen, daß die Deutſchen und Schweizer auch Etwas davon hätten, und hätten ſie Etwas davon, ſo würden ſie nicht meinen, ſie müßten dieſes franzöſiſche Selbſtgefühl ſich aneignen, ſobald es bei den Franzoſen zu Tage tritt, als ob ſie die gebornen Affen der Franzoſen wären. In Frankreich ſoll folgende Sage exiſtiren: Als unſer Herrgott aus Lehm den Adam geſchaffen, habe er dem Adam mit dem Athem des Lebens die franzöſiſche Sprache eingehaucht, und das erſte Lebenszeichen, welches Adam gegeben, ſei geweſen, daß er geſagt habe: „Merci

bien, cher père!“ Ein Klümplein Lehm sei übrig geblieben und Gott der Herr habe es liegen lassen. Als Gott der Herr den Adam gemacht, habe auf einem Baume ein Affe gesessen und Gott dem Herrn zugesehen, wie er den Adam gemacht. Als Gott der Herr fortgeflogen, da sei der Affe vom Aste gesprungen, habe über den Lehm sich hergemacht, habe denselben geknetet, getangelt, bis er eine Figur gegeben, und dann habe er dreingeblasen aus Leibeskraft. Da sei Leben in die Figur gekommen, sie habe sich gedreht und gestreckt, habe endlich das Maul aufgerissen und gesagt: „Himmelsakerment, da bin ich auch!“ Darauf habe der Adam gesagt: „Qui est là?“ Darauf habe der Andere gesagt: „Versteh' dich nicht, das wird französisch sein? Himmelsakerment, wenn ich nur französisch könnte: quix und cax und sonst noch mehr!“ Darauf habe der Adam gesagt: „bougre bête!“ „Märschi bieng!“ habe darauf der Andere gesagt. So erzählt man sich in Frankreich die Schöpfung. — Endlich brach der Tag an, es war schön und dazu ein Sonntag. Sonntage, wenn die Sonne scheint, sind immer glänzender als andere Tage, so wie sie auch, wenn trübe das Wetter ist, viel trübseliger scheinen als andere Tage. Die Franzosen fuhren wie Wespen im Hause herum, jagten nach allerlei Dingen, absonderlich nach dem Weibervolk, kriegten viele Dinge, aber eben gerade dieses nicht. Hänsel hatte unter vielem Fluchen angespannt; einige Franzosen hatten dazu getrieben, saßen längst oben auf dem Wagen, machten höllischen Spektakel mit Schreien und Gestikuliren, sprangen hinunter und wieder herauf, daß die wilden Pferde fast nicht anzuspannen und zu halten waren. Das ging auf und nieder, noch ganz anders als auf der Leiter, auf welcher Vater Jakob die Engel auf- und niedersteigen sah, es gegangen sein wird. Die auf dem Wagen schrien nach Denen, welche noch im Hause wa-

ren; trabten endlich dieſe her, ſprangen die Erſtern herunter und die Andern ſchrien und lärmten. Hänſel verlor die Geduld, er ſetzte ſich auf's Sattelroß und ſchrie, wer mitwolle, ſolle aufſitzen, keinem donners Schelm warte er eine Minute länger! Die Franzoſen verſtanden ihn nicht, begriffen ihn jedoch und ſchrien nun noch ein Mal ſo viel, dem Hänſel, er ſolle warten, den Andern, ſie ſollten kommen, und kam Einer, ſprangen Zwei herunter, die Uebrigen zu holen. Da ſetzte ſich Hänſel z'weg, ſagte: „Hü, in Gottes Name!" und ließ die Peitſche knallen, daß es an allen Bergen wiederhallte. „Bougre Diable! sacré nom de dieu! c'est une bête! cochon!" u. ſ. w. brüllte es hinter Hänſel her, focht dieſen aber nicht an; er fuhr kaltblütig zu und gerade in die tiefſten Löcher mitten hinein, daß der Wagen alle Augenblicke umzuſtürzen drohte, die Franzoſen die größte Mühe hatten, ſich oben zu erhalten, und die, welche über Hals und Kopf nachgelaufen kamen, das Leben riskirten. Von Waltrigen nach Burgdorf führen zwei Wege: einer über Sumiswald (es iſt die Hauptſtraße von Bern nach Luzern), einer über Affoltern auf wildem Bergrücken, eng, ſchlecht und einſam, aber kürzer als der erſte. Dieſen hatte Hänſel gewählt. Der Meiſter hatte geſagt: „Warum dieſen? Nimm dich in Acht, da können ſie mit dir machen, was ſie wollen!" Darauf hatte Hänſel geſagt: „Und ich mit ihnen, was ich will, ſie ſind in meiner Hand ſo gut als ich in der ihren; ich bin's, der das Leitſeil hält!" „Meinethalb," hatte darauf der Meiſter geſagt; „willſt du es wagen, ſo wage es, aber zu den Roſſen ſieh mir, Roſſe koſten Geld." Es war ſchön, wie die Franzoſen nachzottelten, in den Wagen purzelten, ihre damals noch dreieckigen Hüte nach allen Richtungen ſich drehten, wankten und ſtürzten, während Hänſel kaltblütig auf dem Sattelpferde ſaß und kunſtgerecht durch alle Löcher den Wagen

rumpeln, die Pferde in ziemlichem Trabe laufen ließ. Bekanntlich liebt der Franzoſe die Bewegung, und als einmal Alle oben ſaßen, erquickten ſie ſich ordentlich am Schütteln und Rütteln, und wenn Einer einen Purzelbaum in's Stroh machte oder mit der Naſe dem Vordermann in den Nacken fuhr, ſo gab das Grund zum Lachen und das war Allen recht. Aber nun kam man an einen Berg; im ſchwarzen Tannenwalde führte ein enger Hohlweg auf den wilden Bergrücken, an deſſen öſtlichem Abhange Affoltern liegt. Der Hohlweg iſt ſteil und lang, und begreiflich fuhr Hänſel in kurzem Schritt und ſah immer hinter ſich, ob die Franzoſen nicht Verſtand hätten und abſteigen wollten. Damals muthete man dem Vieh noch nicht Unmenſchliches zu: damals machte man aus fünf Stunden eine Tagreiſe, ſtieg am kleinſten Abhange aus, und wo der Weg irgendwie ſich neigte, ſpannte man aus Leibeskräften. Aber Hänſel ſah umſonſt zurück. Da ſtieg ihm keiner der Franzoſen ab, ſie brüllten ihn an und machten allerlei Geberden, ſogar mit Säbeln und Flinten. Hänſel verſtand ihr Welſchen nicht, drehte ſich kaltblütig um und ſtopfte gemächlich ſeine Pfeife.

Aber die Franzoſen, deren heißem Blute langſames Fahren nicht zuſagte und die bekanntlich mit ihren requirirten Fuhrleuten nie beſonders human umgingen, hatten auf ihren Weltfahrten gar anſchauliche Manieren, um ſich begreiflich zu machen, ſich angeeignet: die Einen jagten und ſcheuchten die Pferde, Andere ſchlugen nach Hänſel, kitzelten ihn mit den Bajonetten; dieſer konnte ſich nicht wehren, mußte die Pferde halten, verſpritzte faſt vor Zorn, und wenn er mit der Peitſche drohte, ſo höhnten ſie ihn aus, fingen die Peitſche und kujonirten ihn um ſo tapferer. Hänſel war eine zornige Natur, aber ſolch einen Zorn hatte er noch nie verwerchet, wäre

nur irgendwo ein Loch geweſen groß genug, er wäre aus der Haut gefahren. Aber wie es geht, daß auf die größte Hitze plötzliche Kälte folgt, wie z. B. wenn man Fiſche kocht, der Boden der Pfanne kalt wird, ſobald der Inhalt derſelben den rechten Siedepunkt erreicht hat, ſo ging es Hänſel. Als man den Berg hinaufgefahren war, waren die Pferde mit Schaum bedeckt und ganz erwildet. Mit Mühe hielt ſie Hänſel zurück von zornigem Laufe, und immer boshafter und muthwilliger hetzten von hinten her die Franzoſen. Auf und nieder führte der Weg, ſelten war hie und da eine kleine ebene Strecke; es war ſo recht paſſend für muthwillige Burſche, Pferde und Fuhrmann des Teufels zu machen. Prachtvoll iſt die Ausſicht von jenen Höhen weg: das ganze Aarthal ſammt dem Jura ſieht man rechts, das Emmenthal und hinter demſelben die Gebirgskette in ihrer weiteſten Ausdehnung ſieht man links, wer nämlich die Augen zum Sehen hat; aber die Franzoſen hatten ſolche nicht, hatten für nichts Sinn, als für ihr boshaftes Spiel. So waren ſie endlich zu dem Punkte gekommen, wo der Weg eng und ſteil zwiſchen Felſen zu Thal läuft und in der Nähe von Burgdorf in die Heerſtraße ſich mündet. Wer einen guten Schritt hat, braucht mehr als eine halbe Stunde, bis er aus der Tiefe auf die Höhe kommt. Als Hänſel die Höhe erreicht hatte, wo der Weg ſich zu ſenken beginnt, hineinläuft in die Rinne, welche zu Thal führt, da hetzten die Franzoſen wieder in wilder Luſt Mann und Roſſe. Da hob ſich plötzlich Hänſel im Sattel, hieb auf die Vorderroſſe ein, ſtach die Deichſelpferde an, daß die wilden Thiere hoch aufſprangen, in geſtrecktem Laufe niederrannten. Hänſel hatte die Zügel gut gefaßt, kannte genau die kurzen Windungen des Weges und ſchnurrte mit ſeinen Franzoſen auf Tod und Leben den Berg ab. Wohl, jetzt ging es den Franzoſen raſch genug, ſie ſchrien ſchrecklich

erſt, dann ward es ſtille auf dem Wagen, keinen Laut vernahm Hänſel mehr.

Warum es ſo ſtille ward, wußte Hänſel nicht; zum Zurückſehen hatte er keine Zeit. Scharf in Aug' und Hand hielt er die Roſſe; glücklich machte er die jähe Beugung beim ſogenannten Sommerhaus, einem Bade, in welchem die Burgdorfer ſeit mehr als hundert Jahren ſich weiß zu waſchen verſuchen und es doch nie zu Stande bringen. Die ganze Bewohnerſchaft ſchoß unter Thüren und Fenſter, ſah mit Beben die raſende Fahrt, ſah mit Staunen, wie Hänſel glücklich in die Heerſtraße lenkte und der Stadt zufuhr. Leer war der Wagen, nichts als einen kleinen Koffer fand Hänſel, als er vor dem Kaufhauſe hielt; den warf er ab und fuhr durch's obere Thor weiter in großem Bogen der Heimath zu. Wenn auch keiner ſeiner Franzoſen von ferne zu ſchauen war, ſo traute er dem Landfrieden doch nicht, denn es lagen noch andere im Städtchen; an den Hals ging es ihm, wenn ſie ſeine halsbrechende Rache vernahmen. Sie waren als Brüder in's Land gekommen, als Brüder war ihnen Alles erlaubt, wer ſich dagegen ſträubte, nicht Alles dulden wollte, der verſündigte ſich an der Brüderlichkeit, an den heiligſten Verhältniſſen, riskirte daher die ſchwerſte Strafe, begreiflich. Was eigentlich dieſe Höllenfahrt für eine Bedeutung habe, begriff man weder im Sommerhaus noch in der Stadt. Hänſel ſtand Niemanden Rede, fuhr ſtillſchweigend weiter. Im Sommerhaus war reges Leben: ältere Leute badeten, für die junge Welt und wilderen Gäſte, welche man auf den Nachmittag erwartete, wurde geſotten und gebraten, was man nur Gutes erſinnen konnte, und die Wirthin kannte was gut war, und wußte wie man es machte. Ueberall im Walde, der an das Haus ſtößt, wurden unter den ſchönen *Buchen Tiſche* und Bänke zurechtgeſtellt und im Keller Wein

gezogen und Bier angezapft, Alles gerüſtet, daß die Gäſte abſitzen konnten, nur zu befehlen brauchten und ihren Willen erfüllt ſahen. Der Wirth gab in ſeinem Fache der Wirthin Nichts nach, und Beide waren darin einig, daß Nichts die Gäſte wähliger mache (tadelſüchtiger, kritiſcher, würde man heutzutage ſagen), als langes Warten, wogegen raſche Bedienung ſo gleichſam ein Mantel der Liebe ſei, der viele Sünden bedecke. Die Leute hatten alſo nicht Zeit, zuſammenzuſtehen, die Hände in den Taſchen von allen Sorten und zu klappern nach Herzensluſt. Aber wo Zwei zuſammenkamen, daß ſie ſich mit der Stirne erreichen konnten, rathſchlagten ſie, was die Erſcheinung möchte geweſen ſein, und ob eine wirkliche oder eine geſpenſterhafte, denn, ſagten ſie, kein Vernünftiger thäte ſo was, und wer es thäte, käme nicht lebendig herunter. Sie freuten ſich daher Alle ſehr, den Handel beim Mittageſſen, wo ſie doch in etwas beieinander abſitzen durften, gründlich zu verhandeln. Die Köchin kochte geſchwinder, die Stubenmagd deckte raſcher, und ſelbſt die Wirthin ließ ſich beikommen, rief nöthlicher zu Tiſche, als ſie es ſonſt gewohnt war, und ehe noch der Wirth abſaß, hieß ſie den Allerweltsbub, das heißt den Jungen, der Allen gehorchen ſollte und Alles machen, was die Andern nicht machten, beten. „Seh', Bub, bet', und nicht ſo geſtottert, ſondern flätig fort, daß du heute noch fertig wirſt," ſagte ſie. Der Bub ließ ſich dies nicht zwei Mal ſagen und trieb die Gebete (damals betete man vor Tiſche wenigſtens drei Gebete, das Unſervater als Schlußwort nicht gerechnet) über die Zunge, wie Buben ihre Kreiſel peitſchen durch die Stube. Aber wie flätig das Ding auch ging, noch war das zweite Gebet nicht abgehaspelt, als es draußen an die Thüre ſchlug gewaltiglich. Man kannte dieſes Klopfen, es war franzöſiſche Manier: die lieben Freunde und Brüder kündigten ſich gemeiniglich mit

Flintenkolben an. Mit einem Fluche ſtand der Wirth auf, fand draußen zwei Franzoſen und ſah noch einen und wieder einen hinkend und blutend den ſteilen Hohlweg, der Leuen genannt, herabſtolpern. Der Wirth zeigte ihnen die nahe Stadt, wo das Quartieramt ſei, wo ſie hin müßten, wenn ſie einquartiert ſein wollten. Aber die großen Weltbürger liebten Weitläufigkeiten nicht, waren Liebhaber von kurzen Manieren. Der Wirth fügte ſich, nahm ſie auf, mehr aus Mitleid als aus Furcht, denn den Erſtern kamen immer Erbärmlichere nach; er begriff jetzt die Bewandtniß mit den brauſenden Roſſen und dem leeren Wagen. Das waren eben die Franzoſen, welche auf dem Wagen geſeſſen waren. Als die Höllenfahrt ſo unerwartet anging, hatte es gleich anfangs Einige von dem Wagen geſprengt, wie Motten dahinfahren, wenn man Pelze ausklopft. Den Andern verging Hören und Sehen, denn ſo was hatten ſie nie erlebt; ſie ſuchten hinten zum Wagen hinauszukriechen; wem es gelang, wurde immerhin derb am Boden hingeſchmiſſen, daß er einige Zeit das Aufſtehen vergaß; Andere wurden hinausgerüttelt wie Flöhe von den Hunden; der Reſt kam vom Wagen, er wußte nicht wie. Ein Wunder war's, daß nicht Hälſe brachen und das übrige Gebeine ſammt und ſonders. Aber es muß den Franzoſen gegangen ſein eben wie es den Flöhen geht, welche von Hunden abgeſchüttelt werden: man hat nie gehört, daß eine derſelben ein Bein gebrochen hat; kaum ſind ſie abgeſchüttelt, nehmen ſie neue Sätze, ſpringen unerſchrocken wieder in's erſte beſte Fell. Sonſt waren die Franzoſen aber doch gequetſcht und zerſchlagen ganz jämmerlich und fluchten mörderlich; den Einen fehlte der Torniſter, Andern die Flinte und Andern gar der majeſtätiſche Dreizipfel; in ein bloßes Sacktuch war das ſtolze Haupt gehüllt, doch vor Allem fehlte der *Majeſtätsverbrecher*, der verruchte Häuſel. Bei jedem

Schritte den Leuen hinunter, bei jeder Wendung des Weges erwarteten sie den Hänsel zu finden, zerschellt mit Roß und Wagen an einem Häufchen oder an einem Baumaste hängen wie den Knaben Absalom. Aber sie fanden Nichts, als alleweil noch einen Kameraden, eine Flinte oder einen Tornister. Wäre das nicht gewesen, sie hätten geglaubt, er wäre durch die Lüfte davongefahren, vom Teufel geholt. Sie suchten ihn im Sommerhause, wollten ihn vom Wirthe haben, und als sie ihn nicht fanden, so hätten sie gerne den Wirth für den Hänsel genommen, wie bekanntlich in der Türkei jedes Dorf für alle Verbrechen, in seinen Marchen begangen, verantwortlich ist, entweder den Verbrecher ausliefern oder an seiner Stelle büßen muß, welche Manier die Franzosen bekanntlich als sehr probat nachahmten bis nach Spanien und Rußland hinein. Doch der Wirth hatte gar gewaltige Schultern, während sie sich gar elend fühlten im Gemüth und in allen Gliedern; sie begnügten sich daher zu fluchen so schrecklich als möglich, wollten essen und trinken, verbanden sich gegenseitig und wuschen das Blut ab. Das Ereigniß mit dem Wagen war also aufgeklärt, und auf den Gesichtern sämmtlicher Bewohner des Sommerhauses sah man sogenannte Galgenfreude, und spöttischer Blicke konnte sich Niemand enthalten, so oft er einem Franzosen begegnete, und so oft man in den steilen gewundenen Hohlweg sah, konnte man sich des Schauers nicht erwehren; eine solche tolle That war noch nie erlebt worden und hat sich nicht wiederholt am Leuen. Die Franzosen sahen wohl, daß man ihnen ihr Elend gönne, entschädigten sich am Essen und Trinken und sagten: „Attendez seulement, wart' Bougre!“ — Nach und nach fanden sich die Gäste ein, ein Badekämmerchen nach dem andern ward besetzt, ein Abendessen nach dem andern bestellt. Niemand ging in's Bad, ohne die große Begebenheit vernommen zu

haben und einen spöttischen Blick in's Gastzimmer zu werfen, wo die Franzosen ihr Lazareth aufgeschlagen hatten, aßen, tranken, fluchten und schnarchten. Es kamen hinter den Städtern her aber auch Franzosen, welche im Städtchen lagen, und zwar von der nämlichen Halbbrigade. Sie waren erstaunt, hier Kameraden zu finden in solchem Zustande. Wer Franzosenart kennt, kann sich denken, was nun für ein Geschnatter entstand und welch ein Lärm: Jeder erzählte, Jeder brüllte drein, Jeder machte seinen Zorn laut und legte ihn an Tag, so geräuschvoll er konnte, Jeder ward zum Feinde des Landes, in welchem Solches begegnet war, und hielt sich für berufen, die den Kameraden widerfahrene Unbill zu rächen.

In feindlichem Lande ist Alles erlaubt, ein Verbrecher ist, wer schrankenloser Willkür sich nicht fügt, Widerstand entgegensetzt, das sind der Franzosen brüderliche Begriffe. Nun gab es Spektakel; beleidigt wurde, wer in ihre Nähe kam; wer im Freien war, machte sich aus dem Staube, wer im Bade war, machte daß er heraus kam; was aber mancher ehrlichen Bürgersfrau große Mühe kostete, weil ihr die Röcke immer verkehrt über das Haupt fielen, und wenn sie endlich recht saßen, so stand erst der entscheidende Augenblick vor der Thüre. Oeffnete man die Thüre, was dann, und wer stand draußen? Einmal draußen, zottelten sie der Stadt mit einer Inbrunst zu, noch ganz anders als die Töchter Kains, da die Sündfluth einbrach, dem ersten besten Hügel. Bald war Niemand mehr im Sommerhaus, als die Wirthsleute und zwei Gäste, zwei handfeste Bürger von der alten Sorte, welche es unter ihrer Ehre gehalten hätten, in ihrem eigenen Hause (denn das Sommerhaus gehörte der Stadt) Fremden *Platz zu machen*, und sich in ihrer Sonntagsfreude, einem

gamhaften Schluck, ſtören zu laſſen. Der ſchöne Nachmittag war getrübt, des Wirths Erwartungen übel zerſtört, ſtatt einer reichen Einnahme konnte er Franzoſen ſpeiſen und tränken, und ſtatt Geld kriegte er vielleicht noch Schläge, und kein Menſch im Hauſe war vor den übelſten Mißhandlungen ſicher. Dem Wirth, der ſeine Gäſte ſelbſt bediente, weil er Niemanden der Gefahr ausſetzen wollte, kochte es übel im Gemüthe, doch ertrug er lange den franzöſiſchen Uebermuth und ſcheinbar kaltblütig, bis er Geſchrei hörte aus der Küche, wohin einer der Unholde gedrungen war. Dorthin ging er, warf den Burſchen hinaus, las ſich dann drei gute buchene Scheite aus, ging zu den beiden Bürgern und ſagte: „Siehe, David, das nimmſt du und gehſt zur obern Thüre, und du, Karludi (Karl Ludwig), nimmſt dies und gehſt zur untern Thüre, mit dieſem will ich in die Stube und die Schweine austreiben; klopft ſie vaterländiſch aus, wenn ſie vorbeilaufen, damit ſie wiſſen, was Prügeln iſt.“ Das war den beiden Bürgern angeholfen, denn damals war den Bürgern von dieſer Sorte eine tapfere Prügelei die höchſte Bürgerluſt; ſie verſchmähten es nicht, an Markttagen und Muſterungen mit den Bauern ſich herumzuſchlagen, und trugen, wenn auch zumeiſt blutige Köpfe, doch zuweilen auch den Sieg davon. Als der Wirth ſah, daß ſowohl der David als der Karludi Poſto gefaßt, ging er in die Stube, öffnete mit einem gewiſſen Anſtande beide Thüren ſperrangelweit, warf dann den nächſten Franzoſen zu der einen hinaus, den zweiten zur andern, ſchlug mit dem Scheite auf die andern ein, daß eine plötzliche Angſt die Franzoſen ergriff über den ſo raſchen Angriff; die, welche feſt vor Kanonen geſtanden, liefen vor dem Scheite über Hals und Kopf davon, ſprangen zu den Fenſtern hinaus, und im Umſehen war das Haus leer.

In Angſt und Zorn liefen die Franzoſen der Stadt zu, noch viel haſtiger, als kurz vorher die Bürger und Bürgerinnen. Als der Wirth den Auszug ſah, ſagte er zu den Andern: „Jetzt macht, daß ihr nachkommt, und ſeht zu, was geht; die ſind im Stande, uns eine verfluchte Suppe auf das Feuer zu ſtellen.“ Richtig, ſo war es auch. Die Franzoſen kochten Rache, und wie auf Univerſitäten die Studenten, wenn ſie Noth leiden, rufen: „Burſche raus!“ ſo ſchrien die Franzoſen, als ob ſie am Spieße ſtecken thäten, nach einem Trommelſchläger. Sobald ſie einen kriegten, mußte er den Generalmarſch ſchlagen. David und Karludi, welche auf dem Fuße gefolgt waren, riefen dazwiſchen: „Fürio!“ ſchickten nach dem Siegriſt (Küſter), daß er Sturm läute mit allen Glocken. Unglücklicher oder vielleicht auch glücklicher Weiſe ſtak der irgendwo in einem Wirthshauſe, der Schlüſſel zum Thurme ſtak in ſeiner Taſche, die Glocken blieben ſtill. Indeſſen liefen auf das Geſchrei hin doch eine Menge Bürger zuſammen, bunt wimmelte es auf den Gaſſen: Franzoſen und Bürger durcheinander wie Kraut und Rüben; wild brüllte es in allen Tönen und vielen Sprachen, in Fragen und Antworten. Alle wollten wiſſen, was es gegeben, Niemand wußte es recht; daher deſto ſchrecklichere Geſichter. Draußen im Sommerhaus ſollte eine ganze Compagnie Franzoſen erſchlagen worden ſein, am Leuen gar eine ganze Brigade todt liegen, die Stadt ſollte an allen vier Ecken angezündet werden und niedergebrannt mit Mann und Maus; ſchon ſeien in der untern Stadt die Leute in die Häuſer gejagt, die Thüren verſchloſſen, und der Mordbrand habe begonnen. Und wie die Gerüchte ſchwollen, ſchwoll der Zorn in den Gemüthern, die Augen funkelten ſich an wie Katzenaugen, ehe der Streit beginnt. Franzöſiſche Beine und Berner Beine wollten ſich *nicht mehr* aus dem Wege gehen, man rannte zuſammen-

und mancher leichte Franzoſe ward von den ſchweren Bürgern überrannt. Wer fiel, ſchrie begreiflich, galt für todt, wenigſtens für halb. Die Gerüchte wuchſen, des Zornes Flammen ſchlugen hell auf zum Dache hinaus, Säbel blitzten, Meſſer wurden gezückt; wer einen Franzoſen umgerannt hatte, ließ ihn nicht liegen, ſondern kniete auf ihn, hielt ihn feſt; ja es fehlte nicht viel, daß einem mit einem Hakenmeſſer wirklich die Kehle abgeſchnitten worden wäre. Wer weiß, was geſchehen wäre, wenn nicht der franzöſiſche Platzkommandant ein verſtändiger Mann geweſen wäre und, vereint mit beſonnenen, angeſehenen Bürgern, in den Tumult ſich geworfen hätte. Gemeinſamen Anſtrengungen gelang es endlich, die Menſchen auseinander zu bringen, aber mit großer Noth; Flachsſamen aus einer Harzpfanne leſen, wäre faſt ein leichter Stück Arbeit geweſen; faſt unmöglich war es, die Bürger in ihre Häuſer, die Franzoſen in ihre Quartiere zu bringen, ſie beiderſeitig zu überzeugen, daß weder todte Brüder zu rächen, noch Gefahr für die Stadt vorhanden ſei. Namentlich waren die jüngeren Bürger faſt nicht zu beſänftigen. Stafetten ſeien bei beginnendem Tumulte nach Bern geſandt worden, wahrſcheinlich Verſtärkung zu fordern; komme dieſe, ſo könne man ſich denken, wie es gehe; am kürzeſten ſei, die, welche hier ſeien, todtzuſchlagen, dann Sturm zu läuten, vereint mit den Bauern der Umgegend werde man dann auch mit denen, welche nachkommen, leicht fertig — ſo ſprach das junge Burgdorf. Dieſe Meinung gewann jedoch nicht die Oberhand. Die Nacht ging ruhig vorüber, und am Morgen kam ein großer Schlotter über die Stadt; es kamen Nachrichten von Bern her von gräulichem Zorne und einer ſchrecklichen Heeresmacht, welche gegen Burgdorf heranziehe und keinen Stein auf dem andern laſſen, das Kind im Mutterleibe nicht verſchonen werde. Da gab es großes Geſchrei

und Geſammer in Burgdorf, es war wie der Prophet ſagt: „Zu Rama hat man ein Geſchrei gehört, viel Klagens, Weinens und Heulens. Rahel beweinte ihre Kinder und wollte ſich nicht tröſten laſſen, dieweil ſie nicht mehr ſind.“ Nun lebten in Burgdorf zwar die Kinder noch alle, indeſſen konnten ſie doch alle verloren gehen, und bekanntlich halten die Weiber dafür, es ſei beſſer, zu viel zu weinen als zu wenig, beſſer, zu früh zu jammern als zu ſpät. Auch iſt es anſtändig, daß, wenn Weiber heulen und weinen, es den Vätern der Stadt angſt und bange wird; nur das junge Geſindel dieſer Tage kümmert ſich um Weiber und Weinen nichts. Der Venner der Stadt verſammelte den Rath; damals war die Republik Bern kein Schreiberſtaat, ſondern ein Kriegerſtaat, daher Kriegstitel, wie Venner, die höchſten. Der damalige Venner war ein großer Mann mit einer ſtark gebogenen Naſe; er hatte aber auch ein großes Herz, d. h. aller Weiber Weh in der ganzen Stadt hatte Platz darin und offenen Eintritt, zog daher auch beſtändig aus und ein, und wenn beim untern Thor ein Weib von einer Floh gebiſſen ward, ſo wußte es alsbald der Venner, auch wenn er vor dem obern Thore ſpazieren ging.

Der Weibel flog von Rathsherrn zu Rathsherrn; eiligſt ſtäubten die Frauen Rathsherrinnen den Männern die Perrücken aus und puderten ſie friſch oder banden ihnen die Zöpfe ein und die Halsbinden um, Alles unter Heulen und Zähneklappern, begreiflich. Wie das ſegelte und wie das ſchiffte dem Stadthauſe zu: noch nie war eine Rathsſitzung ſo pünktlich und vollzählig eröffnet worden. „Ach!“ ſagte der Venner, als er auf ſeinem Stuhle ſaß, und faſt hätte er zu beten angefangen, und wäre er ein Römer geweſen, ſo hätte er *ſein* Haupt verhüllet, und wäre er ein Jude geweſen, ſo

hätte er die Kleider zerriſſen und Aſche auf die Perrücke geſtreut. Da er aber ein Burgdorfer war, ſo ſagte er nur noch ein Mal Ach. „Ach, meine hochgeachteten, hochgeehrten Herren und Mitbürger! was iſt uns begegnet, und daß ich das erleben muß! Und jetzt, was machen?“ Da war eine große Stille in der Rathsſtube, guter Rath war eben wieder theuer. „Hochgeachteter Herr Vennet, hochgeehrte Herren und Mitbürger! meine Meinung wäre, man würde ſichere Berichte einziehen, was eigentlich vorgegangen und wie es ſich zugetragen, darauf kann man dann fußen. Ein junges Rathsglied, des hochgeachteten Herrn Venners Brudersſohn, ſoll von Anfang an dabei geweſen ſein; der könnte vielleicht die beſte Auskunft geben,“ ſo ſprach man. „Ach Gott, ja,“ ſagte der Venner, „leider war der Säubub dabei, wie immer, wenn eine Geſchichte paſſirt irgendwo. Wenn es meinen hochgeehrten Herren Kollegen und Mitbürgern recht iſt, will ich ihn holen laſſen; das iſt gleich ein Anlaß, wo man ihm die Meinung ſagen kann und zu verſtehen geben, was rechte Leute von ſolchen Streichen halten. Weibel, holt ihn, und daß er auf der Stelle komme; der Säubube ſoll einmal erfahren, wer Meiſter iſt und wer zu befehlen hat!“ Dieſer Neffe war eben der David, welcher im Sommerhaus geweſen und bei der obern Thüre zum Vortrag des Wirthes den Franzoſen den Nachtrag auf den Rücken gegeben hatte. Derſelbe ließ nicht auf ſich warten, unerwartet raſch trat er ein, ehe noch der Onkel ſeine Gedanken recht geſammelt hatte zu der Galgenpredigt, welche der löbliche Rath erkannt hatte. Der Neffe hatte unten im Rathhauſe in der Pinte geſeſſen, denn wie oben im menſchlichen Körper die Seele iſt, unter ihr Magen und Bauch, ſo iſt's in vielen Rathhäuſern auch: oben der Sitz der Weisheit, unten ein anderer Sitz, wo das Fleiſch gepflegt wird

und der Luſt gehuldigt. Es hatte ihn Wunder genommen, was gehe, darum war er hergekommen; um ſo willkommener war ihm daher jetzt der Ruf in den Rathsſaal ſelbſt. Er nahm ſich nicht einmal Zeit, ſein Glas auszutrinken, was viel ſagen will, und folgte dem Weibel.

„O Neveu, biſt ſchon da?“ ſprach der Venner. „O David du unglücklicher Menſch! weißt du, was du angeſtellt haſt? Wenn das dein Vater wüßte, mein Bruder ſelig, er kehrte ſich unter dem Boden um! Ja, Neveu, in welches Unglück haſt du uns gebracht, Kind und Kindeskinder werden es entgelten müſſen und Rache ſchreien über dich, o David, du unglückſeliger Menſch! In eine ſolche Lage kam vor mir noch nie ein Venner, und zwar durch den eigenen Brudersſohn. Da ſind wir jetzt, und jetzt was machen? Hinein habt ihr uns gebracht, und wie jetzt heraus? Rede, rathe, o David, du unglückſeliger Menſch!“ David war vor dem Throne ſtehen geblieben, kaltblütig; Schauer vor der Majeſtät merkte man keine an ihm, er hatte wahrſcheinlich den Onkel zu oft ſchon ohne Perrücke geſehen. „Wißt ihr was, Onkel,“ ſagte er gewichtig nach reifem Bedenken, „gebet Pech!“ Darauf ſah er ringsum, drehte ſich um und ging kaltblütig ab. Man kann ſich die Geſichter der Rathsherren denken, kann ſich denken ihre Klagen über die gottloſe Jugend und das Vaterland, welches eine ſolche Jugend hätte, in ſolche Hände kommen werde. Indeſſen ermannte man ſich; zeigen wollte man, und erfahren ſollte die Nachwelt, wer die Stadt in den Koth gebracht und wer wieder heraus; räthig wurde man, eine Deputation an den Platzkommandanten, oder wenn es ſein müſſe, nach Bern zu ſenden, welche die Vorgänge mißbilligen, Ergebenheit verſichern, um *Gnade bitten ſolle*. Der Platzkommandant war, wie geſagt,

ein verständiger, wohlwollender Mann, der solche Gelegenheiten nicht zum Schlimmsten benutzte, jedoch auch die praktische Seite nicht unbenutzt ließ. Die besten unter den Franzosen hatten Geschenke nicht unlieb, kamen sie nun in einer Form, in welcher sie wollten: die Einen wußten diese Liebhaberei feiner, die Andern gröber verständlich zu machen. Ferner mußte jede Beleidigung der großen Nation gestraft werden, zum Beispiel und Exempel für ewige Zeiten. Die brüderliche Gesinnung mit all ihren Manieren sollte man ganz brüderlich ertragen, und wer irgendwie dagegen murrte oder Gleiches sich erlaubte, der mußte erfahren, was Freiheit und Gleichheit zu bedeuten habe und für wen sie da seien auf der Welt. Der Platzkommandant war also zu besänftigen, ihre Zusammenkunft fiel zu gegenseitiger Befriedigung aus, jedoch mit der Erklärung des Kommandanten, daß er das Geschehene nicht ungeschehen machen, sich blos dahin verwenden könne, daß die Strafe so gelind als möglich sei. Er kenne Fälle, wo solche Vermessenheit Tausenden das Leben gekostet; hier sei es vielleicht anders zu machen, wenn man sich gegenseitig begreife, wozu er gerne behülflich sein wolle.

Das war ein Morgen für die in Angst getauchten Burgdorferinnen, für die Frauen Rathsherrinnen insbesondere. Wohl hatte man dafür gesorgt, daß von Zeit zu Zeit Bericht kam in die Häuser vom Stand der Dinge oder vielmehr des Rathes im Sitzungssaale. Aber eben daher kam so lange nichts Tröstliches, sondern sogar Entsetzliches; die Bürgerinnen munkelten über die trostlosen Rathsherren und daß sie nichts Besseres thun könnten, als was David ihnen gerathen, und die Frauen Rathsherrinnen erklärten: wenn der David nicht noch heute gehängt würde, so ließen sie sich scheiden, und ruhten nicht, bis ihren Abgeschiedenen die

Ruthe gegeben werde wie Kindern, und zwar nach Noten. Endlich war die lange Sitzung zu Ende. Die Herren liefen eilig heim, voran Diejenigen, welche ausgeschossen worden waren, mit dem Platzkommandanten den Franzosen entgegenzureiten und um Gnade zu flehen. Sonst hatten die Frauen Rathsherrinnen viel auf dem Ausgeschossenwerden ihrer Männer; es gab Ansehen, Taggelder, und Gelegenheit, den Weibern was heimzubringen auf Stadtkosten. Diesmal aber gab es ein gewaltiges Geschrei über den Mann, der sich habe ausschießen lassen, und über die Andern, welche ihren Mann immer voranstießen, wenn eine Suppe auszuessen sei, und ihn übergingen, wenn es Gelegenheiten gebe, der Stadt die Rechnung zu machen und den Weibern Etwas heimzubringen. Den Männern selbst war es nicht so recht wohl um das Herz; sie pressirten mit dem Mittagessen, denn ohne gegessen zu haben hätten sie doch gar zu schlotterhaft ausgesehen, und nicht leicht giebt Etwas einen sicherern Halt, als eine warme Suppe, ein wackeres Stück Fleisch und eine Flasche vom Bessern. Aber den Weibern ging's blos vom Maul, nicht von der Hand; aus lauter Zärtlichkeit schimpften sie die Männer schrecklich aus und mit dem Essen ging's schrecklich langsam. Umsonst sprang der Weibel herum und sagte, der Herr Venner, der weislich nicht ausgeschossen war, ließe bitten zu pressiren, sonst sei es zu spät und Gott wisse, was dann gehe. Der Weibel bekam zur Antwort: man lasse dem Herrn Venner dem Respekt vermelden, und wenn es ihm so pressire, solle er selbsten gehen, was nichts als billig sei, habe doch sein Lumpenbub, der David, die Suppe eingebrockt. Plötzlich tönte Hufschlag auf dem Pflaster, Alles schoß an die Fenster: sechs französische Husaren sprengten zum Thore herein, mit wehenden Helmbüschen, blitzenden Säbeln, schrecklich zu sehen,

und hinter ihnen her trommelte, trompetete, paukte es ganz gräßlich. Da war ein Beben und Zittern, als ob es die letzte Posaune sei und das letzte schreckliche Gericht vor den Thoren. Jetzt war nicht kapitulirt, jetzt war das Schrecklichste zu erwarten, jetzt was machen? Fast wußten Viele, und gar Rathsherren, keinen andern Rath als den, welchen David gegeben hatte. Das trampelte und trommelte, bis eine Brigade zum Thore herein war: schreckliche Menschen, Leute wie Waldteufel. Der Oberst, ein Urteufel von Angesicht, ritt voran; der Platzkommandant war bei der Hand und welschte mit dem Oberst. Nun mußte der Venner her und vor. Ach Gott! dem war es übel um's Gemüthe und von seiner sonstigen Majestät brachte er wenig zur Hand: denn Spießruthen gejagt und dann gehängt zu werden, das war das Geringste, was er erwartete. Jetzt wäre die Ehre, Venner von Burgdorf zu sein, um wenig feil gewesen, denn die Ehre, gehängt zu werden, sei es auch zur Ehre einer Stadt, gehört just nicht zu den angenehmen. In der That, anfangs hatte es auch den Anschein, als sollte das Gräulichste geschehen. Der Venner wurde angeblitzt und angedonnert, wie er nie erlebt hatte; die verletzte Majestät der großen Nation sollte auf das Fürchterlichste gerächt werden, zum Exempel für ewige Zeiten und für Sonne, Mond und Sterne, damit Alle wüßten, wer die große Nation sei und wie sie sich zu wahren wisse. Allgemach begann der Platzkommandant den Blitzableiter zu spielen, übernahm ungefähr die Rolle einer Frau Oberamtmännin von Solothurn. Ein Berner Bauer hatte auf dem Markte zu Solothurn Schweine kaufen wollen, sie schienen ihm aber alle zu theuer; auf dem Heimwege stahl er eins, das schien ihm wohlfeiler. Die Sache ward ruchbar; er sollte nach Solothurn vor den Richter. Das Ding war ihm nicht

recht, denn er war daneben ein angesehener Mann und schrute das Zuchthaus. Er nahm daher eine große Butterballe mit sich, ging damit in die Küche des Oberamtmanns und gab sie ab in die Hände der Frau Oberamtmännin, erzählte seinen Fall und bat, daß sie bei ihrem Herrn zu seinen Gunsten sich verwenden möchte. Diese hieß ihn in's Gerichtszimmer gehen und unbesorgt sein, die Sache werde sich schon machen. Er ging nun, sein Fall kam vor. Sein Gegner that die Sache dar und schimpfte schrecklich. Als er fertig war, that sich eine Nebenthüre auf, die Frau Oberamtmännin trat herein und sagte, sie wolle den Herrn Oberamtmann gebeten haben, daß er mit dem Manne nicht z'gryßlig verfahre, es sei ihm schregli laid, sie könne es ihm versichern als eine gewisse Wahrheit. Ja, wenn das so sei, sagte darauf der Oberamtmann, wenn es ihm so schregli laid sei, so solle er dem Manne das Schwein wieder geben und Etwas für seine Mühe, und d' Strof söll ihm für diesmol g'schängt sein, aber hiete söll er sich vor einem andern Mol. — So ungefähr ging es in Burgdorf. Der Oberst begriff, wie leid es der Stadt sei, und für diesmal wollte er verzeihen, nur mußten die beleidigten Soldaten auch zufriedengestellt werden. Die Truppen wurden also sämmtlich einquartiert, mußten gehörig mit Fleisch und Braten traktirt werden. Jeder Soldat mußte bei jedem Essen ein Frankenstück bei seinem Teller finden; so ward die Majestät der großen Nation und die verletzte Bruderliebe gerächt, und zwar drei Wochen lang. Die Liebe der Franzosen zu den Burgdorfern wurde derweilen so groß, daß sie von denselben sich fast gar nicht trennen konnten; sie wären sechs, zwölf Wochen geblieben, ja sie säßen vielleicht noch dort. Aber damals waren die Trommeln unbarmherzig; sie wirbelten alle Augenblicke zur Trennung,

riſſen Gatten und Brüder von einander, Franzoſen und Burgdorfer, wirbelten die Franzoſen in die Schlacht hinein, wirbelten zur blutigen Trauung mit dem kalten Tode, wirbelten Tauſenden und abermal Tauſenden in's kalte Grab hinein, und Alles wegen der Liebe zu Freiheit und Gleichheit; denn wo iſt man eben gleicher als im kalten Grabe?

Das arme Kätheli.

Im Thal am Bache ſchwankt eine bedenkliche Hütte, ſie neigt ſich nach allen Seiten, und wenn einſt die Winde kommen und die Waſſerbäche, ſo kann ſie auf dieſe Seite fallen oder auf jene, es iſt ganz gleichgültig. Seltſam ſehen die Fenſter aus. Ein Viertel der Scheiben iſt blind, das zweite mit Schindeln vermacht, das dritte mit Papier verklebt und im vierten Viertel ſtehen, wenn der Wind geht, Hudeln (Lumpen), geht er aber nicht, ſo braucht man die Hudeln anderwärts. Geht der Wind, ſo wallet es auf dem Dache, wie ein Kornfeld wallet, wenn die Winde darüber ſtreichen, es ſind die Schindeln, welche der Freiheit entgegenſtreben; geht er aber nicht, ſo guckt die eine hier empor, die andere dort, woher er kommen wolle, und das Dach ſieht aus wie ein Kornfeld, auf welchem noch die Zehntgarben ſtehen. Um's Häuschen herum liegt hier ein Häufchen Holz und dort eines, und auf keinem Häufchen liegt die gleiche Sorte; das eine Häufchen Holz kommt aus einem Haag (Zaun), ein anderes aus dem Walde, ein drittes von der Säge, ein viertes aus dem Boden, ein fünftes direkt aus einer Scheiterbyge (Haufen), die anderwärts ſtattlich vor einem ſtattlichen Hauſe ſteht. Vor dem Hauſe erhebt eine gedoppelte Stiege ſich, die für Hühner halsbrechend ſcheint, aber drinnen *im Häuschen* wohnen Menſchen, die nicht viel ſchwerer als

die Hühner sind. Drinnen im Häuschen wohnen viele, viele Leute, viel mehr als im größten Bauernhause, aber Alle sind arm, und darum müssen sie machen, daß sie an kleinem Orte Weite haben.

Links in der Ecke war das schlechteste Fenster, ein ganzes Viertel mit Schindeln verschlagen und nur zwei blinde Scheiben, wie zwei vom Weinen getrübte Augen, sahen in die Welt hinaus, und hinter diesen Schindeln und Scheiben hustete und seufzte es gar erbärmlich. Auf einem Strohsacke lag ein blasses Wesen, bedeckt mit schlechtem Bettstück, und vor ihm stand ein mageres Mädchen, hatte ein Kacheli in der Hand, und im Kacheli war Milch und Brot eingebrockt, ein Löffel stak darin, und gar drungelich (dringlich) bat das Mädchen: „Nimm doch, nimm, es besseret dir dann!" Es waren Mutter und Kind, und die Mutter hatte Niemanden auf der Welt als das Kind, und das Kind Niemanden als die Mutter. Vor zehn Jahren war die Mutter ein hoffärtig Mädchen gewesen, denn sie war hübsch und gleytig (rasch), und hatte um schönen Lohn in der Stadt gedient. Aber je schöner der Lohn ward, um so hoffärtiger wurden die Kleider, und wenn das Jahr um war, so war auch der Lohn dahin.

Die Kleider brachten sie zur Leichtfertigkeit, die Leichtfertigkeit zu Liebschaften, die Liebschaften zu einem Kinde, wie dann Eins an dem Andern hängt und Eins nach dem Andern kommt. Der Vater des Kindes war ein Schwabe und strich sich, der Mutter blieb das Kind und sie liebte es. Sie war selbst unehlich gewesen, hatte ihr Lebtag Niemanden zu eigen gehört, jetzt hatte sie ein eigen Kind, das gehörte ihr an, das war ihre Freude, sollte ihr Trost werden, sollte der Jemand sein, den sie in der Welt hätte und der ein Herz für sie hätte. Aber den Leichtsinn konnte sie nicht lassen, der

war eingeerbet, die Liebe aber neu. Nun kamen auch Krankheiten und nach den Krankheiten die Schwächen, hier mußte sie ein Einstandmeitli (Ersatzmagd, so lange sie krank war) bezahlen, dort den Dienst verlassen und wieder einen neuen antreten, ehe die Schwäche vorüber war, und immer härtere Dienste, je größer die Schwäche war, denn auch hier hängt Eines an dem Andern und Eines kommt nach dem Andern. Käthi konnte endlich nicht mehr dienen, zog sich auf's Land zurück, wollte mit Nähen sein Geld verdienen und sein Kätheli zu sich nehmen. Anfangs war es Käthi gar wohl, die Freude an seinem Kinde glänzte wie ein Stern in sein Leben hinein; und Kätheli war ganz wie selig, denn zwischen einem Mütterli und fremden Leuten ist doch ein Unterschied. Aber das Nähen schlug Käthi in die Länge übel an. An den Fenstern unter den Tischen wollten seine Füße nicht erwarmen, in den Gefäßen das Blut nicht munter rollen, und der Husten setzte sich an in der gepreßten Brust, der trockne, langsame, der, wie in der Wand der Todtenwurm, klopft und pocht in der Brust des Menschen. Käthi mußte die Stören (Arbeit in den Häusern) lassen, mußte Tage lang im Bette liegen, immer geringer ward sein Verdienst, immer größer dagegen seine Pein. Da ward seine Lage immer bedrängter, und je mehr es Stärkung bedurfte, um so schlechter behalf es sich, und an manchem Tage gönnte es sich nur einmal etwas Warmes. Käthi hatte noch schöne Kleider aus seiner goldenen Zeit, freute sich ihrer noch und musterte sie manchmal mit Lust. Diese sollten Kätheli's Erbe werden, und die Mutter freute sich um so kindlicher, ihrem Kinde ein Erbe zu hinterlassen, je weniger sie selbst geerbet. Da kam die Noth und ward größer als die Freude, und Käthi mußte verkaufen hier ein Stück, dort ein Stück, und bei jedem Stück löste sich ein Stück Leben aus seiner Brust,

es aß weniger und arbeitete mehr. Je mehr es rang und kämpfte mit Leben und Noth, um ſo mehr ſtach es bald in der Bruſt, bald im Herzen; aber mit Tinte malt man das nicht aus.

Das Kätheli wußte nicht, warum lieb Mutterli immer bleicher wurde, wußte nicht, welches Ende einem ſolchen Huſten geſetzt iſt, aber immer lieber hatte es ſein Mutterli und weinte nie, wenn es nur einmal des Tages Warmes und ſonſt ſo Manches nicht erhielt, was es nöthig gehabt hätte. Nur dann weinte es, wenn Mutterli auch weinte, und als es ſah, wie hart dem Mutterli das Verkaufen ging, wie es dann ſo bitter weinte und huſtete, ſo wollte es vor ſolchem weh ihm ſein.

Es wußte einige Häuſer, in denen gute Leute wohnten, dort erzählte es ihr Elend, von dort brachte es Milch und Brot der Mutter heim. Das nannte aber Käthi Bettlerbrot und weinte ſeine bitterſten Thränen; vor zehn Jahren das hoffärtigſte Kammermeitli und jetzt Bettlerbrot! Dem Kinde verbot es das Betteln auf das Strengſte, es that es nicht wieder, weil das Mütterli dabei ſo weinte und huſtete. Da brachte ihm eine gute Frau hier Etwas, eine andere etwas Anderes, denn gute Leute giebt es noch allerwärts. Wenn dieſe dann das Elend ſahen, ſo gaben ſie ihm wohl an, es ſolle vor die Gemeinde und Steuer fordern. Aber das wollte Käthi durchaus nicht. Sein Meitſchi ſollte erben, die Gemeinde kein Recht erhalten auf ſeine Kleider zu greifen; ſein Mädchen ſollte nicht in Hudeln gehen, während eine reiche Frau in ſeinen Kleidern glitzere und glänze. Das arme Käthi kannte den Weltlauf nicht. Die guten Weiber brachten mit den guten Gaben gewöhnlich böſen Troſt: „Herr Jeſes, Käthi, wie heſt g'leidet (abgenommen), du machſt es wäger nimme lang, du g'hörſt d'r Gugger (Kukuk) nimme

ſchreie.“ Das ſchnitt Käthi durch die Seele, es ſtarb nicht gerne. Wenn es ſtarb, wen hatte dann ſein Käthell noch auf der Welt? Es glaubte daher nicht an's Sterben, hoffte Beſſerung im Hustagen (Frühling) und trank Thee, ſo ſtreng es mochte, aus ſeinem einzigen Häfeli, das mit ſeinem einzigen Blättli bedeckt, in der untern Stube auf dem Ofen ſtand. In ſeinem Stübchen war kein Ofen, es erhielt ſein bischen Wärme durch das Loch über'm Ofen der untern Stube. Wenn aber Kätheli die Leute reden hörte von ſeines Mütterlis Sterben, wenn ſie ihm ſagten: „Metteli, dys Mütti macht's nimme lang, lueg ihm wohl, daß de d'r dyr Lebtig kes G'wüße bruchſt z'mache,“ dann weinte es gar bitterlich, hing ſich an ſeines Mütterlis Hals, flattirte ihm und ſchmeichelte, und bat ſo inbrünſtig: „Gäll, du ſtirbſt m'r nit, gäll, du wottſch bi dym Kätheli blybe!“ Dann nahm es ihr einzig Kacheli, worin weißes Brot in Milch gebrockt war, und hielt dem Mütterli d'r tufig Gottswille an, es ſolle doch nehmen und eſſen, ſo ſterbe es nicht. Käthi hätte lieber nicht genommen, es hatte ja kaum Platz für ſeinen Huſten in der engen Bruſt. Aber es glimmte ihm doch noch die Hoffnung im Herzen, dem bittenden Kinde konnte es Nichts abſchlagen, es aß, bis es voll ward um's Herz, bis es ihm ſchien, als hätte kein Fingerhut voll Athem mehr Platz.

O, wenn es ſo eng wird auf der Bruſt und enger und immer enger, dann zieht auch der Kreis der Gedanken ſich immer enger zuſammen, bis nur ein Gedanke bleibt, und dieſer eine Gedanke verkörpert ſich zu Seufzern, die mit jedem Athemſtoße wie Theile von des Menſchen Seele zum Vater emporſteigen. Aber dieſe Seufzer bitten vor Gott nicht um's Gleiche. Ach, Vater, haſt du mich vergeſſen, ach, wann ſoll ich bei dir ſein! ſo lauten die Seufzer des Einen, *während* Andere bitten: Ach, Vater, du willſt meinen Tod

doch nicht! Schenke mir noch einen Tag, und nach dieſem noch einen, und nach dieſen eine ganze Reihe von Tagen! Es iſt ſo ſchön auf der Welt!

So lauteten des armen Käthi's Seufzer, während es aß aus dem einzigen Kacheli, bis der Athem kaum Weg mehr fand aus der engen Bruſt; und doch ſtarb es, es wußte ſelbſt nicht wie. Als einmal das arme Kätheli mit ſeinem Kacheli an's Bett kam, dem armen Mütterli Stärkung bringen wollte, da hatte es kein Mütterli mehr. Lange meinte es, Mütterli ſchlafe nur, wollte es wecken, rief es weich mit ſüßen Namen, faßte nach ſeiner blaſſen magern Hand. Kalt und feucht war dieſe, kalt und hart das Geſicht, der Mund bewegte ſich nicht, kein Hauch wehte mehr aus ſelbigem; da fiel ihm plötzlich ein: das Mütterli iſt todt! Da entfiel ihm das Kacheli, und ein Wehlaut, als ob ein Himmel geſprungen wäre, tönte durch die Hütte. — Als die Leute kamen, fanden ſie Kätheli bei ſeinem Mütterli auf dem Bette liegen, weinend und bittend, daß Mütterli wieder lebendig werde, oder daß es auch ſterben könnte. Aber das Mütterli erwachte nicht, das Herz des armen Kindes brach Gott noch nicht. Doch deckte ihm der Allgütige mit Finſterniß die Seele. Es ſah nicht, wie man den blaſſen Leib des todten Mütterlis in's weiße Leichentuch nähte, und als es wieder helle ward, kannte es die ſteife, weiße Geſtalt nicht, die ſo ſchmal und lang auf dem dürftigen Lager lag. Das war ſein lieb Mütterli nicht! Und unheimlich ward ihm im Stübchen, es war ihm, als wenn es anderswo daſſelbe ſuchen müßte. Und wenn es nirgends es fand im Häuschen, und es hinaustrat, und über ihm der blaue Himmel ſich ſpannte und die Sternlein glänzten und blinkten, ſo ward ihm, als müßte ſein Mütterli da oben ſein. Und wenn die Sterne ſo freundlich winkten, ſo mahnten ſie es an ſein Mütterli,

und es ſah von Stern zu Stern, ſuchte den, welcher am freundlichſten winkte, ſuchte des Mütterlis freundliches Auge, welches ſich ja nicht ſchließen konnte über ſeinem armen Kinde. So ſuchte es, bis die Weiber im Hauſe es ſuchten und es holten in des unheimlichen Stübchen ſchaurig Dunkel. Endlich kam der Begräbnißtag. Die Weiber des Hauſes, angethan mit röthlichen Fürtüchern und halbganzen Halstüchern, die einſt ſchwarz geweſen waren, gingen hinter dem Sarge her und meinten ſich, daß es einmal an ſie gekommen, Jemanden die letzte Ehre zu erweiſen. Kätheli ging betrübt, faſt wie im Traume, hinter dem Sarge her; daß da in dem Kaſten das gute Mütterli ſei, konnte es ſich nicht denken. Es war ihm, als müßte daſſelbe daher geflogen kommen aus weiten Lüften her, müßte hinter ihm ſein, jetzt und jetzt mit ſeinen treuen Armen es umfangen. Aber ſtille blieb es hinter ihm, und auf dem Kirchhofe ſtand man endlich, in die Gruft ward der Sarg geſenkt und über ihm ſchloß ſich die Erde. Da ward es Kätheli, als werde ihm der Himmel ſchwarz, als decke man über ſein Herz das Leichentuch, welches man vom Sarge genommen, als ſtehe es in finſterer Nacht einſam in unendlicher Oede, ohne Troſt, ohne Liebe, alleine, ganz alleine! Da ſchrie es auf in markdurchbebendem Schmerze und wollte dem Mütterli nach in's Grab, war ja da unten ſein Licht, ſeine Sonne, ſchwarz hier oben der Himmel über ihm! Solchen Schmerz hatten die Weiber noch nie geſehen, mit Gewalt mußten ſie es vom Grabe weg in die Kirche führen.

Auf dem Heimwege tröſtete es Jede auf ihre Weiſe. „Thu doch nit ſo nöthlich," ſagte die Eine, „es iſt dym Mütti gut gange, und einiſt muß me ja geng ſterbe, gäb de e chly früher oder e chly ſpäter." „Plär doch nit ſo," ſagte die Andere, „es treyt dr nüt ab, z'Mütti wird doch

d'r wo nit meh lebig.“ „Schwyg doch, schwyg,“ sagte die Dritte, „es ist d'r ja nit emal sövli übel gange, du chunst jetzt de zu me ne Bur u hesch i d'r Ornig z'eße u lerst werche (arbeiten), dä weg häts ja nüt us d'r gäh.“ „E, Meiteli,“ sagte die Vierte, „denk o, was de erbe chast! drei Kittle no hets Mütti, u Hemli u Scheube e halbe Schast (Schrank) voll, und das Alles ist jez dys. E, Meiteli, brieg doch nimme, denk: das Alles ist jez dys.“ Aber das Meiteli wollte sich nicht trösten lassen, es war ihm, als könnte es nicht aufhören, bis die Augen ausgelaufen, das Herz ausgeweint sei. Die Weiber ärgerten sich endlich über das arme Kätheli und meinten, sövli dumm hätten sie doch noch Keines thun sehn und sei doch nicht einmal d'r werth.

Der Gemeinderath ordnete Kätheli zu einem reichen Bauer mit großem Haushalt. Seine Hütte zu verlassen, mit dem fremden Manne zu gehen, schmerzte das arme Mädchen bitterlich.

Die Weiber tröfteten es. Es solle doch nicht so plären, sagten sie ihm, z'essen werde es öppe besser haben als bisher, Brot und Milch genug. Doch sollte es nicht meinen, es wolle der Bäuerin Alles breichen, das sei die wüsteste Täsche in der ganzen Gemeinde, und wenn es die zuweilen taub (böse) mache, so geschehe es ihr nur recht. Und wenn sie es dann prügle oder balge (schmähe), so solle es sich dessen nicht achten, beides sei ja bald vorbei.

Kätheli sollte Kindermädchen sein und daneben werchen lernen, und aparti wüst ging man in den ersten Tagen nicht mit ihm um. Aber bald bösete es. Alles sollte es schon können, was man es erst lehren sollte, und wenn es Etwas nicht konnte, so wurde es entweder gestraft oder verhöhnt. Dann weinte Kätheli bitterlich, und daran hatten die Einen ihre Freude, die Andern ihren Aerger. Die, welche an

seinem Weinen Freude hatten, reizten es bei jedem Anlasse zum Weinen, und die, welche daran ihren Aerger hatten, prügelten es, so oft es weinte. Ganz besonders unglücklich ward das arme Kätheli, wenn man ihm sein Mütterli selig vorhielt, darum log man ihm auch über das Mütterli die wüstesten Sachen vor und dichtete demselben das Schandbarste an.

Wie man dadurch auf die sündhafteste Weise ein Herz mißhandle, fiel Niemanden bei. So ein Gütermeitschi kam ihnen vor akkurat wie eine Maultrommel, die man tönen macht, sobald Einem die Lust ankommt, und die tönen soll bald so, bald anders, je nachdem man die Laune hat, ohne daß man von Ferne daran denkt, daß solch Spiel der Maultrommel weh thun könnte.

Zuweilen versuchten sie das Rühmen an ihm, sagten ihm, wenn es gut thue, recht fleißig sei, so müsse es an der Sichelten Wein, Fleisch und Küchli genug haben. Der Bauer gehe auf die Sichelten expreß nach Bern und fasse dort Wein, ein ganzes Fäßchen voll vom allerbesten, dort der große fette Urfel (verschnittene Widder) werde gemetzget und müsse ganz gegessen, und die Ankenhäfen im Keller solle es einmal zählen, und die müßten alle verküchelt sein. Da könne es eine ganze Nacht und einen ganzen Tag essen und trinken, so viel es möge und was ihm am besten dueche. So ward ihm die Sichelten ausgemalt mit glänzenden, lockenden Farben, bis dieselbe sich nach und nach in seine Gedanken nistete und dort ihren Platz neben dem Andenken an's Mütterli nahm. Noch nie war das Kind an einer rechten Sichelten gewesen, hatte sein Lebtag nie Fleisch, Wein, Küchli gehabt, so viel es wollte, ja, in den letzten Zeiten von diesen drei Dingen gar nichts. Wenn schon zuweilen eine gute *Frau Fleisch* oder eine Halbe (Wein) dem kranken Mütterli

gebracht hatte, so hatte Kätheli nie davon versucht, wie dringlich das Mütterli ihm auch bot. Es hatte gesagt, es liebe es nicht, damit das Mütterli desto mehr erhalte. Jetzt trat nach langer Entbehrung die Sichelten mit ihrem Reichthum in seine Einbildungskraft fast wie ein schöner glänzender Sonntag, schwebte tröstend vor seinen Augen in den Betrübnissen seines Lebens. Die Sichelten war der helle blanke See, in den es alles Leid versenkte, der unerschöpfliche Becher der Freude, aus dem es sich alle Tage erquickte, die goldene Sonne, die ihr Licht warf in die tiefste Nacht hinein; dieser einzige Tag wog ihm, was einem Juden sein Glaube an das tausendjährige Reich. O, wer doch in eines Kindes Herzen die Pracht schauen könnte, mit welcher es einen solchen Tag bekleidet, die Kraft und Macht ermessen, welche ein solcher Tag übt, schmecken könnte der Wonne Süßigkeit, mit welcher er des Kindes Seele überströmt in dessen einsamen Stunden, der hätte seinen Mund gesetzet an den Born, aus welchem ewige Jugend quillt.

Wie erquicket nicht die Neujahrsfreude der Kinder die alten kalten Elternherzen, und was ist doch das Aeußere gegen das Innere!

So freute sich das arme Kätheli und arbeitete immer emsiger, weinte weniger, wartete der Kinder treulicher, und als endlich die Sichelten kam an schönem hellem Samstag, als der Bauer mit dem Fäßchen kam, der Metzger über den Urfel, die Bäuerin über die Ankenhäfen, da schwoll sein kleines Herz in unendlichem Entzücken. Es dachte nicht mehr an sein gutes Mütterli, wie auf Rädchen fuhren seine Beinchen über den Boden, in freudiger Ungeduld pochte sein Herzchen dem Abend entgegen, wo die Sichelten angehen sollte. Unverholen leuchtete seine Freude im Hause und um's Haus einem hellen Scheine gleich, und diese seine erste Freude

ward den Einen zum Aergerniß, den Andern zum Spott. Absonderlich gönnte sie ihm die Bäuerin nicht, sie konnte in diese Freude hinein ihre Seele nicht stecken, wie in die Kleider des armen Mütterli ihren Leib.

Das Korn kam heim und ward abgeladen, mit Rauch die Küche angefüllt, am Himmel graute der Abend, die Sonne war auch an die Sichelten gegangen zu ihren lieben Sternlein, sie hatte sie wohl verdient nach herrlichem Erntewetter. Heiß war es drinnen in der Stube, und noch heißer ward es durch die dampfenden Speisen, die den Tisch bedeckten. Die Fleischsuppe ließ Wolken steigen, dann war der Sauerkabis nicht minder heiß und auch die Apfelschnitze nicht, auch Speck war da und etwas Voressen und Fleisch von mancher Art, und Gläser und Flaschen sah man auf dem Buffert.

Um's Haus drehten die Menschen sich, und erst auf den dritten Ruf aus der Bäuerin selbsteigenem Munde drehte das Volk sich der Thüre zu, voran die Männer, über die Schwellen stopfend und ihre Pfeifen ausklopfend an den Thürpfosten, die Mädchen zimperlich, als ob es in den Tanzsaal ginge und von da in die Hochzeitkammer, und hinten drein mit klopfendem Herzen Kätheli, fast wie ein Frommer geht, wenn vor ihm aufgethan werden des Paradieses Pforten. Zwischen den mächtigen Leibern verschwand am Tische das kleine Kätheli, nur ein Aermchen von ihm ward sichtbar am Tische und ein Händchen, und ein schmaler Weg nur blieb, der mühsam zu seinem Munde führte. Aber Kätheli war er weit genug, und es begehrte keinen breitern, an Behaglichkeit war es nicht gewöhnt.

Mühselig löffelte es seine Suppe, und sie schmeckte ihm so gut! Züchtig gabelte es im Kabis, aß mit Wohlbehagen dazu ein Stücklein Brot und schnitt sich dazu mit Bescheiden-

heit ein Stücklein Speck. So legte es freudig den kleinen Grund im großen Feste, konnte nicht ſtille halten unterm Tiſche ſeine kleinen Beinchen, und mochte wiederum faſt nicht warten, bis die Gläſer kamen, der Bauer nach den Flaſchen griff, die Gläſer voll wurden und das Geſundheitmachen begann, das ſo oft erſt am lichten Morgen ſein Ende findet.

„Kätheli, düchts di gut?“ fragte man hier, fragte man dort mit ſcheinbarem Wohlmeinen, und wenn es „Ja“ ſagte mit aufrichtigem Wohlbehagen, ſo ſtrichen mißgünſtige Schatten über die einen Geſichter und über andere der Kummer, das arme Kätheli möchte an den guten Sachen nur zu wohl ſich ſein laſſen. Endlich fand es der Bauer an der Zeit, nach dem Weine zu greifen und zum ſeltenen Eſſen den noch ſeltnern Wein zu fügen. Jetzt war's, wo das Abgekartete offenbar werden ſollte über dem armen Kinde. „Jetzt wollen wir dir Etwas z'weg machen,“ ſagte ein mächtiger Schlingel zum Kinde, „das wird dich erſt gut düchen.“ Er nahm das größte Glas und begann darein zu brocken: Brot und Speck, Kabis und Schnitz, Fleiſch von allen Sorten, Küchli und Hamme, darüber ſchüttete er einen Löffel Kabisbrühe, einen dito Schnitzbrühe, Voreſſenbrühe, füllte das Glas mit Wein zu, rührte Alles wohl durcheinander, und als Alles wohl durcheinander war, ſtellte er das Glas vor Käthi, und ſagte: „Seh, friß jetzt das, ſonſt bekommſt du nichts mehr.“ Es ſchüttelte Kätheli beim bloßen Anſehen, es weigerte ſich. Man ſprach ihm zu, es ſolle nur verſuchen. Der bloße Verſuch erſchütterte es, es legte den Löffel weg. Da begannen die Jungfrauen einzureden, das ſei ſo der Brauch für Jeden, der zum erſten Mal an der Sichelten ſei, und Knechte und Bauern und Söhne redeten und fluchten, es müſſe vom Tiſch, kriege gar Nichts mehr, wenn es nicht dran hingehe, das Glas auseſſe; ein Sturm in allen Tönen drang ein

auf das arme Kind. Es hatte noch ſo wenig gehabt, die eigentliche Herrlichkeit noch gar nicht gekoſtet, die Hoffnung zum Beſſern trieb es zum Koſten, weinend faßte es ſich ein Herz, begann zu löffeln im Glaſe, ſchluckte Löffel um Löffel hinunter. Es wurde blaß darob, der Schweiß ſtand ihm auf der Stirne, die Hand verſagte ihm den Dienſt, aber es minderte doch im Glaſe, die Hoffnung auf das immer näher kommende Beſſere hielt es aufrecht, es brachte die Schweinerei zu Ende, athmete hoch auf und freute ſich des frei vor ihm liegenden Beſſern. Da füllte der gleiche Hund noch einmal das Glas, füllte es noch teufliſcher, ſtellte es noch einmal vor Kätheli, und ſagte: „Seh, friß das noch aus, du magſt das ſauft (wohl)!“

Da weinte und wehrte Kätheli ſich, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen, aber da waren keine Steine, ſondern ſogenannte Menſchen. Das gleiche Spiel ging wieder an mit Drohen und Zureden, und Niemand wehrte der viehiſchen Luſt. Schauer um Schauer liefen dem armen Mädchen den Rücken auf, kalter Schweiß ſtand auf ſeiner Stirne, aber endlich mußte es von Neuem anſetzen, während eine Magd hier pfüpfte (verſtohlen lachte), eine Taunerin dort, und die Kinder vor Wohlluſt gar nicht warten mochten, ſondern immer riefen: g'ſchwing, g'ſchwing! Des armen Mädchens ſichtbar ſteigender Ekel war ein herrliches Luſtſpiel für dieſe Sauſeelen. Als endlich die gemißhandelte Natur des armen Kätheli ſich empörte, losplatzte einer lang verhaltenen Kraft gleich, da platzte brüllend los das lange verhaltene Gelächter viehiſcher Luſt, und mit möglichſter Eile wurde das halb bewußtloſe Kind hinaus in den Stall geſchafft, auf's Stroh unter's Vieh, dort fand es Ruhe; die drinnen aber aßen nun zu, was das Zeug hielt, und würzten ihr Freſſen mit ihren Heldenthaten und des armen Mädchens

Seelenangſt. Die Einen freuten ſich des gelungenen Bubenſtücks, die Andern der Broſamen, die das arme Kind nicht eſſen konnte, die ſie erſparten für den morndrigen oder einen andern Tag. Draußen lag daſſelbe im bitterſten Weh zum Sterben, die Stürme der Natur wollten ſich nicht legen, verzehrten ihm auch die Kraft zum Weinen. Endlich legen alle Stürme ſich, dann kommt die Erſchöpfung, und in die Erſchöpfung hinein ſchlich ſich, wie Gottes gütige Hand für die Kinder es geordnet hat, der Schlaf, ſänftigte die bebenden Nerven, löſte von der Seele das Weh, goß Balſam in's wunde Herz. Als das Weh verſcheucht, die Seele geſänftigt war, da bildete Gottes gütige Hand auf der kindlichen Seele klarem Spiegel ein helles Wölklein, und das Wölklein ſchwoll an, und aus dem Wölklein hervor ſchwebte ſein Mütterli jung und ſchön, zog mit friſchen Armen es an ſeine blühenden Lippen und herzte es nach Herzensluſt, ſchwebte mit ihm durch blühende Gärten in ein herrlich Haus und labte es dort auf himmliſche Weiſe, daß Kätheli nicht wußte, wie ihm ward, daß es es dünkte, es ſchwimme in unendlichem Meere und das Meer ſei lauter Seligkeit. Da legte es ſich wonnetrunken neu in der Mutter Arme, die aber trug es auf hohen Altan, und von dort ſah es weltentief durch wirbelnden Rauch und Feuer hinunter in einen ſchrecklichen Schlund, und in des Schlundes tief unterſtem Grunde ſah es ſieben Säumelchtern (hölzerne Zuber, in denen den Schweinen das Freſſen gebracht wird) ſtehen, wie Weiher groß, wie Seen tief. Ueber jeder ſchwebten ſieben Teufel und jedem der ſieben Teufel trugen ſieben andere den wüſteſten Kehricht und Koth, den ſie in der Hölle weiten Schlünden fanden, zu, und dieſe brocheten ein in die feuerſprühenden Melchtern; denn dieſe waren eiſern und unter jeder ſaßen ſieben Teufel, und jedem trugen ſieben andere Holz zum Feuern zu, daß

die Funken praſſelten in weiter Runde garbenweiſe. Um jede Melchter aber ſaßen ſieben Meiſter und ihre ſieben Weiber, und jede hatte ſieben Kinder, ſieben Mägde, ſieben Knechte, ſieben Tauner und ſieben Taunerinnen, und ein Jedes war geſchloſſen mit ſieben feurigen Ketten an die eiſerne Melchter, und Jedes hatte nur einen Löffel in der Hand, aber er war groß wie eine Säukelle und ſprühte Funken weit umher in der Runde. Mit den feurigen Löffeln mußten ſie löffeln aus den feuerkochenden Melchtern der Hölle Koth und Kehricht, mußten ihn löffeln in den glühenden Schlund hinein, heulend im grimmigſten Schmerz, in wüthender Pein. Aber hinter einem Jeden ſtanden ſieben Teufel und Jeder hatte ſieben feurige Geiſeln in jeder Hand, und wo Einer zagte und zögerte, zauderte und zappelte, heulend Zeter und Mordio, da hieben die ſieben Teufel mit ihren ſieben Geiſeln in jeder Hand, daß Feuer und Fetzen ſpritzten weitum in der Runde. Sie wanden ſich, ſie krümmten ſich, reckten die feurigen Glieder hoch empor, daß Funken gen Himmel ſtoben, aber ſie mußten eſſen in Feuer und Qualm die feurige Pein aus feurigen Melchtern mit feurigen Löffeln, konnten nicht verbrennen, mußten heulen und eſſen der Hölle Koth und Kehricht von einem Tag in den andern, von einer Ewigkeit in die andere.

Da drang es ſchmerzlich in's Herz des ſeligen Kindes, der Verbrecher Angſt ward ſeine Angſt, um die ſelige Mutter ſchlang es ſeine Aermchen, und bat die Mutter, daß ſie Gott bitten möchte, zu löſchen dieſes Feuer, zu löſen dieſe Verdammten. Aber ehe noch die Mutter gewähren konnte die Bitte, da betete es ſelbſt in kindlichem Vertrauen: „Ach, Vater, ſei gnädig und barmherzig, und löſche das Feuer mit dem theuren Blute und vergieb ihnen ihre Miſſethaten, denn ſie wußten nicht, was ſie thaten.“

Als es so betete, wehte ein unaussprechlich Säuseln über Mutter und Kind, und in dem Säuseln war der Unaussprechliche, und das arme Kätheli schwamm wieder im seligen Meere, und des Meeres Wellen, gehorchend dem wehenden Säuseln, trugen Mutter und Kind an selige Gestade.

So träumte Kätheli. Ein Anderer rüstete im Stalle ihm die Sichelten aus, welche in der Stube die Menschen ihm geschändet hatten.

Das Liſabethli.

Man klagt ſo viel über Verdorbenheit und Verſchrobenheit der Dienſtmädchen in großen Städten, und mit Recht, aber die gleiche Verdorbenheit und Verſchrobenheit iſt auch in den Dörfern; man findet ſie allenthalben, wo der Sinn der Kinder durch Haus und Schule nur auf das Aeußere geſtellt, fein oder grob das ſinnliche Begehren in ihnen geweckt und genährt wird.

Nachſtehender Brief, deſſen Original in des Verfaſſers Händen iſt, leiſtet den Beweis.

„P.

Durch dieſe par Zieleten (Zeilen) thue ich Euch kunt, ſeit Ihr von der Gütigkeit und bringet mir Kleider ein Gorſche (Bruſttuch) mit Guldkrallen und Silberigkittelhäft, und denn noch Leinigſtrümpf (leinene Strümpfe), und ich war ſo wohl wie ein Vogel im Hirſch (Hirſe), ich habe einen guten Meiſter, aber ich habe manchmal Verdruß, aber dennoch laſſe ich es zu einem Ohr ein und zu dem andern aus, ich erwarte Euch auf den 23. dies monats, daß Ihr bis zu den Hüten (Hütte, Küherhütte auf dem Jura) beym Düſcher wollen wir zuſammenkommen, ich kann einſtweilen nicht Heim kommen und ich habe nie Langezeit gehabt, ich buhle ſtark *um die Buben*, wenn ich einen Schatz habe, ſo will ich es

Euch zu wiſſen thun, der Studer ſagt zu mir, ich werde (würde) bald nach Hauſe kommen, aber nein ich komme nicht nach Hauſe, wenn ich geſund bleibe, es gefällt mir bas weder im Deutſchland (deutſches Bernbiet) und weiters weiß ich nichts zu ſchreiben ich bin geſund und wohl ich hoffe daß dieſer Brief Euch geſund und wohl antrift, wie er mich verlaſſen thut, ich grüße Euch alle freundlich.

Eliſabeth B."

Dieſes Mädchen, welches ſo ſchreiben konnte, iſt das älteſte von ſechs Geſchwiſtern, das Kind ſehr armer Eltern, die kein Geld haben zu Brot und Erdäpfeln für die übrigen fünf unerzogenen Kinder, geſchweige denn zu hoffärtigen Kleidern für das Kind, welches jetzt den Eltern helfen ſollte. Das Kind weiß dieſes ſehr wohl. Im Frühjahr 1842 unterwieſen, blieb es bis im Mai 1843 bei ſeinen Eltern, es kannte alſo ihre Armuth, und konnte wiſſen, daß dieſelbe im Juli gleichen Jahres nicht abgenommen. Dieſes Mädchen war, als es daheim fortging, zu faul ſich ſelbſt zu reinigen, es hatte Läuſe, behändigte an einem Orte, wo es über Nacht war, wahrſcheinlich im Verſchuß (aus Diſtraktion), ein paar Strümpfe und ließ dafür eben Läuſe zurück.

Der vorſtehende Brief iſt ein eigentliches Meiſterſtück, ein klaſſiſcher Brief, denn ſchärfer, bündiger hätte kein Gelehrter in der Welt die Hauptlaſter, die bodenloſe Verdorbenheit einer gewiſſen Klaſſe von Mägden bezeichnen können, und hätte er ein dickleibig Buch geſchrieben, als dieſes thörichte Mädchen in dem kurzen Brief es thut. Wir wollen auf den bündigen Inhalt ſo kurz als möglich aufmerkſam zu machen ſuchen.

Vor Allem ſteckt dem Mädchen Hoffart im Kopfe; ſilberne Kittelhäft will das Dirnchen, das Läuſe hat, und

ſeinen armen Eltern, denen es helfen ſollte, muthet es an, ſie ihm zu kaufen, nebſt einem Gorſche mit goldenen Korallen.

Iſt nun nicht hauptſächlich dieſes Laſter, welches die Löhne, wie groß ſie ſein mögen, aufzehrt? Die Magd will, der Freiheit und Gleichheit wegen, der Frau, der Tochter des Hauſes es gleich thun, das ſoll glitzern und glänzen vom Tüfel. Natürlich vermag ſie es nicht mit ächtem Metall, Silber und Gold, da iſt Alles falſch an ihr, Neuſilber und Mösch (Meſſing); vermag es nicht mit ſolidem Zeug, da iſt Alles halbſeiden, halbbauelig; kurz halbbatzig, iſt e Vesper u e Fürabe, dure (durch), ehe man daran ſinnet. Darum iſt dieſe halbbatzige, glitzerige Lumpentracht die theuerſte, die es geben kann, und nicht nur, weil ſie nichts werth iſt, ſondern nichts werth macht. Zu ſolchem Hudelzeug trägt man nicht Sorge, a bah, es iſt nit d'r werth, we's dure iſt, kauft me Neus, d'Ell koſt ume (nur) 10 Kreuzer, heißt's. So ſchleift man Alles am Leibe herum, und während die Frau den Staat auszieht, wenn ſie Etwas machen will, drecket die Magd mit ihrem beſten Zeug im Wüſteſten herum, und Nähyre-Schlärpli pfoſeln (ſchlechte Nähterinnen, zugleich leichtſinnig und nachläſſig an Leib und Seele) mit ihren ausgeſchnittenen Sammetſchühlene oder Pantoffeln in handhohem Koth herum, was zu ihrer übrigen Leibesbeſchaffenheit ſehr heilſam iſt. Dieſe Hoffart iſt ein verzehrendes Feuer, ein Alles verſchlingender Schlund; dieſe Hoffart verzehrt und verſchlingt die Treue gegen die Meiſterleute, die Treue gegen die Eltern. Wo die Hoffart einmal Meiſter iſt, da iſt Nichts mehr ſicher; ſtahl jenes Läuſekind Strümpfe, ſo nimmt eine Andere Bändel, eine Dritte Geld, eine Vierte Garn, eine Fünfte Faden; kurz, Jede, was ihr unter die Hände kommt. Am traurigſten aber iſt das Verhalten gegen die Eltern; daß ſo ein erwachſenes

Kind Stütze der Eltern ſein ſolle, vergißt es durchaus, es verthut ſeinen Lohn, wie es kann und mag, an ſeine kindliche Schuldigkeit denkt es nicht, jedem beſſern Gefühl iſt es abgeſtorben, läßt Tſchöpli (Spenſer, Kamiſol) machen auf Tſchöpli, hängt Täſchen (Strickbeutel) um, blaue oder rothe, läßt Kappen machen mit Lätſchen und ſteckt noch Blümeli dazu, ſtrübelt ſich auf wie ein Pfau, und derweilen liegt der Vater der Gemeinde auf dem Halſe, hat vielleicht kein einziges Paar Strümpfe, oder es ſtirbt die Mutter auf die erbärmlichſte Weiſe und gute Leute ſteuern für ſie zuſammen, und während die Mutter aus erbetteltem Gelde ein Süppli ißt, glitzert die Tochter in der Komödie, und für ſolche Täſchen (ſchlechte Menſcher) iſt keine Zucht! Noch Andere geben nicht nur nichts, ſondern ſie ſaugen noch die Eltern aus, betteln ihnen ab, oder ſtehlen ihnen, was ſie erworben, und während die Eltern einen Trupp kleiner Kinder ernährt und durchgebracht, und wenn es auch manchmal kaum (kümmerlich) ging, es doch immer ging, werden ſie jetzt durch die großen erzogenen Kinder um ihre Sache gebracht, und es geht nicht mehr, denn nicht die Kräfte ſind groß geworden, ſondern die Lüſte, die wollen Kittelhäfte und Guldkrallen; und wie manche thörichte Mutter bleibt das Brot und die Milch ſchuldig und wirft das vorräthige Geld in den unerſättlichen Hoffartsrachen der Tochter!

Wenn nun dieſer Teufel einmal in einem Kopfe regiert, was iſt die nächſte Folge? Der Menſch, in welchem er regiert, verliert allen Sinn für das, was er ſoll, hat keinen Ernſt zur Arbeit, taugt zum Dienſte nichts. Das Meitſchi ſagt, es habe einen guten Meiſter, aber manchmal Verdruß, aber dennoch laſſe es es zu einem Ohr ein und zum andern aus. Das hätte es nicht beſſer ſagen können. Der Meiſter, der das Täſchli erſt zwei Monate hatte, hatte noch Geduld

mit ihm, b'richtete ihn's mit Manier, dachte, es ließe ſich vielleicht Etwas aus ihm machen, aber das Täſchli nahm das nicht ſo auf, etwas Rechtes zu werden, Etwas zu lernen, lag weit außerhalb ſeinen Gedanken; jede Mahnung machte ihn's böſe und es ſcherte ſich nichts darum, trieb es, wie es ihm in Sinn kam, und der Meiſter konnte ſagen, was er wollte, ſo machte das Meitſchi, was es wollte. Iſt nun dieſes nicht wiederum ein Gegenſtand von tauſend Klagen über Hirnloſigkeit, Widerwillen zum Dienſt, über nichts hören, nichts ſchmöcken, Alles vergeſſen, und wenn man hundert Mal b'richtet, wenn man nicht hinten und vorne ſei, ſo ſei Nichts gemacht, es ſei immer Eins ein ärgerer Schlarp (nachläſſig Menſch, Schlumpe) als das Andere, begehre nichts zu lernen, ſei im Stande, Einem zu ſagen, ſo mache es es nicht, es ſei anders gewohnt und einen neuen Brauch wolle es nicht anfangen. Und auf der andern Seite klagen die Dienſten über den Verdruß, den ſie hätten, über ewiges Käre und Branze (Tadeln, Schmähen) von Morgen früh bis Abends ſpät, und wenn man meine, es ſei hinten aus, ſo fange es wieder von vorne an, man müſſe ſich wehren, z'bös Maul ahänke ſyg z'beſt, wenn mes es paar Mal tha heyg, ſo gut's. So weit war freilich jenes Mädchen noch nicht, aber es brauchte nichts als ein paar Monate oder eine gute Freundin, welche ihm erzählte, wie ſie es gemacht, um es ſo weit zu bringen. Natürlich, wenn ein Dienſtbote nichts als nur das thut, was ihm befohlen wird, ſo muß man entweder die Sache zu Grunde gehen laſſen, oder aber alle Tage es wieder ſagen; dies heißen Einem ſolche Täſchli Kären, Zanken, Aeken, Branzen, und wer iſt ſchuld daran? die Liederlichkeit ſolcher Täſchlene! Oder ſollen die Meiſterleute von jeder Täſche ſich in ihrem Hauſe den Brauch machen laſſen? Hierin liegt die Schuld des häufigen Wechſels,

namentlich in Städten; das Liſabethli, welches ſich Emilie nennen läßt, läßt Alles zu einem Ohr ein, zum andern aus, läßt Alles hinter ſich gehen, begehrt am Ende auf wie ein Häftlimönſch (aufbegehriſch, trotzig Menſch) und ſtreicht ſich weiters und bleibt ein Schlarp, und trägt aus dem Leben nichts davon, als Hudlen am Leib und ein böſes Mundſtück an der Seele.

Wo nun aber Hoffart iſt und Dienſtüberdruß, da muß auch ein Ziel ſein, ein Zweck, um deßwillen man hoffärtig iſt, den man mit der Hoffart erreichen will; darüber drückt ſich obbemeldtes Täſchli ſo aus, daß es nicht bündiger hätte geſchehen können; es ſagt alſo: Ich buhle ſtark um die Buben, wenn ich einen Schatz habe, ſo will ich es Euch zu wiſſen thun. Da ſind zwei Dinge wohl zu unterſcheiden: erſtlich die Sache ſelbſt und zweitens die Schamloſigkeit, mit welcher unſer Läuſemeitſchi derſelben ſich rühmt und zwar gegen die Eltern ſelbſt. Dieſes Buhlen iſt der Krebs der armen Klaſſe. Daß Mädchen empfänglich ſind für die Liebe, iſt eine alte Sache, aber das Buhlen um die Buben, das iſt eine neue Sache. Dieſe h....hafte Anläſſigkeit, mit der ſie in allen Winkeln herumfahren, bis ſie Einen aufgegabelt und herumgeſchriſſen haben; hat derſelbe auch weder ganze Schuhe, noch ein gewaſchenes Hemd, es iſt ihnen gleichgiltig, aber er hat ein Schnäuzchen, dann ſind ſie ſelig. So fahren die armen Trücher (liederliche Menſcher) herum mit ſchönen Halstüchlene am Kopf und Schlärplene (ſchlechte Schuhe) an den Beinen; fahren herum zwiſchen Tag und Nacht, wie die Fledermäuſe, ohne Unterlaß, bis ſie die Fecken verbrannt haben, ihr Lebtag im Kothe kriechen müſſen. Sie wenden nicht blos ihr Geld an die Kleider, ſie hängen es auf die nichtswürdigſte Weiſe Burſchen an, fremden Handwerksſchlingeln und Andern, zahlen ihnen Wein, locken ſie

mit gestohlenen oder gekauften Sachen, und blähen und brüsten sich in dieser Buhlzeit, daß es eine grausenhafte Sache ist. Denn das treiben sie nicht im Verborgenen, das treiben sie öffentlich, und je wüster sie es treiben, desto mehr meinen sie sich. Daß sie buhlen, dessen haben sie kein Hehl, und wenn sie einen Schatz erbuhlet, dann wollen sie es sagen, dann müssen es die Eltern, dann müssen es Alle wissen. So sagt ein 17 Jahre altes Meitschi. Und wie geberden die sich wohl, von denen es dieses gelernt, und wie wird es sich geberden, wenn es 27 Jahre alt sein wird? Von Sittlichkeit, von Religiosität ist keine Spur da; von diesen Dingen hat es seinen Eltern nichts zu sagen, nichts davon, ob es bete annoch, ob es noch denke an seinen Gott. Was sollte es auch davon schreiben, daran denkt es längst nicht mehr, seine Sinnlichkeit hat Alles, Alles verschlungen, die Buben sind sein Gott, das Buhlen um sie ist seine Religion. Was soll aus solchen Mädchen werden? Erst giebt es H.... aus ihnen, Diebinnen, dann Mütter, aber was für welche, endlich alte Bettlerinnen, böse Räff (Reibeisen), voll Läuse und voll Lumpen. Burgstaller sagte: So wenig als der liebe Gott aus einem im Dreck zertretenen Hudel ein weißes, reines Kleid macht, ebenso wenig wird aus einem verbuhlten Mädchen eine brave, fromme Mutter.

Thäte es nun nicht Noth, daß man über solche Verdorbenheit ferm und fest sich aussprechen, sie zu züchtigen sich die Hände bieten möchte? Wenn es so fortgeht, so werden die Dienstboten den Meisterleuten Meister, sie halten zusammen, von den Meisterleuten ist Einer wider den Andern, und das Heft, welches sie in Händen haben, die Zeugnisse, wird gar zu leicht zu des Dolches Spitze, namentlich wenn Landjäger und sonstige Herren und Beamtete gute Freunde der Mägde, die Buben, um die sie mit Glück

gebuhlt, ſind. Mit Lohn und Zubehörde kann und ſoll man nicht kargen; aber dann ſoll auch chriſtliche Sitte in jedem Hauſe herrſchen, und ein jedes Haus die Bedeutung erhalten, welche es in einem chriſtlichen Staate haben ſoll; demoraliſirte Häuſer ſind zum bedeutenden Theil an demoraliſirten Dienſten Schuld, und manchmal noch im dritten und vierten Geſchlecht.

Allerdings darf Eines auch nicht vergeſſen werden. Wo Eine eine Meiſterfrau ſein will, da muß ſie auch eine Meiſterin ſein, und zwar nicht blos etwa auf dem Guitarli oder mit Pantöffeli brodire, ſondern in dem, was ſie regieren und was ſie befehlen will. Da nun hat die neue Welt eine gewaltige Sünde auf dem Buckel, und nicht etwa nur die Stadtwelt, ſondern das Uebel hat ſich ſchon weit auf's Land hinausgefreſſen, ja tief in manchen Graben hinein. Es giebt allerdings in der Stadt Töchterli, welche meinen, man pflanze das Erbſenmus, es wachſe in großen Kabisköpfen, und Solche, denen man Meerrettig für Artefüſi (Endivien) und Sillery für Muskatnuß verkaufen könnte. Aber es giebt auch Fygebitzlein auf dem Lande, die z. B., wenn ſie küchlen wollen, Dinger machen, von denen man nicht weiß, gehören ſie in's Thierreich unter die Vierfüßigen, oder in's Pflanzenreich unter die Kriechenden, die Küchli machen, daß, wenn man eine Zwiebelſchweize daran macht, man ſie ohne Mühe für ungeſtielte Kroten eſſen kann; oder die, wenn ſie einmal eine Reisbrühe kochen wollen, den Reis roh in eine Schüſſel thun und kochendes Waſſer darüber anrichten, wie man eine Mehlbrühe über eingeſchnittenes Brot ſchüttet. Es giebt halt an allen Orten Fygebitzlein (feine Dämchen), denen man eigentlich Fazzenetleni*) ſagen ſollte.

*) Fazzenetleni, Fetzen, lumpicht Zeug, Schlärpli, Täſchli, Trücher, ſind bezeichnende Wörter für ſinnliche, anläſſige, geile Weibsbilder.

Da liegen auch große Fehler; dieſe ſind nie nur an einem Orte, und allenthalben ſollte das Haus des Weibes Heiligthum ſein und es die Hoheprieſterin in demſelben.

Aus Liſabethli's Stammbuch.

Liſabethli war ein wohlleibiges Mädchen, bald Kindermagd, bald Kammermagd, gab ſich auch mit dem Buhlen ab und zwar zumeiſt mit Handwerksburſchen, hatte, wie es gegenwärtig Mode iſt, ein Stammbuch; aus dieſem Einiges:

Deine Blicke, wenn ſie Liebe lächeln,
Könnten Leben durch den Marmor fächeln;
Felſenadern Pulſe leihn,
Träume werden um mich her zu Weſen,
Kann ich nur in deinen Augen leſen:
Laura, Laura, mein!

Adieß, und das ſchön' Bern vergeß ih nit. Leb ewig wohl, und wenn ich wieder komme, ſo vergiß mich nit!

Dein Konrad Säbeli, tailleur.

Am Sonntag, am Sonntag
Geht Jeder mit der Seinen,
Und wenn es etwa Prügel giebt,
So geht's mit Schemelbeinen.
Courage, Blamage!
Schneiderblut, luſtig Blut,
Schönes Schni Schna Schneiderblut,
Reiten auf dem bunten Bock
Ueber Stock, über Block,
Luſtig Blut, Schneiderblut,
Schönes Schni Schna, la la la, la la la,
Schönes, flinkes Schni Schna Schneiderblut!

Da haſt Etwas, du Treuloſe, aber einem Schneider geht ein Sattler nicht nach. Das vergiß nicht, dich aber will vergeſſen

Dein abgeſtandener
Chriſtoph Bärenblut, der Naſſauer.

Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet,
Die seinen Jugendtraum begrüßt,
Wenn Arm um Arm und Geist um Geist sich windet
Und Seel' in Seele sich ergießt.

Ja, Lise, du, mein Seel, denke an die Promenade, denke an den Tanz bei Weiermannshaus und vergiß nicht deinen ewigen Sebastian Trümpi, Kaminfeger.

Die Lieb' versüßet jede Plage,
Ihr opfert jede Kreatur,
Sie würzet unsre Lebenstage,
Sie wirkt im Kreise der Natur;
Ihr hoher Zweck zeigt deutlich an,
Nichts Edleres sei als Weib und Mann;
Denn Mann und Weib
Und Weib und Mann
Reichen an die Gottheit an.

Aber wenn ich nur d's Geld wieder hät, z'Mensch könnt sy, wo nehs wett! Das schön Liedel vergiß nit und liebe immer zu Deinen getreuen

Georg Glasaug, den Schweinfurter.

Wer die steile Sternenbahn
Ging dir heldenkühn voran
Zu der Gottheit Sitze?
Wer zerriß das Heiligthum,
Zeigte dir Elisium
Durch des Grabes Ritze?
Lockte sie uns nicht hinein,
Möchten wir unsterblich sein?
Suchten auch die Geister
Ohne sie den Meister?
Liebe, Liebe, leitet nur
Zu dem Vater der Natur,
Liebe nur die Geister.

Ach, Lise, ja, du hast mein Herz und ich den Schmerz, und das blaue Tuch verlier mir nicht, einen Gulden und dreißig Kreuzer hat es gekostet!

Charles Sauerkraut, Bürstenbinder.

Das Schiff streicht durch die Wellen, Fridolin!
Vom Ost die Segel schwellen, Fridolin!
Was ich jetzt fern muß singen, Fridolin!
Einst wird es näher klingen, Fridolin!
Ein Jahr ist bald vorbei;
Meine Lieder bring ich wieder
Und mit ihnen meine Treu. Rosabella Fridolin.'

Aber was du noch wissen mußt, daß du mich betrogen und angeschmiert hast, du Saukopf du!

Sämeli Büderich, Schweinmetzger.

Der Teufel, daß ich daniedersank!
Wie werden die polnischen Lanzen,
Wie werden die Schwerter bei anderm Klang
Den Schlachtenreigen nun tanzen?

Wohl stand ich so oft, wohl stand ich so oft,
Umbraust von grimmigen Wettern,
Und habe gehofft, und habe gehofft
In befreite Lüfte zu schmettern.

Ich habe gehofft, wenn der blutige Tod
Auf sausenden Kugeln geflogen;
Gehofft, wenn er donnernd um mich gedroht,
Gehofft, und hab' mich betrogen.

Daß die Seele leichter von hinnen zieht,
Kameraden, seid jetzo beschworen!
Nehmt meine Trompete und blast mir das Lied:
Noch ist Polen nicht verloren!

Ja, Schatz mein, von hier da weg, da muß ich, muß nach Frankreich 'nein; aber weine dich nicht todt, den Kameraden habe ich dich anbefohlen. Und wenn ich wieder komme, da wollen wir sehen, und wenn du die Maulharmonika treibst, die ich dir gemacht, so gedenke an

Georg Schwänzli, blasender Instrumentenmacher.

Weiberrache.

1.

Eine Frau hatte einen Mann, der oft spät heimkam und zuweilen betrunken, aber sie war großentheils selbst schuld daran; sie gönnte ihm Nichts, und er mochte heimkommen, wann er wollte, so war es ihr nicht recht; der arme Mann mußte alle Tage, Sommer und Winter, Kifel*) haben. Das hatte natürlich zur Folge, daß er ungern heimging, daß es immer später geschah; denn je später es geschah, um so weniger Zeit hatte das Räff**) zum Kiffeln. So kam er auch eines Tages spät heim, als die Frau bereits im Bette lag, er glaubte den Handel gewonnen und legte sich in aller Stille an seinen Platz. So hatte es aber das Weib nicht gemeint; kaum lag er da, so begann erst das Schelten, dann das Stüpfen, das nicht aufhörte, bis das Weib den Mann aus dem Bette getrieben hatte. Er legte sich auf den Ofentritt, wo er schon manche Nacht zugebracht hatte, wo er auch trotz allem Schelten des Weibes bald einschlief und selig schnarchte, von den Geistern des Weines sanft gewiegt. Dieses Schnarchen steigerte die Wuth des Weibes auf's Höchste: der sollte schlafen können, wäh-

*) Ein erbsartiges Gemüse, auch Zank.

**) Von Räffle, verschiedenartige Maschine; putzt Flachs mit der einen Art, hobelt Rüben mit der andern.

renh es noch toben und ſchimpfen wollte! Fürchterlicheres kann allerdings einem Weibe nicht begegnen, als wenn ein Mann ſchläft, wenn es ihm den Roſt*) abmachen will. Wart du, dir will ich's zeigen, du Schnürfli, dachte es, dich will ich wohl wecken! ſtand auf und begann den Ofen zu heizen, und heizte und heizte für's Backen, wie es ſpäter ſagte, jedenfalls ſo lange, bis endlich der Mann erwachte in großen Schmerzen. Als er den Schaden beſah, war er halb gebraten, und lange wußte man nicht, ob er mit dem Leben davon komme oder nicht. Es wäre jedem Manne räthlich, nicht einzuſchlafen, wenn ihm das Weib kapiteln will, jedenfalls auf keinem Ofen. Wünſchenswerth aber bleibt es immerhin, wenn keine Frau mehr ihren Mann für einen Apfel anſehen würde, dem das Braten wohl thäte.

2.

An einem andern Orte lebte ein kinderloſes Ehepaar; es hatte ſeine Sache ſtyf (ordentlich), wie man ſagt, hatte einen eigenen Herd, keine Schulden und Verdienſt mehr als nöthig. Aber Eines fehlte ihnen, und mit dem Einen fehlte ihnen Alles; denn wie ohne Salz jede Speiſe unſchmackhaft iſt, ſo iſt ohne Friede Alles, Alles bitter, und zwar ohne Unterſchied, Reichthum und Armuth, Geſundheit und Krankheit. Keins von ihnen hatte ein Hauptlaſter an ſich, ſie waren ſich ſo grob ane (hin) treu, Keines trank, Keines war hoffärtig, Keines ein Schelm, ja am Sonntag Nachmittag ſangen ſie manchmal einen Pſalm mit einander, und zwar einſtimmig, ſo gut es gehen wollte. Aber es war ein fortwährendes Zanken, Kären, Kädern unter ihnen und Keins that dem Andern einen Schritt recht, und that Eines die

*) Abputzen, wie man mit einer Feile den Roſt vom Eiſen entfernt.

Thüre zu, so hätte es sie offen lassen sollen, und ließ es sie offen, so hätte es sie zuthun sollen, und wenn Eines absaß, so hätte es noch Etwas machen sollen, und machte es Etwas, so hieß das Andere es ein ewigs G'stürm und G'jast (Hasten), es erleid eim afe d'rby z'si, und wenn Eins den Kaffee ganz heiß trank, so hieß es, es hätte es d'r Tüfel auch so, dem wär's auch je heißer je lieber, und ließ es denselben ein anderes Mal erkalten, so hieß es, akkurat so hätten es die Kühe, sie söffen ihr Wasser auch je kälter desto lieber. Es ging kein Essen, kein Abend vorbei ohne einen solchen Zank, und unter solchem Zanken schliefen sie zumeist ein, es war ihr Abendsegen; darum aber war auch ihr Leben diesem Segen gemäß gesegnet.

Die erwähnten Streitigkeiten waren aber fast nur alle freundschaftliches Geplänkel, der Hauptstreit war folgender: Ihr Bett stand im Stübli zwischen Ofen und Wand, die Seite des Bettes gegen den Ofen war natürlich wärmer als die Seite gegen die Wand, und da sie keine Ehetage hatten, in welchen vernamset war, wer an der Ofenseite schlafen sollte, so gab es zur Winterszeit alle Nächte Streit darüber, und statt, daß Jedes machte, welches geschwinder im Bette, um die erste Stelle einzunehmen, dreißete (drehte) Jedes, um dann mit dem Andern zanken zu können, daß es sich an den bessern Ort gelegt, ihm vorzuwerfen, daß es uv'rschamterweise geeilt mit dem Bettegehen, sich jetzt schön gewärmt und nun wohl Platz machen könne. So hässeleten sie miteinander bis sie einschliefen oder Eins dem Andern endlich Platz machte, dafür aber dann auch um so giftiger hässelte.

Einmal geschah es, daß das Weib noch absolut die Kunkel abspinnen wollte und deswegen später als je zu Bette ging. Natürlich lag der Mann längst am bessern Ort, und

als das Weib kam, sagte er: „Wärist zu rechter Zyt cho, aber selb ist te Manier, erst z'cho, we me bal wieder uf stöt, u z'mache, daß me nie schlafe cha.“ Das Weib meinte, es sei nicht aus Muthwillen so spät in's Bett gekommen, er hätte den Nutzen auch davon, und derweilen er sich wohl gewärmt, sei es ganz g'stabelig geworden in der kalten Stube. „U jez gang nangere nah uf z'Syte u lah mi yche, oder lue de, wie's geyt.“ Der Mann war diesmal wahrscheinlich wirklich so recht faul, zu faul, um sich auf die Seite zu kehren. „Gang's wie's well,“ sagte er, „Platz mache ich nicht, wärist früher cho.“ „He nu so de,“ sagte die Frau, „so sygs, aber lue de, ih mache d'r öppis ane, wo du dyr Lebtig g'nue d'ra z'däyche hest.“ „Su mach!“ sagte der Mann, und schlief ein. Als er am Morgen erwachte, war seine Frau nicht mehr im Bette. Während er sich anzog, balgete (schmähete) er so satt vor sich hin, was das Frühaufstehen doch abtrage, und daß sie so wüst gegen ihn sei, daß sie ihn nicht einmal wecken möge. Als er angezogen war, wollte er hinaus, that die Thüre auf, schoß aber mit der Nase an Etwas. Er sah auf, da hing seine Frau am Thürgesimse aufgehängt todt und bewegte sich schauerlich um sein Gesicht herum. Das war weibliche Rache, die allerdings der Mann sein Lebtag nicht vergaß.

Die Jeſuiten und ihre Miſſion im Kanton Luzern.

(Im Jahre 1844.)

Jeſuit iſt eins der Worte, wie es zu allen Zeiten Worte giebt, die man überall hört, während die Wenigſten wiſſen, was ſie bedeuten. Worte, mit denen man Alles bezeichnet, was man haßt, bei denen dem Einen ein kalter Schauer durch den Leib fährt, während Andere Reſpekt kriegen und in unerklärlicher Ehrfurcht das Kreuz machen. Solche Worte ſind Hexe, Ketzer, Socinianer, Rationaliſt, Patriot, Ariſtokrat; ein ſolches Wort iſt das Wort Jeſuit.

Mit dem Wort Jeſuit bezeichnet man einen Menſchen, deſſen Geſicht das Gegentheil von dem zeigt, was er im Herzen hat, der hinterliſtig, verſchlagen, vermeſſen, ein ſüßes Geſicht machen kann und fromme Augen, daß man ſich darob erſchütteln möchte, der mit liebreichen Geberden ſich einſchleicht, und einmal eingeſchlichen, auf die gewaltthätigſte Weiſe den Herrn ſpielt.

So braucht man das Wort im täglichen Leben; urſprünglich bezeichnet es einen katholiſchen Ordensmann, zu dem Orden gehörig, welcher expreß geſtiftet wurde zur Vertheidigung des katholiſchen Chriſtenthums, oder vielmehr des päpſtlichen Chriſtenthums, ſo gleichſam des Papſtes geiſtliche Leibwache, welche mit den leiblichen Leibwachen, den römiſchen

Prätorianern, den russischen Strelitzen, den türkischen Janitscharen, die Eigenheit gemein hat, daß sie ihres Schützlings gefährlichste Feinde werden, sobald derselbe nicht Punktum nach ihrer Geige tanzen will: so hat mehr als ein römischer Kaiser in's Gras gebissen, weil es die Prätorianer so wollten, und mehr als ein Papst hat ebenfalls in's Gras gebissen, der andere Ansichten als die Jesuiten hatte. Diese Jesuiten sind eine furchtbare, ungeheure Macht, und zwar aus folgenden drei Gründen:

1) Sie huldigen einem unbedingten Gehorsam gegen die Befehle der Obern: wohin Einem zu gehen befohlen wird, da geht er hin, und fragt nicht warum und nicht wie lange; er gehorcht, dem Krieger gleich, welcher in den offenen Tod sich stürzt, sobald er dazu kommandirt ist. Wo dieser Gehorsam ist, da ist eine ungeheure Kraft, so wie gar keine da ist, wo Jeder macht, was er will, und der, der Gesetze handhaben soll, der Erste ist, der sie übertritt.

2) Sie kennen keine Pedanterie, keine herkömmliche oder selbst gemachte Art und Weise, von der man nicht abweicht, in deren Schranken man sich ängstlich bannt. Sie fechten mit allen Waffen auf jegliche Weise: bald erscheinen sie als schwergeharnischte, bald als flüchtige Reiterei, katholische Kosaken, bald wissen sie zu schleichen, bald wissen sie zu stürmen, bald erscheinen sie im Ordensgewand, bald im eleganten Weltrock, sie verschwinden den Kosaken gleich, nirgends mehr sieht man sie, und handkehrum sitzen sie Einem im Nacken, zahlreicher und mächtiger als je. Was die Zeit hochschätzt, dessen bemächtigen sie sich und fechten damit von allen Posten aus; Geld haben sie, Gelehrsamkeit haben sie, und Frömmigkeit zeigen sie, und mit diesen Dreien fechten sie auf jede Weise, und sollte es mit vergifteten Waffen sein, wenn *nur das* Ziel erreicht, der Sieg errungen wird. Sie machen

Freundschaft mit Allen, die ihnen zeitweise nützlich sein können, sie machen Brüderschaft mit den reformirtesten Aristokraten, mit den ungläubigsten Radikalen, ja, sie werden Dutzis mit dem Teufel machen, sobald sie ihn zu ihrem Zwecke brauchen können. Im Ringen nach dem, was ihr Wille will, kennen sie keine Schranken, weder göttliche noch menschliche. Der Zweck heiligt die Mittel, das ist ihre Lehre.

3) Der Jesuit verliert sein Ziel nie aus dem Auge, und kennt genau den Boden, auf welchem er ficht. Der macht es nicht wie ein trostloser Radikaler, der, wenn er einmal einen Brüll ausgelassen, meint, er habe die Welt bezwungen, sich hinter ein Weinfaß setzt und die Sau pflegt, und nun Nichts sieht und Nichts riecht, wohl aber meint, wenn er noch einmal brülle, so sei die Religion abgeschafft, und dann noch einmal, so stehe das 1000jährige Reich da, wo nicht einmal ein Feigenblatt mehr nöthig sei. Der Jesuiten Auge ist offen über allen vier Welttheilen, und alle Mittel zum Kampfe liegen fortdauernd in Bereitschaft, ja, sie haben fort und fort Stäbe in den Händen und Schuhe an den Füßen, um sonder Säumen da zu sein, wo Etwas für sie zu machen ist. Wird in irgend einem reformirten Lande, aus Mangel an religiösem Bewußtsein, allem religiösen Unfug Thür und Thor geöffnet, oder in radikalem Uebermuth die Kirche den Raben überantwortet, oder hat die Freigeisterei die Herzen so ausgefressen, daß sie in öder Trostlosigkeit vergehen wollen, so schleichen sie sich ein in allen Gestalten, als Handwerksgesellen, Lehrer, Präceptoren, stiften Sekten, locken Seelen, suchen auf jegliche Weise die Verwesung zu befördern und schlagen daneben eine Brücke hinüber in die alleinseligmachende Kirche. Ja, sie würden, wenn es ihrem Zwecke dient, öffentlich die katholische Religion abschwören, Hofprediger oder Seminardirektoren wer-

den, je nach den Umständen, um die reformirte Kirche zu untergraben, das reformirte Bewußtsein zu zersetzen. Wo aber die katholische Kirche in Gefahr ist, da kommen sie herbei, je nach den Umständen, heimlich oder mit Heeresmacht, oder schlagen doch wenigstens ihre Posten in der Nähe auf. Sie, wie selten Menschen, und jedenfalls nicht wie Menschen, die blos hinter den Büchern oder der Weinflasche leben, kennen den Menschen, seine Kräfte, seine Schwäche, kennen ganz besonders die Stärke des katholischen Bewußtseins im Volke, denn sie leben in den Büchern und in der Welt, sie leben mit allen Ständen in allen Welttheilen, und was Einer weiß, Einer erfahren, ist des Ordens Eigenthum, Aller Gemeingut.

Wird dieses Bewußtsein irgendwo verletzt auf dem Erdenrund, so empfinden es die Jesuiten, und wären sie noch weit, weit hinter China, und sobald es in demselben nach Trost und Rath sich regt, so fliegen sie herbei, werden Tröster und Räthe, fassen frischen Fuß, und wissen die Stellung auszubeuten mit seltenem Geschick und meist auch zu behaupten mit wunderbarer Beharrlichkeit.

Daher die fast dämonische Gewalt, die dieser Orden übt, und die doch nur in einzelnen Ereignissen zu Tage tritt; was er im Verborgenen wirkt und was er für die Zukunft bereitet, das hat noch kein reformirtes Auge überschaut und keine katholische Feder an den Tag gebracht, aber unermeßlich ist's, und tausend und abermal tausend Staatsstümper, katholische und reformirte, sind es, die in ihren zahllosen Werkstätten schaffen, und wissen es nicht, aber den Lohn dafür werden sie empfangen und kosten müssen. Dieses katholische Bewußtsein war im Kanton Luzern durch halbwitzige Regenten, welche sich einbildeten, der katholische Sinn lasse *sich abwischen* wie eine Wirthshausrechnung, und die alte

katholische Kirche könne gestürzt werden durch eine wurzellose Schule, und das Ansehen der Priesterschaft übergeleitet werden auf unsichere Lehrer und sehr oft schwankende Regenten, verletzt worden. Die Jesuiten flatterten, schlichen herum, da preßte die aargauische Klostergewaltthat den katholischen Ländern einen Nothschrei aus, da waren die Jesuiten da sichtbarlich, die damaligen luzernerischen Regenten flogen wie Spreu von ihren Stühlen, und seither haben die Jesuiten Fuß gefaßt im Kanton Luzern, und bieten Alles auf, denselben zum katholischen Hauptposten in der Schweiz zu machen, wie er bereits politischer Vorort in der Schweiz ist.

Ein Hauptmittel, die Erwachsenen zu gewinnen, sind die sogenannten Missionen, wie Erziehungsanstalten ein Bindemittel für die Jugend sind.

Diese Missionen bestehen aus Beichte und Predigt, Eins das Andere vorbereitend und ergänzend, gleichsam Leib und Seele; daß sie tief ergreifend wirken, wird Niemand leugnen, der ihren Eindruck mit eigenen Augen gesehen hat, und doch sieht, wer nicht Katholik ist, nur den Eindruck der Predigten, vor die Beichte und vor die in derselben eröffneten Herzen ist ihm ein Vorhang gezogen.

In solchen Missionen durchzogen drei Jesuiten das Luzernerland und predigten je an einem Orte 8 bis 10 Tage, jeden Tag drei Predigten, und zur Beichte unterstützt von 6 bis 10 andern Geistlichen, und wo sie durchkamen, war es, als ob eine tiefe Furche gezogen würde durch's bisherige Leben.

Einer im Kanton Bern, der seinen eigenen Augen mehr traut als hundert Zeitungsspiegeln, hörte, daß die Mission in Luthern, Hauptort des Thales, das an den Napf stößt, sich gesetzt, dort wollte er sie sehen und hören. Ist es merkwürdig, ein Volk an einer Kilbi in Lust und Tanz zu sehen, so ist es noch viel merkwürdiger, ein Volk zu betrachten an

seinen heiligen Tagen, wenn an den Tag sein Glaube tritt und seines innersten Wesens Gestaltung.

Er machte sich auf an einem Tage, wo Erde und Menschen nach Regen lechzten, Staub die Straßen bedeckte, dennoch der fleißige Berner emsig heuete und zwischendurch zum Zeitvertreib Erdäpfel hackte. Lange lief sein Weg durch Gräben hin, dann eine mächtige Bergwand auf, dann über einen Grat hin, wo mit einem Kreuz der Kanton Luzern begann, und der Weg in eine schöne, dem Kloster St. Urban gehörige Alp sich senkte. Dort, beim Kreuz, war eine schöne Aussicht in die gewaltigen Gebirge hinein, über die niedern Hügel weg, die, wie ungeheure Wellen eines erstarrten Meeres, einen bedeutenden Theil der Schweiz bedecken. Als er aufstand von seiner Rast, sah der Wanderer noch zum Kreuz über ihm. Schief stand es da, verwittert schien sein Eichenholz, aber wie lange hatte es wohl schon da gestanden, wie Manches da unten in den Luzerner Thälern überlebt, wie mancher Ochs hatte sich wohl schon an ihm gerieben, und wo war jetzt der Ochs? Und wie manches Jahr mag es noch da stehen, dieses halb verwitterte eichene Kreuz, und wie Manches noch überleben in den Luzerner Thälern, was groß aufgeht, als wäre es für die Ewigkeit, aber so rasch in sich zusammensinkt, als wäre es eine Strohflamme gewesen.

Im Kreuz ruht ein eigenthümliches Leben, und noch manche Hand wird verdorren, die nach dem Kreuze sich ausgestreckt, ehe jenes alte Kreuz verwittert zu Boden fällt, und dann wird manche Hand sich finden zu Aufrichtung eines neuen, denn die Liebe zum Kreuz wird noch lange bestehen, wenn man von den Parteifarben im Canton Luzern, Schwarz (radical) und Roth (päpstlich), schon lange nichts mehr *weiß*. Einsam war es auf hoher Alp. Niemand traf er

auf dem Wege, bei der Sennhütte bellte ein Hund, doch manierlich; tief war er schon zu Thale gestiegen durch einen kühlen Wald nieder, und Niemanden konnte er fragen, ob er auf dem rechten Wege und die Mission wirklich im Thale sei. Endlich war der Wald zu Ende, und vor dem Wanderer lag das freundliche, aber enge Luthernthal, und in fruchtbarem Gelände, der Rubin in goldenem Ringe, trat die mächtige Kirche in's Auge, und weit den Berg hinauf leuchtete in heller Farbenpracht der Thurmuhr Zifferblatt.

Aber weder im Thale, noch an den Thalwänden war ein Mensch sichtbar, keine Sense blinkte in den üppigen Kleeäckern, keine Hacke hob sich in den Erdäpfelplätzen, ja, nicht einmal ein Hund gab durch freundliches Bellen sein Dasein kund, es war das ganze Thal einer großen Kirche gleich zur Mitternachtsstunde, wenn die tiefste Stille herrscht; nichts lebte im Thale, als ein heller Sonnenstrom, der heiß hin und her fluthete in seinem weiten Bette über'm engen Thale. Erst als der Wanderer durch die ersten Häuser ging, krähte ein Hahn, und ordentlich erschrak der Wanderer ob diesem ersten Lebenszeichen im leblosen Thale, dann aber nahm er es als ein Warnungszeichen, daß, wer Jesu Jünger sein wolle, der Wahrheit Zeugniß geben müsse, möge es wohl oder übel gehen, möge diese Partei oder die andere über der andern stehen.

Wie es bei seltsamen Anlässen wohl geschieht, daß im lebensfrohesten Körper alles Leben im Herzen zusammenströmt, während still und unbewegt die Glieder liegen, so geschah es in Luthern, alles dem ganzen Thale entwichene Leben war in der Kirche zusammengeflossen und pochte dort in mächtigen Pulsschlägen.

Es war 9 Uhr Morgens, die zweite Predigt eben angegangen, ein junger Mann predigte von der Kanzel herab,

durch die prächtige Kirche hin, zu der andächtigen Menge, die im weiten Raume Sitze und Gänge füllte. Seine Predigt handelte von der Keuschheit und der Unkeuschheit, besonders den Folgen der Letztern, doch mehr im Allgemeinen, als in besonderer Anwendung auf Verhältnisse und Individuen, und ohne besondere Kraft weder des Ausdruckes noch der Gedanken, es war eine gewöhnliche Predigt, an der man sich vom katholischen oder reformirten Standpunkte aus weder besonders erbauen, noch auch besonders ärgern konnte. Es war keine Kapuzinade, aber auch keine Predigt, die vom besondern christlichen Leben zeugte, erschreckte weder mit der Hölle, noch rührte sie die Herzen um mit schmelzenden Redensarten, es war halt eine Predigt, in welcher der Prediger Keuschheit und Unkeuschheit abhandelte. Des Predigers Name soll Schlosser gewesen sein. Dennoch zeigte sich in der Kirche durchweg Andacht, ein ehrfurchtsvolles Horchen, welches offenbar mehr der Ehrerbietung vor der Mission im Allgemeinen, als dem Eindruck der Predigt selbst zuzuschreiben war.

Obschon in städtischer Kleidung, und einzig also in der Versammlung, behandelte man den Wanderer, der Conrad hieß, und den wir fortan selbst reden lassen wollen, doch freundlich, freundlicher, als wahrscheinlich im Bernbiet der Fall gewesen wäre, wo in einem gewissen Bernerstolz, der durch Stadt und Land geht, Niemand gern zuvorkommend ist, weil er fürchtet, es möchte ihm als Kriecherei ausgelegt werden, machte ihm Platz zum Sitzen und nahm auf keinerlei sichtbare Weise Aergerniß, als man ihn die katholischen Zeichen nicht mitmachen sah.

Nach der Predigt segnete der Pfarrer des Orts die Versammlung mit dem großen Weihwedel ein, der wahrscheinlich für die Mission eigens gemacht war. Es war ein *gewaltiger* Mann, hoch und breit; in ihren Heldentagen sahen

die Luzerner kaum eine tüchtigere Gestalt an ihrer Spitze, so kann der kühne Frischhans gewesen sein. Der wird gefunden haben, ich hätte Weihe nöthig, denn als er in meine Nähe kam, schien es mir, als hole er mit seinem mächtigen Arme zu eigenem Schwunge aus, und ein Weihregen zwickte mich wie feiner Rieſel, daß ich ordentlich zusammenschrak. Er wird geglaubt haben, wenn er es bemerkt hat, es erschütte sich in mir der Ketzer ob dem heiligen Wasser. Es war nicht viel über zehn Uhr, und zu meinem Schreck hörte ich, daß heute nur noch eine Predigt sei und zwar erst Nachmittags um 2 Uhr, so wartete mir ein langes Beiten (Warten).

Ich ging in's Wirthshaus und erwartete, dasselbe werde sich füllen, es würden allerlei Flausen getrieben werden, so wie es z. B. im Kanton Schwyz am Bättag der Fall sein soll, und hier und da im Kanton Bern an heiligen Sonntagen, wo z. B. ein Wirth sich auf Freischoppen versteht, und Beamtete 5 Finger haben an jeder Hand und je zwischen 5 Fingern sechs Löcher. Ich that dies wirklich ungern; wenn es mir auch nicht war, wie der Taucher sagt, daß ihm gewesen sei im Meeresgrund, unter Larven die einzig fühlende Brust, so war mir doch nicht ganz heimelig: so alleine Berner und Ketzer unter hundert und abermal hundert Luzernern und Rechtgläubigen, wußte ich doch, was ein Berner riskiren kann, wenn er unter eigene Landsleute geräth, wenn sie politisch oder sonst trunken sind, und in Dünkel und Uebermuth schwärmen und der Meinung sind, mit ein paar Dolder und Teufel die ganze Welt zwingen zu können, dem X U zu sagen. Was mußte ich also unter Luzernern und Jesuitenfreunden gewärtigen, allein, fremd, ein offenbarer Ketzer und dazu im Luthernthale, und nicht etwa an einem berühmten Orte, wo man andern Orten um 50 Jahre in Bildung vor ist. Indessen von Natur nicht schlotterhaft, und halt kalkulirend,

wer A gesagt, müsse auch B sagen, stieg ich dem Wirthshause zu. Das Wirthshaus war fast leer, die Menge verschwand, ich wußte nicht wohin, nur wenige Menschen setzten in der Gaststube sich an.

Es waren ältere Leute, einiges Weibervolk, aber auch der Geschäftsmann, gleichsam der Jude der Gesellschaft, der sich an den Fremden drängt als Freund und Beschützer, um mit ihm unter der Hand ein Geschäftchen zu machen und wäre der Profit auch nur ein Glas Wein — fehlte nicht. Die Zehrung dieser Leute fiel mir besonders auf: sie genossen Alle für einen halben Batzen Suppe, wozu eigene irdene Näpfchen reichlich vorhanden waren. Einige zogen noch Brot aus dem Busen und schnitten es zum bereits vorhandenen ein, um die Mahlzeit nachhaltender zu machen; Einige genossen nur dies, Andere um einen halben Batzen Brönz, Wenige einen halben Schoppen Wein, Allen offerirte der geschwätzige Kellner noch „e Würstli"; aber wenn ich nicht irre, so erlaubte ein Einziger sich diesen Genuß. Diese Mäßigkeit mußte einem Berner auffallen, ob sie landesgebräuchlich ist oder Missionsvorschrift, wüßte ich nicht zu entscheiden. Daß Armüthigkeit zum Grunde liege, könnte ich kaum glauben, da aus den Reden und dem gegenseitigen Rühmen zu schließen, wohlhabende Leute zugegen waren. Wie üblich, begann die Unterhaltung mit dem Wetter, und da ich erzählen konnte, daß Tags zuvor in Burgdorf ein gewaltiger Regen gefallen, so war ich alsobald ein Mittelpunkt der Unterhaltung. Mit einem Alten küherte ich, mit einem noch Aeltern bauerte ich, ein Anderer zwang mich am Sauhandel Theil zu nehmen und nur ein später und bereits angestochen hereingekommener Schmied brachte Geistliches auf's Tapet. Doch auch das ward mit Manier verhandelt, ohne Streit und ohne Stichelei gegen mich, natürlich aber auch, daß ich

so wenig als möglich dazu sagte und mir nicht beigehen ließ, den Reformator spielen zu wollen. Durchgehends sprach sich katholische Rechtgläubigkeit aus, große Ehrfurcht vor der Mission; nur zwei Personen, ein konfiscirter Schweinehändler und sonst noch Einer, waren anderer Meinung. Merkwürdig war es mir, in einer dritten Person, der Wirthin, die Ehrfurcht vor der Mission mit der Furcht ringen zu sehen, daß durch dieselbe und das durch sie neu erweckte züchtigere Leben ihr Broterwerb geschmälert werden möchte. Bald trieb die Angst ihr Wasser in die Augen und unmuthige Worte auf die Zunge, bald konnte sie den heiligen Männern der Mission die Bewunderung nicht versagen. Hier vernahm ich im Vertrauen, daß allenthalben die Menge und nicht die Geistlichkeit die Mission erzwinge; daß dem Pfarrer von Sursee, der sich anfänglich derselben geweigert, verdeutet worden sei, sie kommen zu lassen oder selbst zu gehen; daß auch in Luthern Einige gemeint, sie hätten an ihrem Herrn Pfarrer genug, aber weit überstimmt worden seien. Der Zudrang zum Beichtstuhl sei ungeheuer, in Willisau seien Personen zwei Tage und eine Nacht angestanden, ehe die Reihe an sie gekommen, und doch hätten bis Abends 10 von Morgens 4 Uhr weg zwölf Herren Beichte gehört. So seien auch hier Viele im Pfarrhaus, und diese Einlagerung mache die Mission für die Pfarrer kostbar, obgleich zur Erleichterung derselben in der Gemeinde Geld und Lebensmittel gesammelt wurden und die Jesuiten, namentlich der Franzose Burgstaller, sehr gemein lebten und die schlechtesten Betten für sich gewählt hätten. Diese geistliche Einlagerung hatte ich auch Gelegenheit zu sehen: sie bestand aus zwei Kapuzinern, zwei vertriebenen Muri-Herren, von denen der eine, ein riesenhafter Mensch, den gewaltigen Pfarrer fast um Kopfeslänge zu überragen schien; zwei St. Urban-Herren, die in ihren kleidsamen Ge-

wändern und wohlgepflegten Gesichtern gegen die Kapuziner gewaltig abstachen und Abends, von zwei schönen Pferden gezogen, wieder abrollten, und endlich aus mehrern Herren aus der Nachbarschaft. Für alle diese Herren, die Muri-Herren ausgenommen, muß es doch ein unheimeliges Ding gewesen sein, hier Handbietung leisten zu müssen, es lag darin eine Art Bekenntniß eigener Unzulänglichkeit. Der Angst, die Macht der Jesuiten möchte über sie kommen, wie Simson über die Philister, werden sie sich kaum erwehrt haben, und eben so wenig der menschlichen Eifersucht, die es so ungern merkt, daß Andere vorgezogen werden. Die letztere werden sie kaum ausgesprochen haben, aber wer Gelegenheit gehabt hat, mit Pfarrköchinnen zu reden, hat gewiß vernommen: „Ih weiß au nit, was die Lüt a dene Jesuite g'seh u g'hört hay, emol predige cha de äuse Herr hundert Mal besser, us de Lüte säge uf Manier." Leider konnte ich mit keiner solchen Köchin zu einem vertraulichen Worte kommen, habe indessen Ursache zu glauben, die obigen Notizen direkt von der Köchin zu haben, freilich aus zweiter Hand, aber unverfälscht. Ach, die Menschen sind so gut, und wenn Einer ein gutmüthiger Junge ist, so findet er allenthalben Seelen, die vor Verlangen brennen, in Vertrauen sich aufzuschließen, ihre Geheimnisse und Kümmernisse in ein fühlend Herz überzutragen.

Früh ging ich in die Kirche. Auf dem Platze vor derselben standen mehrere Krämerstände mit Bildern und Büchlein auf die Mission bezüglich, mit katholischem Schmuck aller Art; aber gute Geschäfte schienen mir die Krämer nicht zu machen, an diesem Tage wenigstens, an andern Tagen ist es vielleicht anders gewesen.

Die Kirche war schon ziemlich angefüllt, aber immer strömten noch neue Schaaren zu; der Prediger war noch nicht

da; da ich kein Buch bei mir hatte, begann ich zu lesen auf den Menschengesichtern, die rings mich umstanden und umsaßen. Es wohnt ein prächtiger Menschenschlag im Luthernthale; Maler könnten da Studien machen, so viel als im Berner Oberlande. Sie fänden da kühne trotzige Mädchengesichter, denen eine Hellebarde in der Hand herrlich stehen würde. Schlanke Gestalt, gebogene Nase, kühnes Kinn und blühende Farbe sind die besondern Merkmale der Meisten. Dann aber große Mannigfaltigkeit in Bildung und Ausdruck, ganz anders als im untern Bernbiet, wo die meisten Gesichter mit dem gleichen Breitbeil gemacht und an der Sonne gebacken scheinen. Diese Lutherngesichter scheinen auch das Leben ertragen zu mögen, denn keine alte Frau fiel mir durch ihre Häßlichkeit auf, wohl aber mehr als eine durch eine gewisse Nettigkeit und robustes Wesen. Heute sollte für die Töchter gepredigt werden, darum schien mir auf den meisten Mädchengesichtern ein eigenthümlicher Ausdruck zu schweben; es war nicht Zorn, nicht Spott, nicht Trotz, nicht Scham, aber vielleicht ein Gemisch von Allem und auf jedem Gesichte anders gemischt. Endlich erschien Burgstaller in seiner kleidsamen Jesuitentracht; das kecke Jesuitenhütchen, das auf der Kanzel besonders wohl steht, fehlte nicht. Hastig, wie von innerer Gluth getrieben, schritt er durch die Kirche, eher groß als klein von Gestalt, gelblicht im Gesichte, wie wenn die Leber eine Rolle spielte in seinem Leibe; darum schien er auch geeigneter zu schelten als zu kosen, zu befehlen als zu bitten, zu strafen als zu verzeihen; auch schien dieses Gesicht, so weit das eigenthümliche Kirchenlicht es erkennen ließ, eines von denen zu sein, auf denen die Zahl der Jahre nicht aufgezeichnet ist, die jung alt scheinen und mit dem Alter jünger werden, wenn der Eifer sie nicht vor der Zeit verzehrt.

Es war auf einmal stille geworden in der Kirche, und

mit der gespanntesten Aufmerksamkeit horchte man des beginnenden Wortes.

Da erzählte Burgstaller kurz flüchtig die Geschichte der keuschen Judith und ging dann rasch, wie man etwa bei uns sagen würde: „A propos, von der Judith, wißt ihr, was ich euch von der Keuschheit sagen will?" zu der letztern über. Er redete von den Gefahren, die der Keuschheit drohen, ihrem Werthe und den Mitteln sie zu bewahren; es war die Standeslehre für die Töchter, es war die Predigt, welche in den zu Sursee ein halbes Jahr vorher gehaltenen und von radikaler Seite herausgegebenen Predigten, Seite 130, verzeichnet steht, und doch war sie es wieder nicht. Entweder war Burgstaller in einem halben Jahre aus einem Stümper ein Meister geworden, oder aber jene Predigt ist nur eine stümperhafte Nachschreibung einzelner Phrasen, aneinandergestüpft so gut wie möglich. Die Predigt, welche ich hörte, war eine Meisterpredigt, dauerte $2^1/_2$ Stunden am heißen Nachmittage, und trotz einem Laufe von 6 Stunden schläferte es mich nicht und Niemand schlief, so weit ich sehen mochte. Und doch brauchte der Prediger keine Künste, er heizte weder die Hölle noch öffnete er den Himmel, er sodete nicht im Thränenloch, er grub nicht Gräber, er focht weder mit schrecklichen noch mit rührsamen Geberden; er peitschte die Menge mit der Geisel der Wahrheit. Vom reformirten Standpunkte aus war mir Manches ärgerlich, er lästerte z. B. die Reformatoren, jedoch ohne sie zu nennen, er setzte die Ehelosigkeit weit über die Ehe u. s. w.; für ein gebildetes, belesenes Publikum hätte ich die ganze Ausdrucksweise unmanierlich und unpassend gefunden. Ein gläubiger Katholik aber konnte an der ganzen Rede kein Wort aussetzen, ein leichtfertiger, sinnlicher Städter oder Schweinehändler konnte wohl sagen: „*das sind harte* Worte, wer mag sie hören!" ein Lutherer

aber konnte ſich an keinem Worte ärgern, er redete, wie dieſes Publikum ihn verſtehen konnte, ſo daß es ſeine Worte, wenn auch nicht verſtand, doch fühlen mußte. Er ging in alle Lebensverhältniſſe ein und beſchmutzte ſich doch nicht, er redete z. B. vom Kiltgang, wie ich nie geglaubt, daß von einer Kanzel herab davon geredet werden könnte, und doch ärgerte man ſich über die Wahrheit nicht. Er redete nicht blos von äußern Werken, ſondern von innern Zuſtänden, nicht vom Gutmachen durch Buße, ſondern von den lebenslänglichen Folgen einer ſchlecht verbrachten Jugend, wie z. B. aus einem im Kothe zertretenen Hudel der liebe Gott kein reines weißes Kleid mache, eben ſo wenig werde aus einer verbuhlten Jungfrau ein wirklich gottesfürchtiges Weib, eine fromme, brave Mutter. Er ſchmetterte die bitterſten Wahrheiten in verwöhnte Ohren, aber er konnte ſagen: habe ich Unrecht, ſo beweiſe es; er ſagte z. B.: „Was ihr beichten ſolltet, das beichtet ihr nicht, was ihr aber nicht zu beichten braucht, das beichtet ihr!“ Er ließ ſich wohl zuweilen von der Heftigkeit fortreißen, ſagte z. B. einmal: „Geht zum Teufel!“ dann aber faßte er ſich und ſagte: „d. h. — —“

Burgſtaller redete nicht wie man es gewöhnlich von chriſtlichen Predigern erwartet, er redete wie ein Landvogt, wie ein erzürnter Oberherr, ſeine Predigt war, wie ſchon geſagt, die Peitſche, die er über der verirrten Heerde ſchwang. Der Eindruck derſelben war auch unverkennbar, nicht daß ich weinen ſah, aber auf gar manchem Geſichte verwandelte ſich das anfängliche Lächeln in ſtarren Ernſt, die Züge wurden unbeweglich, ſichtbarlich faſt ſtieg ein Schreck in die Herzen nieder, den ſie auf keine Weiſe zu bewältigen wußten.

Als die Angſt der Sünde auf den Geſichtern lag und die Frage: Herr, was ſollen wir thun, daß wir ſelig werden? auf ſo manchem Munde, da begann der Prediger und

sagte: „Hört, Mädchen, ich will Euch was erzählen.“ Und nun erzählte er, wie vergangenen Sommer, ohne der Jesuiten Wissen, Mädchen im Zugergebiet freiwillig einen Bund gemacht, keine Kilter zu haben, keine nächtlichen Zusammenkünfte, Nachts nirgends hin zu schwärmen u. s. w. Das hätten sie vernommen und es für Pflicht gehalten, solches schöne Beginnen weiter zu erzählen und dazu aufzumuntern. So sei der Tugendbund entstanden, der bereits bei 3000 Mädchen zähle, und er dächte, im Luthernthale werden auch Mädchen sein, die ihm anzugehören gedächten. „Mädchen,“ sagte er, „man erzählt da von schrecklichem Eide, der beim Eintritte abgefordert werde. Es ist nicht wahr. Was im Tugendbunde versprochen wird, das ist schon im Taufgelübde versprochen, und wer dieses nicht hält, wird meineidig, wird verdammt, er sei im Tugendbunde oder nicht!“

Tiefen Eindruck sah ich, den Erfolg weiß ich nicht, aber wie verstrupfte Hühner schlichen Mädchen und Weiber nach Hause. Fröhliches Gerede sah ich nirgends.

Mir wischte der mächtige Pfarrer wieder einen tüchtigen nassen Segen aus und zu gleicher Zeit erhielt ich von hinten einen harten Mupf. Erschrocken fuhr ich zur Seite, da sah ich zu meinem Troste, daß er von keinem Bauer kam, sondern von einem geistlichen Herrn, der an der Spitze der übrigen geistlichen Herren von der Vorlaube kam, wo sie die Predigt angehört hatten. Ich habe Ursache zu starkem Verdacht, daß des Pfarrers Köchin die Anwesenheit eines verdächtigen Herrn im Wirthshause vernommen, der bald kühere, bald baure, von dem man trotz aller Mühe nichts ergründen könne, als daß er ein Berner sei, und daß ein im Bernbiet wohlbekannter Schweinehändler, mit dem ich übrigens mehr als hundert Mal zusammengetroffen, expreß Inspektion gehalten, aber nicht wisse, wer ich sei. Dann habe ich Ursache zu

ſtarkem Verdacht, daß die Herren mich für einen Zeitungsſpion gehalten, der ſie an die Schandblätter von Aargau, Luzern oder Solothurn, wie Burgſtaller zu mehreren Malen ſich ausdrückte, verrathen wolle, daher wahrſcheinlich auch der vaterländiſch ſtarke Mupf eine Bezahlung zum Voraus auf Abſchlag. Daß ſie gar in den Kalender kommen könnten, dachten aber doch die guten Herren nicht, dachten nicht daran, daß ich nicht aus Spott, ſondern in ſchwerem Ernſte gekommen, und nicht ſpottend, ſondern in noch viel ſchwererem Ernſte ging.

Viel gewaltiger und darum viel gefährlicher als ich gedacht, fand ich die Jeſuiten, um ſo ſchmerzlicher bedauerte ich, daß im verletzten katholiſchen Bewußtſein die Kirchenfürſten einen Grund fanden, die jeſuitiſche Miliz auf Luzern loszulaſſen.

Schon lange ſchien es mir, als ob man in katholiſchen Ländern katholiſcher würde, als man vor zehn Jahren geweſen war; daß die katholiſche Kirche mit Macht allenthalben Boden gewinne, wo reformirte Regierungen leichtfertig oder abſichtlich ihre Kirchen durch Sekten zerſetzen ließen, iſt eine Thatſache; der Kanton Luzern ſchien mir unendlich katholiſcher, als man mir an einigen Beſenbindern, Erdäpfelbettlern, einigen Schreibern oder Rednern beweiſen wollte, viel katholiſcher, als ich mir ihn dachte.

Viel gewaltiger erſchienen mir die Jeſuiten ihren Feinden gegenüber aus folgendem Grunde hauptſächlich:

Von jeher erregte beim ſinnlichen Volke nichts größere Bewunderung und machte tiefern Eindruck, als ſittliche Strenge, ein ſinnlichen Genüſſen entſagendes Leben, beides bei der Obrigkeit und bei der Geiſtlichkeit. Daher Bruder Klaus' unſterblicher Ruhm, daher die Gewalt über die Gemüther, welche zu Zeiten die Geiſtlichkeit übte. Das wiſſen die Je-

ſuiten und benutzen es; ihr Leben ſtimmt mit ihrer Lehre zuſammen, und daß dies ſeinen tiefen Eindruck nicht verfehlt, das habe ich mit eigenen Ohren gehört, und zwar aus einem Munde, der mit großem Widerſtreben vom empfangenen Eindruck Zeugniß gab. Wenn man neben dieſes Leben das zuchtloſe, leichtfertige Kneipenleben vieler ihrer Gegner ſtellt, ſo iſt man außer allem Zweifel, wohin die Herzen eben des ſogenannten rohen Haufens ſich neigen müſſen. Dazu kommt dann noch die ſchlagende Kraft von Burgſtallers Reden, die dem Volke durch Mark und Bein gehen, deren Wahrheit in ſittlicher Beziehung in die Augen ſpringt, während das öde, hohle Zeitungsgeſchwätz ihrer heftigſten Gegner wenig Seelen bewegt und oft nichts iſt, als Dummheit oder Lüge. An ſelbem Tage noch fiel mir ein ſolch gegneriſches Blatt in die Hände, in welchem aus dem berneriſchen Anzeiger die zum Ausleihen angebotenen Summen verzeichnet ſtanden, und dann dem luzerniſchen Volke geſagt wurde: „Jä gäll, wenn hier auch ſo Geld wäre, aber ſo Geld iſt im Kanton Luzern nicht, und das haſt du deiner Regierung und den Pfaffen zu verdanken.“

Nun war die Regierung, welche ſchuld am Geldmangel ſein ſollte, ein halbes Jahr im Amte; konnte ihr daher ein größerer Unſinn aufgebürdet werden, als die Schuld an ſolchem Geldmangel, der ja weit eher dem früheren Regimente zufiel? Mußte auch nicht dem einfältigſten Saumutterli einfallen, daß Lüderlichkeit vielleicht mehr als Pfaffen am Geldmangel ſchuld ſei? da es reich geweſene Pfaffenfeinde am Verhudeln ſah und Pfaffenfreunde reich, denn die Einen waren lüderlich, die Andern fleißig.

Er fand ſie aber auch viel gefährlicher als er dachte. Daß einige Zuger Mädchen ſo von ungefähr den Tugendbund geſtiftet, das glaube wer will, und wenn vielleicht auch irgendwie eine Verabredung unter ihnen ſtattfand, ſo dachten ſie

doch nicht von ferne daran, was in der Hand der Jesuiten daraus wurde und noch werden kann.

Während der Radikalismus uns eine Art öffentlichen Lebens pflanzte in Wirthshäusern, Kneipen, Zeitungen, nehmen die Jesuiten des verwahrloseten häuslichen Lebens sich an; während die erstern die Männer verlocken, erbauen die andern die Weiber; während die erstern ihre Macht in papiernen Verfassungen suchen, suchen sie die Andern in häuslichen Einrichtungen; während jene Männer und Jünglinge an sich ziehen, fesseln diese die Jungfrauen, welche zu freien sind, welche einst Hausmütter werden. Was das Weib für eine Macht hat als Jungfrau über den Jüngling, als Mutter über die Kinder und dadurch auf's öffentliche Leben, ist bekannt. Ich möchte nun fragen, ob dieser Verein in Jesuiten-Händen nicht die großartigste Gefahr ist, welche man sich denken kann? In reformirten Landen möchte er vielleicht eine vorübergehende Erscheinung sein, wie so viele Vereine es sind; in katholischen Ländern liegt seine Erhaltung in den Händen der Geistlichkeit durch die Beichte, durch die Beichte sind die Jungfrauen, welche einmal in den Verein getreten, darin auch festzuhalten bis in den Tod. Was in der Beichte verhandelt wurde, das Alles hörten meine uneingeweihten Ohren nicht.

Ein solcher Feind muß viel ernsthafter behandelt werden als es geschehen ist; die bisherige Kampfesweise dagegen ist nichts als radikale Lüderlichkeit. An dieser Lüderlichkeit wird freilich der Radikalismus zu Grunde gehen. Aber wie das Aas die Raubthiere, wird er die Jesuiten, die häßlichen Feinde eines schönen, freundlichen Christenthums, einer freien, vaterländischen Entwickelung in unserm Vaterlande, festigen und haushäblich machen, auch wenn sie zeitweise mit Gewalt ausgetrieben würden leiblich.

Recht traurig verließ ich den schönen Kanton, dem die Gefahr so nahe liegt, die Beute dieser päpstlichen Miliz zu werden; dem die Gefahr herbeigezogen wurde durch die, welche sich des Volkes Freunde nannten, und doch des Volkes Heiligstes, sein religiöses Bewußtsein, ängstigten, bis es um Hülfe schrie.

Ich sann um Rath und fand keinen als den: man nehme den Jesuiten die Waffen aus der Hand, mache sie überflüssig, d. h. Obrigkeit und Geistlichkeit erbaue das Volk durch ein reines, frommes Leben, und wie sie leben, sollen sie auch reden in Kirchen und Rathssälen; das Glück des Hauses, das Heil der Seelen sei ihr deutliches Augenmerk, der Bund der Jungfrauen werde zum vaterländischen Kleinod, gepflegt und gehütet von vaterländischer Obrigkeit und Geistlichkeit, dann bedarf es keiner fremden Hirten und Pfleger mehr.

Die ganze Eidgenossenschaft aber mache es sich zur heiligen Pflicht, das religiöse Bewußtsein zu ehren und zu pflegen, wie es sich in der reformirten und katholischen Kirche ausspricht, und hüte sich vor der infamen, perfiden Intoleranz, welche unter dem Scheine von Glaubensfreiheit um politischer oder lüderlicher Zwecke willen die Kirchen des Landes untergräbt, höhnt, ängstigt. Dann werden die Jesuiten überflüssig, ohnmächtig, werden wieder zerstieben, wie die Kosaken es thun, wenn sie auf einen Feind treffen, der Stand hält und übermächtig ist.

Dem Feinde habe ich in die Augen gesehen und in sein Lager. Wer dieses auch gethan hat, urtheile, ob ich Recht oder Unrecht habe.

Trost.

Das Leben, wo das Höchste neben dem Niedrigsten steht, das Lächerlichste neben dem Ergreifendsten, hat sich wohl selten in einen engeren Spiegel zusammengedrängt, als im Jahre 1798 auf dem Schlachtfelde zu Fraubrunnen.

Der Landsturm war ergangen. Der Landsturm war ein fürchterliches Wort, er wühlte das Land auf, wie ein Sturm die Blätter. Landsturm war vielleicht nie ergangen im Bernbiet, höchstens theilweise im Bauernkriege, aber es war das fürchterliche Wort, dessen Bedeutung um so fürchterlicher ward, je länger man keinen Landsturm sah. In den Vorstellungen der Seele standen Landsturm und jüngstes Gericht, das Knallen der Böller auf den Hügeln und die letzten Posaunen, nahe beisammen, und man wußte nichts Anderes, als daß, wer Hände und Füße habe, dem eingebrochenen Feinde zustürzen, Gut und Blut einsetzen müsse.

Darum waffneten sich alte Mütterlein, die kaum mehr Kraft hatten, zur Kirche zu gehen, und hysteten und herzeten, betend und jammernd, dem Landsturm nach. Es dachte Keine, was sie verrichten könnte, sondern nur, daß, wenn der Landsturm ergehe, Alles laufen müsse, was Hände und Füße und einen guten Blutstropfen hätte. So sank z. B. ungefähr drei Stunden von Fraubrunnen ein altes Mütterli an des Weges Rand und sagte: wäger, wäger möge sie nicht weiter,

und wenn es das Leben koſten ſollte, und huſtete dazu, daß es ein Jammer war. Sie war über 70 Jahre alt, hatte ein kleines Miſtgäbeli in der Hand, wäre aber kaum im Stande mehr geweſen, damit eine Scholle Miſt anzuſtechen, geſchweige denn einen franzöſiſchen Huſaren.

Ein anderes dieſer Mütterlein brachte es glücklich bis gegen Fraubrunnen hin. Als aber das Schießen recht anging, und die Huſaren wie Ung'hürer über's Feld flogen und niedermachten die Menſchen, wie Schnitter das Korn, da ward es ihm enge um's Herz, es gruſete ihm dabei zu ſein, ſo wüſt hatte es ſein Lebtag nicht thun ſehen. Es machte ſich füferli rückwärts, es wußte nicht wie, und ſeine Beine wurden immer gleitiger, es wußte nicht warum. Da hörte es plötzlich Etwas hinter ſich, es wandte ſich um, es kam hinter ihm her ſchnaubend und ſchrecklich ein Soldat mit bloßem Säbel ſo ſchnell er konnte. Da erſchrak das Mütterli zum Tode, raffte den Reſt ſeiner Kräfte zuſammen und lief noch ſtärker. Aber je ſtärker es laufen mochte, um ſo näher ſchnaubte der grimmige Feind, jeden Augenblick glaubte es das kalte Eiſen im Rücken zu fühlen, es empfahl ſeine Seele Gott; es wollte noch ſtärker laufen, aber es war am Zuſammenſinken; da tönte hinter ihm eine Stimme, wie die Stimme eines Engels vom Himmel, aber etwas weinerlich, und ſo wie man ſonſt redete um Burdlef ume: „Fraueli, förcht di nit u lauf nit ſo, mir gange ja d'r glych Weg!" Da ſtand das Mütterli ſtill, aber lange konnte es nicht faſſen, daß das kein Engel vom Himmel, ſondern ein ehrbarer Berner Officier ſei, der mit blankem Säbel ſich den Weg nach Hauſe bahnte, und eben nicht meinte, daß die Franzoſen alle eines Tages gefreſſen ſein müßten. Friedlich zottelten nun die Beiden heim und tröſteten einander.

Wer lügt am beſten.

Es ſaßen vier Kameraden beiſammen und kamen tief in's Reden hinein, und viele Leute, wenn ſie in's Reden hineinkommen, ſo kommen ſie auch in's Rühmen hinein, und Jeder wollte das Beſte beſitzen, das Merkwürdigſte erfahren haben. Und wenn Einer Etwas erzählt hatte, ſo wußte ein Anderer etwas noch viel Merkwürdigeres. So erzählte Sami: ſeines Vaters Haus liege hoch auf einem Berge, da gehe die Luft ſo fürchterlich, wie an keinem andern Orte. Hinter dem Hauſe da hätten ſie einen großen Miſthaufen und der ſei gewöhnlich viereckig wie an andern Orten; aber an einem Morgen, wo es durch die Nacht gar gruſam geluftet hatte, ſei er ganz rund geweſen, von allen vier Ecken hätte man gar keine Spur geſehen.

Das ſei gar Nichts, ſagte Chriſtoph, er hätte eine noch ganz andere Luft geſehen. Sein Kamin in der Stube habe immer gerauchet, weil es nicht Zug genug gehabt hätte, und Niemand hätte ihm dieſen Zug geben können. Endlich hätte er von Einem vernommen, der könne es, und er habe ihn beſchieden um viel Geld; und der nun habe einen Zug gemacht. Mit ſeinem vierjährigen Buben ſei er in die Stube gegangen, wo das Kamin geweſen, und ſo wie er in die Thüre getreten, hätte der Zug ihm den Buben von der Hand weggeriſſen, und wie der Wind durch die ganze Stube und im Hui das Kamin auf; wenn er ihn nicht noch ſchnell bei einem Bein hätte ergreifen können, ſo wüßte Gott, wo der Zug den Buben hingetragen hätte durch die Luft.

und wenn es das Leben kosten soll[illegible] nichts von Luft es ein Jammer war. Sie [illegible] er hätte einen Vater kleines Mistgäbeli i[illegible] gewesen, wo je gemehr gewesen, [illegible] ein Engländer erpreß zu denn einen fr[illegible] einem prächtigen Windhund. Dem

Ein an[illegible] abgeklemmt worden, und gegen Fra[illegible] einem Papier mitgebracht aus Engund die [illegible] anheile. Als er zu seinem Vater niederw[illegible] abgelegt vor dem Hause, währward [illegible] beſichtigt. Da ſei ſchnell eine Krähe ſo [illegible] das Bein fortgetragen, man wiſſe nicht fü[illegible] hätte das Bein fortgetragen, man wiſſe nicht [illegible] sei nicht in Verlegenheit geweſen, wohin. Aber sein Vater hätte dem Hund die drei andern Beine auch abgenommen, und aus dem Windhund den ſchönſten Dachshund gemacht. Und der Engländer ſei ganz entzückt geweſen und hätte ſeinen Vater königlich belohnt, und ſei auf der Stelle nach England mit ſeinem Dachshund gegen die Dachſe verreiſet.

Der Vierte wußte nichts von ſeinem Vater; aber das Alles ſei nichts, ſagte er, gegen ſeine Frau. Die möge Keiner in vielen Dingen; aber im Klavierſpielen da wollte er mit ihr ausbieten zu Stadt und Land. Am letzten Neujahr habe ſie auf dem Klavier ein Gewitter geſpielt nach dem Mittageſſen, und als man zum z'Abetrinke habe Nidle (Sahne) holen wollen im Keller, da ſei Milch und Nidle geſauert geweſen ob dem Gewitter, das ſeine Frau geſpielt, und als man darauf nachgeſehen, ſei auch ganz friſches Bier ſauer geworden. Alle Leute hätten geſagt, ſo was ſei noch nie erlebt worden.

Nun, wer log am beſten?

Druck der Philipp Reclam'ſchen Officin in Leipzig.

Der Dritte, der in der Geschwindigkeit nichts von Luft wußte, sagte: das Alles sei nichts. Aber er hätte einen Vater gehabt, der sei der geschickteste Vieharzt gewesen, wo je gewesen. Einmal sei aus England ein Engländer expreß zu seinem Vater gekommen mit einem prächtigen Windhund. Dem sei in einer Fuchsenfalle das Bein abgeklemmt worden, und der Engländer habe es in einem Papier mitgebracht aus England, damit sein Vater es wieder anheile. Als er zu seinem Vater gekommen, habe er das Bein abgelegt vor dem Hause, während sein Vater den Hund besichtigt. Da sei schnell eine Krähe gekommen, und hätte das Bein fortgetragen, man wisse nicht wohin. Aber sein Vater sei nicht in Verlegenheit gewesen, er hätte dem Hund die drei andern Beine auch abgenommen, und aus dem Windhund den schönsten Dachshund gemacht. Und der Engländer sei ganz entzückt gewesen und hätte seinen Vater königlich belohnt, und sei auf der Stelle nach England mit seinem Dachshund gegen die Dachse verreiset.

Der Vierte wußte nichts von seinem Vater; aber das Alles sei nichts, sagte er, gegen seine Frau. Die möge Keiner in vielen Dingen; aber im Klavierspielen da wollte er mit ihr ausbieten zu Stadt und Land. Am letzten Neujahr habe sie auf dem Klavier ein Gewitter gespielt nach dem Mittagessen, und als man zum z'Abetrinke habe Nidle (Sahne) holen wollen im Keller, da sei Milch und Nidle gesauert gewesen ob dem Gewitter, das seine Frau gespielt, und als man darauf nachgesehen, sei auch ganz frisches Bier sauer geworden. Alle Leute hätten gesagt, so was sei noch nie erlebt worden.

Nun, wer log am besten?

Druck der Philipp Reclam'schen Offizin in Leipzig.

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305